

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen



Redaktion:
Ludwig Brake, Michael Breitbach und
Eva-Marie Felschow

Neue Folge

79. Band

GIESSEN 1994

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Redaktion:

**Ludwig Brake, Michael Breitbach und
Eva-Marie Felschow**

Neue Folge

79. Band

Giessen 1994

**Dieser Band wurde mit einem Zuschuß der
Universitätsstadt Gießen und
des Landes Hessen gedruckt.**

Impressum

**Herausgegeben vom Vorstand des Oberhessischen Geschichtsvereins
Gießen e.V.**

**Redaktion:
Ludwig Brake, Michael Breitbach
und Eva-Marie Felschow**

**Titelbild entnommen aus: Karl Vogt, Altes und Neues aus Thier- und
Menschenleben. Bd. 1, Frankfurt 1859**

Inhalt

I. G. Heinrich Melchior	1
Über die Gonterskirchener Köhler	
II. Friedrich Karl Azzola	63
Ein später Scheibenkreuz-Grabstein im Grünberger Stadtarchiv. Die Müllerhaue als Handwerks- und Namenszeichen	
III. Friedrich Karl Azzola	70
Das spätmittelalterliche Steinkreuz an der Kirche von Großen-Buseck	
IV. Friedrich Karl Azzola	81
Sechs historische Grabsteine, um 1700 vom Alten Friedhof in Giessen	
V. Helmut Nachtigall	99
Was ist vom alten Hüttenberger Torbau verblieben?	
VI. Klaus Engelbach	117
Beiträge zur Gießener Töpferei	
VII. Rolf Haaser	145
Politische Verfolgung und Autodafé auf dem Wartburgfest	
VIII. Herbert Wiese	195
Das Schulwesen im Großherzogtum Hessen und Rhein unter dem Aspekt der kaufmännischen Berufsvorbereitung	
IX. Burkhard Sanner	231
Carl Vogt als Naturwissenschaftler	
X. Horst Giesler	293
Entwicklungslinien der Arbeitersportbewegung in Oberhessen vor dem Ersten Weltkrieg	
XI. Andreas Euler, Thomas Euler	309
Die Besonderheit der kommunalen Gebietsreform im Bereich der Universitätsstadt Gießen	
XII. Rezensionen	333

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN MOHG 79/1994

Azzola, Friedrich, Fichtenstr. 2, 65468 Trebur

Engelbach, Klaus, Hasselbornring 6, 35619 Braunfels

Euler, Andreas und Thomas, Am Sportplatz 16, 35398 Gießen

Giesler, Horst, Institut für Sportwissenschaft, Kugelberg 62, 35394 Gießen

Haaser, Rolf, Hammstraße 15, 35398 Gießen

Melchior, G. Heinrich, Christian-Rinck-Str. 11, 35392 Gießen

Nachtigall, Helmut, Schlesische Straße 18, 35394 Gießen

Sanner, Burkhard, A sternweg 2, 35633 Lahnau

Wiese, Herbert, Grünberger Str. 4, 36304 Alsfeld

Vorwort

Der Band 1994 der MOHG weist drei Schwerpunkte auf. Am Anfang des Bandes steht die Untersuchung von Heinrich Melchior über die Entstehung, Bedeutung und das Verschwinden der ehemals bedeutenden Köhlerei in Gonterskirchen, an die heute fast nur noch die runden Kohlplatten in den Wäldern um Laubach erinnern.

Burkhard Sanner würdigt den Naturforscher Carl Vogt im Spiegel seiner wissenschaftlichen Werke. Vogt ist in der Region um Gießen zwar als Original und Politiker der Revolution von 1848 ein Begriff, sein weiteres Forscherleben, das seinen eigentlichen Beitrag zur Entwicklung der Naturwissenschaften darstellt, blieb dagegen bisher weithin unbekannt.

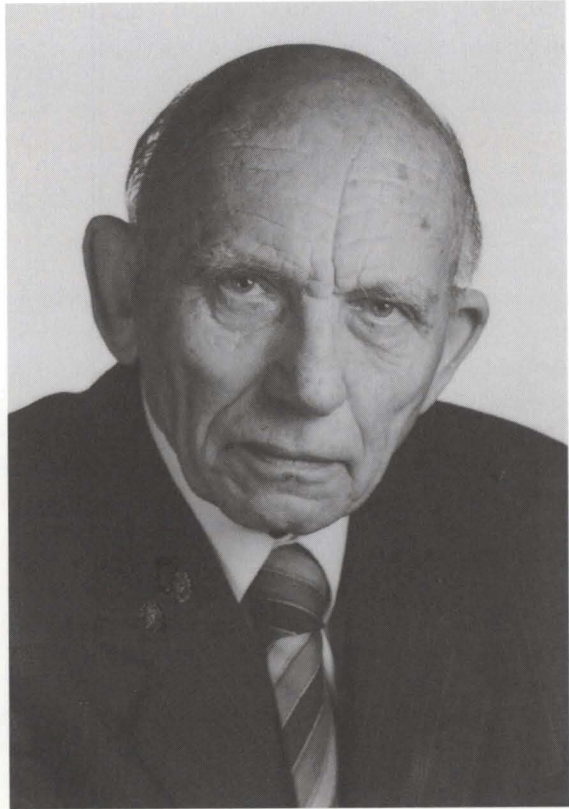
Rolf Haaser schildert am Beispiel einer politischen Flugschrift des Gießener Staatswissenschaftlers A. F. W. Crome Entstehung, Verlauf und Auswirkungen des Wartburgfestes aus Gießener Perspektive.

In Helmut Nachtigalls Resumee der 1986 begonnenen Bestandsaufnahme zur Erfassung und Erhaltung der Hüttenberger Hoflore legt der Autor einen Abschlußbericht zu seinen früheren Arbeiten über die Hüttenberger Hoflore vor.

Mit den Arbeiten von Friedrich Karl Azzola über Scheibenkreuze, Steinkreuze und Grabsteine wird an eine Reihe früherer Veröffentlichungen angeknüpft. Ähnliches gilt für den Beitrag von Klaus Engelbach, der mittlerweile seinen vierten Beitrag zur Gießener Töpferei vorlegt.

Die Beiträge von Herbert Wiese über das kaufmännische Schulwesen im Großherzogtum Hessen, von Norbert Kissel über die Entwicklungslinien des Arbeitersports in Oberhessen und von Andreas und Thomas Euler über die Besonderheit der kommunalen Gebietsreform im Bereich der Universitätsstadt Gießen runden den Band ab.

Ludwig Brake



Nachruf

In Memoriam

Heinrich Schmidt

Geb.: 5. Januar 1907 - Gest.: 4. November 1994

Es ist nicht die Regel, daß der Oberhessische Geschichtsverein Gießen eine Persönlichkeit in seinen "Mitteilungen" durch einen Nachruf ehrt, die dem Verein (nur) als einfaches Mitglied angehörte. Aber der plötzliche Tod des Dipl.-Ing. Heinrich Schmidt, Obervermessungsrat i.R., ist auch für uns, wie für viele Bürger unserer Stadt, Anlaß, dieses Mannes zu gedenken.

Heinrich Schmidt war ein Sohn der Heimat. Er stammte aus Burkhardtsfelden, wo er schon in der Dorfschule durch besondere Leistungen auffiel. Ein verständnisvoller Schulrat sorgte dafür, daß er die Höhere Schule in Gießen besuchen konnte, wo er im Jahr 1927 an der (damaligen) Oberrealschule sein Abitur bestand. An der TH Darmstadt begann er danach das Studium der Geodäsie, das er mit dem Diplom-Examen abschloß. Nach erweiterten Studien im Vermessungswesen erhielt er eine Planstelle am Hessischen Landesvermessungsamt in Darmstadt. Seine fachlichen Leistungen wurden bald auch in Gießen bekannt, und so bot ihm die Stadt im Jahre 1939 eine "Ratsstelle" an, die Heinrich Schmidt auch deswegen gerne annahm, weil er damit wieder in seine mittelhessische Heimat zurückkehren konnte.

Der 2. Weltkrieg, den er von Anfang bis zum bitteren Ende mitmachen mußte, unterbrach diese Tätigkeit bis die Wiederaufbauplanung der schwer zerstörten Stadt Gießen Gestalt annahm. Jetzt brauchte man den Fachmann und betraute Heinrich Schmidt mit der schwierigen Aufgabe, das Baulandumlegungsverfahren in der Innenstadt in Gang zu bringen. Es ist das bleibende Verdienst von Heinrich Schmidt - er war darauf auch mit Recht stolz, wenn man ihn darauf ansprach, - daß dieses Verfahren nach zähen Verhandlungen zwischen den privaten und den öffentlichen Interessen bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden aus dem Dienst (1969) ohne die Inanspruchnahme von Verwaltungsgerichten durchgeführt werden konnte.

Noch während seiner Dienstzeit begann Heinrich Schmidt seine berufsbedingten Tätigkeiten wissenschaftlich aufzuarbeiten, um Arbeitsweisen und Methoden der Nachwelt verständlich darzustellen. So erschien schon im 46. Band/1962 der "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins"

(S. 85-122) der Aufsatz: "Gießens Entwicklung von der mittelalterlichen Innenstadt zum modernen Geschäftszentrum".

Die grundlegenden Veränderungen, vor allem die gesellschaftlichen Wandlungen, die sich seit Anfang der 60er Jahre vollzogen hatten, waren der Anlaß für eine weitere größere Arbeit im Band 66/1981 der MOHG mit dem Titel: "Wandlungen in der Innenstadt Gießens" (S. 55-132).

Die für die jüngste Gießener Geschichte zweifellos wertvollste Publikation Heinrich Schmidts ist der "Beitrag zur baulichen Entwicklung der Stadt Gießen zwischen 1919 und 1982", veröffentlicht im Band 74/1989 der MOHG (S. 1-354), versehen mit 52 Plänen Skizzen und 40 Fotos. Wer sich mit der rasanten Entwicklung Gießens vom Ende des 1. Weltkriegs bis in unsere Tage in irgendeiner Form beschäftigt, kann an dieser sorgfältig erarbeiteten Studie nicht vorbeigehen. Der Unterzeichnete ist dem Verstorbenen dankbar, daß er die Anregung für diese Untersuchung aufgegriffen und in die Tat umgesetzt hat. Nur unter Zugrundelegung seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Problematik und der Erfahrung daraus, konnte dies geleistet werden.

In Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Gießener Geographen Josef Nipper, der an vergleichenden Studien zum Wiederaufbau deutscher Städte an der Universität Köln arbeitete, entstand ein weiterer Aufsatz: "Wiederaufbauplanung und Baulandumlegungsverfahren. Der Wiederaufbau der Gießener Innenstadt bis Anfang der 60er Jahre", der 1993 in Heft 57 der Kölner Geographischen Arbeiten (Kriegszerstörung und Wiederaufbau deutscher Städte) erschienen ist.

Im Zuge der Vorarbeiten zu dieser Schrift hat Heinrich Schmidt noch einmal zur Feder gegriffen und auf Wunsch des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen für den Band 76/1991 unserer "Mitteilungen" den Aufsatz "Beitrag zum Wiederaufbau der zerstörten Innenstadt von Gießen nach 1945" (S. 67-147) geschrieben. In dieser übersichtlich gegliederten Darstellung finden sich wertvolle Ergänzungen und Erläuterungen zu den bisherigen Publikationen, eine Reihe noch unveröffentlichter Kartenskizzen aus der Innenstadt, die meist auch einen Vergleich zwischen den Zuständen von 1945/49 und 1960/1990 (je nachdem, wann der Wiederaufbau vollendet war) erlauben.

Von dem bis in seine letzten Lebenstage rüstigen und rührigen Mann hätten wir sicher noch weitere Arbeiten erwarten dürfen. Heinrich Schmidt war ein tief gläubiger Mann, der auch in seiner Kirchengemeinde aktiv war. Die bewegenden Worte von Dekan H. Wobbe, Gießen, in der Trauerfeier auf dem Friedhof

in Alten-Buseck charakterisierten ihn, wie ihn alle kannten, die mit ihm zu tun hatten: Ein bescheidener, stets freundlicher und hilfsbereiter Mensch, der keine Lobreden am Grab wollte, weil er seine Grenzen richtig einschätzte. Viele werden Heinrich Schmidt vermissen. Der Oberhessische Geschichtsverein Gießen, dessen Veranstaltungen (Vorträge und Exkursionen) er regelmäßig besucht hat, trauert um ihn, nicht zuletzt, weil er sich um die Stadt verdient gemacht hat.

Erwin Knauß

16.3 Korrekturen

- S. 1/ 2. A(bsatz)/ 4. Z(eile): brannte; richtig brannten
S. 1/ 3. A/ 11. Z: wurden; richtig wurden,
S. 2/ 1. A/ 7.Z: gräflich Solms; richtig gräflich-Solms
S. 3/ 3. A/ 2.Z: Die; richtig Dies
S. 4/ 4. A/ 5.Z: produzierte; d); richtig produzierte, (d))
S. 9/ 1. A/ 4.Z: war; richtig war,
S. 15/2. A/ 6.Z: Gross; richtig grossen
S. 20/3. A/ 8.Z: zufügte; richtig zufügten
S. 23/4. A/ 4.Z: "Sorgenlos; richtig "Sorgenlos"
S. 25/1. A/ 2.Z: tätigen;richtig tätige
S. 27/3. A/ 4.Z: 1801; richtig 1701
S. 29/5. A/ 1.Z: Zeiraum; richtig Zeitraum
S. 31/2. A/12.Z: Kreisrunde; richtig kreisrunde
S. 31/3. A/ 6.Z: 1968; richtig 1698
S. 52/2. A/ 3.Z: Rohn,;richtig Rohn
S. 55/3. A/ 9.Z: als; richtig wie
S. 57; 9.: Ruppensburg; richtig Ruppertsburg
S. 57; 16a.: Diel; richtig Diehl
S. 58; 33b.: Liebknecht.... Köhlerlöhne; richtig
Liebknecht....Frankfurt.
S. 58; 34.: Lind IV....Über; richtig Lind IV....Über den Verkauf
von Holzkohle und Über Köhlerlöhne.
S. 61; Abb. 12: Aufbau des Quandel-....Hofmann; richtig Aufbau
eines liegenden Meilers nach KrUnitz 1788 (33a, fig.
2392-2395), wie er besonders in Skandinavien und
Rußland benutzt wurde.

Über die Gonterskirchener Köhler*

Von G. Heinrich Melchior

1. Einleitung

Zur 750-Jahr-Feier Gonterskirchens im Juni 1988 wurde das Dorf wegen seines hohen Anteils an Köhlern an der Gesamtzahl verdienender Familienväter in vergangenen Jhn. in verschiedenen Medien als Köhlerdorf dargestellt. U.a. konnte als Reverenz an diesen bei uns längst ausgestorbenen Berufsstand unter Anleitung eines praktizierenden Köhlermeisters ein Meiler aufgerichtet, angebrannt, betreut und geleert werden. Die Produktion von Holzkohle als wichtiges Produkt noch im beginnenden Industrie-Zeitalter konnte auf diese Weise Gonterskirchenern und Besuchern gezeigt und die für viele Hausväter bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts einzige Verdienstmöglichkeit dargestellt werden (1, 2, 3, 21, 22, 23).

Der Gedanke, auf diesen Berufsstand abzuheben und Meilerkohle herzustellen, erscheint um so verdienstvoller und origineller, als der letzte Gonterskirchener Neben-Erwerbs-Köhler, der alte Schäferhannes, schon anfangs und ein Einwohner Ulfas Ende der 1920er Jahre zum letzten Male Kohlen brannte und im gleichen Zeitraum etwa, vom Stickelschmidt, Heinrich Stickel, der auch eine Schmiede betrieb die letzten Fuhren Holzkohle abgefahren wurden. Ein Meiler von einem Einartshäuser Köhler betrieben, erlosch zu Beginn der 1940er Jahre (5,6,35,38). In einem Revier der gräflich-Solms-Laubach'schen Forstverwaltung in Freienseen lebte 1938 aus unbekanntem Gründen die Köhlerlei mit Männern aus dem Harz eine Zeitlang wieder auf (32a, s. auch 41). Einer der Köhler fand dort auch sein Grab, nachdem er im Walde in seiner Hütte verstorben war.

Köhlerhütten (Abb. 1) wurden noch bis anfangs der 1930er Jahre von Gonterskirchenern bei Gewittern und schlechtem Wetter zum Unterstellen genutzt (35,36,38). Von uns Kindern wurden sie mit neugierigen Augen als Überbleibsel einer längst vergangenen geheimnisvollen Zeit betrachtet. Es standen dort am Waldrand schließlich nur noch die oben zusammengeneigten morschen Buchenprügel mit etwas trockener Erde darauf, die bei jedem Anrühren in die Hütte auf eine Bank herunterrieselte, die auch nur noch aus einer trockenen, löcherigen Erdschicht auf längsgelegtem morschen Prügeln bestand, unter denen die Mäuse ihre Löcher und Gänge hatten. Sie sind längst zusammengestürzt; aber an vielen Stellen im herrschaftlichen Walde erinnern noch die kreisrunden Kohlplatten, die Plätze, auf denen die Meiler abgebrannt wurden an die Tätigkeit der Köhler. Heute sind sie bereits wieder von kräftigen

* Meinem verehrten Lehrer, Herrn Willi Demmer, Laubach, in Dankbarkeit.

Buchenstämmen oder Buchenjungwuchs in der zweiten und dritten Generation bestanden. Diese Kohlplätze erinnern draußen an die fleißige und harte Arbeit der "schwarzen Männer" in vergangenen Jahrhunderten. Auch der "Kohlweg", der gräflich-Solms-Laubach'sche Forstorte auf der Wasserscheide zwischen den Quellgebieten von Wetter und Horloff von Ost nach West durchquert, erinnert an diese Zeit. Der Kohlweg (vgl. 32) diente dem Transport der Holzkohle zur Friedrichshütte aus den weitläufigen gräflich Solms-Laubach'schen Waldungen vor allem östlich der heutigen B 276.



Abb. 1 (36/3/1)

Aber seit wann gab es diesen Beruf in Gonterskirchen, woher kamen die Köhler? Welche Voraussetzungen waren für den Köhlerberuf notwendig, was mußten sie wissen und können, was verdienten, und wie lebten sie? Wozu wurde die Holzkohle benutzt und wie entwickelte sich der Köhlerberuf in der Zeit? Welche Rolle spielte dieser Beruf zahlenmäßig und im Vergleich mit anderen Erwerbszweigen in Gonterskirchen? Gab es schließlich Köhlerfamilien, die auch mit der heutigen Generation noch über die Jahrhunderte verwandt sind?

Auf die mehr technische Seite dieser Fragen konnte während der 750-Jahr-Feier erschöpfende Auskunft durch das Abbrennen des Meilers am Ort gegeben werden (2,21,22,23); auf die meisten anderen Fragen blieb die Antwort jedoch aus. Aber damit war ein Anstoß gegeben, mehr über die Meilerköhlerei

zu erfahren. Zur Beantwortung vieler obiger Fragen dienten die im Quellenverzeichnis angegebenen Schriften und persönliche Mitteilungen älterer Gonterskirchener. Eine erschöpfende Beantwortung aller Fragen konnte jedoch nicht gelingen, "dann do dezou woar schun zou vail Wasser die Holloff enoab gefloasse" (denn dazu war schon zuviel Wasser die Horloff hinuntergeflossen).

2. Die Grundlage der Meilerköhlerei im Laubacher Raum: Glas- und Eisenhütten als Holzkohle-Konsumenten

Der Reichtum an Buchenholz in den gräflichen Waldungen ließ die Herrschaft bereits früh im 16. und 17. Jh. seine wirtschaftliche Nutzung planen. Es wurde in der Grafschaft Solms-Laubach zur Herstellung von Holzkohle zur Glas- und Eisenproduktion verwandt.

2.1 Glashütten im Laubacher Wald

Im 16. Jh. diente das Buchenholz dazu, die Glashütten im Laubacher Wald zu betreiben. Die wurde für verschiedene Revierteile in der Nähe des heutigen Jägerhauses belegt (13,27,28). Für das Jahr 1607 wurden an den Wetterquellen und bei Ruthardshausen, dort etwa wo heute das Gonterskirchener Wasser entnommen wird, Glashütten nachgewiesen. An manchen dieser Standorte fanden sich bei späteren Ausgrabungen, z.B. an der Straße vom Jägerhaus zum Falltorhaus (Laubach/Schotten, s. 3a), und findet man auch heute noch in den aufgeworfenen Maulwurfshaufen und nach dem Beseitigen der Grasnarbe kleine Scherbenstücke, die von der Arbeit auf den Glashütten und deren Produkten zeugen (15,16).

Mit Unterbrechungen waren letztere bis zum Ende des 17. Jhs. in Betrieb. So wird 1693 noch Holz für die Glashütte über einen Betrag von 1074 Gulden (a) abgerechnet, und ein Bericht über den Ofen bei Ruthardshausen führt für 28 Wochen für die Jahre 1683/84 eine Menge von 489 Klafter (b) Scheit- und 188 Klafter Schürholz aus dem "Kirchberg" und 203 Klafter Scheit- und 128 Klafter Schürholz im "Buchholz" an, wobei das Klafter Scheit- mit 26 und Schürholz mit 15 Albus verrechnet wurde (28; a). Als letzte Glashütte in der Umgegend war die auf der "Glashütte" bei Freienseen in Betrieb, wo der letzte Glasmacher 1808 nachgewiesen wurde (43).

Allen Glashütten in den gräflichen Waldungen war gemeinsam, daß sie in den ausgedehnten Wäldern der Umgebung keinen Mangel an Heizmaterial hatten und sein Transport auf kurzem Wege zum Ort des Verbrauchs möglich war.

Die bekannteste Glasmacherfamilie der Gegend waren die Göbel in Laubach, die über vier Generationen in diesem Beruf verfolgt werden konnten. Mit dem

Aufblühen der Eisenindustrie in der heisigen Gegend zu Beginn des 18. Jhs. wanderten die Hüttenmeister jedoch zu anderen Glashütten ab oder gingen in andere Berufe (3a). Als "Holzhauer auf der Glashütte", "Glasgesellen", "Schürer auf der Hütte", Glasträger, Glasmacher, Glasmachermeister und Hütten-schreiber fanden im 17. Jh. nachgewiesenermaßen 20 Gonterskirchener ihren Broterwerb (19). Auch Gonterskirchener Aschenbrenner arbeiteten für den Bedarf der Hütten. Zwei ihrer Zunft aus Gonterskirchen fanden jedoch ein sehr unrühmliches Ende. Sie wurden 1693 am "Alten Gericht" in Ruppertsburg, dem Freigericht der Grafschaft Solms-Laubach, verurteilt und an dem bis 1815 im "Laubacher Wäldchen" (zwischen Ruppertsburg und Laubach) befindlichen Galgen gehenkt (9,13). Was sie verbrochen hatten, ist nicht bekannt. Drakonische Strafen waren zu dieser Zeit jedoch gang und gäbe.

2.2 Die Bedeutung der Holzkohle für die Eisenproduktion

Die Eisenproduktion ist von jeher von den Rohstoffen Kohle und Eisenerz abhängig gewesen. Hütten wurden deshalb in waldreiche Gegenden, um das Holz in der Nähe, und mit der Einführung der Hochöfen schon früh an Wasserläufe gebaut, um die Wasserkraft zu nutzen. Vor allem die in manchen Gebieten in zu geringen Mengen produzierte Holzkohle wurde zum bestimmenden Faktor für die Eisenproduktion. Eine genügend große Produktion von Holzkohle bestimmte letzten Endes die Gewinne der Hütten (7).

Buchenholz und Holzkohle verbrauchende Industrien (Glas- und Eisenhütten und chemische Industrie) waren deshalb über lange Zeiträume gern gesehene Abnehmer der großen, in den herrschaftlichen Wäldern anfallenden Buchenholzquantitäten, ob die Hütten nun in gräflicher Regie, verpachtet oder als Eigentum anderer produzierten. Sie waren, wie in anderen Gegenden des Vogelsbergs (s. z.B. 42b), die Basis für den umfangreichen Köhlereibetrieb in unserer Gegend, d.h. nicht nur in Gonterskirchen, sondern auch in den anderen umliegenden Ortschaften, die in den großen gräflichen Waldungen lagen oder an sie anstießen.

Der Verbrauch von Holzkohle zur Produktion von Eisen machte in vorge-schichtlicher Zeit etwa das Siebenfache an Gewicht aus (c), auch die primitiven Rennherde bis Ende des 17. Jhs. benötigten z.T. noch das Vierfache an Holzkohle und die neue "Friedrichshütte" fuhr 1707 bis 1711 die ersten drei Hüttenreisen (die Zeit im Jahr, in der die Hütte Eisen produzierte; d) noch immer das 2,1 bis 3,0 fache. Dabei wurden im Jahr 1707 121 Fuder 7 Maß (e) Holzkohlen, 71 Fuder 22 Maß Eisensteine und 11 Fuder 9 Maß Kalkfluß verbraucht, um Platten, Mühlzapfen, Schmiedformen, Ambosse, Ofenplatten, Groppen (Töpfe) usw. in einem Gesamtwert von 1568 Gulden zu gießen. Eisensteine, Holzkohlen, Hüttenlöhne und sonstige Hüttenkosten machten etwa

1060 Gulden aus, sodaß ein Überschuß von etwa 500 Gulden erwirtschaftet wurde (7).

Großer Arbeitsaufwand für die Produktion der Holzkohle und Holzmangel konnten also in erheblichem Maße den Eisenpreis bestimmen. Sein Verkaufspreis stieg jedoch seit dem Beginn des 15. Jhs. bis zum Ende des 16. weit steiler als die Rohstoff- und Lohnkosten (Abb. 2). Die Gewinnaussichten für Eisen gestalteten sich deshalb zum Ende des 16. Jhs. günstig. Die Ausbreitung der Eisengewinnung mit den Folgen von Holzknappeit führten jedoch vielerorts bis zum 17. Jh. zu Engpässen in der Holzkohleversorgung der Hütten und Holzkohle verbrauchender Handwerke (42b). Sie war mit einem erheblichen Preisanstieg für Holzkohle verbunden, der sich von etwa 1780 an geltend machte. Während 1761 der Holzkohlepreis bis 12 Gulden 22 Albus für das Fuder lag, stieg er 1780 von 15 Gulden 17 Albus auf 17 Gulden 6 Albus. 1791 hatte er die Höhe von 20 Gulden erreicht (7).

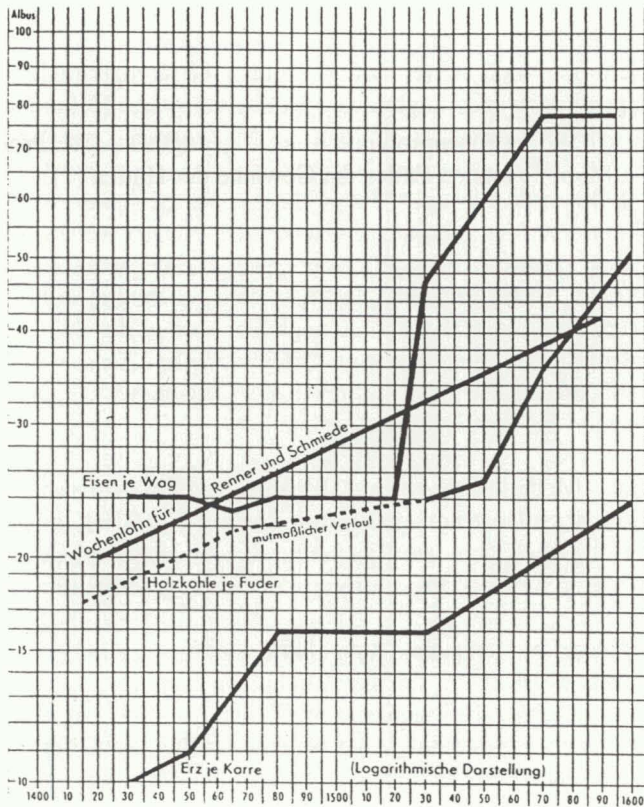


Abb. 2 (10/2/14A)

In der Laubacher Grafschaft war zu Beginn des 17. Jhs. keinerlei Mangel an Holz zu befürchten, und als die Friedrichshütte anfangs des 18. Jhs. geplant wurde, unterstellte man, daß die Lieferung von 1000 Klaftern Kohlholz pro Jahr über einen Zeitraum von 30 Jahren gesichert sei. Der Holzvorrat in den Wäldern des westlichen Vogelsberges war noch weit größer und ergiebiger als in vielen anderen Gebieten. Es konnten sogar noch große Holzmen gen abgegeben werden. Die große Sorge damals war, daß die Jagd unter den Holzeinschlägen und der Unruhe im Walde leiden könnte. Für die Friedrichshütte führte die Sorge wegen des Holz mangels zu kuriosen Einschränkungen, wie z.B. dem Verbot des Verbrauchs von Kienspänen zum Anzünden der Tabakspfeifen. Am Ende des 18. Jahrhunderts machte sich jedoch auch auf der Friedrichshütte die Sorge über die "bis zum höchsten steigenden Holzpreise" breit (7,10).

Als reale Vorsorgemaßnahme erschürfte Bergrat Georg Buderus (1808-1873) um 1818 mit Nachdruck das wertvolle Braunkohlenlager am Hessenbrückerhammer. Auf diese Weise konnte er die Holzpreise um ein Drittel drücken. Doch stiegen die Durchschnittspreise für Holzkohle von 1830 bis 1836 in den Buderus'schen Betrieben weiter auf 36 Gulden 88 Kreuzer/Fuder. Unter den Hütten entspann sich ein zügelloser Wettbewerb um Holzkohle, die den Inhaber der Friedrichshütte als strategische Maßnahme sogar versuchen ließ, die gräfliche Verwaltung zu einem Verbot der Holz ausfuhr aus den holzreichen Laubacher Wäldern zu bewegen. Folge dieses Wettbewerbs im Nassauischen war schließlich eine Vereinbarung zwischen den Hütten wegen des Holzkohlenbezugs und -Preises. So sollte die gute Buchenholzkohle 38 Gulden, gemischte Kohle 30 und Eichenkohle 28 kosten; Fichtenholzkohle sollte nicht angekauft werden. Folge war natürlich auch ein Anstieg der Selbstkostenpreise für Holzkohlenroheisen. Sie stiegen im Großherzogtum Hessen auf 4,70 Mark, in Nassau auf 5,90 Mark; schlesisches Koksroheisen wurde dagegen in der Mitte des vorigen Jhs. mit 3,90 Mark gehandelt (7).

Um ein Fuder Meilerkohle, etwa 25 Zentner, zu produzieren, waren etwa 15 Raummeter (Rm) Holz notwendig. Ein Zentner Holzkohle kostete 2,40 bis 4,00 Mark. Holzpreise, genutzte Baumarten sowie Kunst und Geschicklichkeit des Köhlers waren für diese Preisdifferenz ausschlaggebend (40,49).

Die Meilerköhlerei im Laubacher Raum hatte aber einen ständigen Engpaß: der miserable Zustand der Wege für die Anfuhr von Kohlholz und die oft unterbrochene Lieferung der Holzkohle vom Meiler im Wald an die Hütte. Die Hüttenfahren konnten zwar durch die Neuanschaffung von Pferden beschleunigt werden. Jedoch "Die Friedrichshütte allein benötigte jährlich 462 Fuder = 9240 Zentner Holzkohlen, die während der Zeit von April bis Oktober angefahren werden mußten, da im Winter die Köhlerei gänzlich ruhte. Die Wege

waren so schlecht und weit, daß nie mehr als 6 Maß = 6 Zentner auf 1 Karren für 2 Ochsen oder 1 Pferd geladen werden konnten. Es mußten somit während der Sommermonate täglich 12 Kohlenfuhrn geleistet werden. Da ein Gespann pro Tag höchstens zweimal fahren konnte, so waren also beständig 6 Geschirre unterwegs. Dazu kamen die Kohlen- und Roheisenfuhrn für den Hammer, wofür täglich 4 Gespanne benötigt wurden, die Eisenstein- und Stabeisen-transporte, Pottasche- und Kalkfuhrn. Am lästigsten wurden den Einwohnern die Kohlen- und Roheisentransporte, die beständig ohne Rücksicht auf eigene landwirtschaftliche Arbeiten und gräfliche Frondienste zu geschehen hatten" (10).

Hütten- und Hammerfuhrn waren jedoch keine Frondienste, die Fuhrleute wurden von der Hütte bezahlt. Aber die Gemeinden Gonterskirchen, Ruppertsburg und Wetterfeld hatten, ohne Rücksicht auf den eigenen Bedarf, dafür die Gespanne zu stellen. Eine Beschwerde an die gräfliche Verwaltung aus dem Jahr 1713 führt die Ursachen auf, weshalb die Untertanen von diesen Fuhrn abgehalten wurden: Die Frondienste stünden im Wege, die Fuhrn hielten vom Feldbau ab, die Wege seien z.T. so schlecht, daß nur leichte Ladungen möglich seien, das Eisen- und Kohlenmaß sei zu groß, die Fuhrlohne seien zu gering.

Die nach langen Verhandlungen erzielten Verbesserungen sahen so aus: Für ein Fuder Eisensteine wurde für eine Meile Weg 1 Gulden 5 Albus festgesetzt, für einen Zentner Roheisen 6 Pfennig und für Stabeisen 2 Albus. Für den Transport von einem Wag (Gewichtsmaß = 120 Pfund) Stabeisen über eine Meile wurden 2 Albus bezahlt. Dabei waren die Fuhrleute jedoch etliche Tage von zu Hause weg und mußten Zoll, Zehrung und Geleite aus eigenem Beutel entrichten. Munitionsfuhrn bis Hanau, Frankfurt, Höchst wurden pro Wag mit 10 Albus bezahlt. Als Rückladung wurden Dielen befördert. Kohlenfuhrn aus der näheren Umgebung bis zur Hütte mit etwa 15 Maß wurden für eine Wegstrecke von etwa 3 km mit 60 Pfennigen entlohnt, von etwa 6 km mit 90 Pfennigen. Ein Wegstück von etwa 11 km bis zum Hessenbrücker Hammer wurde mit 1,35 Mark vergütet (10).

Auch für die Holzessigfabrik auf der Friedrichshütte (12) bildete das Buchenholz die Grundlage zur Herstellung von Retorten-Holzkohle, zu dessen Verarbeitung und Lieferung an die Hütte sie vertraglich verpflichtet war. So bezog die Fa. Buderus im Jahre 1865 lt. Vertrag 3550 Stecken (b) Scheit- und 2550 Stecken Prügel sowie das beim Einschlag anfallende Stock- und Astholz zur Holzverkohlung. Je nach Qualität des Holzes schwankten die Preise zwischen etwa 1 und 4 Mark pro Rm. Neben dem Bedarf der "Friedrichshütte" wurde im Laufe der Jahre auch der größte Teil des Holzkohlenbedarfs der Buderus gehörenden Eisenhütten bei Wetzlar und Hirzenhain aus dem heimischen Laubacher Wald gedeckt (49).

2.2.1 Renn- und Hochöfen

Der Ackerbau auf den westlichen Höhen des Vogelsberges begründete sich auf dem Gebrauch des Eisenspfluges; die Verarbeitung von Eisenerz wird deshalb in dieser an Eisenerz reichen Region zurück bis ins 5. vorchristliche Jh. angenommen (7). Auch im frühen Mittelalter bereits wurden in der Umgegend von Gonterskirchen primitive Schmelzstätten für den in diesem Gebiet gefundenen Eisenstein betrieben. Die früheste Schmelzstätte dieser Art (45) hat im oberen Tal des "Schiffenbachs" (37), einem Nebengewässer der Horloff, nahe Einartshausen gelegen. Der Name "Schmittenhain" im oberen Teil des Schiffenbachs erinnert an die weit zurückliegende Tätigkeit in dieser Waldschmiede.

Zur Verarbeitung wurden gesammelte Eisensteine abwechselnd mit Holzkohle übereinander geschichtet und in den sog. Rennherden zur Weißglut und zum Schmelzen gebracht. Diese "Rennfeuer" waren seit dem 12. Jh. besonders im Siegerland im Betrieb (vgl. 47). Es waren Schmelzöfen aus unbehauenen Steinen und mit Lehm ausgeschlagen (Abb. 3). Luftlöcher, die dem Talwind freien Zugang gestatteten oder einfache Blasebälge brachten die Rennöfen auf die notwendige Temperatur. Das Ergebnis der Arbeit nach zwei Tagen war ein teigig-schwammiger Eisenklumpen, die Luppe, welche zu Pflugscharen, Hufeisen und Nägeln verarbeitet wurde, nachdem aus der noch glühenden Masse die Schlacken mit Holzhämmern herausgeschlagen worden waren.

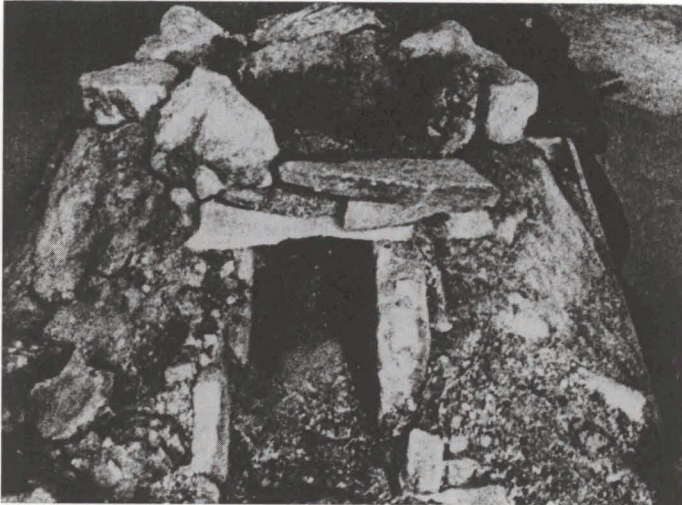


Abb. 3 (10/2/13; 11/4/22)

Das für den Betrieb einer Waldschmiede notwendige Personal bestand in ihren Anfängen aus dem Schmied und einem bis zwei Hüttenknechten. Von Vorteil war dabei sicher, wenn die Waldschmiede mit einem landwirtschaftlichen Betrieb verbunden war und die Herbeischaffung von Ausgangsmaterial und Lebensmitteln mit eigenem Zugvieh und aus eigener Produktion geschehen konnte (7,44,45).

Mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts folgten höhere "Stuck- oder Blauöfen" (Blaseöfen), welche die Wasserkraft für größere Gebläse nutzten. Sie lieferten flüssiges Eisen, das nach dem Erkalten auf dem Amboß zersprang und deshalb weitere Arbeitsgänge erforderte. Es mußte geglüht und ausgehämert werden. Aus diesem Grunde wurden in der Nähe oder in den Hütten Hammerwerke angelegt. Auch hierfür lernte man die Wasserkraft zur Bewegung des Hammers nutzen (vgl. 47).

Im 15. Jh. entstand auch die erste Hütte zu Horloff, östlich von Ruppertsburg, dort etwa, wo die Horloffmühle stand. Die sogen. "Schmittwiesen" im Wiesgrund der Horloff östlich der Friedrichshütte erinnern an diese erste Waldschmiede im Horlofftal. An ihre Stelle trat später die erste Hochofenhütte im westlichen Vogelsberg (7,44), die 1585 bereits gußeiserne Öfen zum Preis zu 7 Gulden 9 Albus lieferte und 1619 gußeiserne Amboßunterlagen (vgl. 10). Sie scheint jedoch zu Ende des 17. Jhs. eingegangen sein.

Ein großer Windbruch in den gräflichen Wäldern anfangs des 17. Jhs. veranlaßte den Grafen Albert Otto I zu Solms-Laubach (1575-1610) einem Meister Hans Caspar zu Laubach gegen Ende des Jahres 1607 zu erlauben, das geworfene Holz zu verkohlen und in einer Schmelzhütte zu verwenden. Caspar baute sie mit der Auflage, "wenn er die Hütte aufgeben sollte, sie dem Grafen zu überlassen, weil er sie aus dem Holz gebaut habe, das ihm umsonst aus den gräflichen Wäldern geliefert worden sei" (7).

Diese Hütte entstand durch die Hilfe des Grafen an gleicher Stelle wie die Waldschmiede im Horlofftal und wurde mit Eisenerz betrieben, das in Hungerer Gruben und im Oberamt der Grafschaft Solms-Laubach gefördert wurde: An der "Horloffmühle" auf halbem Wege nach Ruppertsburg und dem "Roth" bei Gonterskirchen, in der "Eppelsbach" im Laubacher Wald und an der "Heegbrücke" zwischen Laubacher Wald und Jägerhaus, um nur einige der Abbaustätten von Eisenstein in der Nähe zu nennen (10). Das zugehörige Hammerwerk, der "Alte Hammer" stand bei Wetterfeld. Die notwendige Holzkohle wurde in den umgebenden gräflichen Wäldern gebrannt; der Holzreichtum garantierte eine Produktion, die auf lange Zeit gesichert schien.

So konnten anfangs des 17. Jhs. sogar noch große Holzmengen an andere Hütten abgegeben werden (7,13).

Mit der Einführung der Hochöfen war das Ende der Waldschmieden gekommen; sie verschwanden nach und nach, zumal die Hochöfen nun in Tälern an den Wasserläufen errichtet wurden, um die Kraft des Wassers zu nutzen. Den Hochofen östlich von Ruppertsburg "In Horloff" sollen Schweden in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zerstört haben, "und eine Wüstenei bezeichnete die Stätte des Hammers" bei Wetterfeld. Nach Schilderungen der ältesten Einwohner von Wetterfeld und Ruppertsburg "waren im Kriege die Leute alle davongelaufen und sieben Jahre lang kein Pflug mehr auf die Äcker gekommen, so daß die Brennesseln in die Häuser hineingewachsen seien" (7,13).

2.2.2 Die Friedrichshütte und die Blütezeit der Meilerköhlerei

Der Fortschritt der Wirtschaft am Ende des 17. anfangs des 18. Jhs. ließen auch Bergbau und Industriebetriebe in der Grafschaft Laubach wieder entstehen. Um die im Walde vorhandenen riesigen Holzmengen wirtschaftlich zu verwerten, wurde deshalb von der gräflichen Verwaltung ein Hochofen mit Hammerbetrieb geplant und ihm vor der Wiedererrichtung einer neuen Glashütte Vorrang gegeben. Dies geschah mit der Hilfe eines Hüttenfachmannes unter besonderer Berücksichtigung der Ertragsfähigkeit der Hütte auf Dauer in Abhängigkeit von Wasserkraft, Eisenstein- und Holzkohle-Versorgung bis in alle Einzelheiten. Die Horloff lieferte die Wasserkraft - bei Niedrigwasser wurde das Wasser der Silbacher Teiche zu Hilfe genommen (37) - das Eisenerz lieferten verschiedene Gruben im Oberamt Hungen und Laubach, u.a. das Struther Eisenerzvorkommen bei Weikartshain, das als das mächtigste der Grafschaft galt. Genügend geeignetes Kohlholz boten die gräflichen Waldungen westlich der Horloff, die für die Holzkohleversorgung der Hütte als die geeignetsten angesehen wurden. Allerdings machten sich in den Folgejahren schon Sorgen wegen Holz mangels breit, die zu dem Kuriosum führten, den Mitarbeitern der Hütte das Tabakrauchen im Freien zu verbieten, damit nicht Späne und andere brauchbare Hölzer verbrannt würden (7). Holzknappheit hat in der Grafschaft Solms-Laubach in den Folgejahren jedoch nie die Rolle gespielt wie in anderen Teilen des Landes.

In den Jahren 1706/1707 wurde das neue Hüttenwerk etwa 300 Meter westlich des alten Ofens erbaut (Abb. 4) und nach seinem Erbauer, dem Grafen Friedrich Ernst zu Solms Laubach (1671-1723) "Friedrichshütte" genannt. Sie war in den folgenden Jahrhunderten ein direkter Arbeitsplatz für viele Gonterskirchener Familienväter und ernährte viele Familien in der ganzen Umgegend. Wie dankbar die Bevölkerung den Betrieb zu schätzen wußte, geht daraus hervor, daß anfangs des 19. Jhs. dem Anblasen des Hochofens ein feierlicher

Dankgottesdienst auf der Friedrichshütte mit Teilnahme des größten Teils der Einwohnerschaft Ruppertsburgs unter freiem Himmel vorausging, dem nachmittags ein Volksfest folgte (10).



Abb. 4 (10/3/17; 11/5/26A; 36/3/4) 1787

Ein Hammerwerk wurde zwischen Wetterfeld und Münster erbaut. Während die Hütte bald durch ihre wunderschönen Kachelöfen bekannt wurde, war es das vorzügliche Schmiedeeisen, das dem Hammer weit über die regionalen Grenzen hinaus Geltung verschaffte. U.a. entstand auch eine Nagelschmiedezunft, für die der Graf "ausländische" Nagelschmiede von außerhalb seiner

Herrschaft zur Niederlassung in der Grafschaft anwarb. Der Sitz ihres Zunftmeisters war zeitweise in Gonterskirchen. Vertreten in dieser Zunft waren u.a. auch die Gonterskirchener Namen Gottwals und Gilbert (11,13).

Auch nach der Verpachtung von Hütte und Hammer an die Fa. Buderus (1731) entwickelten sie sich bis zum Siebenjährigen Kriege sehr günstig. Raub und Plünderung in dieser Zeit schädigten jedoch das Wirtschaftsleben im allgemeinen und die Hütte im besonderen. So mußten die Köhler die Kohlen von den Meilern und von den Hämmern "unter den allerempfindlichsten Mißhandlungen" den Truppen zuführen und wurden von weiterer Arbeit abgeschreckt. Die Besitzerin sah sich trotz aller Schutzbriefe nicht in der Lage die Friedrichshütte "vor täglichen Überfällen" zu bewahren und die Hüttenpacht an den Grafen und das notwendige Kohlholz zu bezahlen (7). Von diesem Niedergang und der Französischen Revolution erholte sich die Hütte nur zögernd. Bis zum Jahre 1830 war die Familie Buderus jedoch nach und nach wieder zu Wohlstand gekommen und eine der ersten Eisenerzeuger in Deutschland geworden (7, 13).

Vor allem die Eisenhütte, "die Schmelz" (Abb. 5), bildete den Grundstein für eine ausgedehnte Meilerköhlerei in unseren Wäldern. Die Hütte war dabei auf Vorratshaltung angewiesen, denn die Herstellung der Holzkohle erfolgte nur in der warmen Jahreszeit zwischen Mai und etwa Oktober (7, 8, 13, 34). Tab 1 gibt einen Überblick über die im Jahre 1830 angefallenen Arbeiten "Auf der Schmelz" und der dafür eingesetzten Arbeiter. Erstaunlich ist dabei vor allem die besonders große Anzahl von ständigen Holzmachern, Reiserauhauern, Holzspaltern und Köhlern zur Herstellung der Holzkohle. Sie erreicht fast die gleiche Anzahl Mitarbeiter wie auf der Hütte selbst und unterstreicht die Bedeutung dieses Arbeitszweigs für die Hütte und die umliegenden Dörfer in dieser walddreichen Region. Die Köhlerei war damit im westlichen Vogelsberg, aber auch im Schlitzer und Büdinger Gebiet, im Sauerland, dem Odenwald und vielen anderen Gebieten des Alten Reiches für viele Bewohner als nichtlandwirtschaftlicher Nebenerwerb von größter Bedeutung. Dazu trugen vor allem auch die vor- und nachgelagerten Arbeiten des Forstpersonals im Walde wie die Anweisung der Kohlholz-Schläge und die Überwachung der natürlichen Verjüngung und die Beschäftigung von Fuhrleuten für Holzkohlen-, Eisen- und Kalkstein-, Formsand-, Bauholzan- und Fertigprodukt-Abfuhr bei, die alle aus dem Umland stammten.

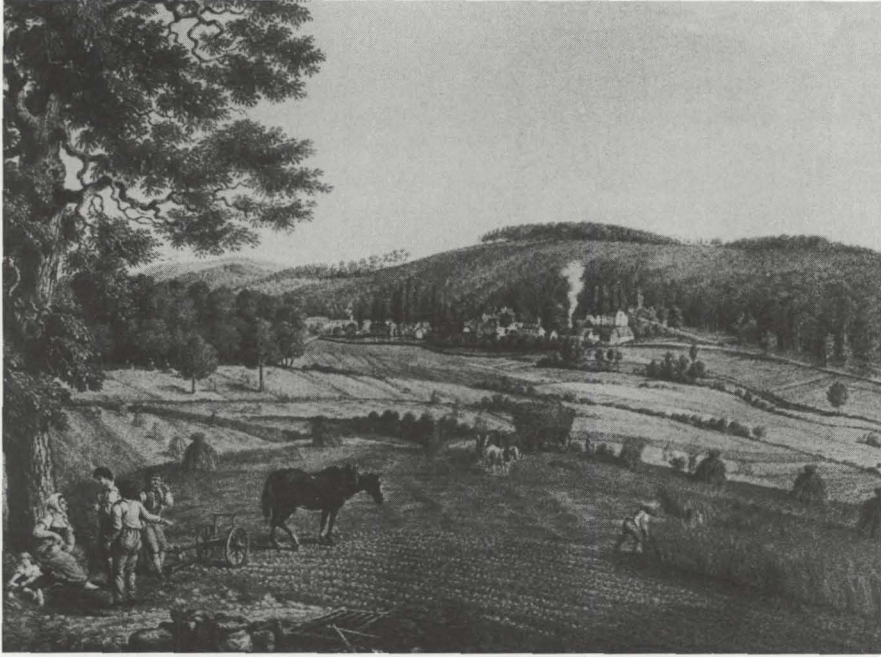


Abb. 5 (11/5/25A)

Tab. 1: Übersicht über die um 1830 "Auf der Schmelz" für den Betrieb der Hütte beschäftigte Anzahl Arbeiter. Mittelwert aus drei Jahren nach (8).

Arbeiten	Meister Aufseher	Arbeiter Gehilfen	Lehrl. Knaben
Hüttenwerk	7	50	7
Gußbearbeitung	1	8	6
Werkstätten	4	9	1
Versorgung mit Holzkohle	10	42	0
Ständige Tagelöhner	0	20	0

2.2.3 Der Niedergang der Meilerköhlerei

In den 1850er Jahren wurden auf der inzwischen an die Fa. Römheld (1731) verpachteten Friedrichshütte Koksöfen eingeführt mit dem Vorteil der dreifachen Leistung der Hochöfen mit Holzkohlefeuerung (400 bis 500 später bis 800 Zentner Eisen). So wurden in Deutschland um die Jahrhundertwende noch ganze drei Öfen mit Holzkohle-Feuerung betrieben. Auf der Friedrichshütte war einer bis 1879 in Betrieb, weil sich die Hütte in einem langfristigen Ver-

trag verpflichtet hatte, neben Meilerkohle große Mengen Retortenkohle von der anfangs der 1879er Jahre errichteten "Holzessigfabrik Friedrichshütte" zu beziehen und zu verarbeiten (7, 13, 16a, 49). Dabei entstehen in eisernen Retorten neben etwa 27 % Holzkohle, auch Essigsäure, Holzteer, Holzgas, Holzgeist und Wasser. Doch enthält Meilerkohle etwa 10 % Kohlenstoff mehr als Retortenkohle (29a) und ist deshalb auch energiereicher als diese.

Meilerholzkohle war gegenüber der Retortenkohle auch im Preis deutlich teurer; in physikalischen Eigenschaften konnte aber weder die eine noch die andere mit Gießereikoks konkurrieren. Außerdem kostete Koks mit 1,40 bis 1,60 Mark/Zentner nur etwa die Hälfte der Holzkohle. Es kam hinzu, daß im Deutschen Reich die Einfuhrzölle für Holzverkohlungsprodukte besonders niedrig bei etwa 1/3 anderer Länder lagen. So konnten die in den gräflichen Waldungen noch produzierten Holzkohlen nur noch in Fabriken für die Herstellung für Stahlwerkzeuge abgesetzt werden, die Koks wegen seines hohen Schwefelgehaltes nicht verwenden konnten. Auch die Zuckerfabriken waren noch Abnehmer, und in den Gießereien dienten sie dazu die Formen zu bestäuben, damit das Eisen in den Sandformen nicht festbrannte (7, 13, 49).

Die Folgen dieser Entwicklung sind leicht abzusehen. Es war u.a. das Ende der Meilerköhlerei in unseren Wäldern, über deren Niedergang zu Ende des vorigen und Beginn dieses Jhs. in Hessen Tab. 2 Auskunft gibt (53). In Oberhessen hörte danach die Köhlerei mit der Benutzung von Koks für den Hochofenbetrieb praktisch schon nach 1885 auf. In unserem engeren Raum, damals dem Kreis Schotten, gab es schon um 1860 keine hauptamtlichen Köhler mehr. Das gleiche gilt für die damaligen Kreise Gießen und Friedberg. Die für Oberhessen angeführten Köhlereibetriebe befanden sich in den Kreisen Alsfeld, Büdingen und Lauterbach.

Tab. 2: Anzahl der aufgegebenen, gewerblichen Köhlerbetriebe in Hessen zu Ende des vorigen und am Beginn dieses Jhs. (nach [53], verändert).

Jahr	Provinzen		
	Oberhessen	Starkenburg	Rheinhausen
1860	21	22	-
1885	5	12	-
1900	-	7	-
1910	1	1	1

Wie nachteilig sich der Beginn des Koksofenbetriebes in einer Hütte in Hirzenhain in der Forstwirtschaft, spez. auf den Absatz von Buchenholz auswirkte, zeigt die Berechnung eines Fachmannes: Im Oberwald wuchsen z.B. im

Verlaufe von 12 Jahren 100 000 Rm Holz zu, für das sich kein Abnehmer fand (49).

Noch bis ins 20. Jh. hinein wurde in unseren Wäldern aber im Nebenerwerb von Köhlern aus Einartshausen, Freienseen und Gonterskirchen Holzkohle gebrannt, als sie durch Koks und Steinkohlen längst aus den Hochöfen und Gießereien verdrängt worden war. Neben der Heizung von Bügeleisen in Schneidereien wurde Holzkohle auch noch in chemischen Fabriken in Filtrieranlagen und Spenglereien genutzt (49); die Reichsbahn war noch ein Großer Abnehmer.

3. Nachhaltigkeit im Walde und die gräfliche "Instruction vor die Köhler" von 1708

Die Errichtung der Friedrichshütte 1706/07 hatte einen erhöhten Bedarf an Holzkohle zur Folge. Es überrascht deshalb nicht, wenn viele diese Verdienstmöglichkeiten nutzten und die Anstrengungen auf sich nahmen, als Köhler den Lebensunterhalt zu verdienen und die Familie zu ernähren. Dem erhöhten Bedarf an Holzkohle hatte der planende Hüttenfachmann bereits vor der Neuerrichtung der Hütte mit Hilfe bemerkenswerter Vorschläge zur Schonung des Waldes Rechnung getragen. Seine 1706 gegebenen Ratschläge nahmen insbesondere auf die Nachhaltigkeit des Baumbestandes zur Holzkohleverordnung Rücksicht, sie sind für die damalige Zeit verglichen mit anderen Wald- und Köhler-Ordnungen (s. 33a, 42b) einmalig und seien nach (7) zitiert: "Die Wälder sollten in einzelne Schläge eingeteilt werden, von denen in jedem Jahre einer in der Nähe und ein zweiter in weiter Entfernung von der Hütte abzuholzen war. Nur Buchenholz sollte gefällt werden, Ahorn und Eichen dagegen nicht (Nadelholz gab es damals noch nicht in unseren Wäldern). Eichen blieben wegen der Eichelmast stehen, ebenso junge fruchttragende Rotbuchen. Alte Buchen, die wegen Umfang und Höhe das Wachstum der jüngeren behinderten, waren vorzugsweise zu fällen. Die Stöcke blieben einen Schuh hoch über dem Erdboden stehen, damit durch den Stockausschlag die Bäume wieder heranwachsen konnten. Auch wurde die Schlagfläche nach dem Abholzen so lange eingehegt und dem Eintrieb des Viehs entzogen, bis das junge Holz herangewachsen war. Erst dann sollte der Schlag wieder für die Waldweidewirtschaft geöffnet werden".

Bei diesem Hüttenfachmann handelte es sich um den Chemiker Friedrich Nicol Alberti, gen. Albertus, den noch der Zauber des Alchimisten vergangener Jhe. umfloß. Er war wohl weit herumgekommen. Seine Vielseitigkeit war erstaunlich, denn er war nicht nur in forstlichen Dingen bewandert sondern machte auch als Zeichner Entwürfe zum Solmsen Wappen, zu einem Kachelofen, zum Laubacher Waisenhaus, einem Ziegelofen, für die Hüttengebäude der Fried-

richshütte. Als gräflicher Diener knüpfte er Handelsbeziehungen in Fulda und Frankfurt an. Er besaß die notwendigen mineralogisch-geologischen Kenntnisse für die bergmännische Ausbeutung der Grafschaft, die außerdem die Vermutung nahegelegt haben, daß er Liebknechts Gewährsmann war (33b), auf den sich dessen "Hassia subterranea" stützt und nicht Johann Wilhelm Buderus I (1690-1753), der erst viel später nach Laubach kam (7).

Um auch die Ordnung im Walde zu erhalten und "Mein und Dein" zu regeln, wandte sich Graf Friedrich Ernst zu Solms-Laubach (1671-1723) mit einer Verordnung (Abb. 6; 24, 30) wie dies auch in anderen Herrschaften damals üblich war (s. 33a), an die in den gräflichen Wäldern für das Eisenhüttenwerk "Friedrichshütte" arbeitenden Köhler.

Instruktion von der Luft
de 16 apr. 1708

Wohl Durchleuchtigster Herr zu Nürnberg
Herrn Friedrich Ernst Kratt zu Solms

und Erblichem Fürst zu Nürnberg
Commancheur des Landes Höchst. Majest. Jesuitten
Euch, anzuweisen und der Höchst. Reichs. Kayserl.
Größt. President, Vollen und Befehl
für die zu Nürnberg. Dieser. Fürstlichen Land
die zu Nürnberg. Fürstlichen Land. Die zu Nürnberg. Fürstlichen Land.
nach der Besten Anweisung, bei dem Reichs. Kayserl.
an dem folgenden Instruction, anzuweisen und anzulegen,
nach dem Inhalt der zu Nürnberg. Fürstlichen Land.
wird.

1.
In jedem Lande soll die zu Nürnberg. Fürstlichen Land.
nach der Besten Anweisung, bei dem Reichs. Kayserl.
an dem folgenden Instruction, anzuweisen und anzulegen,
nach dem Inhalt der zu Nürnberg. Fürstlichen Land.
wird.

2.
In jedem Lande soll die zu Nürnberg. Fürstlichen Land.
nach der Besten Anweisung, bei dem Reichs. Kayserl.
an dem folgenden Instruction, anzuweisen und anzulegen,
nach dem Inhalt der zu Nürnberg. Fürstlichen Land.
wird.

15.
Nürnberg.

Abb. 6 (46/4/7)

Diese Verordnung ist leicht nach folgenden Gesichtspunkten zu gliedern:

- allgemeine Forderungen,
- organisatorisch-technische Forderungen an die Köhler,
- allgemeine Verpflichtungen der Herrschaft und
- Zugeständnisse und Lohn an die Köhler.

Die Instruktion mußte in der gräflichen Kanzlei beschworen und gelobt werden.

3.1. Allgemeine Verpflichtungen der Köhler

Die Aufgabe des Köhlers allgemein bestand darin "allen Nutzen des Hüttenwerkes und der Wälder ... (zu) ... befördern, allen Schaden hingegen ... besten Fleißes vermeiden (zu) helfen". Auch eine Funktion als Ordnungskraft der Herrschaft wurde dem Köhler zugewiesen. So hatte er auch über den Lebenswandel der ihm unterstellten Holzhauer, ihre Unbescholtenheit, Zuverlässigkeit, Herkunft und den festen Wohnsitz der als Mitarbeiter eingestellten Fremden zu wachen, "damit nicht flüchtige und Verbrechen wegen verjagte Leuthe im Lande geheget und von ihnen auch Unglück zu befürchten sey". Dies war sicher nicht nur bei den zum Teil unbekanntenen Fremden eine sehr schwere Aufgabe, der sich der Köhler nur mit Geschick und Durchsetzungsvermögen entledigen konnte. Streit und Zwistigkeiten waren durch den Hüttenschreiber und schließlich durch Entscheidung der Räte zu beheben.

Eine der wichtigen allgemeinen Forderungen war auch, selbst und in der Familie ein gottesfürchtiges Leben zu führen. Auch unnötige Schulden "sollten weder beim Hüttenwercke noch bey andern Leuthe" gemacht werden. "Bey Erlangung ihrer unumbgänglichen Nothdurfft aber sollen sie ... (die Schulden) ... bald wieder bezahlen ... (und) ... mit dem Ihrigen (Einkommen) leben und auskommen können", eine Forderung, die sicher weit schwerer war, als sie sich hier liest.

3.2 Organisatorisch-technische Forderungen an die Köhler

Diese Forderungen waren besonders umfangreich und bestanden in der Anwerbung williger und fleißiger Knechte und in der Durchführung aller zur Verkohlung des Holzes notwendigen Arbeiten wie "Tecke (Decke), Lösch(wasser) und Kohlenplätz herbeizuschaffen (herzurichten), damit kein Säumnis beim Hüttenwerk und Schaden unterlaufe". Wenn der Köhler nicht den Meiler beaufsichtigte, hatte er wie die Holzhauer beim Holzeinschlag mitzuarbeiten, dessen Menge auf dem mit dem Hüttenzeichen versehenen Klaftermaß beruhte.

Das Aufmessen des Holzes geschah nach dem Klaftermaß (b) und zur Kontrolle in Anwesenheit eines zweiten Köhlers; das Ergebnis war dem Hütten-schreiber mitzuteilen. Fehler waren "ohne Ansehen der Person anzuzeigen, um Ordnung in den Hieben und unter den Holzhauern zu erhalten" und damit die Menge eingeschlagenen Holzes mit der Lieferung an Holzkohle überein-stimmte.

Faulholz, Reisig und Kohlholz durften nicht mit nach Hause genommen werden, zumal erstere zur Herstellung der Holz-asche durch die Aschenbrenner diente, die sie an die Glashütten lieferten. Selbst die Asche der Holzhauerfeuer gehörte zur Entlohnung der Aschenbrenner. Alles Kohlholz mußte zum Meiler gebracht werden, nichts durfte im Schlag liegen bleiben. Der Meiler war mit aller Sorgfalt zu richten, abzudecken und zu betreuen, "damit sie weder zu kurz noch zu lange unter Feuer stehen, gute Kohlen ergeben und Schmelzer und Hammerschmiede keine Klagen führen".

Interessant sind im Zusammenhang mit der Produktionsverbesserung auch Ver-suche, bei denen dickes Kohlholz nicht gespalten, sondern nach Harzerart gesägt wurde, um die Menge der entstandenen Späne zu vermindern. Doch drei der Köhler, zwei Gonterskirchener und ein Ruppertsburger, erklärten überein-stimmend, daß dies viel zu teuer sei und die Holzhauer ihre Arbeit so gut verständen, daß nicht viel Späne anfielen (10).

Die Menge des Kohlholzes jedes Meilers war mithilfe eines Kerbstockes mit der ersten Fuhr Holz-kohle an die Hütte dem Platzknecht zu melden, sowie die Nummer des Meilers und der Namen des Schlages, aus dem das Kohlholz entnommen worden war. Der Platzknecht unterrichtete den Hütten-schreiber, um die Holzrechnung zu führen und den an Holz-kohle zu erwartenden Ertrag zu errechnen. Für jedes Klafter Holz mußten neun Hüttenmaß Holz-kohle produziert werden.

Der Zeitpunkt der Fertigstellung der Holz-kohle war der Hütte beizeiten mitzu-teilen, damit die benötigte Anzahl Fuhrwerke bereitgestellt werden konnten. Dabei war auf genügend langes Öffnen der Meiler vorher zu achten, "damit nicht Feuer in den Kohlehaufen geladen werde". Der Köhler hatte seine Arbeit auf das Wetter, den Zustand der Wege und andere mögliche Verzögerungen einzurichten. Die Kohlen waren schleunigst zu laden, damit keinerlei Aufent-halt bei den Fuhrwerken, den Hüttenknechten und Fuhrleuten entstand. Dabei war besonders darauf zu achten, daß "Brände" (g), Erde, Steine und Gestübe nicht verladen wurden, um Fuhrlohn zu sparen und Eisenschäden zu ver-meiden. Anzündkohlen durften nicht im Walde bleiben.

In den Kohlhieben, auch Kohlschlägen (f), hatten die Köhler auch die Wege zu unterhalten und dies auch außerhalb der Schläge gegen geringe zusätzliche Bezahlung zu tun. Die Anlage überflüssiger Kohlplätze war zu vermeiden, weil sie dem Walde schaden. Nach dem Gebrauch der notwendigen Kohlplatten sollten diese "aufgehackt werden bis die Erde hervorkommt und der Samen darin auflieget und aufkommen (keimen) kann". Die "Tecke der Kohlplätze sollte zusammen gemachet" hinterlassen werden. Es wurde damit die natürliche Verjüngung des Waldbestandes auch auf den Kohlplatten garantiert, wie wir heute überall an den auch auf den Kohlplätzen gewachsenen Buchen im Laubacher Wald sehen können.

Alle Kohlen waren auf dem Kohlenplatz des Hüttenhofes mit dem gebräuchlichen Kohlenmaß (e) zu messen. Dabei war unbrauchbares Gestiebe zu entfernen; Anzündkohlen konnten später wieder genommen werden. Vom Hüttschreiber wurde im Lohnbuch des Köhlers die Klafter eingeschlagenen Holzes verbucht und mit der abgelieferten Holzkohlenmenge verrechnet. Die dem Werk durch das Verkohlen entstandenen Kosten wurden dem Köhler im gebräuchlichen Hüttenmaß als Lohn gutgeschrieben. Dabei wurde ein Klafter Holz mit 9 Hüttenmaß Kohle verrechnet. Ergab die verkohlte Holzmenge weniger als das errechnete Hüttenmaß an Holzkohle, so hatte der Köhler durch Lohnabzug Ersatz zu leisten; dabei waren aber auch Holzreste mit zu verrechnen. Ebenso hatte der Köhler für Feuerschäden durch Verbrennen des Kohlholzes einzustehen und Ersatz zu leisten. Sie sollten deshalb "tags als nachts vorsichtig sein, die überflüssigen Tobakfeuer nicht zulaßen, denn sie davor stehen müßen".

Weitere Verpflichtungen des Köhlers bestanden darin, "Korn (Roggen), Bier, Brandewein und Victualien (h) beim Hüttenwerk und sonst nirgend nehmen" und Vieh "nicht in die Kohlhiebe bringen sondern in den Dörfern mit austreiben laßen". Auch für die Köhler war also Waldweide, besonders in den wieder heranwachsenden Kohlschlägen, nicht erlaubt. Das hatte seinen guten Grund, denn "im herrschaftlichen Eichwald (im Büdinger Forst) fand man ihn (den Köhler) umgeben von zahlreichen Geißen, die dem Walde mehr Schaden zufügte, als die Axt des Köhlers" (42b).

3.3 Zugeständnisse von Seiten der Herrschaft und Entlohnung der Köhler

Als Zugeständnisse von Seiten des gräflichen Hauses hatten die Köhler folgendes zu erwarten:

- Schutz für sich, ihre Knechte und Familie gegen Jedermann,
- Freiheit von herrschaftlicher Fron (i) für sich und ihre Familien

- "die Contributio (j), soweit sich's tun lasset vor anderen Unterthanen Leidlich oder wohl gar frey".

Zubringerarbeiten und Hilfe erfuhr der Köhler

- durch das Anfahren der Decke für den Meiler; er mußte aber selbst laden und fahren und
- freie Lieferung von Anzündkohlen in die Kohlschläge.

Als Lohn erhielten die Köhler

- zwei Maß Bier und einen Laib Brot für einen Batzen (a) aus der Wirtschaft,
- wegen der Führung der Holzhauer-Rechnungen und Erledigung derer Gänge von jedem 1 Gulden an Geld und Korn,
- von jedem Fuder Kohlen und zwanzig Maasen einen Gulden,
- ein Fuder Heu und Grummet aus den Silbach-Wiesen. Der Köhler mußte es selbst machen und abfahren.
- ein halbes Fuder Stroh, das er selbst abholen mußte,
- am Ende des Jahres, nachdem er das Kohlenbrennen gut verrichtet hatte, fünf Ellen Tuch, die Elle (k) für einen Gulden,
- "die Teilnahme am Hüttenschmaus (d) bey ausgange des hohen Ofens" der Hütte und
- freies Leseholz (l) nach den drei gewöhnlichen Holztagen im März und Oktober

Faßt man diese Verordnung zusammen, so ist festzustellen, daß der Köhler bei doch wohl kargem Lohn für alle Fehler seiner Arbeit, für die seiner Mitarbeiter und deren Lebenswandel gerade zu stehen hatte, wie dies heute überhaupt nicht mehr vorstellbar ist. Wahrscheinlich ist aber wohl auch, daß die als Entlohnung gemachten Zugeständnisse heute in ihrem realen Wert nicht richtig und wohl auch nicht hoch genug eingeschätzt werden können.

4. Über die Herkunft Gonterskirchener Köhler

Schon aus der Zeit v. Chr. haben Schriftsteller die Köhlerei beschrieben (s. 33a). Im Gegensatz zu anderen in der Eisenbe- und verarbeitung tätigen Berufen existieren jedoch erst spät ausführliche Darstellungen über den Köhlerberuf. Ihr Leben und ihre Tätigkeit wurden in lateinischen Hexametern in einem Gedicht "Ferraria" vom Sohn eines französischen Eisenhüttenleiters beschrieben, das 1533 in Paris erschien. In der Folgezeit werden im 17. bis 18. Jh. Köhlerarbeit, Meileraufbau und Werkzeuge verschiedentlich mehr oder weniger ausführlich auch bildlich dargestellt (39b, 52). Köhlergeräte aus dem Odenwald und die Köhlerei im Vogelsberg (12, 42b, 47a), der wie andere Mittelgebirge zu den bevorzugten Regionen der Holzverkohlungen gezählt werden muß, wurden dort noch nach Originalen und Beschreibungen alter Köhler

und Forschungen in den zwanziger Jahren dieses Jhs. dargestellt (39b). Aber woher kamen die ersten Gonterskirchener Köhler?

Die ersten in den umliegenden Waldungen im 17. Jahrhundert im Gonterskirchener Kirchenbuch aufgeführten Köhler waren Gonterskirchener (19, 20 45a):

-Johannes Fischer, "der alte Köhler", der etwa von 1610 bis 1688 lebte; er hatte wenigstens zwei Töchter, die mit einem Ackermann und einem Schulmeister verheiratet waren.

-Hans Michael (wahrscheinlich Gilbert), auch "Bruder Thomas" genannt, lebte in der Mitte des 17. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Er hatte ein Haus und drei Kinder, von denen Hans Nickel wieder Kohlenbrenner wurde. Seine Frau war Kinderfrau in Gonterskirchen, "wovon sie sich nährt".

-Johannes Gilbert, als "Kohlenbrenner" bezeichnet, starb bereits vor 1708,

-Johannes Meurer war "ein Ackersmann, der auch Kohlen brannte" und lebte von 1666 bis 1727. "Hat den Acker und Zugvieh mit seinen Geschwistern gemein. Baut nicht allzeit sein Jahrbrot und bringt sich nährlich hin". Seine Frau war eine Glasmacherstochter; er hatte drei Söhne.

-Johann Nicolaus Gilbert (Sohn von Hans Michael G.), der von 1672 bis 1724 lebte, war Tagelöhner, Gemeindediener und "nährt sich meist mit Kohlenbrennen" für die Hütte. Er war mit der Tochter eines gewesenen Ratsverwandten aus Laubach verheiratet und hatte zwei Söhne und eine Tochter.

Allen gemeinsam ist eins: Sie und ihre Familien müssen wohl "Ureinwohner" von Gonterskirchen gewesen sein, denn sie sind in der Gonterskirchener Familienchronik verzeichnet und bei keinem taucht eine Bemerkung über fremde Herkunft von außerhalb des Ortes oder der Grafschaft auf. Gemeinsam ist auch den drei erstgenannten als Köhler, daß sie ihre Kohlen nicht an die "Friedrichshütte" sondern wahrscheinlich an den alten "hohen Ofen" in Horloff geliefert haben, der bis zum Ende des 17. Jh. existierte. Dies ist für die beiden letzten jedoch sicher nur kurze Zeit der Fall gewesen. Es fällt auf, daß, als die ersten ausführlichen deutschen Beschreibungen der Köhlerarbeit erscheinen (Zedlers großes Lexikon von 1737, Encyclopädie von Krünitz 1788, s. 33a, 39b, 54), die Köhler in den Wäldern um Gonterskirchen ihrer Tätigkeit bereits 50 bis 100 Jahre oder länger nachgingen.

Mit der Wiederbelebung des Wirtschaftslebens im allgemeinen und im westlichen Vogelsberg im besonderen änderte sich auch gegen Ende des 17. Jh. die Herkunft der Köhler. Die nachfolgend genannten sind zum Teil katholisch. Ihre Herkunft reicht über ganz Mitteleuropa, und ihre Familiennamen tauchen nach 1750 in der Familienchronik der Kirchengemeinde Gonterskirchen nicht mehr auf. Wahrscheinlich waren sie als "frühe Gastarbeiter" für eine begrenzte Zeit

in den Waldungen um Gonterskirchen tätig. Es handelt sich um folgende Männer:

-Hans Nassauer aus der Steiermark lebte von 1656 bis 1700 und hinterließ eine bettelarme Frau, "bekommt das wöchentliche Almosen". Sie hatte zwei Kinder bei sich und war "leibeigen nach Grünberg".

-Uster Groß und

-Jacob Bouillient werden als fremde Köhler bezeichnet. Uster Groß wird auch zusammen mit Hans Nikolaus Gilbert und einem Ruppertsburger Köhler, Hans Abendrot, genannt, als sie versuchten, dickes Kohlholz erst zu sägen, um die Menge der Holzsplitter und damit den für die Köhlerei schlecht verwertbaren Holzabfall gering zu halten (10).

-Johann Georg Meyer (1677-1731) kam aus der Grafschaft Büdingen, wo die ersten 17 Köhler bereits 1454 erwähnt werden (42b) und

-Mathäus Wolff (1651-1721) von Axdorf in Bayern.

-Anton Severin stammte "aus dem Amt Königstein im Mainzischen",

-Johann Jost Reuter (1690-1761) von Ziegenhain und

-Johann Georg Heijnik (+1736) war "ein fremder Holzhauer und Kohlbrenner aus Badersheim in Teutsch-Böhmen".

-Kilian Peson (1649-1722) war ein fremder Kohlbrenner von Spaa im Lückerland und

-Leonhard Hoffmann (1702-1750) der Sohn des Köhlers von Nieder-Reichenberg.

Es tauchen aber auch anfangs des 18. Jhs. neue Namen von auswärts auf, die auch heute noch als Gonterskirchener Familiennamen geläufig sind wie

-Johannes Roll (1697-1758) und

-Johann Caspar Roll, beide "katholisch und aus dem Fuldischen gebürtig" sowie

-Johann Heinrich Henk, "reformiert, aus dem Hessenland".

Ab etwa Mitte des 18. Jhs. stößen auch weitere Mitglieder von heute noch in Gonterskirchen existierenden Familien wie Becht, Eckel, Gottwals, Graf, Kraft, Kröll, Lind, Rohn und Stickel zu den Köhlern. Dies lag sicher daran, daß im Jahre 1706/1707 von Graf Friedrich zu Solms Laubach die "Friedrichshütte" errichtet worden war, die ihren großen Bedarf an Holzkohle nur mit einer erhöhten Produktion dieses unabdingbaren Rohstoffs decken konnte, um das in der Umgegend geförderte Erz zu verhütten (7,13).

Graf Friedrich Ernst und sein Nachfolger Friedrich Magnus riefen dazu auch Köhler aus Suhl in Thüringen ins Land, die sich mit sechs Familien im Wetterauer Grund, nahe der Wetterquelle und des gräflichen Jagdschlusses "Sorgenlos" in einer kleinen Kolonie ansiedelten. Nach dem Jagdschloß, das sich Graf Christian August hier 1750 erbauen ließ, hieß die Ansiedlung "Sorgen-

los". Sie bestand von etwa 1730 bis 1816, als die letzten Gebäude des Weilers abgerissen wurden. Die Ursache für den nur kurzen Bestand der Köhlerkolonie, die zum Freienseener Kirchspiel gehörte, war die Abgelegenheit und damit die Unsicherheit im "Sorgenlos", wo die ohnedies armen Leute bei einem Überfall 1806 fast ihrer gesamten Habe beraubt wurden (25, 26, 43). Zu diesen Sorgenloser Köhlern zählte auch die Familie Lichtenheld, von der ein Familienmitglied Unterförster in gräflichen Diensten im "Sorgenlos" und im "Buchholz", am alten Fußweg von Gonterskirchen zum Falltorhaus, war. Ein Nachkomme, Daniel (1804-1876), wurde später in der Gonterskirchener Familienchronik als Köhler geführt (19).

Die letzten mehr oder weniger hauptberuflichen und im Familienregister von Gonterskirchen aufgeführten Köhler stammen aus den Familien Gilbert (+1883), Stickel (+1902), Bommersheim (+1903), möglicher Nachfahre eines Horloffmüllers, und Graf (+1907). Weitere Gonterskirchener mit der Berufsbezeichnung Köhler, Köhlergehilfe etc. finden sich zu Ende des vorigen Jhs. und anfangs des jetzigen weder im Geburts-, noch dem Sterberegister der Gemeinde Gonterskirchen und auch nicht in seiner Familienchronik (19, 20, 48). Doch hat Johannes Kröll, "De aald Scheeferhannes" (+1941), im Hauptberuf Gonterskirchener Gemeindegewerbetreibender (45b; Abb. 7), nebenberuflich, wohl anfangs der 1920er Jahre, noch Kohlen gebrannt. Dies zeigt aber auch, daß die in den Kirchenregistern aufgeführten Berufsbezeichnungen nicht vollständig gewesen sein können. Wahrscheinlich sind nur die von den Gemeindemitgliedern ausgeübten Hauptberufe aufgeführt worden, die den hauptsächlichlichen Familienunterhalt gewährleisteten. Berufe wurden wohl auch von den Pfarramtinhabern mit verschiedener Gewichtung eingetragen. Die vorstehende Liste Gonterskirchener Köhler kann deshalb keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Sie gibt aber sicher wichtige Hinweise.



Abb. 7

Andere in diesem Jh. in den gräflichen Waldungen um Gonterskirchen noch tätigen Köhler stammten aus Nachbarorten. So arbeitete bei Gonterskirchen jenseits der Horlof ein Einwohner von Ulfa bis Ende der zwanziger Jahre, der Köhler Jäger (35). Der von Debus beschriebene Köhler Rahn aus Einartshausen, stellte in der Nähe des Jägerhauses sein Handwerk erst zu Ende der dreißiger Jahre ein (6, 13). Im gräflichen Revier "Glashütte" in Freienseen arbeitende Köhler aus dem Harz betrieben ihr Handwerk nahe der Wetterquelle noch in den vierziger Jahren dieses Jhs. (32a). An ein Aufleben des Köhlerberufs dachte im Ernst wohl aber niemand mehr (vgl. dazu auch 41).

5. Der Köhlerberuf und Berufskombinationen

Seit der Aufzeichnung von Berufen in der Gonterskirchener Familienchronik (19) werden die "Schwarzen Männer" als Köhler bezeichnet (1667), aber auch als Kohlenbrenner und Kohlbreuner (2. Hälfte des 17. Jahrhunderts). Wohl je nach Können, Wissen, Abhängigkeit und Arbeitsgebiet wird zwischen Kohlbrennerknecht (1724) oder Kohlknecht (1729) als Gehilfen und Handlanger, dem Kohlbrennergesellen (1736) und dem Kohlmeister (1725) oder Köhlermeister unterschieden. Dabei war der Kohlmeister der für seine Mitarbeiter verantwortliche Vorgesetzte. Zu diesen zählten auch die Holzhauer und

Holzknecchte, welche das Meilerholz einzuschlagen, zu spalten und zum Kohlplatz zu transportieren hatten. Der Kohlmeister hatte die Verantwortung für die Organisation, die Ordnung im Walde und das Gelingen des Brandes. Kohlknecchte und -Gesellen halfen ihm dabei. Welche Bedeutung von Seiten der Herrschaft dem Beruf des Köhlers für die wirtschaftliche Entwicklung der Grafschaft beigemessen wurde, zeigen die speziell den Köhlern gegebenen Instruktionen und besonderen Freiheiten (24, 30), auf die oben näher eingegangen wurde.

Nur die ersten Köhler in Gonterskirchen scheinen diesen Beruf im Haupterwerb ausgeübt zu haben. Aber schon Johannes Meurer (später wurde daraus der Familienname Meuer) "war Ackersmann und brannte auch Kohlen". Viele andere Köhler nach ihm weisen diese Kombination auf, sodaß anzunehmen ist, daß sie etwas Acker-, Wiesen- und Gartenland und Vieh ihr eigen nannten, die von ihnen selbst, den Sommer über aber wohl hauptsächlich von anderen Familienmitgliedern, betreut wurden.

Auch die Kombination Köhler/Holzhauer ist besonders am Anfang des 18. Jhs, einige Male vertreten und wie bei Leonhard Hofmann wird aus dem Holzhauer (1727) der Kohlkneccht (1729) und der "Kohlbrenner (1750) im herrschaftlichen Walde" (19). Dies dürfte auch deshalb ein vorteilhafter Werdegang gewesen sein, weil der Kohlbrenner das benötigte Holz selbst einschlagen oder mit einschlagen konnte und damit sehr wohl wußte; wieviel ein Holzhauer zu leisten imstande war. Mit diesem Wissen über seine vorherige Tätigkeit, die keine spezielle Köhlerarbeit darstellte (s. Tab. 1), war es sicher leichter, den Arbeitsablauf zu regeln und zu überwachen.

Der Wechsel im Haupt-Beruf vom Köhler zum Ackersmann oder zum Leinewebermeister zeigt aber auch, daß der Köhlerberuf und sein Einkommen nicht so ganz lukrativ gewesen sein mögen. Aber er bot eine Möglichkeit zum Broterwerb, wie die Berufsfolge von Johann Conrad Graf vom Tagelöhner (1854) zum Hüttenarbeiter (1854) und Köhler (1864) deutlich macht. Vielleicht bot er im Nebenerwerb auch eine wirtschaftliche Grundlage, um andere Berufe auszuüben. Ob die eigenverantwortliche Tätigkeit und freie Arbeit im Sommer in der freien Natur einen Anreiz geboten haben könnten, den Köhlerberuf auszuüben, sollte ebenfalls der Erwägung Wert sein. Der berufliche Werdegang des im Forsthaus "Sorgenlos" geborenen Daniel Lichtenheld vom Schmelzarbeiter zum Köhler (1833) und Kohlenbrenner (1857) und schließlich zum Köhlermeister (1866) könnte diesen Gedanken nahe legen (19, 20).

Darüberhinaus weisen die Berufskombinationen am Ende des 19. Jhs. durch die fortschreitende Industrialisierung einen öfteren Wechsel vom Ackermann/Köhler zum Schmelz- und Hüttenarbeiter/Köhler auf. Die technische

Entwicklung, die vom Rohstoff Holzkohle- zur Retortenkohle und zum Koks verlief, zeigt damit den Niedergang eines ganzen Berufszweigs bereits lange Zeit im Voraus an.

Gründe allgemein, in Gonterskirchen den Köhlerberuf auszuüben, liegen sicher zunächst im großen Reichtum an Hart-, sprich Buchenholz, in den das Dorf umgebenden Wäldern, dem steigenden Bedarf der Waldschmieden und Hütten an Holzkohle im Verlaufe der 200 Jahre von der Mitte des 17. bis zum 19. Jh., dem Bau der Friedrichshütte im besonderen, der Nähe Gonterskirchens zur Friedrichshütte mit seiner zentralen Lage im Buchengebiet des westlichen Vogelsberges, fehlenden anderen Erwerbsmöglichkeiten durch die Abgelegenheit und miserablen Verkehrsmöglichkeiten des Dorfes über Jahrhunderte und der erschütternden Armut auf dem Lande (42) und speziell in Gonterskirchen (45a).

6. Die Zahl der Köhler in der Zeit und im Vergleich mit anderen Berufen

Im Zeitraum von 1610-1907, vom Nachweis des ersten bis zum Tode des letzten Gonterskirchener Köhlers, wechselte die Zahl der Köhler, auch Kohl-knechte und -Gesellen wurden mitgezählt, lt. Familienchronik ganz erheblich (19). Für die Zeit von 1600 bis 1700 konnten sechs, von 1801 bis 1800 eine Zahl von 24 und bis 1907 eine Anzahl von 41 Köhlern festgestellt werden. Im Verlaufe von 300 Jahren haben also 71 verschiedene Gonterskirchener aus vielen Familien als Köhler, Kohlknechte und -Gesellen gearbeitet und auf diese Weise ihre Familien wahrscheinlich mehr schlecht als recht ernährt. Dabei stellt die zunehmende Anzahl in der Zeit einen deutlichen Hinweis für den steigenden Bedarf an Holzkohle und damit auch für einen steigenden forstlichen Einschlag dar und seine Abnahme gegen Ende des vergangenen Jhs. einen Beweis für die technischen Änderungen im Eisenhüttenwesen.

Es war nun auch interessant zu erfahren wie sich die Zahl der Köhler gegenüber anderen ortsansässigen Berufen ausnahm. Doch welche anderen Berufe gab es in diesem Zeitraum von 300 Jahren in Gonterskirchen und welche Erwerbsmöglichkeiten übten die Gonterskirchener aus? Sie reichen lt. Kirchenchronik vom Geiß-, Sau- und Kuhhirt zum Tagelöhner, Wasenmeister, Blutegehländler, Mahne- (Korb-) und Bürstenmacher, Glasgesell und Glasmacher, Hüttenarbeiter, Stellmacher, Huf- und Nagelschmied, Müller, Schultheiß, Förster, Kramer, Bürgermeister, Lehrer und Pfarrer, um einige wichtige und andere öfter genannte und z. T. heute nicht mehr ausgeübte Berufe anzuführen (14, 45a).

Für das Jahr 1708 sind wir über die Berufe in Gonterskirchen und den Nachbarorten besonders gut informiert (s. Tab. 3).

Tab. 3: Ausgewählte Berufe und Berufskombinationen in vier Ortschaften des gräflich-solmsischen Oberamtes Laubach um 1708 (nach 45a). Ackersmann+ = Ackerleute mit einem anderen Zweitberuf als Weber. Weber+ = Weber mit einem anderen Zweitberuf als Ackersmann. Ackersmann/Weber = Haupt- und Nebenerwerb nicht zu differenzieren.

Berufe und Berufs- kombinationen	Freiens.	Wetterf.	Ruppertsb.	Gontersk.
Ackermann	21	24	33	30
Ackermann+	12	8	9	6
Weber	43	1	0	0
Ackermann/Weber	28	11	9	6
Weber+	1	0	2	0
Tagelöhner	10	1	3	8
Hirten	2	1	1	4
Förster	1	1	1	1
Köhler	-	-	2	5
Schmied	3	1	0	1
Wagner	3	0	1	1
Zimmermann	2	1	3	2
Scharfrichter	-	-	-	1

Die Tab. 3 zeigt für die Dörfer um Laubach eine ganz und gar landwirtschaftlich geprägte Struktur. Es waren alle Berufe und Berufskombinationen vertreten, die für den Erwerb des Lebensnotwendigen in einem funktionierenden ländlichen Gemeinwesen unabdingbar waren. Sie dienten in erster Linie der Sicherung des Eigenbedarfs. Der im Oberamt allgemein verbreitete Flachs-anbau war aber auch Anlaß, daß das Handwerk der Leinweberei einen besonderen Platz besonders in Freienseen einnahm. Nur in Ruppertsburg und Gonterskirchen werden in diesem Zeitpunkt auch Köhler aufgeführt. Der Scharfrichter, der unreine "Schinner" des Oberamtes hatte seinen Sitz in der "Meisterey" in Gonterskirchen. Der "Schinnwald", am alten Fußweg nach Schotten, weist heute noch auf seine Arbeitsstätte hin.

Einen interessanten Berufsvergleich erlaubt auch eine spätere Zusammenstellung von Pfarrer Nebel (42), der für die Zeit um 1820 für die Grafschaft Laubach neben 380 Leinwebern, 40 Schneidern, 33 Schuhmachern, 28 Wirten, 27 Metzgern, je 25 Krämern, Zimmerleuten und Bäckern, 22 Schmieden, 21 Mauern, 17 Branntweinbrennern, 16 Wagnern, 13 Schreibern, 11 Sattlern,

6 Glasern auch 21 Köhler aufführt. Um diese Zeit, 1810 bis 1830, konnten in Gonterskirchen allein 16 Köhler nachgewiesen werden (19).

Am meisten wird in Gonterskirchen der Acker(s)mann, auch in Kombination mit anderen Beurufen genannt, für den die Bezeichnungen Bauer 1829 und Landwirt 1850 zum ersten Male registriert sind (19). "Erst in neuester Zeit haben die hiesigen Ortsbürger auch angefangen, sich ernstlicher mit dem Ackerbau, der früher fast ganz vernachlässigt wurde und hauptsächlich den Weibern überlassen blieb, zu beschäftigen. Große Strecken Landes, die früher wüst lagen, werden nach und nach angebaut" schreibt Pfarrer Urich dazu 1857 in der Gonterskirchener Kirchenchronik (14). Es bot sich also an, entsprechende zahlenmäßige Vergleiche zwischen Berufen durchzuführen.

Vergleicht man nun über den Zeitraum von 300 Jahren die Anzahl der Köhler mit allen anderen Berufen, den Nichtköhlern, so stehen in Gonterskirchen 71 Köhler 640 Männern anderer registrierter Berufe gegenüber. Etwa 11 % der gesamten, männlichen, arbeitenden Bevölkerung arbeiteten also, ein-, mehrmals oder auch ein ganzes Leben lang, im Köhlerberuf. Ein Vergleich mit dem in Gonterskirchen am meisten registrierten Berufsstand, dem Ackersmann, weist für das 17. bis 18. Jh. einen Köhler auf sechs Ackersleute und im 19. sogar einen Köhler auf 4 Landwirte auf. Dies ist wahrscheinlich als ein hoher Anteil anzusehen.

Um zu entscheiden, ob andere Ortschaften unter ähnlichen Bedingungen der Umwelt und der sozialen Verhältnisse auch ähnliche Anzahlen Köhler aufwiesen, wurde auf einen Vergleich mit Einartshausen zurückgegriffen. Dieser Vergleich bot sich an, weil es zum Gonterskirchener Kirchspiel gehörte. Der Gonterskirchener Pfarrer betreute seelsorgerisch auch Einartshausen und nahm auch dort die Eintragungen in die Familienchronik des Dorfes (18) vor. Sie wurde durch Pfarrer Willi Debus mit einer nicht zu überbietenden Liebe und Akribie begonnen und bis zu seiner Versetzung in den Vogelsberg von ihm fortgeführt.

Wichtige Berufe in Einartshausen für den Zeitraum von 1600 bis 1900 waren der Ackersmann mit 158 Nennungen, Köhler und Kohlenbrenner mit 26, die Leineweber mit 22, Nagel- und Hufschmiede mit 18, Förster mit 15, Ziegler mit 12 und Glasmacher mit 7 Männern. Vergleicht man hier die Anzahlen der Köhler mit den Nichtköhlern, so sind auch in Einartshausen 10 % der arbeitenden und aufgeführten Männer im Köhlerberuf tätig gewesen. Vor 1700 wird jedoch kein Köhler genannt, der erste taucht 1725 in der Familienchronik auf und kommt aus Niederreichenberg, ist also kein Einartshäuser. Im 17. Jh. werden also keine, im 18. insgesamt fünf und im 19. Jh. 21 Köhler im Nachbardorf aufgeführt. Das Verhältnis Köhler zu Ackersleuten über den Zeitraum

von 300 Jahren bleibt konstant bei ungefähr eins zu sechs und ist damit für das letzte Jh. um ein Drittel geringer als in Gonterskirchen. Der Köhlerberuf fand dort außerdem später Eingang als in Gonterskirchen. Die Berufsstrukturen beider Dörfer waren ebenfalls verschieden; in Einartshausen fallen vor allem "technische" Berufe wie Leineweber und Schmiede ins Auge.

7. Die Technik der Meilerkühlerei

Das Prinzip der Meilerkühlerei ist über Zeit und Raum gleich geblieben: Holz wird unter Luftabschluß zu Holzkohle verwandelt (m). Verkohlt wurden Holz-scheite, Baumstubben, Äste und Reiser von verschiedenen Baumarten wie Tanne, Buche, Eiche, Birke, Fichte, Aspe u.a. Je nach Baumart und Arbeitsweise des Köhlers war die Ausbeute an Holzkohle sehr unterschiedlich. Nach dem Gewicht entstanden die meisten Kohlen in abnehmender Folge aus Eichen, Tannen, Birken, Linden und Buchen und nach der "Wirkung" (Energieausbeute) aus Tannen, Buchen, Linden, Birken und Eichen. Zur Ausführung kamen Grubenverkohlungen, die Verkohlungen in "gerichteten" Meilern hier stand das Holz mehr oder weniger aufrecht (s. Abb. 8-11) und in liegenden Meilern (Abb. 12). Während in Skandinavien und Rußland liegende Meiler bevorzugt wurden, für die wesentliche Vorteile in der leichteren Überwachung aufgrund der gleichmäßigeren Verkohlungen bestanden, waren für Mitteleuropa gerichtete Meiler typisch (33a). Um anderenorts Holzkohle zu produzieren, werden auch ständige Meiler aus Lehmziegeln genutzt, die viele Brände aushalten (Abb. 13).

Soweit bekannt, wurde bei uns im Laubacher Wald das Holz mehr oder weniger kontrolliert geschlagen, Kohl-Holz-Schläge und Holz-Mengen wurden von den herrschaftlichen Förstern angewiesen, denn in den vergangenen Jhn. waren oft große Nachteile für die Entwicklung der künftigen Schläge durch Überbesetzung mit Köhlern, Fehler im Einschlag (z.B. im Büdinger Wald, wo sich um 1515 die Köhler das Holz selber aussuchten), und Antransport des Holzes zum Kohlplatz aufgetreten. So berichteten Förster dem Grafen zu Ysenburg und Büdingen 1572: "Wo die Hartköhler (sie brannten nur starkes Holz) in die Berge gehen, kohlen sie fast das ganze Holz aus, selbst die fruchtbaren Heister hauen sie ab" (42a,b). Doch war man darauf bedacht, in der Nähe größerer Orte das Holz als Brennholz wachsen zu lassen und die Kohl-Holz-Schläge in entfernteren Waldungen aufzutun. Als Folge entstanden Wald-, Forst- und Köhlerordnungen.

In ein "starkes Gehau" gehörten ein Köhlermeister, der die Aufsicht hat, zwei Köhler-Knechte, welche die Meiler richten, zwei Einführer und ein Junge als notwendige Mitarbeiter. "Ihre Lebensart ist im Sommer bey dem Kohlenwesen sehr mühsam und schlecht ... und speisen sie ihre gute Wassersuppe" (33a). Ihre

Arbeiten bestanden im Antransport des Holzes, Aufmachen (Vorbereitung) der Kohlplatte, im Richten (Aufsetzen) des Holzes, Decken des Meilers mit Laub, Erde und Rasen, im Anzünden von oben oder von unten, "Regierung" des Feuers, Abkühlung des Meilers, im Ausstoßen (Ausziehen, Langen) und Sortieren sowie dem Aufladen, Abfahren und Abladen der Kohlen (33a).

Durch die Empfehlungen eines Hüttenfachmannes 1796 (7) und die Instruktionen des Grafen von 1708 (24) erhalten wir bereits klare und eindeutige Anleitungen über die technische Seite der Meilerköhlerei in den Laubacher Wäldern, die etwa so zusammengefaßt werden können: In den sogen. Kohlschlägen wird das Holz, i.d.R. jüngere Buchenknüppel für die Verkohlung eingeschlagen. Das Kohlholz mußte gespalten werden, wenn es sich um Stammholz handelte. Es wurde zum vorbereiteten Kohlplatz gebracht, einem kreisrunden ebenen Platz im Walde, auf dem über einen längeren Zeitraum während der warmen Jahreszeit die Verkohlung stattfand. Der richtig angelegte Kohlplatz und spez. seine Bodenbeschaffenheit waren mit ausschlaggebende Faktoren für das Gelingen des Brandes. Es zeichnet sich durch das Abgraben der Hangseite und Auffüllen der Talseite, seine ebene Lage und Kreisrunde Form aus. Als Vorsichtsmaßnahme wurden die Kohlplatten in der Nähe von Wasserläufen angelegt (32a). Heute sind Kohlplätze durch die immer noch sehr schwarze, lockere Erde ausgezeichnet, die meist mit Kohlestücken vermischt ist. Früher war dies eine begehrte Blumentopf-Erde.

Das Holz wurde wahrscheinlich mit Fuhrwerken herangefahren, mit Schubkarren dorthin gekarrt, wie es für die Köhlerarbeit im Odenwald deutlich gemacht wurde und durch ein Foto aus der Laubacher Gegend aus den zwanziger Jahren und Forschung belegt wird (Abb. 11; 39b, 51), z.T. wurde es wohl aber auch auf den Schultern zum Kohlplatz getragen, wie dies bereits 1968 dargestellt wird (52) und bis in unsere Zeit im Holzeinschlag üblich war, wenn das Holz als Stoß für den Verkauf als Brennholz an den Waldwegen aufgesetzt wurde. Dabei halfen die Köhlergehilfen. Auf der Kohlplatte wurde der Meiler zwei- oder dreistöckig aufgeschichtet (Abb. 9, 10). Nachdem er mit den Anzündkohlen angebrannt worden war, hatte der Köhler besonders darauf zu achten, daß die Verkohlung (m) unter geregelter Luftabschluß stattfand, um möglichst gute und eine große Ausbeute an Holzkohle zu erhalten.

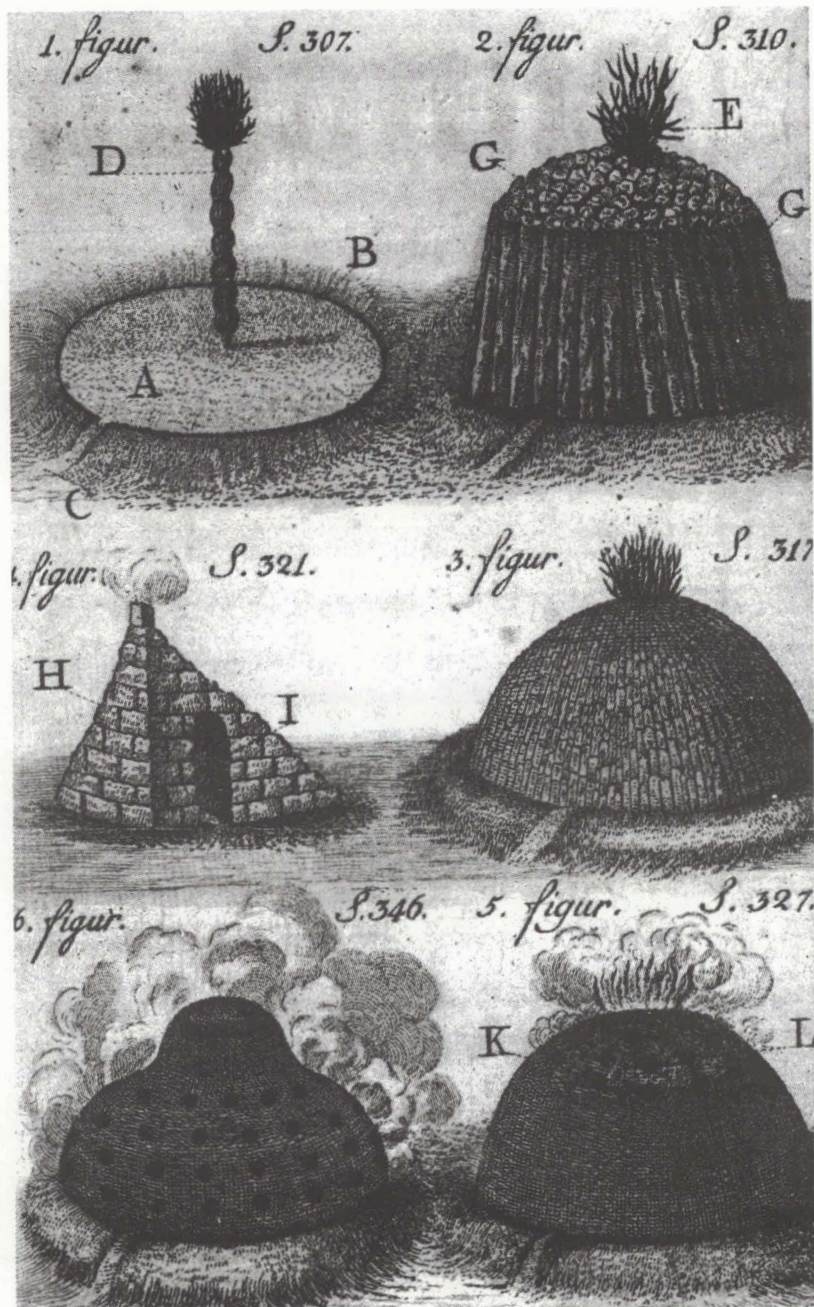


Abb. 8 (36/4/8)



Abb. 9 (36/5/11)



Abb. 10 (36/6/14)



Abb. 11 (37/3/1)

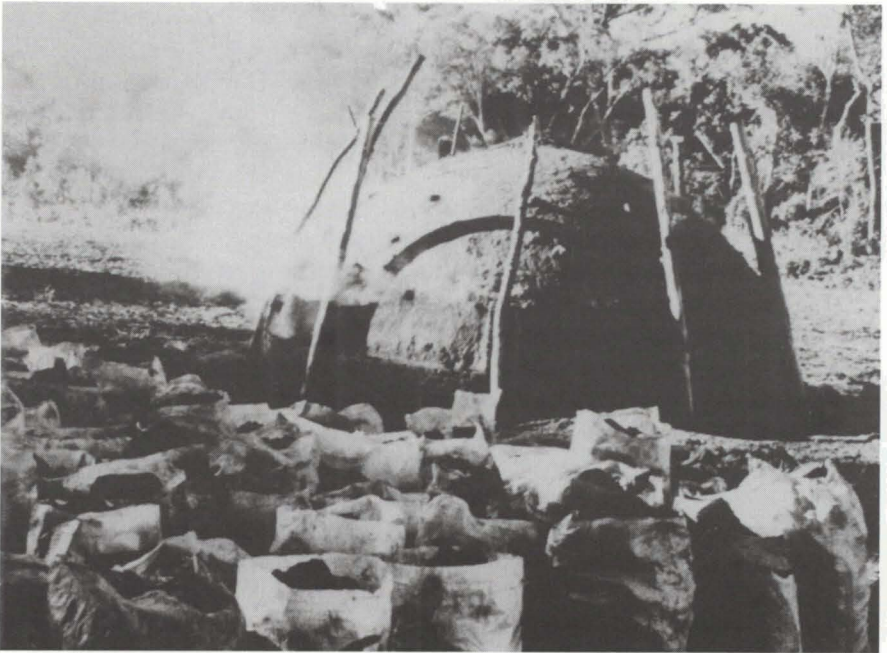


Abb. 13 (36/6/15)

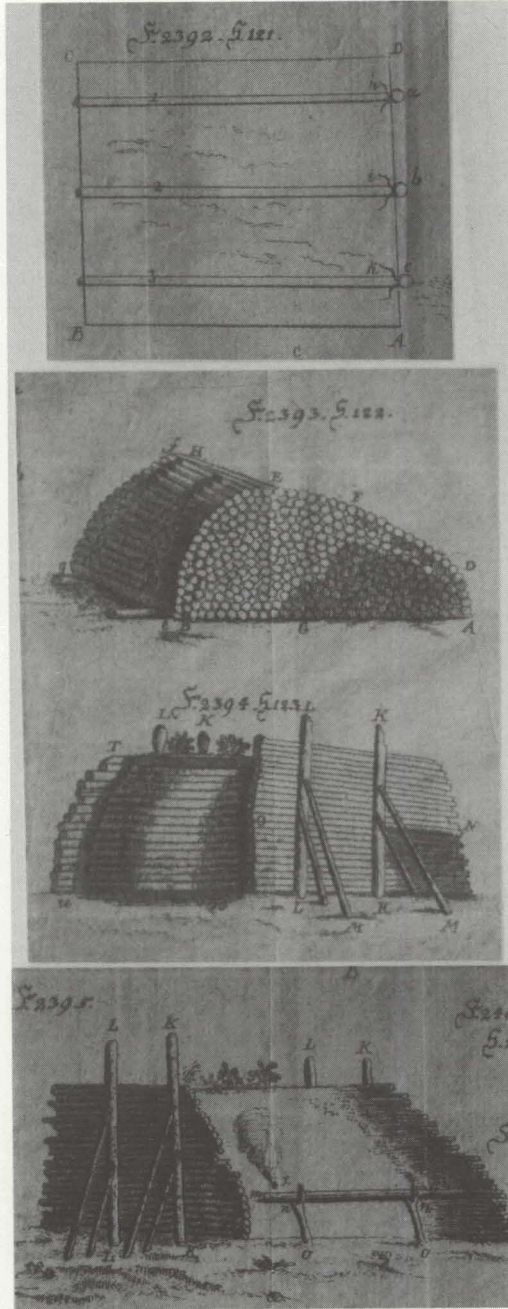


Abb. 12

Weitere Einzelheiten beschrieb Debus (12) in seinem Artikel "Bei den "Köhler", in dem er dem Einartshäuser Köhler Otto Rahn ein Denkmal setzt: Die Köhlerarbeit begann Ende April/Anfang Mai. Benutzt wurde hauptsächlich junges Knüppelholz in einer Menge von 70 bis 80 Rm für einen Meiler. In der Mitte des Meilers wurden drei oder vier mit eisernen Ringen zusammengehaltene Stangen eingebaut, die den Luftschacht bildeten "Um ihn herum setzte man das Holz halbkugelförmig, in der Regel drei Lagen übereinander, auf. Der ganze Haufen zirkelrund, mußte nun mit einer dicken trockenen Laubschicht überdeckt werden, damit die bei der Verkohlung sich bildenden Dämpfe und Gase entweichen konnten. Nun bekam der Haufen einen Mantel aus trockener Walderde (Abb. 11). Der Meiler war fertig. Der Köhler schüttete jetzt einige Eimer voll glühender Holzkohlen in den Luftschacht, den er dann oben mit mächtigen Rasen abdichtete. Nun begann der Verkohlungsprozeß von innen nach außen. Er dauerte in der Regel acht bis zehn Tage. In dieser Zeit konnte der Köhler seinen Meiler nicht mehr aus den Augen lassen. Nun galt es, Tag und Nacht zu wachen. Denn wenn durch eingepreßte Gase und Dämpfe an irgendeiner Stelle die Decke abgeworfen wurde, was besonders bei heftigem Regenwetter vorkam, dann entzündete sich das Holz und brannte. Die gefährdete Stelle mußte sofort zugeworfen werden. Eine Schippe und ein großer Köhlerrechen standen stets griffbereit. Der Köhler und sein Gehilfe wechselten im Wachdienst ab. War der Verkohlungsprozeß beendet, dann ließ man den Haufen erkalten, ehe man Erd- und Laubdecke abraumte" (12).

In der Regel betreute ein Köhlermeister mehrere Meiler, die in geringer Entfernung voneinander aufgebaut waren (35, 38). Als Vorsichtsmaßnahme gegen das Durchbrennen der Meiler wurden sie, wenn immer dies möglich war, in der Nähe von Bachläufen aufgebaut und abgebrannt, um immer Wasser zum Löschen griffbereit zu haben (32a). Die Arbeitsgeräte der Köhler wie Schlitten, Schubkarren, Steigbaum, Rechen, Kohlenhaken, Schippe, Kohlstange u.a. waren sehr zweckmäßig für diesen Beruf entwickelt. Sie vermitteln breite und gründliche Kenntnisse über die Arbeitsweise und Härte der Arbeit der Köhler, aber auch indirekt "in ihr Verhalten und Gestalten, ihr Können und letztlich in ihr Wesen" (39b).

Zur 750-Jahrfeier Gonterskirchens haben die meisten Gonterskirchener und viele Besucher die Verkohlung von etwa 50 Rm Buchenscheitholz miterlebt, die zu etwa 50 Zentner Holzkohle umgewandelt wurden. Die einheimische Presse berichtete ausführlich über dieses Ereignis (2, 21, 22, 23). Die Arbeit stand unter Verantwortung des Harzer Freizeit-Köhlermeisters Denicke, der die einheimischen freiwilligen "Köhlergesellen" und "Holzknechte" anleitete. Dabei folgte die Technik im Großen und Ganzen den o.a. Richtlinien. Allerdings erfolgte das Anzünden des in drei Etagen bis 3,50 m Höhe aufgebauten

Meilers mit Hilfe einer Lunte vom Boden her, der mit einem leichten Anlauf versehenen, etwa 7 m im Durchmesser messenden Kohlplatte (Abb. 9, 10).

Die Luftlöcher in der Decke wurden bis auf eins in der Haube, im Helm, mit Erde abgedichtet. Die Glut steigt nun bis zur Spitze des Meilers, in den Helm, und erreicht dort nach etwa einer Stunde bereits 200° C. Der Meiler darf in den ersten Tagen keine sonstige Luftzufuhr bekommen und wird alle zwei Stunden kontrolliert. Hat die Verkohlung in der Haube begonnen - das Holz verkohlt von oben nach unten und von innen nach außen - so werden weiter unten Luftlöcher eingestoßen, um die Glut nach unten und nach den Seiten zu ziehen. Schnell angebrannte Stellen müssen fest nachgefüllt und eingefallene gedichtet werden. Fünfmal wurde der Helm abgenommen und Holz nachgelegt.

An der Farbe des Rauches ist der Fortschritt der Verkohlung zu erkennen, und wann der Meiler zu garen beginnt (Abb. 1, 14): Der Rauch ist zunächst weißlich-grau und wird nach etwa sechs Tagen bläulich. Die Luftlöcher wurden nun geschlossen und frische Erde aufgebracht. Dies führt zum Zusammenfallen und Erkalten des Meilers (Abb. 14). Er wurde schichtweise von oben nach unten entleert, indem die Erd- abdeckung entfernt und die Holzkohle mit Gabeln und Rechen abgeräumt wurde (Abb. 16). Es herrscht dann noch eine Temperatur von 100 bis 150° C. Ausführliche Einzelheiten über die Technik der Meilerkühlerei finden sich in verschiedenen Beschreibungen (19, 29, 33a, 39b, 41, 53).



Abb. 14 (36/7/17)

8. Köhlerleben

Wie mühsam und entbehrungsreich die Arbeit der Köhler gewesen ist, haben die Ältesten im Dorfe noch mit eigenen Augen sehen können und hat das Abbrennen des Meilers 1989 deutlich gemacht. Schon der Einschlag des Kohlholzes, Spalten, Transport und die Errichtung der Meilers war Knochenarbeit. Mit der täglichen Arbeit bei magerer Kost, die früher aus einer "guten Wassersuppe" (33a), Kaffee und Brot (53) und erst in neuerer Zeit aus Margarinebrot, Kartoffelspeise mit Eiern und Wurt bestand (29a), war aber außerdem auch oft vom Frühjahr bis zum Spätherbst die Trennung des Familienvaters von seiner Familie auf Wochen verbunden. Zu Anfang der Köhlerlei in unseren Wäldern, lebte wahrscheinlich aber die ganze Familie, wenigstens zeitweise im Walde, wie dies vermutet wurde (47b) und hier für das Gebiet um Laubach nachgewiesen werden kann, denn durch ihre Anmerkungen über die Geburten und Taufen in Köhlerfamilien weisen die Gonterskirchener Familienchronik und das Geburtsregister (19, 20) auf diese Tatsache hin. So wurden von 1680 bis etwa 1710 wenigstens in acht von 10 Köhlerfamilien etw 1/4 der Kinder 11 von 48) "in seiner Hütte" geboren und mehr als die Hälfte, nämlich 28, dort getauft. Dies ist nur unter der Voraussetzung zu verstehen, daß die ganze Familie sehr viel Zeit im Walde zusammenblieb. Wahrscheinlich übernahm dann die Frau auch leichtere Arbeiten, wie die Überwachung der Meiler, wenn der Köhlermeister seine "Gänge" für die Gesellen zu machen hatte oder mit schwererer Männerarbeit beschäftigt war.

Die Köhlerhütte, das "Wohnhaus" des Köhlers, kann in ihrer Entstehung in der jüngeren Steinzeit vermutet werden und als Kegelhütte bis auf unsere Zeit überliefert worden sein. Die Köhlerköte, wie sie in anderen Teilen Deutschlands auch genannt wird, ist in dieser Form von Schlesien bis in den Hunsrück bekannt. Sie war eine kegelförmige Hütte mit oder ohne Rasenbekleidung auf Stangen, die zwischen den Spitzen der Stangen z.T. auch einen Rauchabzug hatte (47b). Eine alte Beschreibung über Rundformen der Köhlerhütte stammt aus dem Jahr 1788 (33a); aber auch Spitzformen (52) werden beschrieben (Abb. 9, Fig. 4); jüngere Beschreibungen der uns bekannten Rundform stammen aus dem westlichen Vogelsberg (12), dem Odenwald (29a), dem Schlitzerland (47a) und aus der Dübener Heide, Kreis Bitterfeld (47b).

Auch in der Laubacher Gegend war es eine selbstgebaute primitive Hütte, einem Wigwam ähnlich, die mit Laub und Rasenstücken auf Holzstangen bedeckt war (Abb. 1, s. auch 32a). Sie war mit einer bis drei Liegestätten auf Astgabeln ausgestattet, auf denen sich auf längs gelegten Ästen trockener Rasen und Laub befand. Vorratslager war eine Grube an einem Kopfende, in der die kargen Mahlzeiten verwahrt wurden. Inmitten der Hütte brannte ein Holzkohlenfeuer, dessen Rauch durch die Hüttenspitze abzog. Die Öffnung

dort war gegen Regen durch aufgelegte Grassoden geschützt. Vor der Hütte fand sich eine selbstgezimmerter Bank, wohl auch ein Feuer (1, 6, 12, 36), ein selbstgezimmerter Tisch und Wasser in einem Fäßchen, eine Sturmleuchte an einem Baum hängend, wie dies von Carl Barnas, dem Laubacher Maler, 1911 dargestellt wurde (Abb. 1).

Wo waren nun diese "Wohnorte" der Gonterskirchener Köhler, die Arbeitsstellen, an denen sie ihre Hütten aufgebaut hatten? Durch die sorgfältige Führung der Familienchronik über die "Geburts- und Taufstätten" der Köhlerkinder sind wir auch darüber informiert. Folgende Waldorte werden im 17. und anfangs des 18. Jhs. besonders häufig genannt: "Kirchberg" und "Wintersberg" in der Nähe des Jägerhauses an der Bundesstraße nach Schotten, im "Buchholz" und "Strickberg" am alten Fußweg von Gonterskirchen über "Die Au" zum Falltorhaus nach Schotten. Aber auch das "Hölzgen" an der Straße nach Ulfa, dort wo linker Hand der Wald wieder beginnt, der "Kühgarten", in der Nähe des jetzigen Horloffers Teichhausgebietes, das "Hirschrod" bei Ruppertsburg, der Wald bei Laubach, ohne nähere Bezeichnung, und der Wald bei "Oberseen" ("Oberseener Hof") waren zu dieser Zeit bevorzugte Arbeits- und "Wohnorte" der Gonterskirchener Köhler. Wir sind jedoch sicher, daß im hiesigen Gebiet überall dort im Umkreis von Gonterskirchen, wo sich Kohlplatten im Walde befinden, die Gonterskirchener und Köhler aus den Nachbarorten wenigstens zeitweise auch mit ihren Familien besonders in der Frühzeit der Köhlerei wohnten und ihre müselige und verantwortungsvolle Arbeit verrichteten.

Die letzten Köhlerhütten, die wir noch als Kinder bestaunten, standen in Bachnähe am Fußweg nach Einartshausen und am Waldrand auf dem Weg zum Jägerhaus. Sie standen in den ausgedehnten Buchenwäldern am Arbeitsort und waren in vielen Fällen erhebliche Wegstrecken vom Dorf entfernt. Die Anstrengung der Köhlerfrauen, ein- oder mehrmals in der Woche die Mahlzeiten hinauszubringen, neben der Betreuung, wenn auch sicher kleiner Landwirtschaften, war deshalb auch eine nicht zu unterschätzende Leistung. Aber wer dachte sich schon viel dabei und an Leistung, wenn die Bauersfrauen in einer "Mahne", einem breiten Weidenkorb, der auf einem "Ketzel", einem dicken Polster aus Stoff auf dem Kopf getragen wurde, noch in den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jhs. das Frühstück bis auf den "Atzelberg" brachten, drei km bergauf vom Dorf entfernt, und Kinder nach der Schule noch ins "Sorgenlos" an die Wetterquellen liefen, um beim Heumachen zu helfen. Natürlich war damit für uns auch Neugierde verbunden, neues zu sehen, und unbewußt die eigenen Grenzen zu erfahren.

Das Ansehen der Köhler dürfte besonders im 19. Jh. nicht geringer gewesen sein als das vieler anderer Berufe, wie der Berufsablauf von Köhlern zeigt. So war Johann Heinrich Graf (1832-1907) lt. Familienchronik Landwirt (1866)

und später Köhler-Meister und Kirchenvorsteher (1875-1896). Auch die Heiraten von Köhlerstöchtern mit Ratsverwandten und mit Männern anderer Berufe (z.B. Schulmeistern) weisen auf ein nicht geringeres Ansehen hin wie in vielen anderen Berufssparten (19, 45a).

Doch war es für Köhler nahezu unmöglich, Bürger Laubachs zu werden, wie beispielsweise die Glasbläser von den verschiedenen Hütten im Laubacher Raum und die Gießer und Former, denen die Köhler mit ihrem Handwerk die Basis boten. Nur einem einzigen Köhlersohn gelang es als Bürger Laubachs aufgenommen zu werden, wie es im Bürgerbuch der Stadt folgendermaßen festgehalten wurde: "Actum Laubach am 30. 9-bris 1693. Sind in praesente beyder Schultheißen zu Bürgern ahngenommen, auch sobald in würcliche Pflicht genommen worden: ... Michael Legadi eines welschen Köhlers Sohn, ist hier in den Wäldern gebohren worden, und weil er vorhero zur Augsburgischen Confession sich öffentlich bekannt hat, ist er zum Bürger angenommen worden, gibt 30 Gulden Bürgergeld" (39a).

9. Kinderzahl, Kindersterblichkeit in Köhlerfamilien und die Lebenserwartung der Köhler

Das Überleben einer Familie hängt direkt von der Anzahl der überlebenden Kinder ab. Dies gilt besonders für frühere Jhe., als die Betreuung der Kinder auf dem Lande im argen lag und Buben und Mädchen bereits im frühen Alter zur Mitarbeit in Haus, Stall und Feld herangezogen wurden, um die Familie zu ernähren (vgl. 42).

Für die Köhler und Ackersleute von Gonterskirchen ergeben sich aus den Registern der evangelischen Pfarrgemeinde (19, 20) mit allen Vorbehalten für die durch die Stichprobenahme gegebenen Fehler die in Tab. 4 zusammengestellten auswertbaren Geburtenzahlen. Dazu wurde für die Erhebung der Ackersleute darauf geachtet, daß sie etwa im gleichen Zeitraum wie die Köhler lebten. Die Geburten wurden als auswertbar angenommen, wenn eine eindeutige Bezeichnung die Zuordnung zu einem der Berufe ermöglichte.

In Tab. 4 kann dabei vom 17. bis ins 19. Jh. eine geringe zahlenmäßige Zunahme der Geburten für Köhlerfamilien von 3,9 auf 4,4 festgestellt werden. Diese gilt für beide Geschlechter. Die Zahl der Geburten variiert in diesem Zeitraum über alle Köhlerfamilien von 0 bis 10 Geburten. Im Gegensatz dazu nimmt die Anzahl der Geburten bei Ackersleuten über die Jhe. im Mittel zahlenmäßig von 6,6 auf 4,4 ab. Die Abnahme ist auf den Rückgang der Mädchengeburten zurückzuführen. Auch hier ist die Streubreite der Geburtenzahlen über alle Familien recht groß (1-11).

Die Anzahl der Nachkommen wird durch Totgeburten und die Kindersterblichkeit (incl. Säuglingssterblichkeit, die hier nicht abgetrennt werden konnte,) bis zum Alter 14 Jahre entscheidend beeinflusst. Sie stellen u.a. auch einen Hinweis auf die sozialen und gesundheitlichen Verhältnisse dar und für die Chance einer Familie die nächste Generation zu erreichen. In Tab. 5 sind deshalb auch diese Zahlen für Köhler und Ackersleute zusammengefaßt worden (19,20,48).

Zeitraum	Köhler			Ackersleute		
	Jg.	Mch.	Gesamt	Jg.	Mch.	Gesamt
1600 - 1699 Anzahl auswertbarer Familien: 7						
Fam.-Mitt.	1,9	2,0	3,9	2,3	4,3	6,6
Streu-Br.	0-3	0-5	0-8	0-5	2-7	2-9
1700 - 1799 Anzahl auswertbarer Familien: 23						
Fam.-Mitt.	2,3	2,1	4,4	2,5	2,8	5,3
Streu-Br.	0-5	0-5	1-10	0-6	0-6	1-10
1800 - 1899 Anzahl auswertbarer Familien: 40						
Fam.-Mitt.	2,3	2,1	4,4	2,3	2,1	4,4
Streu-Br.	0-8	0-5	1-10	0-9	0-7	1-11

Tab. 4: Anzahl von Geburten bei Familien von Köhlern und Ackersleuten in Gonterskirchen vom 17. bis 19. Jh. (19, 20). Abkürzungen: Jg. = Jungen, Mch. = Mädchen, Gesamt = Jungen und Mädchen zusammen. Fam.-Mittel = arithmetisches Mittel der pro auswertbarer Familie geborenen Jungen und/oder Mädchen, Streu-Br. = Streubreite, in der die Anzahl der in den auswertbaren Familien geborenen Jungen und Mädchen oder aller Kinder schwankte.

Tab. 5: Kindersterblichkeit (incl. Totgeburten und Säuglingssterblichkeit) bis zum Alter 14 Jahre in Familien von Köhlern und Ackersleuten in Gonterskirchen vom 17. bis zum 19. Jh. Fam.-Mitt. = Arithmetisches Mittel der Kindersterblichkeit für Jungen und Mädchen sowie alle Kinder der auswertbaren Familien. Streu-Breite: s. Tab. 4. % = Kindersterblichkeit in Prozent (19, 20, 48).

Zeitraum	Köhler			Ackersleute		
	Jg.	Mch.	Gesamt	Jg.	Mch.	Gesamt
1600 - 1699	Anzahl auswertbarer Familien: 7					
Fam.-Mitt.	0,4	0,9	0,7	0,3	1,0	0,7
Streu-Br.	0-3	0-3	0-4	0-1	0-2	0-2
%	11,1	22,2	16,7	4,3	15,2	9,8
1700 - 1799	Anzahl auswertbarer Familien: 23					
Fam.-Mitt.	0,9	1,0	1,0	0,5	0,9	0,7
Streu-Br.	0-3	0-3	0-5	0-3	0-3	0-5
%	16,5	19,0	17,7	10,1	17,7	13,8
1800 - 1899	Anzahl auswertbarer Familien: 40					
Fam.-Mitt.	0,5	0,6	0,6	0,7	0,6	0,7
Streu-Br.	0-2	0-3	0-3	0-6	0-4	0-7
%	10,3	13,1	11,7	16,5	14,2	15,4

Nach den gefundenen Zahlen ändert sich die Kindersterblichkeit im Familienmittel über die Jhe. nur wenig. Sie scheint jedoch bei den Köhlerfamilien im 18. Jh. zuzunehmen, um dann unter den niedrigeren Stand vom vorhergehenden zurückzufallen (17 im 17. auf 12 % im 19. Jh.). Für die Ackersleute steigt sie im Familienmittel von 10 auf etwa 15 % an. Dabei fällt ein deutlicher Anstieg der Sterbeziffer des männlichen Nachwuchses auf. Die allgemeine Sorglosigkeit, mit der man Kinder aufwachsen ließ "ohne alle Bekleidung oder nur in zerrissene Lumpen umhüllt auf der Straße noch so unfreundlichen Witterung ausgesetzt" (39), kann für diesen Unterschied nicht als Ursache gelten. Auch nicht, daß sie "als Nahrung trockenes Brod oder Kartoffeln" bekamen und daß man "unbesorgt abwartete, ob die gütige Natur sich des verlassenen Geschöpfes annimmt" und "ob es vermöge seiner guten Konstitution alle schädlichen Einwirkungen überwindet". Denn ganz sicher erging es den Köhlerkindern nicht anders als den Kindern von Ackersleuten, wahrscheinlich sogar schlechter, was das Nahrungsangebot betrifft. Eine Erklärung könnte in den im Dorf grassierenden Typhusepidemien liegen (42), von denen Köhlerkinder vielleicht weniger betroffen waren; die vom 17. bis 19. Jh. steigende Jungensterblichkeit erklärt dies bei Ackersleuten jedoch nicht.

Man könnte außerdem annehmen, daß das Leben in der freien Natur während der warmen Jahreszeit eine besonders große Lebenserwartung bei Köhlern zur Folge gehabt hätte. In Tab. 6 wurden dazu die erreichten Alter von Köhlern und Ackersleuten verglichen (19, 20, 48).

Tab. 6: Altersvergleich von Köhlern und Ackersleuten in Jahren im Zeitraum vom 17. bis zum 19. Jh. in Gonterskirchen.

Zeitraum	Köhler	Ackersleute
1600 - 1699	Anzahl auswertbarer Personen: 10	
Mittl. Alter	64	75
Streu-Breite	44-86	64-86
1700 - 1799	Anzahl auswertbarer Personen: 31	
Mittl. Alter	68	70
Streu-Breite	35-85	49-87
1800 - 1899	Anzahl auswertbarer Personen: 16	
Mittl. Alter	66	61
Streu-Breite	38-83	40-82

Das Alter der Köhler bleibt in einem Zeitraum von 300 Jahren im Mittel relativ konstant bei mehr als 64 Jahren. Das Niedrigstalter sinkt für Einzelpersonen von 44 auf 35 bis 38 Jahre. Das Höchstalter von Einzelpersonen beträgt jedoch mehr als 83 Jahre. Das Alter von Ackersleuten nimmt im Mittel im Verlaufe der untersuchten 300 Jahre von 75 auf 61 Jahre und für Einzelpersonen von 64 auf 40 Jahre ab. Auch hier bleibt das Höchstalter einzelner Ackersleute etwa gleich hoch bei mehr als 82 Jahren. Zu fragen ist allerdings, weshalb die Lebenserwartung, das mittlere Alter, der Ackersleute so gravierend abnimmt, und das Geringstalter der Köhler in den ersten 200 Jahren dieser Zusammenstellung so auffällig niedriger ist als das der Ackersleute.

Es wurde dazu versucht für Köhler (K) und Ackersleute (A) die Todesursachen herauszufinden (19, 48). In der Regel fehlen jedoch im 17. Jh. solche Angaben. In den folgenden Jhn. sind die Todesursachen in beiden Berufssparten auch nicht sehr verschieden und in den wenigsten Fällen präzise. So wurde zwei- (K) und einmal (A) Altersschwäche, zwei- (K) bzw. viermal (A) hitziges Brustfieber (was immer das auch sein mag), zwei- (K) bzw. dreimal (A) Schlagfluß, zwei- (K) bzw. einmal (A) Unfälle und Selbstmord, einmal (A) eine hitzige Krankheit und zweimal (K) Wassersucht als Todesursache vermerkt. Die geringe Genauigkeit der Angaben und ihre geringen Anzahlen verbieten alle Erklärungsversuche zu den o.a. Fragen.

10. Wirtschaftliche Lage und Einkommen der Köhler

Die wirtschaftliche Lage der Haushalte in den Dörfern im Oberamt Laubach um das Jahr 1700 muß als sehr unterschiedlich angesehen werden. Auskunft darüber gibt eine Zusammenstellung von 1708 (45a). Gonterskirchen muß darin als eine der ärmsten Ortschaften im Oberamt bezeichnet werden (Tab. 7), wo anfangs des 18. Jhs. nur dreizehn Haushalte oberhalb des Existenz-

minimums leben. Sie stehen 25 Haushalten mit weniger gegenüber ("hat wenig oder nichts zum besten" bis Almosenempfänger).

Tab. 7: Anzahl von Familien in den Ortschaften im Oberamt Laubach im Jahre 1708 nach ihrer wirtschaftlichen Lage (45a). Viele Köhler hatten sicher zu Anfang der Meilerkohlerei in den gräflichen Wäldern über Nacht kein Brot im Haus. Darauf weisen die Vermögen im Schatzregister von 1692 und das Einwohnerverzeichnis von 1708 (4, 17, 45a) hin. Angegeben ist die Anzahl der Haushalte in abs. Zahlen und Prozentsätzen, die gut bis notdürftig (linke Spalte) und die mit weniger als dem Existenzminimum versorgt waren (rechte Spalte).

Orte	Existenz-Min. u. mehr		weniger als das Exist.-Min.	
	abs.	proz.	abs.	proz.
Laubach	156	63	91	37
Freienseen	57	42	80	58
Wetterfeld	23	51	22	49
Ruppertsburg	30	68	14	32
Illdorf	6	67	3	33
Gonterskirchen	13	34	25	66
Lardenbach	19	59	13	41

Von den fünf Köhler- oder von Köhlern abstammenden Haushalten werden von einem keine Angaben über die wirtschaftliche Situation gemacht (nährt sich meist mit Kohlenbrennen), einmal hat die hinterbliebene Witwe zwar ein Haus, muß aber ihre Kinder als Kinderfrau (Hebamme) ernähren, zwei Familien "bauen nicht allzeit ihr Jahrbrot" und "bringen sich mählich hin" und einmal ist die Witwe bettelarm und "bekommt das wöchentliche Almosen". Der Gesamtbesitz von einem der Köhler, Johannes Meurer, wird auf 20 fl. (Gulden) geschätzt. Und der Besitz von Hans Michael Gilberts Wwe. beläuft sich nur auf 15 fl., aber ein Häuschen, etwas Land und eine Kuh sind allenfalls ihr eigen. Einen Köhler mit einem ausreichenden Einkommen hat es sicher in dieser Zeit nicht gegeben. Sie lagen wohl am unteren Ende der Einkommensskala und waren arm z.T. bettelarm.

Trotz großen Einsatzes haben es Köhler nicht zu Reichtum, vielleicht aber doch zu einem Auskommen gebracht. Zu Beginn des 19. Jhs. geben die Brandversicherungssummen für die einzelnen Hofreiten einen Eindruck über die Vermögenslage der Haushalte (19): Von den hier interessierenden 16 Köhlern weisen acht Versicherungssummen bis 500 fl., drei bis 1000, zwei bis 1500 und drei bis 2000 auf. Die "reichen" Köhler (bis 2000 fl.) sind aber gleichzeitig auch Gastwirte, Landwirte und Kirchenvorsteher. Betrachtet man 14 Landwirte im gleichen zeitlichen Rahmen, so liegt nur einer bei einer Versicherungs-

summe bis 500 fl., zwei bis 1000, vier bis 1500, sechs bis 2000 und einer bei einer Versicherungssumme über 2000 fl.

Ein Bericht von Pfarrer J. W. Urich über die Beschäftigung der Gonterskirchener informiert 1857 auch über die wirtschaftliche Lage der Köhler: "Die Gonterskirchener waren bis vor 30, 40 Jahren fast ausschließlich Köhler, und es herrschte ein ziemlicher Wohlstand. Auch jetzt 1857 noch sind gegen 20 Kohlenmeister hier, die aber meist nicht mehr auf eigene Rechnung arbeiten, sondern in Diensten des Herrn Buderus stehen" (14). Es bleibt also festzustellen, daß anfangs und Mitte des vorigen Jahrhunderts in diesem Beruf ein gewisser Wohlstand erreicht worden war. Aber auch "reiche" Köhler waren gegenüber den Ackersleuten wohl nicht wirklich wohlhabend.

Es interessiert in diesem Zusammenhang vor allem, was für den Köhler und seine Familie zum Lebensunterhalt übrig blieb. Dazu konnte auf schriftliche Hinweise des ehemaligen Bürgermeisters Lind über Verkaufspreise der Holzkohle und die Entlohnung des Köhlers aus der Zeit von 1839 bis 1846 zurückgegriffen werden (34).

Conrad Gilbert brannte damals Kohlen im "Kirchberg" beim Jägerhaus (1839, 1841, 1842), im "Hirschroth" bei Ruppertsburg (1849), im "Strickberg" am Fußweg nach Schotten (1844), im Laubacher Wald (1845) und "Im Hohenrain" am Oberlauf der Wetter (1846). Der Verkauf seiner Holzkohle in Gonterskirchen erstreckte sich über die Zeit von Anfang Juli bis Anfang November. Sicher wurde die Winterszeit z.T. auch zum Einschlag des Kohlholzes und bis Juli zum Antransport zum Kohlplatz und zum Abbrennen der ersten Meiler genutzt. Über den Verkauf der Holzkohle führte der Bürgermeister detailliert Buch und Conrad Gilbert quittierte die erhaltenen Beträge. Die Holzkohle wurde je nach Ausgangsmaterial (Prügel, Ast- oder Stammholz) an Einzelpersonen (Abb. 15) oder an die Fa. Buderus nach Hirzenhain verkauft (Abb. 16). Sie kostete 18 Albus (a) die Einheit (Zain), wenn an Ortsbürger oder kleine Mengen abgegeben wurden; die Fa. Buderus zahlte 12 Albus pro Zain für Kohlen aus Scheitholz, aber das zweieinhalbfache für Kohlen aus Buchenprügeln. Ihre Verarbeitung war sicher arbeitsaufwendiger, wahrscheinlich waren diese Kohlen aber auch energiereicher.

1840

	9	Deflanten	
		Gumpfer	
		Buchner	
16	10	J. J. J.	2.34
13	2	J. J. J.	3.27
20	8 1/2	Green	2.8
	10 1/2	Green	2.38
	11 1/2	Green	2.57
22	11	Green	3.18
	11	Green	3.18
26	5	Green	1.50
	5 1/2	Green	1.29
	4	Green	1.17
	6	Green	1.45
	7	Green	2.6
		Green	
27	1/2	Green	1.17
	5	Green	1.36
	6	Green	1.45
	5 1/2	Green	1.35

Abb. 15 (36/7/20)

Reflexion Minister Friedrich Wilhelm
in Göttingen

1846.				
July 11	huren	8. 60	40	
July 9	huren	6. 50	45	
Aug. 6	huren		45	10 1/2
Septbr 3	huren	32. 50	60	
30	huren	39. 100	50	12
Novbr 24	huren	61	3	
25	huren bey abgang			
30	in feiner Sach		98	37
Kontroll			341	
mangläuft sich mit dem Reflexion Friedrich Wilhelm den 25. Novbr 1846				
F. W. Sanders Sachme u. Tachem				
bte				

Abb. 16 (37/1/23)

Köflermeister Laurad Gilbert
 und Gustav Kieffer
 1846

1012	Goldenteller & Futter 7102 am 7/2 -	202	24
1127	Singelteller 725 1/2 Meßer 16	66	40
	Jahrgangsbücher neu 725 1/2 Meßer 16	72	33
		341	37

84

Abb. 17 (17/1/22)

Das Spalten von Stammholz zu Scheiten und von dicken Prügeln wurde zusätzlich vergütet und zwar wurde für 1 Stecken (b) ein Gulden bezahlt. Bei einem mittleren Wert des Guldens von damals etwa 1,70 Mark, wobei seine Kaufkraft sicher höher lag als die der heutigen Mark, verdiente Conrad Gilbert von etwa Mai bis November im Jahre 1846 folgende Summen für

Holzkohle aus Scheitholz	202 fl. 24 alb.
Holzkohle aus Prügeln	66 fl. 40 alb.
das Spalten von Holz	72 fl. 33 alb.
Sein Gehilfe verdiente	98 fl. 37 alb.
Für Conrad Gilbert verblieben demnach	243 fl.

Der Lohn Gilberts wurde zu verschiedenen Zeiten im Jahr vom Hüttenwerk oder über den Bürgermeister in bar an den Köhler oder den Gehilfen ausgezahlt, die dafür zu quittieren hatten (Abb. 17). Der Kauf der notwendigen Lebensmittel am Hüttenwerk wie in der Verordnung des Grafen von 1708 gefordert (24), war zu dieser Zeit nicht mehr üblich.

Betrachtet man den Holzspalterlohn allein, so wird deutlich, welche Leistungen erbracht und welche Knochenarbeit notwendig war. Denn ein guter Holzhauer spaltet auch heute mit Keil, Spalthammer und Axt nur etwa 8 bis 15 Rm pro Tag, wenn das Holz glatt ist, nicht zu viele Äste hat und einigermaßen reißt (33, 42c). Man stelle sich nur vor, daß auch Stubben, die Wurzelstöcke, mit verkohlt wurden (33a) und zerkleinert werden mußten, damit sie einigermaßen in den Meiler paßten.

Vergleicht man die Preise der Holzkohle für die Jahre 1845 und 1846, so fällt auf, daß von einem Jahr auf das folgende die Kohlen aus Stammholz im Preis um 15 Albus fielen und die Ausbeute an produzierter Holzkohle 1846 etwas geringer war als 1845. Sicher waren die verwendeten Holzarten, die Wetterverhältnisse und Beschaffenheit des Bodens am Kohlplatz wichtige Einflußfaktoren für die Ausbeute. Dies gilt insbesondere aber für die Kunst des Köhlers, was schon 1788 (33a) nachgewiesen werden konnte.

Ein Vergleich mit den von Thum 1904 (49) gegebenen Zahlen (etwa 15 Rm Holz wurden für 25 Zentner Holzkohle benötigt) weist für frühere Jahre (z.B. 1845, 1846) eine höhere Ausbeute an Holzkohle aus (nur etwa 10 Rm für 25 Zentner). Nur 2/3 der Holzmenge wurde also verbraucht, um die gleiche Ausbeute zu erzielen; ähnliche Werte gibt auch Winter 1955 (53) für den Odenwald wieder. Die Köhlerei in Gonterskirchen 1989 ergab aus 50 Rm Buchenscheitholz "nur" etwa 50 Zentner Holzkohle. Dies kann nur damit erklärt werden, daß früher und anderenorts dichteres Holz, beispielsweise auch Wurzelstockholz (Stubben) und Knüppel (Äste) benutzt wurden (s. auch 33a).

Und was außerdem beweist, daß die Köhler früher ihr Handwerk hervorragend verstanden haben und Meister ihres Faches waren (vgl. auch 32a).

Verständlich ist vor allem auch der Ärger der Köhler wenn sie sich bei ihrer harten und entsagungsreichen Arbeit ungebührlich behandelt, d.h. zu kräftig zur Kasse gebeten fühlten. Dies scheint auch von Seiten des Großherzogtums Hessen geschehen zu sein und geht aus einer Beschwerde von neun Gonterskirchener Köhlern an den damaligen Bürgermeister Lind aus dem Jahre 1848 hervor (46).

Köhler bekamen vom Großherzogtum von Berufs wegen ein Patent verliehen, für das sie, zusätzlich zur Gewerbesteuer, eine Abgabe zu entrichten hatten. Nun hatten sie in Erfahrung gebracht, daß Köhler aus Freisen und Einartshausen ohne Patent arbeiteten und natürlich auch die diesbezügliche Abgabe einsparten. Die neun Köhler "haben sich dieserhalb entschlossen, für die Zukunft keine Patente noch Gewerbesteuer bezahlen zu wollen" (46, Abb. 18). Leider ist nicht bekannt, wie der Streit ausgegangen ist.

Auch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts waren Köhler nicht auf Rosen gebettet, wie Winter (53) aus dem Odenwald berichtet. Bei der Verkohlung von 1500 fm Holz zu einem Preis von 3500 RM, konnte er bei einer Ausbeute von 2500 Zentner Holzkohlen einen Umsatz von 8000,- RM erzielen. Dies war allerdings nur bei Mitarbeit von 3 Hilfskräften und der Produktion aus 50 Meilern in 30 Wochen zu je 180 Stunden im Sommerhalbjahr möglich. Von diesem Umsatz erhielten die Hilfskräfte bei einem Tagesverdienst von DM 3,- an Lohn 1620,- RM, für die Anfuhr des Holzes und Abfuhr der Kohlen sowie Brandausfälle und Geschäftskosten entstanden Unkosten etwa in Höhe von etwa 230,- RM, sodaß dem selbständig arbeitenden Köhler ungefähr 2500,- RM als Jahresverdienst verblieben, gewiß kein Einkommen, um reich zu werden, doch für die damalige Zeit ein ordentlicher Verdienst. Unselbständige Köhler waren jedoch übler dran, sie verdienten durch die Köhlerei nicht mehr als 500 bis 700 RM im Jahr, das war etwa ein Waldarbeiter-Verdienst.

11. Alte Gonterskirchener Köhlerfamilien

Von den bis heute in Gonterskirchen bekannten Namen waren Mitglieder der Familien Becht, Becker, Fischer, Gilbert, Gottwals, Graf, Henk, Kraft, Kröll, Lind, Meu(r)er, Rohn, und Roll im Verlaufe des 17. bis ins 20. Jh. hinein ein- oder auch mehrmals Köhler (19). Bei den meisten der Familien waren dies jedoch nur eins bis fünf Familienmitglieder. Die Familie Stickel war beispielsweise mit fünf Männern vertreten; die Familien Lind und Gilbert aber mit zehn bzw. dreizehn Köhlern. Die Gilberts fanden über 300 Jahre im Köhlerberuf ihren Broterwerb. Dagegen stoßen die Linds erst im 18. Jh. in diesen Erwerbszweig und die Familie Stickel erst im 19. Jh. Ob aber deshalb die Gilberts und Linds als Köhlerfamilien bezeichnet werden sollten, auch wenn bis 5 Personen in einem Jh. im Köhlerberuf arbeiteten, wurde anhand des Stammbaums beider Familien untersucht. Ihre einzelnen männlichen Mitglieder wurden deshalb mit Geburtsdaten und Berufen (19) zusammengestellt und verglichen.

Die Familie Gilbert stammt von einem Köhler ab und hat im 17. zwei, im 18. drei und im 19. Jh. acht Köhler hervorgebracht. Bezeichnend für die Gilberts ist jedoch, daß in jeder Generation mindestens ein Mitglied der Familie diesen Beruf im Verlaufe von sechs Generationen ausübte. In einer sind es sogar fünf Köhler auf einmal. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, wenn die Berufsrichtung der Nachfahren auf diese Weise mit bestimmt wurde, solange ein Markt für Holzkohle vorhanden war. Andere in der Familie ausgeübte Beschäftigungen sind Ackersmann, Tagelöhner, Fabrikarbeiter, Glasgesell, Gemeindediener u.a. Die Anzahl der im Verlauf von 300 Jahren im Köhlerhandwerk in dieser Familie arbeitenden dreizehn Männer ist so groß wie die Zahl der Ackersleute. Mit dem Beginn des 20. Jhs. erlischt in der Familie Gilbert in der siebten Generation der Beruf des Köhlers. Der Niedergang des Marktes für

Meilerkohle mag dafür der ausschlaggebende Grund gewesen sein und andere, einträglichere Möglichkeiten des Broterwerbs.

Die Familie Lind hat drei Köhler im 18. und sieben Köhler im 19. Jh. in ihren Reihen. In dieser Familie ist seit dem letzten Viertel des 18. Jhs. wenigstens je ein Köhler in jeder Generation tätig gewesen. Der Köhlerberuf erlischt in der 2. Hälfte des vorigen Jhs. nach 5 Generationen. Abgesehen von den Ackersleuten, die im Verlaufe dieser fünf Generationen das 2,6 fache der Köhler ausmachen, sind, neben einigen wenigen Dienstleistungs- und abhängigen Berufen, vor allem selbständige Handwerksmeister, Krämer, Kirchen- und Gemeindevorstände sowie Bürgermeister in der Familie der Linds vertreten.

Verglichen mit den Gilberts ist die Familie der Linds personenreicher und beruflich verschieden strukturiert. Das Verhältnis von Köhlern zu anderen Berufen zeigt, daß bei den Gilberts etwa jeder dritte Mann im Verlaufe von 300 Jahren Köhler war, bei den Linds nur etwa jeder sechste. Das Verhältnis von Ackersleuten zu Köhlern ergibt für die Linds 5,4:1 und für die Gilberts ein Verhältnis von 1:1. Mit gutem Recht kann deshalb die Familie Gilbert als alte Köhlerfamilie bezeichnet werden. Sie ist durch ihre Abstammung und den über sechs Generationen ständig ausgeübten Köhlerberuf bis Ende des vorigen Jhs. charakterisiert.

12. Zusammenfassung.

Zur 750-Jahr-Feier Gonterskirchens wurde u.a. auch mit Hilfe eines Meilers Holzkohle hergestellt. Über die Technik hinausgehende Fragen über den Köhlerberuf und sein Umfeld waren Anlaß für den vorstehenden Aufsatz über die Meilerköhlerei, an die Kohlplatten in den Wäldern und ein Wegename erinnern.

Der Zuwachs an Buchenholz in den heimischen Wäldern war ein besonderer Reichtum. Er bildete bis zum Ende des vorigen Jhs. die Grundlage der Meilerköhlerei im Laubacher Wald. Ein großer Verbrauch von Holzkohle in Glas- und Eisenhütten und im Hammerwerk im Oberamt Laubach führte zu einer Blütezeit der Meilerköhlerei zu Ende des 17. bis Mitte des 19. Jhs. Mit einem erheblichen Preisanstieg der Holzkohle, der Herstellung von Retortenkohle und der Einführung der Hochöfen mit Koksfeuerung zum Ende des vorigen Jhs. war der Niedergang und damit das Erlöschen eines ganzen Berufsstandes vorgegeben.

Die Nachhaltigkeit im Walde wird zwar nicht unter diesem Begriff, aber ihrem Sinne nach mit dem Beginn des 18. Jhs. durch einen Hüttenfachmann in den herrschaftlichen Wäldern vorgeplant. Die gräfliche Instruktion für die Köhler

von 1708 regelte die Ordnung im Walde. Sie besteht aus allgemeinen Anforderungen an die Köhler und aus organisatorisch-technischen Forderungen, in die der Schutz der Schläge nach der Nutzung einfließt. Sie enthält außerdem die Verpflichtungen der Herrschaft gegenüber den Köhlern und Angaben über deren Entlohnung.

Die ersten nachgewiesenen Gonterskirchener Köhler waren "Ureinwohner" Gonterskirchens und können anfangs bis Mitte des 17. Jhs. nachgewiesen werden. In der Folgezeit arbeiten Köhler aus ganz Mitteleuropa in den Laubacher Waldungen. Sogar ein Köhlerdorf entsteht, das aber der Unsicherheit wegen, schon nach weniger als 100 Jahren wieder eingeht. Die letzten Gonterskirchener Köhler lt. Kirchenbuch stammten aus den Familien Gilbert, Graf und Stichel; doch brannte "De Aald Scheeferhannes", Johannes Kröll, als letzter Gonterskirchener nebenberuflich noch Holzkohle anfangs der 1920er Jahre. Die letzte Holzkohle in den gräflichen Waldungen um Laubach wurde in den 1930er Jahren von einem Einartshäuser und Ulfaer Köhler und in Freinseen später noch von Köhlern aus dem Harz gebrannt.

Neben Köhlergehilfen und -Gesellen werden in der Familienchronik Gonterskirchens Kohl- und Köhlermeister aufgeführt. Meist wurde der Köhlerberuf in Kombination mit kleinen Landwirtschaften betrieben. Köhler und Ackersmann ist die am meisten genannte Kombination, aber auch zusammen mit Holzhauer, Tagelöhner, Hütten-, Schmelzarbeiter und Leineweber wurde der Köhlerberuf ausgeübt. Köhler hatten auch Gemeinde- und Kirchenämter inne und waren nicht minder angesehen als andere Berufe. Sicher waren Armut, miserable Wege und fehlende andere Erwerbsmöglichkeiten in der Region und die Aussicht auf wenigstens ein kleines, sicheres Einkommen zur Ernährung der i.d.R. großen Familien ausschlaggebend, den Köhlerberuf in Gonterskirchen auszuüben.

Vom 17. bis zum 19. Jh. nahm die Anzahl der Köhler in Gonterskirchen von sechs auf über 40 zu. Gegenüber allen anderen Berufen machten die Köhler in 300 Jahren 10 % aus; gegenüber Ackersleuten ergibt sich ein Verhältnis von 1:6 und im 19. Jh. sogar von 1:4. In der Grafschaft Laubach war der Köhlerberuf besonders in Gonterskirchen stark vertreten. Bei etwas anderer Berufsstruktur in Einartshausen ergibt sich dort ein um ein Drittel geringeres Verhältnis von Köhlern zu Ackersleuten im Verlaufe der untersuchten 300 Jahre.

Die Technik der Meilerköhlerei wird beschrieben

Das Köhlerleben hat sich bei den ersten Köhlerfamilien zum guten Teil auch im Walde in den Köhlerhütten abgespielt, wie die Anmerkungen über die Geburten und Taufen von Köhlerkindern "in seiner Hütte" im 17. Jh. deutlich ma-

chen. Sie standen in den Buchenwäldungen rings um Gonterskirchen zwischen dem "Hirschroth" bei Ruppertsburg bis in die Nähe des "Oberseener Hofes" bei Freienseen, ganz ansehnliche Wegstrecken vom Dorf entfernt. Die letzten Köhlerhütten standen noch anfangs der 1930er Jahre an den Waldrändern am Weg zum Jägerhaus und am Fußweg nach Einartshausen.

Der Mittelwert der Geburten in Köhlerfamilien, die 0-10 Kinder/Familie hatten, scheint im Verlaufe von 300 Jahren von 3,9 auf 4,4 leicht zugenommen zu haben, während die der Gonterskirchener Ackersleute mit 1-11 Kindern/Familie zahlenmäßig von 6,6 auf 4,4 abnahm. Für die Kindersterblichkeit (incl. Totgeburten und Säuglingssterblichkeit) ergab sich ein paralleles Bild. Gründe könnten vor allem in der großen Armut auf dem Lande und in der Sorglosigkeit liegen, mit der Kinder sich selbst überlassen wurden. Die Lebenserwartung von Ackersleuten und Köhlern weist im Mittel keine Unterschiede auf. Doch starben zahlenmäßig mehr Köhler in jungen Jahren. Unterschiede in den Todesursachen konnten wegen der geringen Anzahl aufgeführter Todesfälle mit Todesursachen und der wenig präzisen Angaben nicht gefunden werden.

Reich sind die Köhler nicht geworden. Schatzregister, Einwohnerverzeichnisse früherer Jhe. und Brandversicherungssummen über ihre Gehöfte sprechen darüber eine deutliche Sprache. Der Köhler verdiente um 1845 etwa 240 Gulden im Jahr für seinen und seiner Familie Lebensunterhalt. Das genügte, daß von einigen ein gewisser Wohlstand erreicht wurde. "Reiche" Köhler hatten meist gleichzeitig einen Zweitberuf wie Gastwirt oder Ackersmann. Eines ist jedoch festzuhalten: Die Köhler verstanden ihr Handwerk hervorragend. In früheren Jhn. wurde weit weniger Holz verbraucht, um die gleiche Menge an Holzkohle zu produzieren als heute. Der Lohn eines selbständigen Köhlers im Odenwald zu Anfang der 1930er Jahre war etwa doppelt so hoch wie der eines Waldarbeiters im westlichen Vogelsberg; abhängige Köhler verdienten einen ähnlichen Lohn wie ein Waldarbeiter.

Viele Gonterskirchener Familien haben in 300 Jahren mit insgesamt 71 Köhlern bis zum Ende des 19. Jhs. am Köhlerberuf teil. Zwei Köhlerfamilien ragen jedoch zahlenmäßig hervor. Die ältere sind die Gilberts mit insgesamt 13, die jüngere sind die Linds mit insgesamt 10 Köhlern. Ihr Berufsbild über die Jhe. ist jedoch verschieden. Während die Gilberts meist in abhängigen und Dienstleistungsberufen arbeiteten, sind die Linds in ihrer Mehrzahl in selbständigen und eigenverantwortlichen Handwerksberufen tätig gewesen. Besonders die Gilberts können als alte Gonterskirchener Köhlerfamilie bezeichnet werden, zumal früheste und zuletzt registrierte Köhler auch Gilberte gewesen sind, und diese Familie ein Fünftel aller Köhler in Gonterskirchen gestellt hat.

13. Dank

Allen, die mir durch persönliche Mitteilungen geholfen haben, es ist vor allem die ältere Generation (s. Quellenverzeichnis), möchte ich ein herzliches Dankeschön sagen. Mein Dank gilt aber vor allem Herrn Pfarrer Günter Werk, der mir gestattete in die krichlichen Unterlagen Einsicht zu nehmen und mir auf diese Weise die vorliegende Arbeit überhaupt erst ermöglichte. Nach seinem Weggang, half mir Fr. Brunhilde Häusler und Herr Pfarrer Specht; auch ihnen sei Dank gesagt. Herr Werner Becher-Göbel, Laubach erlaubte mir seine Unterlagen der Schatzregister von Gonterskirchen, Herr Paul Diehl, Ruppertsburg, Teile seiner Unterlagen über die Friedrichshütte und von Herrn Lehrer Debus, Herr Heinrich Lind, Teile des Notizbuchs seines Großvaters und Herr Werner Schmidt, (beide Gonterskirchen) die Beschwerde der neun Gonterskirchener Köhler von 1848 zu kopieren; Herr O. Meyer, Laubach, gab mir die Information über die Aufnahme eines Köhlersohnes als Laubacher Bürger; ich bedanke mich bei Ihnen allen sehr. Fr. A. Rühl stellte mir die Abb. 7 zur Verfügung, Herr F. K. Rodenhausen die Kopie der ersten Seite der "Instruction vor die Köhler" (Abb. 6) und Herr L. Hofmann die Abbildungen 9, 10, 14; auch ihnen gebührt mein bester Dank. Der Fa. Buderus Wetzlar danke ich sehr für die Überlassung ihres Werks über die Entwicklung der Buderus'schen Eisenwerke (7), aus dem ich viele Einzelheiten entnehmen konnte, und die Erlaubnis, daraus verschiedene Abbildungen zu benutzen.

14. Benutzte Quellen und Literatur

1. Anon. 1989: Gonterskirchen und seine Köhlerei. Umdruck zur 750-Jahr-Feier von Gonterskirchen. 2 S.
2. Anon. 1989: Heimat im Bild. 750 Jahre Gonterskirchen 1239-1989. Collage.
3. Basenau, K.-H. 1978: Hessische Landesgeschichte in Dorfschicksalen: Gonterskirchen. Heimat im Bild (39).
- 3a. Becher, W. A. 1968: Göbel. Geschichte der Glasmacherfamilie Göbel aus Laubach/Oberhessen. Buchdruckerei Eduard Göbel II. Laubach, 20 S.
4. Becher-Göbel, W. A. 1989: Die Einwohner des Gräflich Solmsischen Oberamts Laubach im Jahre 1708. Laubacher Hefte, Heft 8, 24-27.
5. Binder, W., Gonterskirchen, pers. Mitt., 1994+
6. Binsel, R., Einartshausen, pers. Mitt.
7. Buderus'sche Eisenwerke Wetzlar (Hrg) 1938: Vom Ursprung und Werden der Buderus'schen Eisenwerke Wetzlar, Bd. 1. Bruckmann KG München.
8. Clarus, G.W. 1830: Friedrichshütte, Eisenhüttenwerk bei Laubach. Druckschrift Frankfurt/M.
9. Debus, Ph. 1913: Ruppertsburg und seine Umgebung einst und jetzt. 82 S.
10. Debus, Ph. 1925: Geschichte der Friedrichshütte bei Ruppertsburg. Heimat im Bild. S. 178-180, 182-184, 191, 192, 195, 196.
11. Debus, Ph. 1937: Bergbau und Eisenindustrie in Horloff- und Wettertal. Vogelsberger Heimat 5, 30-32.
12. Debus, Ph. 1958: Aus Gewerbe und Verkehr im Raume Ruppertsburg, Laubach und Umgegend in früherer Zeit. 58 S.
13. Debus Ph., o.J.: Die Ruppertsburger Gemarkung mit ihren wichtigsten Flurnamen. 13 S.
14. Debus, W. 1937: Die Beschäftigung der Gonterskirchener in vergangenen Tagen (Bericht von Pfarrer Urich in der Gonterskirchener Ortschronik 1857). Heimat-Glocken (Schotten) (7).
15. Demmer, F., Laubach pers. Mitt.
16. Demmer, W., Laubach, pers. Mitt.
- 16a. Diel, P. 1994: Die letzten Jahre der alten Schmelz. Hessische Heimat Nr. 23, 89-90; Nr. 25, 98-100-
17. Einwohner- und Schatzregister der Gemeinde Gonterskirchen der Jahre 1574, 1593, 1598, 1607, 1610, 1692.
18. Familienchronik der Evangelischen Kirchengemeinde Einartshausen.
19. Familienchronik der Evangelischen Kirchengemeinde Gonterskirchen.
20. Geburtsregister der Evangelischen Kirchengemeinde Gonterskirchen.
21. Gießener Anzeiger (verschiedene Nummern) v. Mai 1989.

22. Gießener Allgemeine (verschiedene Nummern) v. Mai 1989.
23. Heimatzeitung (Grünberg) v. Mai 1989.
24. Graf zu Solms-Laubach, F. E. 1708: Instruction vor die Köhler. Gräfliches Archiv, Mineralia 15, transkribiert v. G. Steinl.
25. Graf zu Solms-Laubach, F. 1884: Über das Amt Laubach in seinem früheren und späteren Bestande. Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde 15 (2) 430-448.
26. Graf zu Solms-Laubach, F. 1884: Zu dem Aufsatz: Über das Amt Laubach in seinem früheren und späteren Bestande. Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde 15, 727-729.
27. Graf zu Solms-Laubach, EO. 1952: Formenspiel in Glas. Merian 5 (5) 60-61.
28. Graf zu Solms, EO. 1956: Geschichte der Glashütten des Laubacher Waldes. Aus dem Schloß des Grafen zu Solms-Laubach. (2) 26 S.
29. Güterbock, G. 1955a: Besuch bei den Köhlern im Odenwald. Heimat im Bild (Gießen), Nr. 27.
- 29a. Güterbock, G. 1955b: Lebendige Köhlerei im Odenwald. Der Odenwald (Darmstadt) 2, S. 35-40.
30. Hähner W. 1989: Keinen Frondienst und "fünff Ehlen Tuch zum Kleidt" für Gonterskirchener Köhler, Gießener Anzeiger Nr. 119, S. 42 vom Freitag 26.5.
31. Krause, R. 1956: Umrechnung der im ehemaligen Großherzogtum Hessen vor 1817 gebrauchten Ortsmaße in das metrische System. Darmstadt.
32. Köbrich, C. 1933: Ortsnamen im Kreis Gießen, die auf nutzbare Bodenschätze hinweisen. Heimat im Bild. S. 147-148.
- 32a. Krautwurst, K.: 1938 bestand plötzlich wieder ein größeres Interesse an Holzkohle. Heimat im Bild. 7. Woche, Februar 1994. 3 S.
33. Kröll, W., pers. Mitt.
- 33a. Krünitz, J.G. 1788: Oekonomisch-technologische Encyclopädie ... der Stats- Stadt- Haus- und Landwirtschaft, und der Kunstgeschichte ..., 43. Theil, Kohle: S. 10-195, J. Pauli, Berlin.
- 33b. Liebknecht, J.G. 1930: Dissertatio epistolica ... Hassia subterranea. Gießen und Frankfurt den Verkauf von Holzkohle und über Köhlerlöhne.
34. Lind IV. J. H. 1840-1846: Notizbuch mit handschriftlichen Notizen über
35. Lind, H., Gonterskirchen, pers. Mitt.
36. Melchior G.H., eigene Beobachtungen.
37. Melchior G.H. 1991: Gewässernamen in der Gemarkung von Gonterskirchen. Heimatzeitung (Grünberg) 139 (65). Donnerstag, den 6. Juni.
38. Merz, W., Gonterskirchen, pers. Mitt., 1994+.
39. Meyer, O. 1992: Rechtsverordnungen in der Grafschaft Solms-Laubach. Laubacher Hefte Nr. 9, 19-35.
- 39a. Meyer, O.: pers. Mitt.

- 39b. Mössinger, F. 1958: Odenwälder Köhlergeräte. Hessische Blätter für Volkskunde, 49/50, 156-175, Gießen.
40. Müller, F. 1978: Nur noch in der Erinnerung lebendig: Die Meilerköhlerei. Heimat im Bild (42).
41. Müller, F. 1979: Ist die heimische Meilerköhlerei jetzt wieder im Kommen? Heimat im Bild (30).
42. Nebel, 1911: Land und Leute in der Herrschaft Laubach vor 90 Jahren. Hessische Blätter für Volkskunde 10, 87-101.
- 42a. Nieß, W. 1974: Die Forst- und Jagdgeschichte der Grafschaft Ysenburg und Büdingen. Büdingen. 360 S.
- 42b. Nieß, W. 1990: Köhlerei und Viehweide im Büdinger Wald. Heimat- und Geschichtsverein Wächtersbach e.V. (Hrs.): Sammlungen zur Geschichte von Wächtersbach. Nr. 93, 15 S.
- 42c. Reichhardt, H.: pers. Mitt.
43. Roeschen, O. 1894: Die Ansiedlung Sorgenlos und Glashütte im Amt Laubach. Quartalsblätter des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen N.F. 1, 529-530.
44. Sauer, F. 1956: Eisenbergbau und Eisenverhüttung im Kreis Büdingen in vergangenen Tagen. Kreis Büdingen, Wesen und Werden. Geschichtsverein Büdingen, 327-346.
45. Sauer, F., 1931: Die Eisenhütte zu Hirzenhain. Mitt. d. Oberhessischen Geschichtsvereins. N.F. 30, 57 S.
- 45a. Scriba, F., 1938: Die Einwohner des Gräflich-Solmsischen Oberamts Laubach. O.O.
- 45b. Schlenker Emma, pers. Mitt.
46. Schmidt, W.: Beschwerde von Gonterskirchener Köhlern an Bürgermeister Lind aus dem Jahr 1847.
47. Schneider, H. 1935: Vom Rennfeuer zum Hochofen. Heimat im Bild. S. 61-62.
- 47a. Schnell, K. 1934: Ein Besuch bei den Köhlern. Volk und Scholle (Darmstadt), 12, 197-198.
- 47b. Schulz, W. 1929: Die kulturgeschichtliche Bedeutung der Köhlerköte. Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 4 (Heft 5), S. 65-68.
48. Sterberegister der Evangelischen Kirchengemeinde Gonterskirchen.
49. Thum, K. 1904: Zur Geschichte der Meilerköhlerei in den Gräflich Solms-Laubach'schen Waldungen. Allgem. Forst- und Jagdzeitung (Frankf./M) 80, 24-26.
50. Unruh, K.-O. 1992: Rechtsdenkmäler im Kreis Gießen. Laubacher Hefte Nr. 9, S. 46-60.
51. Urstadt, 1927: Der Wald in Hessen. In: Hessenland. DARI-Verlag Berlin-Halensee. S. 58-59.
52. Weigel, Chr. 1698: Die Hauptstände. Nachdruck Chr. G. Hottinger, Straßburg 1898, No. 210: Der Kohlenbrenner.

53. Winter, H. 1935: Das Gewerbe des Kohlenbrenners im Odenwald. Volk und Scholle (Darmstat), Heft 9, S. 258-263.
54. Zedler, J., H. 1737: Großes Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 15, Spalte 1413-1424.

15. Anmerkungen

(a) Gulden (= Florin = fl.): Seit Beginn des 14. Jhs. geprägte Goldmünze, die ab 1559 ein geprägter silberner "Reichsguldiner" war. Meistens wurde ein Gulden mit 15 Batzen = 30 Albus (alb.) = 60 Kreuzer = 240 Pfennig verrechnet. Um 1530 hatte ein fl. 24 alb., 1570 waren es 27, ab 1730 waren es 30 und um 1840 sogar 60 alb. 36-58 fl. entsprachen gegen Mitte/Ende des 19. Jhs. etwa dem Wert von 60 bis 99 Mark.

(b) Klafter: Raummaß für Holz: es war 12 Schuh lang, 4 Schuh breit und 4 Schuh hoch (9,828 Rm). Das Klafter Kohlholz wurde mit $14 \times 41 \frac{1}{2} \times 4$ Schuh gemessen (11,246 Raummeter = Rm). Die Hütte verrechnete das Klafter mit 3,9 Kubikmeter (cbm); als "Bürgerholz" waren es etwa 3,5 cbm (31). Nach Krause (1956) beinhaltete das Laubacher Klafter 3,3188 cbm und 1 Schuh Laubacher Maß betrug 37,13 cm. 1 Stecken beinhaltete etwa 1,56 cbm (45).

(c) 700 %: Holzkohle in Gewichtsprozent vom Eisenstein.

(d) Hüttenreisen: Zeiträume, in denen der Ofen Eisen verschiedener Qualität produzierte. Sie wurden mit einem Hüttenschmaus beendet.

(e) Fuder: Maß, mit dem die Rohstoffe auf der Hütte gemessen wurden. Ein Fuder enthielt 32 Kübel, 1 Kübel 60-70 Pfund, 1 Fuder 20-25 Zentner (10). Das Holzkohlemaß war ein "Zain" (45), ein geflochtenes an Stangen aufgehängtes, korbähnliches Gefäß, in dem die von Köhlern und Fuhrknechten angelieferten Kohlen am Kohleschuppen gemessen wurden. Es faßte 2 bis 2,5 Zentner. Ein "Maß" faßte einen Zentner (10). - Das Fuder wurde auch als Raummaß für Heuladungen benutzt; ein zweispänniger Heuwagen wurde mit einem Fuder verrechnet.

(f) Kohlholz war alles aus vorbestimmten Abteilungen des Waldes 'Schlägen' (Kohlhieben, Kohlschlägen, Holzschlägen) zur Holzkohleproduktion eingeschlagenes Buchen-, später auch Eichenholz. Heute noch wird stehendes oder liegendes dürres Holz (Dürrholz) "schlagweise" gegen geringe Gebühr zur Aufarbeitung als Brennholz vergeben.

(g) Brände: angekohlte, aber nicht verkohlte Holzstücke, meist aus dem Holz des Wurzelstocks oder Astquirlen.

(h) Victualien: altes Wort für Lebensmittel; s. Victualienmarkt in München.

(i) Fron, Fronen, Fronde: Dienstleistungen persönlich abhängiger Personen an einen Schutz- oder Grundherren bis zur Bauernbefreiung zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ohne eine der Arbeitsleistung entsprechende Vergütung.

(j) Contributio: Abgabe an einen Schutz- oder Dienstherrn.

(k) Elle: Längenmaß nach dem Ellenknochen benannt, von der Spitze des Mittelfingers bis Ende des Ellenknochens. Das Maß war je nach Land verschieden lang, die Darmstädter Elle maß 54,76 cm (s. 31).

(l) Leseholz: dürres Holz, das an bestimmten Tagen in den Holzschlägen ohne oder gegen geringe Gebühr aufgelesen werden durfte und als Brennholz genutzt wurde.

(m) Holzverkohlung: Thermische Zersetzung von Holz und anderen organischen Stoffen unter kontrolliertem Luftabschluß oder unter heftigem Wasserentzug.

16. Legenden

16.1 Abbildungen

- Abb. 1: Köhlerhütte im Vogelsberg nach einem Ölgemälde von Carl Barnas 1911. Im Vordergrund rechts: Hütte mit Sitzplatz und Feuerstelle. Im Hintergrund links: Holzstoß und garender Meiler.
- Abb. 2: Entwicklung der Preise für Eisenstein, Holzkohle, Eisen und des Lohnes für Schmiede und Renner im 15. und 16. Jh. nach (7, S. 51).
- Abb. 3: Frühzeitlicher Schmelz-(Renn-)ofen bei Manderbach/Dillkreis (Museum des Eschenburgturms) aus (7), S. 31.
- Abb. 4: Lageplan der Friedrichshütte im Jahre 1787 aus (7), S. 154.
- Abb. 5: Die Friedrichshütte um das Jahr 1820 nach einem Gemälde von J.P. Beer, Frankfurt/M aus (7), S. 126.
- Abb. 6: Erste Seite der "Instruction vor die Köhler" von 1708 (24); gräfliches Archiv Laubach, Mineralia 15.
- Abb. 7: Johannes Kröll, "De Aald Scheferhannes", der als letzter Gonterskirchener anfangs der zwanziger Jahren noch Kohlen brannte (erster von rechts), und gräflicher Revierförster Georg Konrad Melchior (zweiter von rechts), der für den Holzeinschlag wohl sein direkter Vorgesetzter war.
- Abb. 8: Aufbau und Abbrennen eines (auf-)gerichteten Meilers nach Krünitz 1788 (33a, Abb. 1-3, 5 6). Abb. 4 stellt eine Köhlerhütte mit Innenfeuer aus dieser Zeit dar.
- Abb. 9: Aufbau des Quandel- oder Anzündschachtes und der beiden ersten Stockwerke eines Kohlenmeilers zur 750-Jahr-Feier von Gonterskirchen. Aufnahme: Ludwig Hofmann.
- Abb. 10: Dreistöckiger Meiler im Aufbau. Aufnahme: Ludwig Hofmann.
- Abb. 11: Bereits mit Erde gedeckter, zum Anzünden fertiger Meiler in den 1920er Jahren in der Nähe von Laubach nach Urstadt 1927, S. 58.
- Abb. 12: Aufbau des Quandel- oder Anzündschachtes eines Kohlenmeilers zur 750-Jahr-Feier von Gonterskirchen. Aufnahme: Ludwig Hofmann.
- Abb. 13: Meilerköhlerei in Paraguay 1990 mit Hilfe eines ständigen aus Lehm- und Lehmziegeln gebauten, bienenkorb-förmigen Meilers.

Abb. 14: Garender Meiler.

Abb. 15: Buchführung des Bürgermeisters Lind über den Verkauf von Holzkohle des Köhlermeisters Konrad Gilbert an private Käufer im Jahre 1840 (nach 34).

Abb. 16: Abrechnung des Bürgermeisters Lind über den Verkauf von Holzkohle des Köhlermeisters Conrad Gilbert an die Hütte der Fa. Buderus im Jahr 1846 (34).

Abb. 17: Quittung des Köhlermeisters Conrad Gilbert für den von der Hütte erhaltenen Köhlerlohn im Jahr 1846 (34).

Abb. 18: Beschwerde von Gonterskirchener Köhlern an den Bürgermeister Lind über die Bezahlung von Gewerbesteuer und eines zusätzlichen Köhlerpatentes im Jahre 1848. Sie ist auf der Rückseite von neun Köhlern unterzeichnet (nach 46).

Ein später Scheibenkreuz-Grabstein im Grünberger Stadtarchiv. Die Müllerhaue als Handwerks- und Namenszeichen

von Friedrich Karl Azzola

Das Grünberger Stadtarchiv verwahrt nicht nur das spätmittelalterliche Grabsteinkreuz eines Steinmetzen¹ sondern auch ein Denkmal des 16. Jahrhunderts, das man streng genommen nur seiner Kontur wegen noch als Scheibenkreuz-Grabstein bezeichnen darf, denn seine Vorderseite (Abb. 2) ist lediglich durch ein kleines Andreaskreuz verziert; im Hinblick auf das Kreuzzeichen ist hier die Tradition der mittelalterlichen Scheibenkreuz-Grabsteine² bereits aufgegeben. Das Grünberger Denkmal stammt nämlich aus der Spätzeit der hessischen Scheibenkreuz-Grabsteine, wie die Vorderseite auf Abbildung 2 aufgrund ihrer Inschrift ausweist; sie lautet:

ANNO / 1572 /

Entsprechend der Formelhaftigkeit solch früher Inschriften mußte der Text auf der Rückseite des Steins auf Abbildung 3 seine Fortsetzung durch das Wort "starb" erfahren. Tatsächlich meint man am Beginn der ersten Zeile ein diagonal durchgestrichenes Ø als Kürzel für das lateinische "obiit" zu erkennen. Die weiteren Zeichen ließen sich bisher nicht sinnvoll zusammenfügen. Für die zweite und dritte Zeile der Rückseite wird folgende Lesung vorgeschlagen:

No Moller[s] / H /

wobei mit den beiden ersten Buchstaben No wohl der Monat November und mit dem großen H das Wort "Hausfrau" gemeint ist. Auch dies läßt sich aus der Formelhaftigkeit früher Inschriften des 16. Jahrhunderts folgern.

Eine Stütze für die Lesung des Namens in der zweiten Zeile, die durchaus Zweifel zuläßt, bietet das Wappenzeichen, eine Müllerhaue. Die Müllerhaue vermittelt den Kraftschluß zwischen einem Mühlstein, der zur Rotation gebracht werden soll, und der antreibenden Achse (Abb. 1). Ohne diesen Kraftschluß ist keine Mühle funktionstüchtig. Deshalb ist das frühe Hand-

¹ Friedrich Karl Azzola: "Das Steinkreuz im Grünberger Stadtarchiv. Das spätmittelalterliche Grabmal eines Grünberger Steinmetzen?" In: Hessische Heimat NF 41. Jahrgang, Heft 4 (Dezember 1991), S. 144-148.

² Juliane und Friedrich Karl Azzola: "Mittelalterliche Scheibenkreuz-Grabsteine in Hessen". Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde Heft 10, Kassel 1972. - Friedrich Karl Azzola: "Zwei spätmittelalterliche Scheibenkreuz-Grabsteine aus dem entrümmerten ehemaligen "Oberhessischen Museum" im Alten Schloß zu Gießen", in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins (Giessen) NF 62 (1977), S. 57-60. - Juliane und Friedrich Karl Azzola: "Ein Scheibenkreuz-Grabstein des 14. Jahrhunderts in Gießen", in: loc. cit. NF 70 (1985), S. 59-68.

werkszeichen der Müller stets die Haue; ein spätmittelalterliches Flurdenkmal zeigt als Beispiel Abbildung 4³. Tradiert wird die Haue als Müllerzeichen bis ins 19. Jahrhundert⁴, wobei hier der Grabstein des Herrenmüllers Sebastian Kessler von 1669 in Büdingen abgebildet wird (Abb. 5). Beim Grünberger Scheibenkreuz-Grabstein ist jedoch die Haue nicht Handwerks- sondern Namenszeichen für Moller = Müller.

Der späte Grünberger Scheibenkreuz-Grabstein von 1572, das bisher einzige erhaltene Denkmal seiner Art in Grünberg, dürfte sicherlich als Fund vom Friedhof ins nahe Stadtarchiv gewandert sein; er stellt eine wertvolle Bereicherung der überlieferten Steinmetzkunst der Stadt⁵ dar.

Legenden

- Abb. 1 Ein Mühlstein von 81,5 cm Durchmesser im Freilichtmuseum Anzenaumühle bei Bad Goisern in Oberösterreich. Die 31 cm lange Haue ist im Stein mit Holz verkeilt und mit Blei ausgegossen. Foto: Azzola
- Abb. 2 Die Vorderseite des 54 cm hohen und 31 cm breiten, aus Basalttuff (Lungenstein) gefertigten späten Grünberger Scheibenkreuz-Grabsteins von 1572. Foto: Azzola
- Abb. 3 Die Rückseite des Grünberger Scheibenkreuz-Grabsteins von 1572 mit einer wappenartig gefaßten Müllerhaue als Namenszeichen. Foto: Azzola
- Abb. 4 Die Vorderseite eines spätmittelalterlichen, 1,07 m hohen Flur-Kreuzsteins bei Wüstenbuchau, Gemeinde Lopp/Oberfranken. Links unten eine 19 cm hohe Müllerhaue als Handwerkszeichen. Foto: Azzola
- Abb. 5 Der Grabstein des Herrnmüllers Sebastian Kessler, 1669, vom Friedhof an der Remigiuskirche in Büdingen-Großendorf. Im Aufsatz eine wappenartig gefaßte Müllerhaue als Handwerkszeichen. Foto: Azzola

³ Karl Dill: "Die Flurdenkmäler des Landkreises Kulmbach". Kulmbach 1971, Nr. 115 auf den Seiten 66-67.

⁴ Heinz Reitz: "Müllerzeichen im Odenwald. Ein Beitrag zur Volkskunde des Müllers und der Mühle", in: Zu Kultur und Geschichte des Odenwaldes. Festgabe für Gotthilde Güterbock. Herausgegeben im Auftrag des Breuberg-Bundes von Winfried Wackerfuß, Peter Assion und Rolf Reutter. Breuberg-Neustadt 1976, S. 79-90.

⁵ Entsprechende Abbildungen finden sich bei Waldemar Küther: "Grünberg. Geschichte und Gesicht einer Stadt in acht Jahrhunderten". Grünberg 1972.



Abb. 1

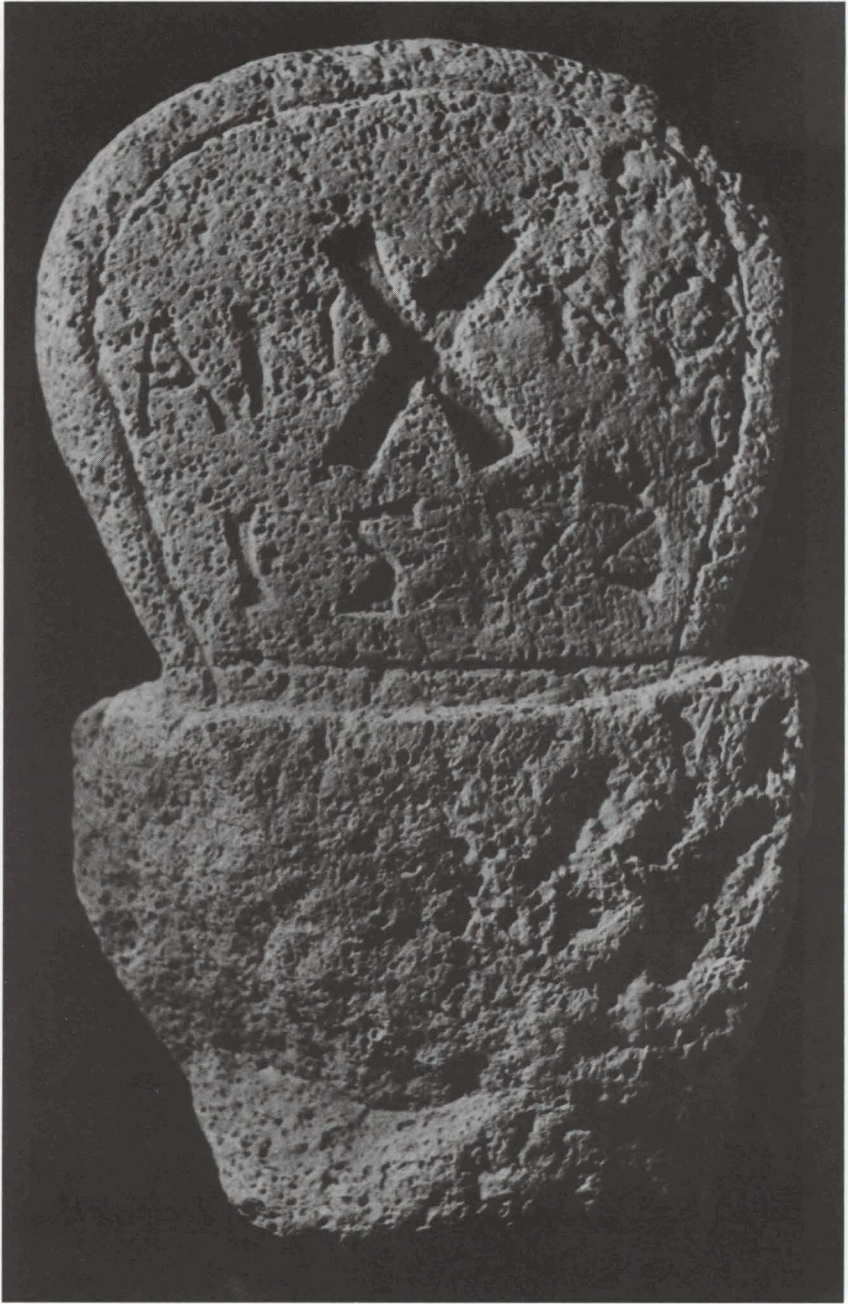


Abb. 2

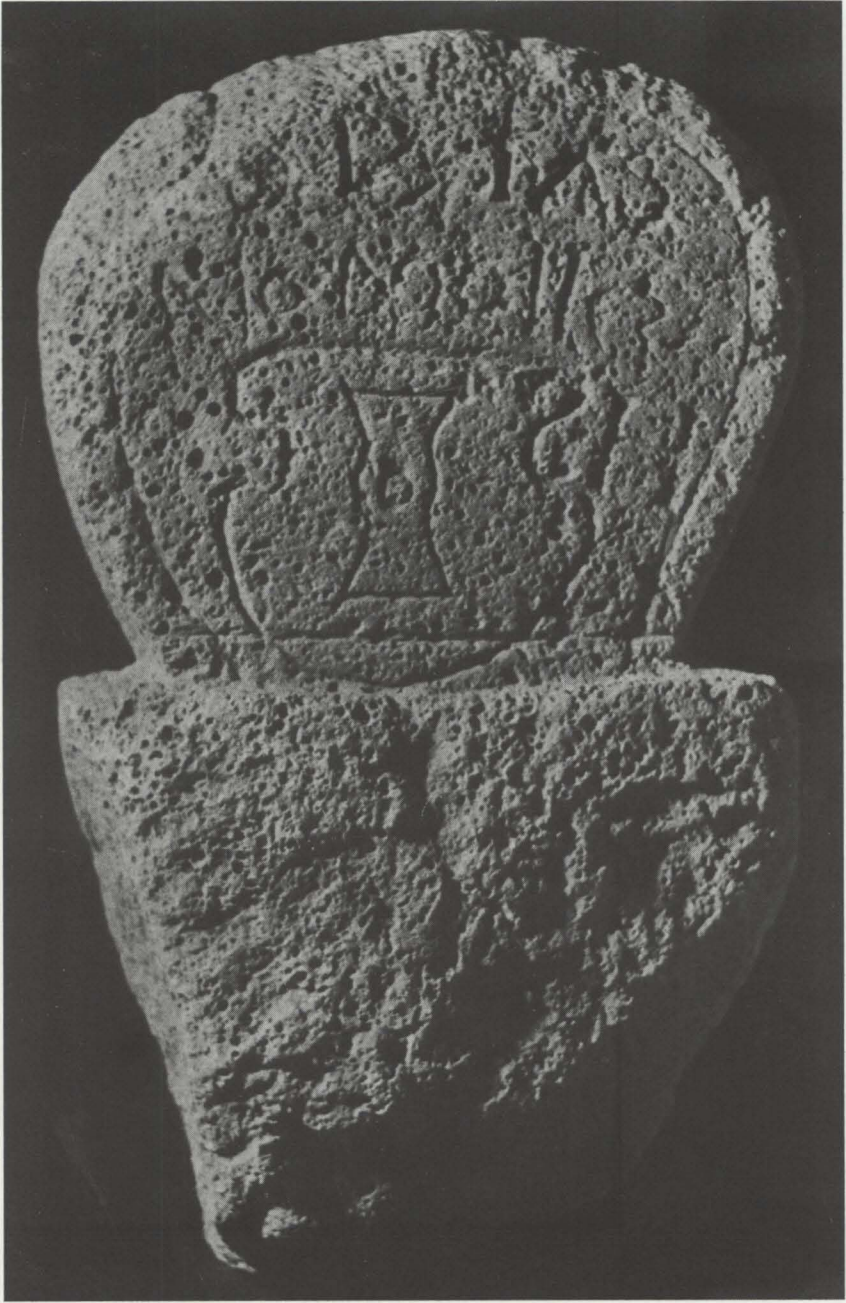


Abb. 3



Abb. 4

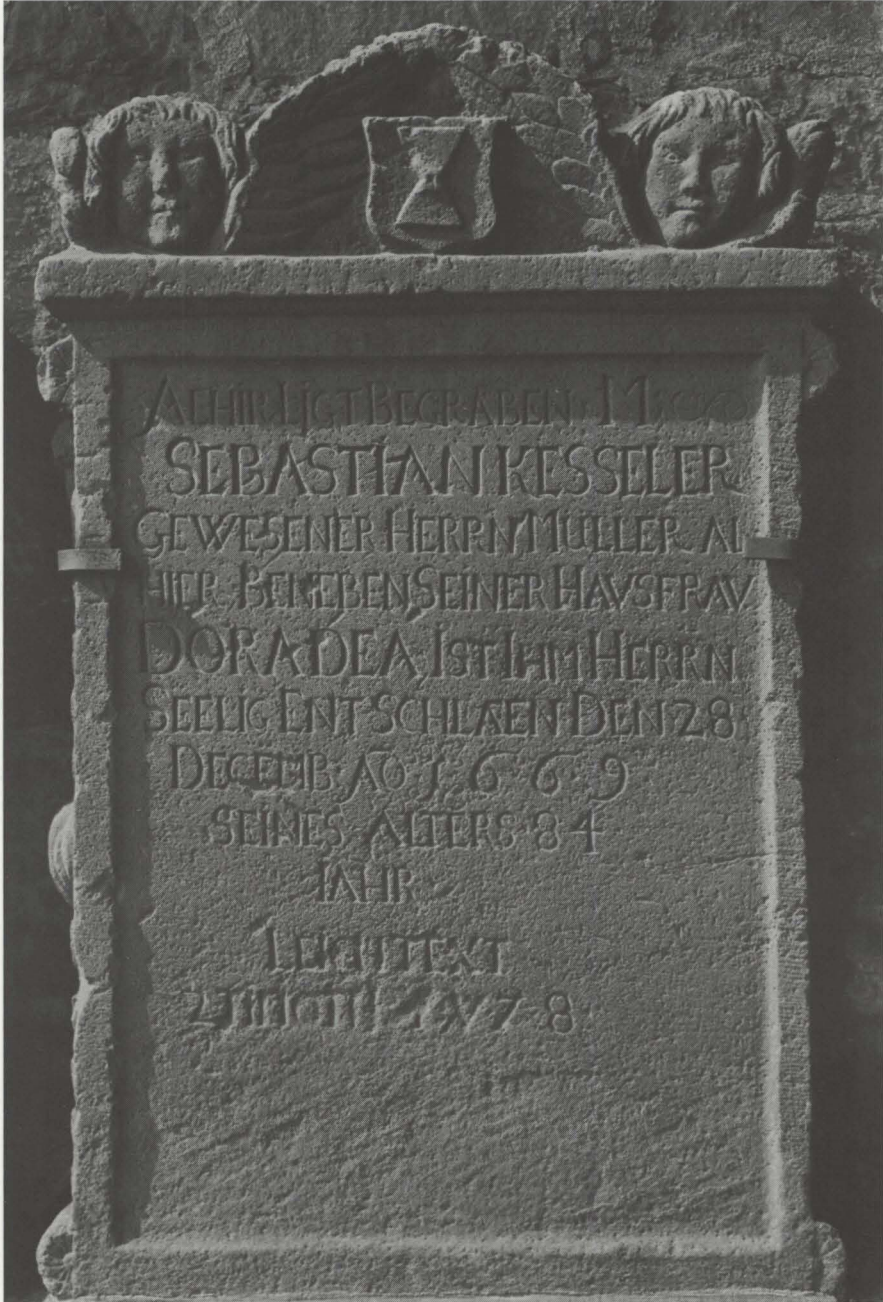


Abb. 5

**Das spätmittelalterliche Steinkreuz an der Kirche von Großen-Buseck
und der Grabstein des Erasmus Junghin/Junghenn, 1683-1700, vom Alten
Friedhof in Giessen**

**Zugleich ein Beitrag zum Brotlaib als historisches
Handwerkszeichen der Bäcker**

von Friedrich Karl Azzola

Spätmittelalterliches Handwerkszeichen der Bäcker war der Schießer kombiniert mit einem Brotlaib wie auf dem Steinkreuz bei Meckesheim¹ (Abb. 1) oder mit Brezeln und Spitzwecken wie auf mehreren gotischen Schlußsteinen². Nach aller Erfahrung stellt jedoch die Kombination eines Werkzeugs, hier der Schießer, mit Produkten des Handwerkers, hier der Laib Brot, die Brezeln oder Spitzwecken, einen fortgeschrittenen Entwicklungsstand spätmittelalterlicher Bäckerzeichen dar. Am Anfang der Entwicklung, also den genannten Kombinationen vorausgehend, stehen die Elemente dieser Kombinationen, demnach ein Denkmal mit dem Schießer wie in Brackenheim auf der Abbildung 2 oder mit dem Brotlaib wie auf dem Kreuzstein bei Westheim³ nahe Haßfurt am Main auf Abbildung 3.

Der runde Laib Brot des spätmittelalterlichen Bäckers⁴ (Abb. 6) ließ sich auf einfachste Weise in Stein gehauen durch einen eingerillten Kreisumfang wiedergeben (Abb. 1 und 3). Aufwendiger wäre in Flachrelief eine Scheibe, was den Blick auf das Steinkreuz an der Kirche von Großen-Buseck lenkt (Abb. 4). Zu diesem spätmittelalterlichen Denkmal liegt uns keine mündliche Überlieferung vor⁵, doch man geht nicht fehl, die Scheibe als einen runden Laib Brot zu interpretieren. Demnach wäre das Großen-Busecker Steinkreuz zur Erinnerung an einen Bäcker gesetzt worden, der in oder um Großen-Buseck einst gewaltsam umkam. Mehr läßt sich dem inschriftlosen Mal nicht entnehmen, will man eine Überinterpretation vermeiden.

¹ Friedrich Karl Azzola und Berthold Schnabel: "Das Steinkreuz bei Meckesheim im Rein-Neckar-Kreis, insbesondere seine Bäckerzeichen Schießer und Laib", in: Getreide, Mehl und Brot Jg. 34 (1980), S. 222-224.

² Friedrich Karl Azzola: "Bäckerzeichen mit dem Schiesser. Ein spätmittelalterlicher Schlußstein in der lutherischen Pfarrkirche zu Marburg", in: Hessische Heimat NF 40. Jahrgang (1990), Heft 1, S. 7-11.

³ Werner F. Hoppe: "Flurdenkmäler im Landkreis Haßfurt am Main." Haßfurt 1968, S. 53. Bei diesem Kreuzstein blieb die mündliche Überlieferung insofern erhalten, da die beiden Kreise des Kreuzsteins auf Abbildung 3 ausdrücklich als Brotlaibe und somit als historische Bäckerzeichen bezeichnet werden.

⁴ Stadtbibliothek Nürnberg. Im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung das Blatt 127r.

⁵ Heinrich Riebeling: "Steinkreuze und Kreuzsteine in Hessen." Dossenheim/Heidelberg 1977, S. 121, Nr. 5318.1.

Da die Bäcker zu den zahlreich vertretenen Berufen zählten, müssen unter den spätmittelalterlichen Flurkreuzen auch mehrere Bäcker-Male vertreten sein. In Süddeutschland war das spätmittelalterliche Steinkreuzzeichen der Schießer. Beispiele dazu sind das Steinkreuz von Lauffen am Neckar⁶ und die beiden Steinkreuze an der Südseite der Wendelinuskapelle von Merklingen nahe Weil der Stadt⁷. In Hessen gibt es hingegen nur ein einziges Steinkreuz mit einem Schießer als Zeichen und zwar den Pfannkuchenstein bei Bad Salzschlirf⁸, wohl aber das Steinkreuz bei Wallbach an der Straße nach Brensbach⁹ sowie das Steinkreuz an der alten Straße von Mittel- nach Niederkinzig¹⁰, beide im Raum nördlich Kirch-Brombach im Odenwald und beide mit einer Scheibe im Zentrum als Attribut. Schließlich sei noch in Niedersachsen auf den Scheibenkreuzstein bei Scharfodendorf an der Straße nach Lüerdissen im Landkreis Holzminden mit zwei Scheiben¹¹ und auf das Steinkreuz in Beesten im Emsland¹² mit einer Scheibe als Attribute hingewiesen.

Die Deutung der Scheibe als Zeichen des Großen-Busecker Steinkreuzes und anderer spätmittelalterlicher Flurdenkmale in Hessen und Niedersachsen erfährt durch den Giessener Grabstein des Erasmus Junghin, 16.3.1683 - 10.1.1700, auf Abbildung 5 eine Stütze, obgleich dies aus dem Grabstein selbst nicht hervorgeht. Die Inschrift des Giessener Denkmals lautet¹³:

Hier Ruhet /
Ehraßmus Junghin Meister /
Johan(n)es Junghins Sohn ist A(NN)O /
1683 den 16 MARTII gebohren v(nd) /
A(NN)O 1700 den 19. IAN(UARII) Seelig entsch /
laffen. Leich TEXT Ich gehe kru(mm) /
v(nd) sehr gebückt den gantzen dag gehe /
ich traurich ETC.

Der Leichtext steht im 38. Psalm Vers 7.

⁶ Bernhard Losch: "Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg. Ein Inventar." Stuttgart 1981, auf der S. 52 unter "Lauffen am Neckar I" genannt.

⁷ Bernhard Losch, wie Anm. 6, S. 13 unter "Weil der Stadt II - IV, Stadtteil Merklingen". - Friedrich Karl Azzola, wie Anm. 2, S. 8, Abb. 4.

⁸ Heinrich Riebeling, wie Anm. 5, S. 125, Nr. 5323.4, wo jedoch das Attribut anders interpretiert wird.

⁹ Heinrich Riebeling, wie Anm. 5, S. 186, Nr. 6219.10. Heinz Bormuth: "Das Wallbacher Steinkreuz", in: Steinkreuzforschung Sammelband Nr. 20 (NF 5), Regensburg 1993, S. 69-72.

¹⁰ Heinrich Riebeling, wie Anm. 5, S. 185, Nr. 6219.4.

¹¹ Werner Müller und Günther E. H. Baumann: "Kreuzsteine und Steinkreuze in Niedersachsen, Bremen und Hamburg. Vorhandene und verlorengegangene Rechtsdenkmale und Memorialsteine." Hannover und Hameln 1988, S. 191, Nr. 4023.5.

¹² Werner Müller und Günther E. H. Baumann, wie Anm. 11, S. 55, Nr. 3511.2.

¹³ Die Inschrift wird hier nach den Regeln der Inschriftenkommissionen der deutschsprachigen Akademien der Wissenschaften wiedergegeben, die das langfristig angelegte Inventarwerk "Die Deutschen Inschriften" erarbeiten und publizieren.

Wie die Inschrift besagt, war der Vater des Verstorbenen, Johannes Junghin, Handwerksmeister, sein Beruf bleibt jedoch ungenannt. Hier bietet nun das von Otto Stumpf erarbeitete Giessener Familienbuch eine wertvolle Hilfe¹⁴. Mit einer eigenen Nummer kann der Verstorbene im Familienbuch nicht vertreten sein, denn Erasmus Junghin verstarb sechzehnjährig, also ohne eigene Familie und Nachkommen. Man findet ihn vielmehr unter der Nummer 1930 als zweites Kind seiner Eltern Johannes und Elisabeth Catharina Junghenn, dort allerdings unter dem Namen Joh. Asmus, wohl ein Lesefehler:

Nr.	Nr.	getauft	getraut	beerdigt
1930 Junghenn, Johannes, Bäcker 57/8 Totengräber		24. 8. 1660		22. 10. 1717
V: Peter J. (errechnet)	1928			
..... Elisabeth Cath. 54/1/23		1655		28. 6. 1709
1. Joh. Philips		1. 11. 1681		
2. Joh. Asmus		20. 3. 1683		26. 1. 1700
3. Joh. Philips		10. 6. 1684		
4. Maria Cath.	824	2. 9. 1686		
5. Joh. Adam		16. 4. 1689		
6. Cath. Elisabeth		19. 12. 1692		
7. Anna Gertraud	2566	21. 12. 1692		
8. Joh. Georg		27. 5. 1697		
9. Christina Maria		26. 6. 1697		
II. Ehefr.: Opper, Anna Elisab 89/7		1689	13. 8. 1711	2. 12. 1711
V: Georg O. Leihgestern				
1. Johannes -Chirurgus-		26. 7. 1712		5. 6. 1768
2. Louisa Cath.		31. 12. 1715		

Genannt wird im Familienbuch der Beruf des Vaters: Bäcker, woraus sich die Deutung der Scheibe im Giebel des Grabsteins von selbst ergibt: gemeint ist ein runder Laib Brot als Bäckerzeichen, doch ganz ungewöhnlich, denn das nachmittelalterliche Bäckerzeichen ist die Brezel! Allerdings beruht dieses um 1700 ungewöhnliche Bäckerzeichen auf einer bedeutenden Tradition spätmittelalterlicher Bäckerzeichen auf Kleindenkmalen in Hessen und Niedersachsen.

Zusammenfassung

In Südwestdeutschland ist auf Kleindenkmalen das spätmittelalterliche Bäckerzeichen der Schießer, in Hessen und Niedersachsen von einer Ausnahme abgesehen der runde Laib Brot als Kreis oder in Flachrelief als Scheibe. Aufgrund ihrer übereinstimmenden Scheiben-Attribute werden das spätmittelalterliche Steinkreuz an der Kirche von Großen-Buseck und ein nachmittelalterlicher Grabstein (um 1700) vom Alten Friedhof in Gießen der bedeutenden Tradition hessisch-niedersächsischer Male mit Bäckerzeichen zugeordnet.

¹⁴ Otto Stumpf: "Das Giessener Familienbuch (1575-1730). Zusammengestellt nach den Tauf-, Trau- und Beerdigungseintragungen der Stadtkirche und der Burgkirche, ergänzt durch archivalisches und literarisches Quellenmaterial", I. Teil Gießen 1974, II. Teil Gießen 1974 und III. Teil Gießen 1976. Die Inschrift Nr. 1930 findet sich im II. Teil.

Legenden der Abbildungen

- Abb. 1 Das 95 cm hohe, aus Sandstein gefertigte spätmittelalterliche Steinkreuz bei Meckesheim mit einem Schießer und einem Laib Brot als Bäckerzeichen.
Foto: Azzola
- Abb. 2 Die 1,83 m hohe, aus einem hellen Sandstein gefertigte Grabplatte mit einem Schießer als Bäckerzeichen in der Johanniskirche zu Brackenheim nahe Heilbronn.
Foto: Azzola
- Abb. 3 Der 80 cm hohe, aus einem hellen Sandstein gefertigte Kreuzstein bei Westheim südlich Haßfurt am Main mit zwei Kreisen unter dem Querbalken des Kreuzes als spätmittelalterliches Bäckerzeichen.
Foto: Azzola
- Abb. 4 Das 71 cm hohe, aus Basalttuff (Lungsein) gefertigte spätmittelalterliche Steinkreuz an der Kirche von Großen-Buseck mit einer Scheibe als spätmittelalterliches Bäckerzeichen.
Foto: Azzola
- Abb. 5 Der aus einem roten Sandstein gefertigte Grabstein des Erasmus Junghin/Junghenn, 1683-1700, in der Mauer des Alten Giessener Friedhofs westlich der Kapelle mit einer Scheibe als Bäckerzeichen.
Foto: Azzola
- Abb. 6 Lienhart Filbhoffer, 1509, ein Bäcker, der 254. Bruder der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg, Im Hausbuch Blatt 127r.
Foto: Stadtbibliothek Nürnberg



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

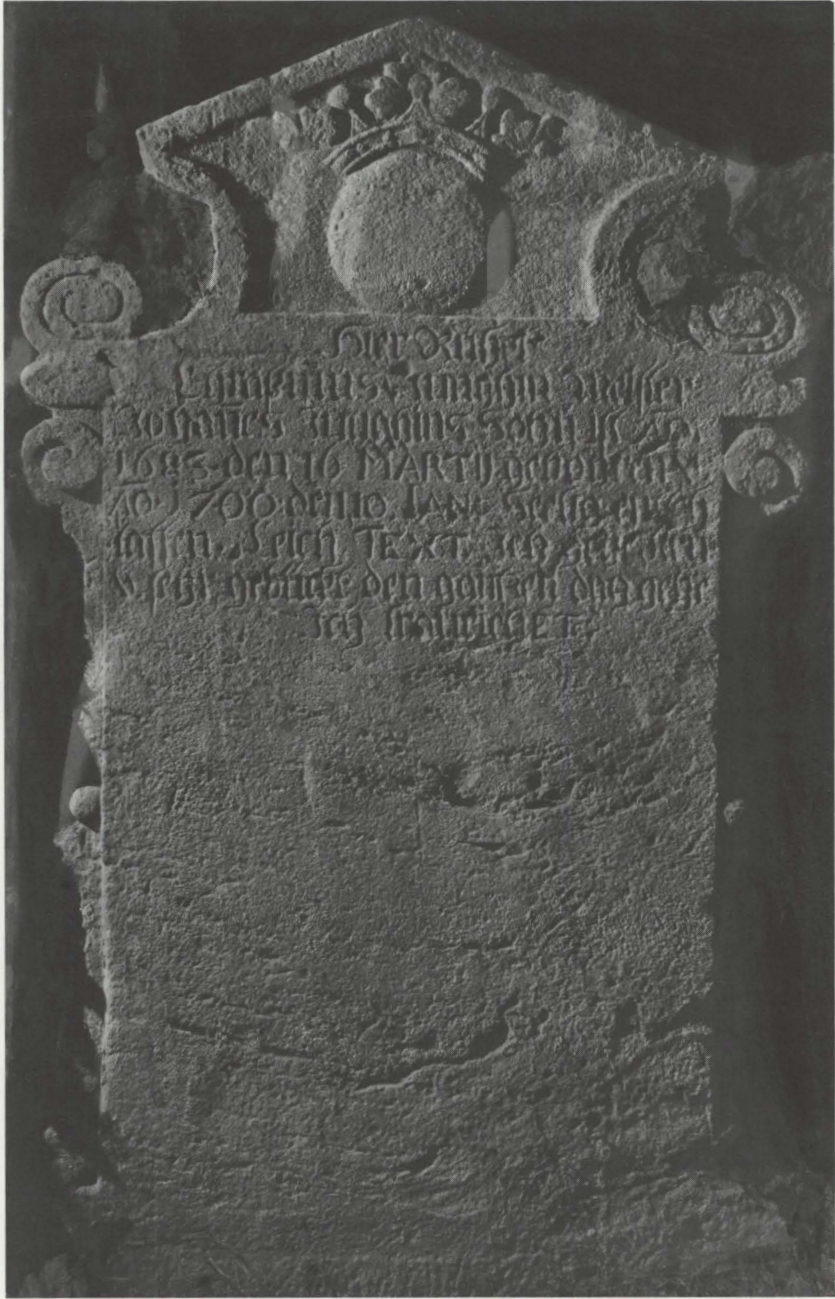


Abb. 5



Abb. 6

Sechs historische Grabsteine, um 1700, vom Alten Friedhof in Giessen

Von Friedrich Karl Azzola

Seit den dreißiger Jahren mühen sich die deutschsprachigen Akademien der Wissenschaften um die Sammlung und Edition der insbesondere in Stein gehauen überlieferten Inschriften bis 1650, eine willkürlich gezogene Grenze. Im bisher erschienenen Inventarwerk "Die Deutschen Inschriften" ist das Bundesland Hessen lediglich durch den Band "Die Inschriften der Stadt Fritzlar" vertreten, der schon 1974 erschien. Nunmehr sind die Inschriften des Rheingaukreises, bearbeitet von Frau Dr. Yvonne Monsees, und des Kreises Bergstraße, bearbeitet von Herrn Dr. Sebastian Scholz, beide Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, im Druck. Die Bände werden voraussichtlich 1995 bzw. 1994 erscheinen. Die darin unberücksichtigt bleibenden jüngeren Inschriften nach 1650, insbesondere die zahlreichen Grabsteine des Barock, müssen demnach durch lokale Interessenten bearbeitet und durch lokale bzw. regionale historische Vereinigungen publiziert werden. Angesichts der Fülle der nach 1650 gefertigten und auf dem Alten Giessener Friedhof im Bereich der Kapelle erhaltenen Denkmale kann dies leider nur in Etappen geschehen. Hierbei stellt das von Otto Stumpf erarbeitete und vom Oberhessischen Geschichtsverein von 1974 bis 1976 publizierte Gießener Familienbuch (1575-1730) für einen Bearbeiter der historischen Grabsteine eine unverzichtbare Stütze dar. Zugleich können die umfangreichen Grabsteininschriften die urkundlichen Überlieferungen ergänzen. Insofern erweist sich die Kombination der Angaben im Giessener Familienbuch mit den Grabsteininschriften als fruchtbar.

Der Grabstein des Metzgers Johannes Kreker, 1593/30.7.1594-30.8.1674, und seiner zweiten Ehefrau Susanna, 1594/1595-5.8.1665, Abbildung 1.

Die Abmessungen des Steins:

Höhe: 85 cm;

Breite: 66 cm;

Dicke: 10 cm;

Material: roter Sandstein.

Der Grabstein steht außen an der Nordseite der Friedhofskapelle. Er zeigt das dem Bildepitaph entlehnte Motiv der Familie unter dem Gekreuzigten, der Vater links vom Kreuz mit den Söhnen, die Mutter rechts mit nur noch einer Tochter, der Rest ist zerstört. Der spätmittelalterlichen Überlieferung folgend knien alle, später werden die Personen stehend dargestellt (Abb. 2). Neben einigen Köpfen erkennt man kleine Kreuze, die Betreffenden waren zu dem

Zeitpunkt, da der Grabstein gefertigt wurde, bereits verstorben. Von links nach rechts gelesen lauten die Namen der Dargestellten wie folgt:

IOH(ANNES) CONRAD
 IOHN(NES) BALDASER
 IOHAN(NES) HERMAN(N)
 LUTWIG
 IEORG ADAM
 IOHAN(N)ES
 SUSANNA
 MARIA

In dem von Otto Stumpf erarbeiteten zweiten Teil des "Giessener Familienbuchs (1575-1730)", der 1974 erschien, findet sich der Verstorbene mit seiner Familie unter der Nummer 2251:

Nr.	Nr.	getauft	getraut	beerdigt
2251	Kröcker/Gräcker, Hans, B. Metzger Feldgeschworener 81/6/24	1593		3. 9. 1674
 Elisabeth			
	1. Catharina	13. 8. 1612		
	II. Ehefr.: Susanna 70/4/20	1595		8. 8. 1665
	1. Jorg Adam	9. 12. 1619		
	2. Ludwig	18. 4. 1622		
	Kind			1. 5. 1628
	3. Hans Hermann	18. 4. 1626		
	4. Maria	4604 31. 1. 1628		
	5. Hans Baltzer	14. 8. 1631		
	Söhnlein			19. 9. 1635
	6. Georg	??		13. 10. 1635
	7. Joh. Conrad	16. 3. 1637		
	8. Maria	21. 5. 1640		
	junges Töchterlein			17. 7. 1640

Ein Vergleich der in Stein gehauenen Namen mit der schriftlichen Überlieferung zeigt weitgehende doch nicht vollständige Übereinstimmung.

Die Inschrift des Grabsteins auf Abbildung 1 lautet wie folgt¹:

A(NN)o 1594 d(en) 30. IUL(I) ist Johan(n)es Kreker in diese /
weldt geborn und im Jahr 1674 den 30: /
t. AUGUST: in dem H(ernn): Seelig wieder /
entschlaffen seines alters 80 Jahr 4 woch(en) /
in seiner Ehe hat er gezeyget 7 Kinder /
AN(N)O 1594 ist Susanna seine H(ausfrau) in /
diese weld gebohrn und wider im H(ernn) /
Seelig entschlaffe(n) den 5t. AUGUST [ANNO] /
166[5] ...

Unten ist die Inschrift zerstört. Die Daten zu Johannes Krekers/Kröckers/Gräckers Tod und Beerdigung stimmen überein, doch nicht diejenigen seines Geburtsjahres. Beim Abwägen wird man der schriftlichen Überlieferung den Vorzug geben. Gleiches gilt für das Geburtsjahr seiner zweiten Frau Susanna.

Der Grabstein der Anna Elisabetha Maus, 10.8.1638 - ca. 1.4.1698, Abbildung 2.

Die Abmessungen des Steins:

Höhe: 98 cm;

Breite: 53 cm;

Dicke: 9 cm;

Höhe des wappenartig gefaßten Handwerkszeichens: 5 cm.

Material: roter Sandstein.

Der Grabstein der Anna Elisabetha Maus steht außen an der Südseite der Friedhofkapelle. Auch er zeigt das dem Bildepitaph entlehnte Motiv der Familie unter dem Kreuz, doch sind nunmehr die Personen stehend dargestellt. Die Namen der Familienangehörigen lauten von links nach rechts gelesen wie folgt:

¹ Die Wiedergabe der Inschriften folgt den Regeln, die von den Inschriftenkommissionen der deutschsprachigen Akademien der Wissenschaften erarbeitet wurden.

IOH(ANN) CONRAD
 PHILIP(U)S
 IOH(ANN) CHRISOP(H)
 IOH(ANN) EBER(HAR)T
 M[EISTER IOHANN HENRICH]
 Agnes
 ANNA ELISAB(ETHA)
 IOH(ANN) IEORG LEBER (?)
 Barbara

Warum das kleine Mädchen rechts mit einem Jungennamen versehen wurde, bleibt des Steinmetzen Geheimnis.

Im zweiten Teil des Giessener Familienbuches findet man die Verstorbene unter der Nummer 2684 wie folgt:

Nr.	getauft	getraut	beerdigt
2684 Maus, Joh. Henrich, Schneider Torschreiber	30. 10. 1636		6. 12. 1712
V:Philipp M. Schmid, Anna Elisabeth	23. 8. 1638	12. 1. 1658	4. 4. 1698
V:Joh. Wilhelm Sch. 1. Joh. Eberhard (Päd 1670, Stud 77)	2. 7. 1659		
2. Joh. Christoph	20. 5. 1662		5. 8. 1669
3. Anna Barbara	6. 10. 1665		
4. Philipp Matthias	15. 5. 1669		19. 7. 1669
5. Joh. Conrad	27. 10. 1670		24. 9. 1673
6. Anna Elisabeth	1. 11. 1672		15. 8. 1673
7. Philipp Balthasar	3. 4. 1677		21. 5. 1678

Auch hier stimmen die auf dem Grabstein oben verzeichneten Namen mit der im Giessener Familienbuch zusammengetragenen schriftlichen Überlieferung nicht ganz überein.

Die Inschrift des Grabsteins lautet:

Hier Ruhet in Gott, /
 Die Ehrn und Dugent Same Frau /
 Anna Elisabetha gebohrne Schmidin /
 des Ehrsamem M(eisters): Johan(n) Henrich Maus /
 Burger und Schneider Ehliche Hausfr(au). /
 Ist gebohrn AN(N)O 1638 den 10t. AUG(UST) /
 haben in werender Ehe gezeuget 5 /
 Sohn 2 Döchter worvon noch 1 Doch= /
 der im leben so lang als Gott will hat in /
 Ehestandt gelebt 40 Jahr und 3 Mon(ate): /
 Ihres alters 59 Jahr 7 Monat(e) und 3 /
 Wochen Gott verleyhe ihr und uns alle(n) /
 ein(e) fröliche Aufferstehung. /

Der in der Überschrift genannte Todestag der Anna Elisabetha Maus geb. Schmid ist aus der schriftlichen Überlieferung des Familienbuches erschlossen, denn er bleibt auf dem Grabstein ungenannt. Ihr Mann, Johann Henrich Maus war Schneidermeister in Giessen, auf dem Grabstein oben ausgezeichnet durch das Handwerkszeichen der Schneider, eine wappenartig gefaßte Schere².

Der Grabstein des Schuhmachers Johann Daniel Löber, 28.8.1648 - ca. 18.6.1699, Abbildung 3.

Die Abmessungen des Grabsteins:

Höhe: 97,5 cm;

Breite: 61,5 cm;

Dicke: 10 cm;

Länge des Stiefels: 12 cm.

Material: roter Sandstein.

Der prächtige Grabstein steht außen an der Nordseite der Friedhofskapelle und zeigt im Oberteil eine von zwei Löwen gehaltene, bekrönte Kartusche mit den Initialen D L in Ligatur sowie einem um 1700 modernen Stulpenstiefel als his-

² Friedrich Karl Azzola: "Die Schere als Handwerkszeichen auf Grabsteinen und Steinkreuzen in Hessen", in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde (Darmstadt) NF 30. Band (1967/68), Nr. 1/2, S. 160-168, insbes. S. 164-165 mit den Abb. 7 und 8.

torisches Handwerkszeichen³, wie er damals insbesondere unter Reitern üblich war⁴.

In Otto Stumpfs Giessener Familienbuch Teil II findet man den Verstorbenen unter der Nummer 2486

Nr.		Nr.	getauft	getraut	beerdigt
2486	Löber, Joh. Daniel, Schuhmacher		28. 11. 1648		20. 6. 1699
	V:Melchior L.	2470		3. 9. 1672	
	Balthasar, Anna Catharina		20. 10. 1648		16. 8. 1678
	V:Joh. Georg B. Kirchenseniör	117			
	1. Joh. Daniel		26. 12. 1673		26. 2. 1674
	2. Joh. Daniel		2. 11. 1675		
	II. Ehefr. : Sack, Anna Cath.		5. 8. 1652	30. 12.	7. 2. 1730
	V:Johannes S. B. Metzger	3589		1678	
	1. Margretha Christina		24. 7. 1678		31. 7. 1678
	2. Cath. Margretha		7. 11. 1679		21. 11. 1679
	3. Joh. Philipp		15. 12. 1680		2. 6. 1686
	4. Anna Cath.		29. 1. 1685		
	5. Joh. Tobias		5. 4. 1687		
	6. Joh. Bernhard		3. 9. 1689		19. 12. 1689
	7. Anna Margretha		25. 10. 1690		
	8. Elisabeth Cath.		21. 3. 1692		

³ Friedrich Karl Azzola, Heinz Bormuth und Hans Werner Haas: "Überregionale Entwicklungszüge historischer Schusterzeichen auf Kleindenkmälern. Zugleich ein Beitrag zur Ikonographie Odenwälder Handwerkszeichen", in: Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften III. Breuberg-Neustadt 1980, S. 363-382.

⁴ Paul Weber: "Schuhe. Drei Jahrtausende in Bildern". Aarau und Stuttgart 1982, insbes. S. 66 mit der Abbildung auf der S. 67.

Die Inschrift des Grabsteins lautet:

[A](NN)O 1648 den 28t. NOVEMB(E)R ist er /
 Johann Daniel Löber gebohren erstlich /
 verheurathet an Anna Catharina Balserin /
 mit ihr erziehlet 3 Kinder 2 Söhn(e) u(nd) 1 Tochter, /
 der erste Johann Daniel †. der 2te Joh(ann): Daniel /
 noch Lebend das 3te Margretha Catharina † /
 Die erst(e) Fraw ist gestorben den 14t. AUG(UST) /
 A(NN)O 1678. /
 wieder verheurathet A(NN)O 1678 an Anna= /
 Catharina Sackin, mit ihr erziehlet (in) selb(iger): Eh(e) /
 12 Kinder, das erste Anna Margretha /
 das 2te Johann Philip(u)s, das 3te ein Sohn /
 gleich gestorb(en) †. das 4te Anna Catharina /
 das 5te ein Sohn s[track]s gestorb(en) †. das 6te /
 1 Tochter [das 7te ... noch] lebend /

...

Da das aufwendige historische Handwerkszeichen oben die Familie unter dem Kreuz wie auf den Abbildungen 1 und 2 ersetzt, werden die beiden Ehefrauen und die Kinder aus beiden Ehen des Verstorbenen einzeln in der Inschrift aufgeführt, wobei auch hier Unterschiede zur schriftlichen Überlieferung auftreten. Leider ist die Inschriften unten zerstört und somit nur unvollständig erhalten.

Der Grabstein des Kramers und Marktmeisters Johann Philippus Schenck, 3.2.1655 - 13.11.1700, Abbildung 4.

Die Abmessungen des Grabsteins:

Resthöhe: 82 cm;

Breite: 52 cm;

Dicke: 12 cm;

Höhe der Kartusche mit der Hausmarke: 13 cm.

Material: roter Sandstein.

Die oben mittig angeordnete Hausmarke des Verstorbenen wird von zwei Puttenköpfen flankiert, darüber die Initialen I P S. Die Marke selbst verzeichnete auch Hermann Knodt⁵ unter seinen hessischen Hausmarken, doch weicht

⁵ Hermann Knodt: "Hessische Hausmarken". Frankfurt 1960, darin die Nr. 1204.

seine im Buch zeichnerisch wiedergegebene Marke etwas von der hier in Stein gehauenen ab; möglicherweise lag ihm eine andere Quelle vor.

In Otto Stumpfs Giessener Familienbuch findet man Johann Philippus Schenck im 1976 erschienenen Teil III unter der Nummer 3903.

Nr.		Nr.	getauft	getraut	beerdigt
3903	Schenck, Joh. Philipp, B. Kramer Marktmeister 16 er Rat		13. 2. 1655		15. 11. 1700
	V:Joh. Melchior Sch. Steller, Sophia	3900	1656	6. 7. 1685	6. 3. 1731
	V:Matthias St. Breckerfeld/Ennepe 75/3				
	1. Joh. Georg		21. 4. 1686		25. 2. 1687
	2. Maria Margretha	1838	26. 8. 1687		
	3. Georg Philipp		10. 1. 1689		2. 4. 1689
	4. Joh. Philipp-Kramer-		3. 7. 1690		17. 7. 1750
	5. Margretha Cath.	4645	21. 4. 1693		
	6. Anna Christina-ledig		9. 7. 1697		11. 8. 1761

Die umfängliche Inschrift des Grabsteins lautet:

Hier Ruhet /
 in Gott /
 Der weylantd Ehrenveste /
 vorachtbare und wohlweise /
 Herr Johann Philipp(u)s Schenck, /
 Bürger und Cramer wie dann /
 des Sechzehen Raths und Kirchen /
 Eltesten auch wohlbestelten Marct /
 und wagenmeister zu Gießen /
 Welcher [ist] AN(N)O 1655 den /
 3t FEBRUAR in diese mühesa=
 me welt gebohren und den 13 /
 NOVEMB(E)R 1700 im Herrn s[eeelig] /
 entschlaffen Seines alters /
 45 Jahr, 2 Monat und ... /
 Gott verleyhe ...

Die schriftlich überlieferten Angaben und Daten stimmen mit denen der Inschrift gut überein.

Der Grabstein des Bäckers Johannes Kempf, 5.10.1647 - 17.5.1701, Abbildung 5.

Die Abmessungen des Steines:

Höhe: 83 cm;

Breite: 56 cm;

Dicke: 12 cm;

Die Breite der Brezel: 20 cm.

Material: roter Sandstein.

Auch dieser Grabstein steht außen an der Nordseite der Friedhofskapelle. Er gehört zu den vorzüglich erhaltenen, prächtigen Gießener Handwerkerdenkmälern auf dem Alten Friedhof. Seine oben mittig angeordnete, gekrönte Brezel ist das Handwerkszeichen⁶ des Verstorbenen und wird beiderseits von zwei Puttenköpfen flankiert. In Otto Stumpfs Giessener Familienbuch findet man ihn im Band II unter der Nummer 2038:

⁶ Friedrich Karl Azzola: "Bäckerzeichen mit dem Schießer. Ein spätmittelalterlicher Schlußstein in der lutherischen Pfarrkirche zu Marburg", in: Hessische Heimat NF 40 Jg. (1990), Heft 1, S. 7-11.

Der Grabstein des Metzgers Johann Melchior Weitich/Weydich, 1.12.1653 - 8.5.1702, Abbildung 6.

Die Abmessungen des Steins:

Höhe: 85 cm;

Breite: 58 cm;

Dicke: 12 cm;

Höhe der Kartusche als Handwerkszeichen: 13,5 cm.

Material: roter Sandstein.

Der Stein steht ebenfalls außen an der Nordseite der Friedhofskapelle. Seine mittig angeordnete, bekrönte Kartusche zeigt einen Ochsen als historisches Metzgerzeichen flankiert von zwei Puttenköpfen. In Otto Stumpfs Giessener Familienbuch findet man den Verstorbenen im Teil III unter der Nummer 4754:

Nr.	getauft	getraut	beerdigt
4754 Weydich, Joh. Melchior, B. Metzger	4. 12. 1653		11. 5. 1702
V;Ludwig W.	4748	8. 5. 1679	
Ott(o), Anna Barbara	3141	9. 6. 1657	4. 4. 1724
V:Christoph Otto	1023	16. 2. 1680	
1. Barbara Margretha	2563	7. 9. 1682	28. 6. 1720
2. Anna Elisabeth	2564	16. 11. 1686	
3. Anna Cath.			

Die umfangreiche, nur geringe Schäden aufweisende, doch ansonsten gut lesbare Inschrift lautet:

In Gott ruhet /
 Der Ehrengachte /
 M(eister) Johann Melchior /
 Weitisch gewesener Bürger und /
 Metzger alhier, welcher im Jahr /
 1653 den 1t. (DECEM)BRIS in diese Welt /
 gebohren, den 8t. MAII 1679 hatt /
 er sich in ein Christlich(es) Ehegelöbnus /
 eingelasse[n] [mit] [d]er viel Ehr und /
 Tugents[amen] [F]rauen Anna /
 Barbara [gebor]ene Ottin in wehre= /
 der Ehe welch(e) sie 23 Jahr ruhmlich /
 geführet, haben 3 Töcht(er) u(nd) 2 Enckel /
 erzielet welche so lang Gott will noch /
 im Leben sind im Jahr 1702 den /
 8t. MAII ist er in seinem Erlöser /
 sanfft u(nd) seel(ig) entschlaffe(n) seines /
 alters 48 Jahr 5 Mon[a]t /
 und 3 [Tage] /

Die schriftlich überlieferten Daten stimmen mit denen der Inschrift überein.

Legenden der Abbildungen

- Abb. 1 Der Grabstein des Metzgers Johannes Kreker, 1593/30.7.1594 - 30.8.1674, und seiner zweiten Ehefrau Susanna, 1594/1595 - 5.8.1665
- Abb. 2 Der Grabstein der Anna Elisabetha Maus, 10.8.1638 - ca. 1.4.1698
- Abb. 3 Der Grabstein des Schuhmachers Johann Daniel Löber, 28.8.1648 - ca. 18.6.1699
- Abb. 4 Der Grabstein des Kramers und Marktmeisters Johann Philippus Schenck, 3.2.1655 - 13.11.1700
- Abb. 5 Der Grabstein des Bäckers Johannes Kempf, 5.10.1647 - 17.5.1701
- Abb. 6 Der Grabstein des Metzgers Johann Melchior Weitich/Weydich, 1.12.1653 - 8.5.1702

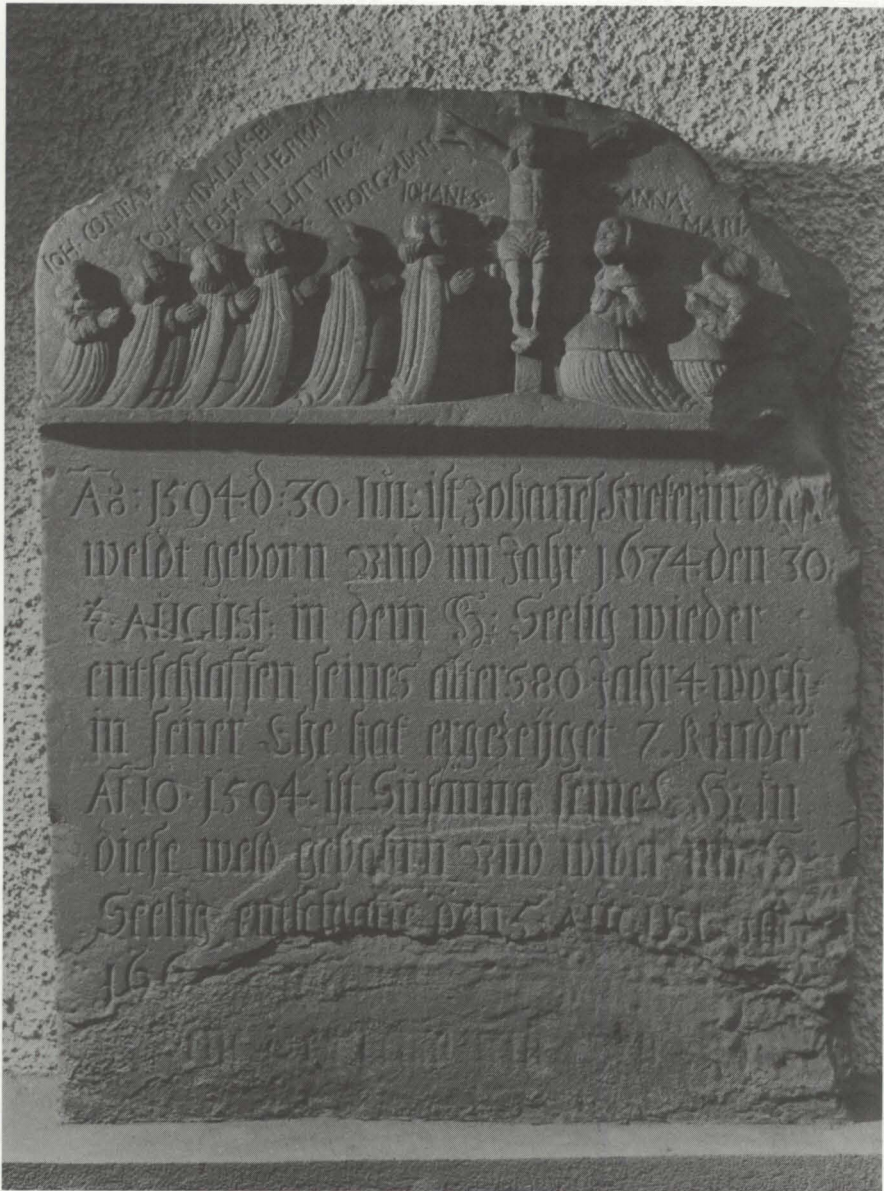


Abb. 1



Abb. 2

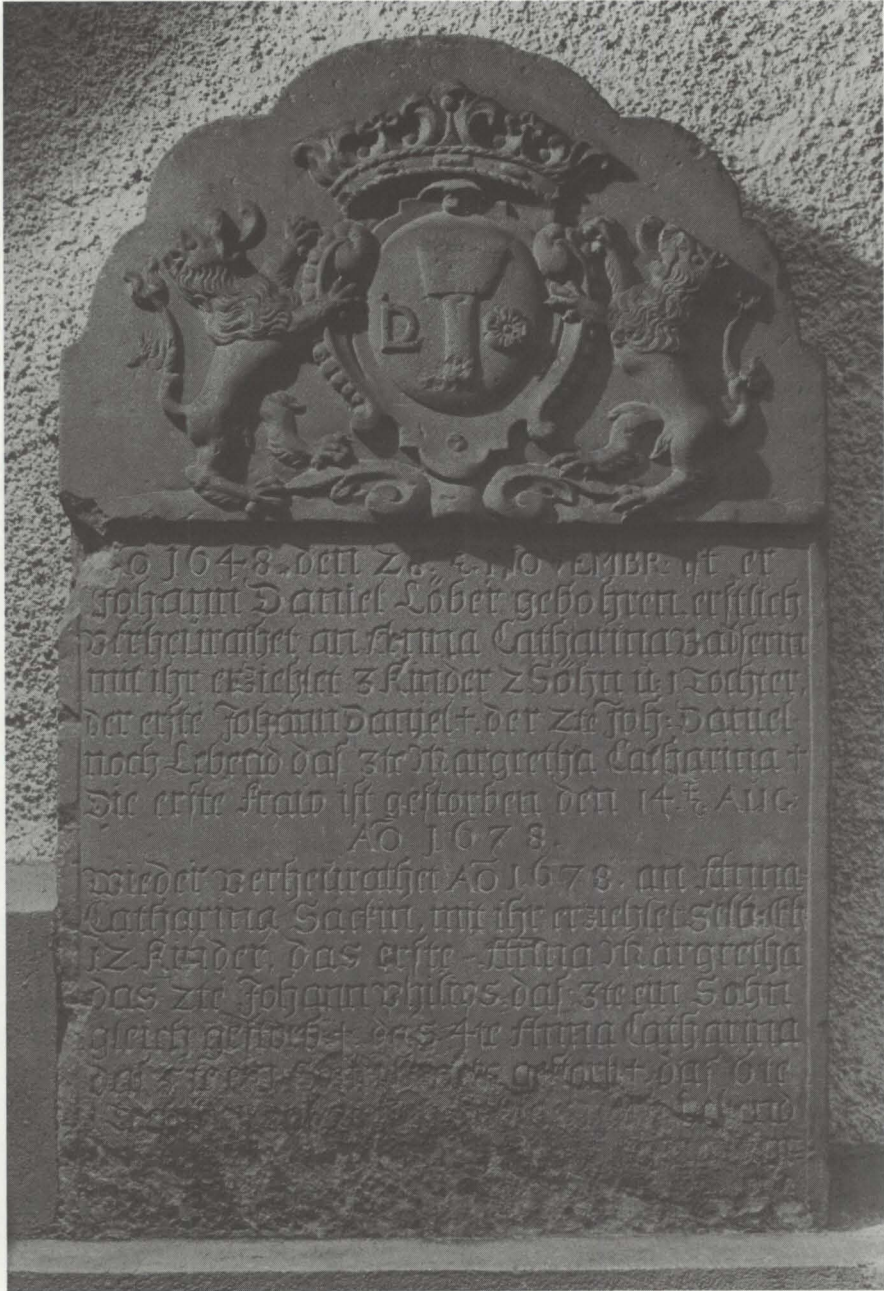


Abb. 3

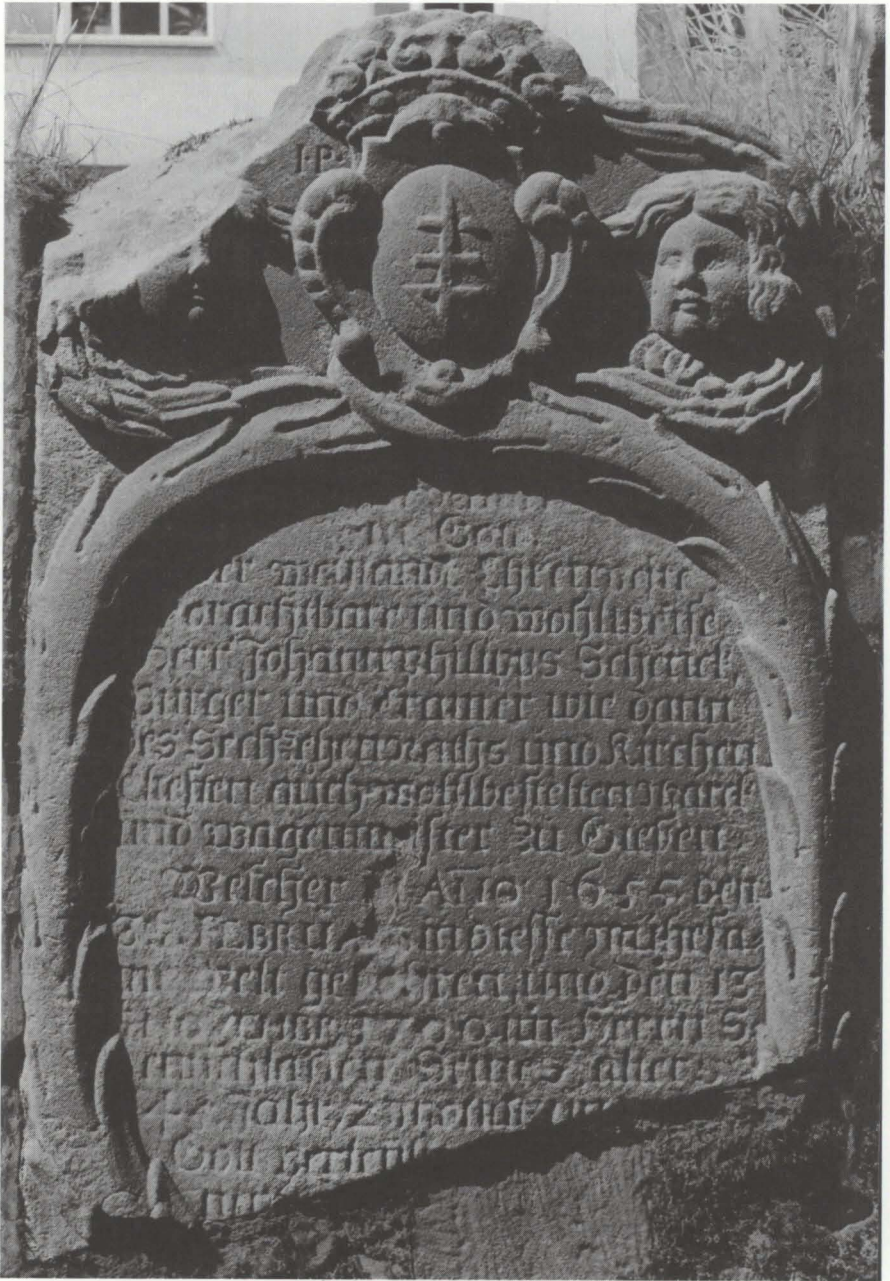


Abb. 4

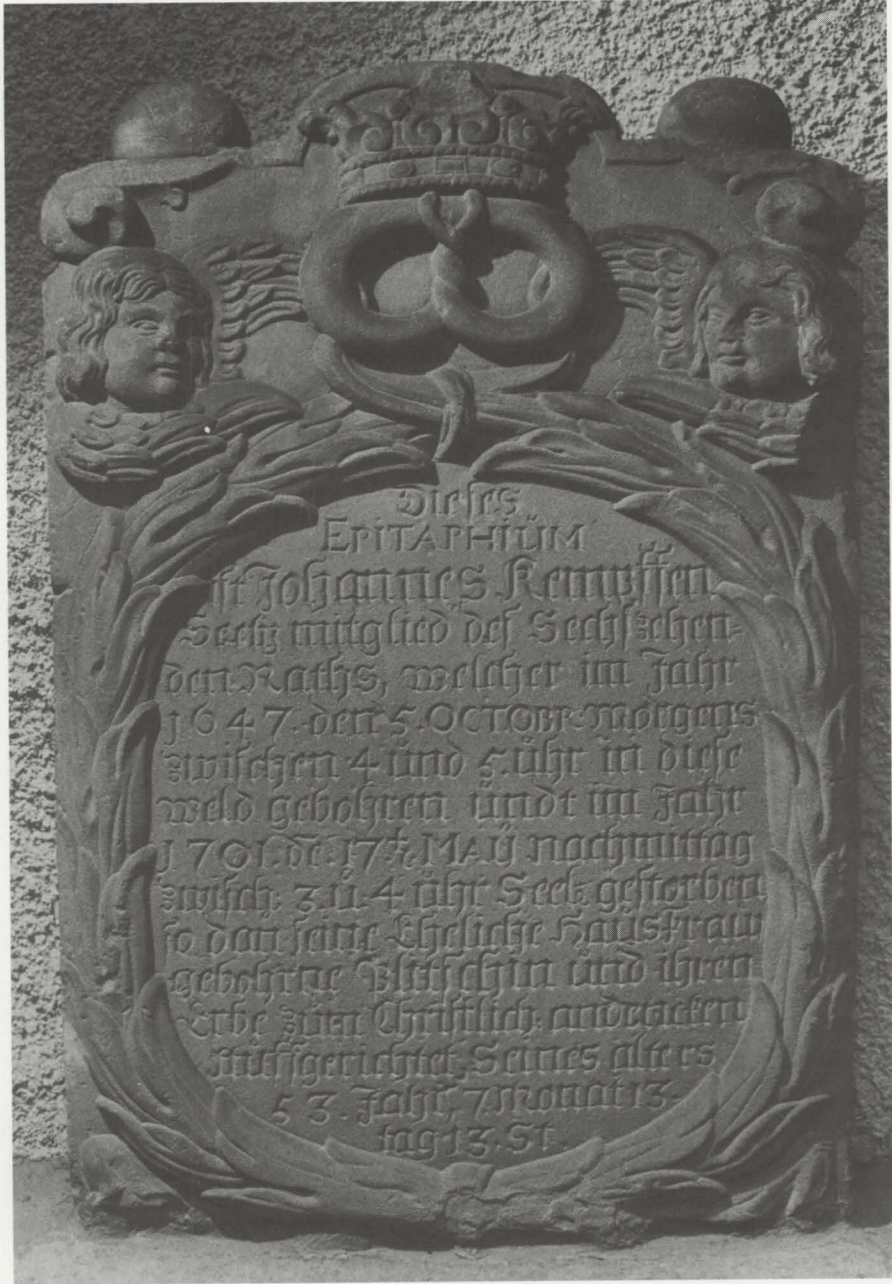


Abb. 5

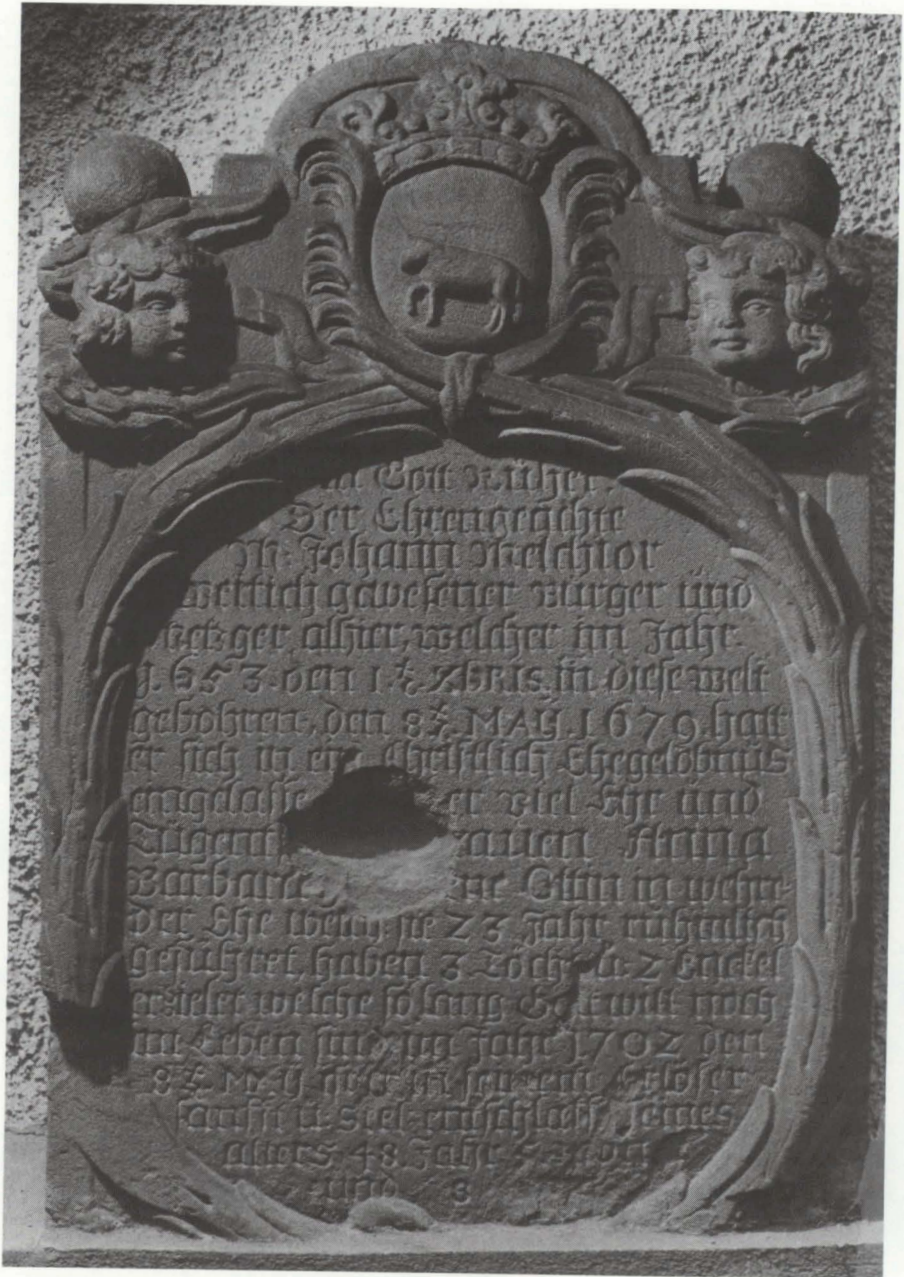


Abb. 6

Helmut Nachtigall
Was ist vom alten Hüttenberger Torbau verblieben?

**Abschlußbericht zu einer umfassenden Bestandsaufnahme
in den Jahren 1986 - 1989**

Als Mitglied des Denkmalbeirates des Landkreises Gießen Anfang der achtziger Jahre beratend tätig für die Orte Linden (Großen-Linden, Leihgestern), Pohlheim (Hausen, Garbenteich, Dorf-Güll, Watzenborn-Steinberg, Grüningen, Holzheim) und Langgöns (Niederkleen, Oberkleen, Langgöns, Espa, Dornholzhäusen, Cleeberg), betreute der Verfasser einen Landstrich, der überwiegend dem ehemals selbständigen Gerichts- und Verwaltungsbezirk Hüttenberg angehörte. Gemeinsame Lebensbedingungen und eine für viele Orte durch Jahrhunderte hin gemeinsame Geschichte hatten hier eine eigenständige, beharrliche, jedoch Fremdeinflüssen nicht ganz abgekehrte bäuerliche Kultur geprägt, die sich neben der Tracht vor allem im Hüttenberger Hof, einer in Hessen einzigartigen Gehöftvariante, ausdrückte, deren Eigenart von dem den Hof zur Straße hin abgrenzenden hohen Tor bestimmt wird.

Ortsbegehungen und Gespräche mit alteingesessenen Bürgern machten deutlich, daß in den letzten Jahren starke Eingriffe in die überkommene Bausubstanz erfolgten, die sich vor allem auf den Torbau auswirkten. Zahlreiche alte Tore wurden stilwidrig verändert oder gänzlich abgebrochen, da ihnen keine Funktion mehr zukam und es am Verständnis um die Werte alter Handwerkskunst mangelte.

Diese bedauerliche Entwicklung kam in der Denkmalbeiratssitzung vom 28.09.83 zur Aussprache, und man bemühte sich um Abhilfe durch engere Kontaktaufnahmen mit den Landgemeinden. Es wurde ein Merkblatt mit Hinweisen zu sachgerechten "Restaurierungen Hüttenberger Hof Tore" erarbeitet und den betreffenden Landgemeinden zugestellt. Die gleiche Absicht verfolgte die 1983 von der Unteren Denkmalbehörde beim Landkreis Gießen den Gemeinden des Kreises, der Handwerkskammer zur Weiterleitung an interessierte Fachbetriebe und der heimischen Presse zugestellte Schrift "Fachwerk-Restaurierungen - Hinweise und Vorlagen", die verstärkt auf die Erhaltung Hüttenberger Torbauten hinwies, bereits nach wenigen Tagen vergriffen war und eine Neuauflage erforderlich machte. Hiervon angeregt, bekundete das Hessische Fernsehen ein gewisses Interesse an Hüttenberger Torbauten und drehte einen Kurzfilm für die Hessenschau, der Objekte in Langgöns, Eberstadt, Niederkleen, Ober-Hörgern und Pohl-Göns berücksichtigte und kommentierte. Des weiteren wurden Führungen angeboten und auch durchgeführt, so in Großen-Linden, Lützellinden, Langgöns, Nieder- und Oberkleen. Ferner erstellte man ein maßstabgerechtes, zerlegbares Modell eines Hüttenberger Tores, das zu verschiedenen Anlässen, u.a. in Gießen, Großen-Linden, Leih-

gestern und Langgöns, zur Demonstration herangezogen wurde und sich zur Zeit im Oberhessischen Museum in Gießen befindet.

Vor allem aber - und hierin dürfte die stärkste Gewichtung liegen - wurde als Grundlage für weitere denkmalpflegerische Arbeiten und als Dokumentation die Erfassung aller in der Stadt und im Landkreis Gießen schutzwürdigen Tore angeregt, jedoch erst einige Jahre später damit begonnen.

1986/87 wurden sämtliche alten Tore der Stadt Gießen (Lützellinden, Allendorf) und des Landkreises Gießen erfaßt und im April 1988 in einer 115seitigen Broschüre von der Unteren Denkmalbehörde herausgebracht und den Gemeinden und weiteren interessierten Kreisen kostenlos überlassen. 1990 gab der Oberhessische Geschichtsverein diese Schrift in wesentlich erweiterter Form mit einem geschichtlichen Anhang heraus und machte sie damit breiteren Kreisen zugänglich.

Diese Arbeit fand über die Stadt und den Landkreis hinaus eine unerwartete Beachtung, so daß Veranlassung bestand, sie auf den Wetteraukreis auszuweiten. Die diesbezüglichen Erhebungen wurden 1988/89 vorgenommen und 1991 als Beitrag in den Wetterauer Geschichtsblättern und als Sonderdruck, herausgegeben vom Friedberger Geschichtsverein in Verbindung mit dem Heimatverein Bad Nauheim und dem Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung, veröffentlicht.

Damit war der überwiegende Teil der alten Tore erfaßt. Der Gedanke nach Vollständigkeit lag nahe und wurde 1989 mit der Registrierung der Tore des Lahn-Dill-Kreises, einer Randzone des Hüttenberger Torbaus, und der wenigen des Kreises Marburg-Biedenkopf - es sind nur zwei erhalten - verwirklicht. Diesen - abschließenden - Teil brachte der Wetzlarer Geschichtsverein in seinem Jahresband 1993 und als Sonderdruck heraus.

Auf diese Weise wurden die schutzwürdigen Tore des gesamten Verbreitungsraumes erfaßt und in drei gesonderten Arbeiten beschrieben:

Teil I: Stadt Gießen - Landkreis Gießen

Teil II: Wetteraukreis

Teil III: Lahn-Dill-Kreis und Kreis Marburg-Biedenkopf.

Die Tore wurden jeweils einzeln auf Formblättern erfaßt. Dabei war man auf informative und umfassende Angaben zum Ort, zur Zeit, zum Bauherrn und zum Zimmermeister, zu Inschriften sowie zum baulichen Gefüge und zur Auszier bedacht; Fotos wurden beigegeben (Anlage 1). Man berücksichtigte die Tore, die der Zeit vor 1860/70 angehören und damit jenen Epochen, in denen der Torbau noch eine handwerklich gediegene, wenn auch nicht immer mehr

künstlerisch bedeutsame Durchbildung erfuhr. Mit dieser zeitlichen Eingrenzung lehnte man sich an die von Dietrich Classen 1938/39 vorgenommene und 1942 in den Hessischen Blättern für Volkskunde veröffentlichte Bestandsaufnahme - die erste und bislang einzige - an. Diese Erfassung, die bei der Beschreibung der Tore, was nur vereinzelt erfolgt ist, nicht ins Detail geht, diente der vorliegenden Arbeit zugleich als Instrumentarium, mit dessen Hilfe man die Tore in den einzelnen Orten aufsuchte. Dabei wurden die Verluste, die im einzelnen noch zu ersehen sein werden, in geradezu erschreckender und alarmierender Weise deutlich. In Gegenüberstellung beider Arbeiten soll im folgenden Verlorenes und Erhaltenes aufgezeigt und an Hand einiger Bildtafeln verdeutlicht werden.

2. Ergebnisse

Sie sind für die einzelnen Landkreise den Teil I - III jeweils beigegebenen Übersichten und Statistiken zu entnehmen. Im folgenden werden sie in gedrängter Form stichwortartig und tabellarisch für den Gesamtverbreitungsraum aufgezeigt; ferner wird dargelegt, wie sie sich anteilmäßig auf die Kreisgebiete verteilen.

2.1. Bestand der Tore

Alte Hüttenberger Hoftore (Erbauung vor 1860) sind in folgenden Orten erhalten bzw. belegt (die in Klammern gesetzte Zahl gibt jeweils den Bestand an, der sich aus den Erhebungen von 1938/39 ergibt; die vordere Zahl nennt den derzeitigen Bestand):

Teil I (Stadt Gießen, Land- kreis Gießen)	Allendorf	0 (6)	Heuchelheim	6 (23)
	Klein-Linden	0 (10)	Holzheim	4 (6)
	Lützellinden	13 (35)	Kinzenbach	0 (3)
	Annerod	2 (2)	Krofd.-Gleiberg	5 (13)
	Bellersheim	0 (2)	Langsdorf	1 (2)
	Bettenhausen	1 (5)	Langgöns	12 (34)
	Birkklar	0 (4)	Launsbach	1 (x)
	Cleeberg	1 (3)	Leihgestern	6 (7)
	Dorf-Güll	2 (10)	Muschenheim	5 (13)
	Dornholzhausen	2 (13)	Niederkleen	15 (21)
	Eberstadt	5 (13)	Oberkleen	6 (9)
	Garbenteich	0 (2)	Rodheim	0 (2)
	Gr.-Linden	16 (34)	Steinbach	0 (2)
	Grünigen	0 (3)	Wätzenb.-Steinb.	0 (2)
	Hausen	2 (4)	Wißmar	1 (22)

x) Das Tor wurde bei der Erfassung 1938/39 übersehen. Die Übersicht macht deutlich, daß der Bestand von 1938/39 insgesamt 305 Tore umfaßte, deren Anzahl bei Abschluß der Bestandsaufnahme u. Nachtrag 1988 auf 109 geschrumpft ist und mittlerweile um weitere 6, so daß sich ein Verlust von 66,2 % ergibt.

Teil II (Wetterau- kreis)	Butzbach	1 (1)	Nieder-Weisel	2 (8)
	Ebersgöns	5 (8)	Ober-Hörgern	5 (15)
	Fauerbach	5 (9)	Ober-Mörlen	2 (3)
	Gambach	5 (14)	Oppershofen	4 (12)
	Griedel	5 (12)	Ostheim	1 (1)
	Hoch-Weisel	11 (17)	Pohl-Göns	13 (15)
	Kirch-Göns	8 (18)	Trais-Münzenb.	6 (7)
	Münster	2 (4)	Wohnbach	5 (5)
	Langenhain	0 (1)	Wölfersheim	2 (5)
	Nieder-Mörlen	2 (7)	Münzenberg	15 (38)
	Rockenberg	1 (11)		

Danach ist der Bestand von 211 Toren, die 1938/39 noch erhalten waren, auf 100 gesunken; es errechnet sich ein Verlust von 52,8 %.

Teil III (Lahn-Dill- Kreis)	Atzbach	3 (5)	Oberwetz	1 (1)
	Brandobernd.	4 (8)	Rechtenbach	3 (16)
	Dorlar	1 (2)	Reiskirchen	0 (3)
	Dutenhofen	3 (9)	Vollnkirchen	2 (13)
	Hüttenberg	7 (24)	Volpertshausen	3 (5)
	Münchholz.	1 (7)	Waldgirmes	7 (7)
	Naunheim	0 (1)	Weidenhausen	1 (2)
	Niederwetz	0 (4)		

Von 107 Toren blieben 36 erhalten; das ergibt einen Schwund von 66,4 %.

Kreis Marburg- Biedenkopf	Für den Kreis Marburg-Biedenkopf ist in der Bestandsaufnahme von 1938/39 nur ein Tor überliefert; eins wurde dabei ausgelassen. Beide Tore stehen in Fronhausen (Lahn) und sind noch erhalten.
---------------------------------	--

Die Übersicht macht deutlich, daß auf Grund der überaus hohen Verluste (Durchschnitt: 61,8 % von der in älteren Publikationen oft zitierten Ortsbildprägung des Hüttenberger Landes durch das alte überdachte oder überbaute Hoftor heute kaum mehr die Rede sein kann. Es deutet sich ferner an, daß die Erhaltung in den einzelnen Orten sehr unterschiedlich ist. Mit wenigen Ausnahmen dürfte sie dort am günstigsten sein, wo die Landwirtschaft am stärksten gewahrt blieb und der oft mißverständene Slogan "Unser Dorf soll schöner werden" den Ortskern noch nicht zum Abklatsch und zum kläglichen Zerrbild städtischer Architektur werden ließ. Selbst straßenbildprägend ist es nur noch in wenigen Orten. Vorrangig ist Pohl-Göns zu nennen; die Butzbacher Straße weist im oberen Teil dicht beieinander noch 8 alte, reizvolle und überwiegend gut erhaltene Tore auf, angrenzend finden sich 3 in der Gießener Straße. Nicht minder gefällig nimmt sich der Steinweg in Münzenberg aus, den Walbe als eine der schönsten Dorfstraßen Oberhessens bezeichnet; 8 alte Tore in gediegener Zimmermannsarbeit prägen das Bild dieser Straße nicht unwesentlich mit. Schließlich ist in diesem Zusammenhang noch der Ortskern von Trais-Münzenberg in Höhe der Einmündung der Wetterstraße in die Römerstraße mit 5 bemerkenswerten Toren zu nennen.

Anders liegen die Verhältnisse in Lützellinden, Großen-Linden, Langgöns, Niederkleen und Hoch-Weisel. Dort ist der Bestand vergleichsweise hoch, verteilt sich jedoch auf den gesamten Ort mit Ausnahme der Neubaugebiete.

Hüttenberger Hoftore wurden gelegentlich noch bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts gebaut, vereinzelt sogar noch später (z.B. Gambach). Doch bleiben diese Bauten fad und ausdruckslos und können Verlorenes nicht ersetzen.

2.2. Zeitliche Zuordnung der Tore

Der überwiegende Teil der Tore läßt sich anhand der auf dem Tür- oder Torsturz beigegebenen Inschrift zeitlich exakt datieren. Dort, wo man von einer "Bauinschrift" absah, erlauben meist bestimmte bauliche Ausprägungen, u.a. Zapfenschlitze, Aussparungen, Kehlbander, Arten der Gefachbildung (Anlage 4) brauchbare Schlüsse zur Altersbestimmung. Lediglich bei einigen undatierten Toren, deren Erbauung um 1800 anzusetzen ist, ergeben sich gewisse Unsicherheiten der näheren zeitlichen Zuordnung. Sie können noch dem auslaufenden 18., aber auch dem beginnenden 19. Jahrhundert angehören. Daher sind die Angaben in der letzten Spalte der folgenden Übersicht leicht variabel.

	17. Jh.	1. Hälfte 18. Jh.	2. Hälfte 18. Jh.
Gießen Land- kreis Gießen	Gr.-Linden 1	Lützellinden 2	Lützellinden 4
	Lützellinden 1	Gr.-Linden 3	Bettenhausen 1
		Leihgestern 1	Cleeberg 1
		Dornholzhausen 1	Eberstadt 5
		Niederkleen 4	Gr.-Linden 4
			Hausen 2
			Heuchelheim 6
			Holzheim 4
			Langsdorf 1
			Leihgestern 3
Wetter- aukreis			Langgöns 6
			Muschenheim 5
			Niederkleen 5
			Oberkleen 3
		Gambach 1	Gambach 2
			Griedel 2
			Hoch-Weisel 2
			Kirch-Göns 4
			Münzenberg 6
			N.-Mörlen 1
			Ober-Hörgern 1
			Pohl-Göns 3
			Trais-Münzen- berg 4
			Wölfersheim 1
			Wohnbach 4
Lahn- Dill- Kreis		Brandobernd. 1	Brandobernd. 2
		Hüttenberg 1	Dorlar 1
		Rechtenbach 1	Hüttenberg 4
			Oberwetz 1
			Rechtenbach 1
			Vollnkirchen 1
			Volpertsh. 1
Kreis Marburg- Bieden- kopf			Waldgirmes 1
			Fronhausen 2
			(Lahn)
Insg.	2(x)	15	95

x) Ein Tor in Langgöns, datiert 1697, ist hier nicht einbegriffen, da nur noch der Stirnbalken über der Pforte der Ursprungszeit des Tores angehört.

Die Übersicht weist folgendes aus: Von den insgesamt 241 erhaltenen alten Toren datieren 0,8 % aus dem 17. Jahrhundert, 6,2 % aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, 39,4 % gehören der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts an, und 53,6% entstammen dem 19. Jahrhundert. Dabei können aus den eingangs erwähnten Gründen die beiden zuletzt genannten Prozentsätze leicht variieren.

Diese Tabelle deckt sich in den Relationen weitgehend mit den 1938/39 von Classen an Hand eines wesentlich umfangreicheren Bestands erzielten Ergebnisse. Das läßt im Hinblick auf die bauliche Entwicklung darauf schließen, daß der Hüttenberger Torbau im 17. Jahrhundert keimhaft begonnen, sich in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts noch sehr verhalten fortgesetzt haben wird und im Jahrhundert von 1750 bis 1850 seine zahlenmäßig stärkste Ausprägung fand.

Die ältesten noch erhaltenen Tore sind:

1. Großen-Linden, Frankfurter Straße 63 (1692)
2. Lützellinden, Lindenstraße 9 (1699)
3. Niederkleen, Kreuzstraße 22 (1701)
4. Dornholzhausen, Hauptstraße 20 (1702)
5. Niederkleen, Kreuzstraße 12 (1706)
6. Niederkleen, Burgstraße 30 (1712)
7. Lützellinden, Rheinfelser Straße 24 (1714)
8. Lützellinden, Rheinfelser Straße 32 (um 1715, Datierung nicht mehr erkennbar, aber von demselben Meister wie zuvor)
9. Großen-Linden, Frankfurter Straße 37 (1717)
10. Niederkleen, Kreuzstraße 13 (1717; bei der letzten Renovierung fälschlicherweise 1747 datiert)

In folgenden Orten stehen heute nur noch Tore des 19. Jahrhunderts:

Annerod, Dorf-Güll, Krofdorf-Gleiberg, Launsbach, Wißmar, Rockenberg, Fauerbach, Münster, Nieder-Weisel, Oppershofen, Ostheim, Atzbach, Dutenhofen und Weidenhausen.

Soweit die Orte in Randzonen des Verbreitungsraumes liegen, ist anzunehmen, daß es dort auch in früherer Zeit kaum ältere gegeben haben wird.

Ursprungs- und Verdichtungsraum hoher Tore dürften die Orte im mittleren Klee- und Gönsbachtal gewesen sein. Dort stehen nicht nur die ältesten noch erhaltenen, sondern für diesen Landstrich sind auch die frühesten überhaupt überliefert, und dort befand sich auch das älteste belegte Tor: Großen-Linden, Frankfurter Straße 73 (1639), das bereits 1932 abgebrochen wurde.

2.3. Zum Aufbau der Tore

Zwei Bauformen lassen sich unterscheiden: das Tor mit gesonderter Torfahrt und Pforte und das Tor mit eingeschnittener Pforte, wobei die zuerst genannte Form überwiegt.

a) Das Tor mit eingeschnittener Pforte.

Sein Anteil betrug bei Abschluß der Bestandsaufnahme in Stadt und Landkreis Gießen 18,9 %, im Wetteraukreis 25,5 %, und im Lahn-Dill-Kreis lag er außergewöhnlich hoch, nämlich bei 38,9 %. Diese Prozentwerte, die sich aus der Zählung der vor 1860 errichteten Tore errechnen und bei Hinzuziehung der jungen Tore noch wesentlich höher wären, trügen im Hinblick auf das ursprüngliche Bild insofern erheblich, als sich vielerorts der Umbau von Toren mit gesonderter Torfahrt und Pforte zu der einfacheren Variante nachweisen läßt. In der Regel geschah es, um Platz für Wohnbauten zu gewinnen. In folgenden Orten ist heute die Anzahl dieser Tore höher als die der Tore mit gesonderten Zugängen: Münzenberg (8/7), Waldgirmes (5/2), Ebersgöns (4/1), Brandoberndorf (3/1) und Wohnbach (3/2). Sie bildeten sich vorwiegend dort heraus, wo bauliche Beengungen gegeben waren (z.B. in Münzenberg), sind aber auch mit Werkstattgepflogenheiten zu erklären (z.B. in Wißmar, das nach der Auflistung von 1938/39 allein 11 Tore dieser Bauart aufwies, obwohl räumliche Beengungen nicht in starkem Maße zu erkennen waren).

b) Das Tor mit gesonderter Torfahrt und Pforte

Es ist die typische Form des Hüttenberger Tores und die Regelform für Orte mit weiträumiger, aufgelockerter Bauweise. Dabei lassen sich zwei Abweichungen anführen: jene Gefügeart, die zu beiden Seiten der Torfahrt eine Pforte aufweist - nur ein altes Beispiel ist hierfür überliefert, Kirch-Göns, Hauptstraße 40 (1807), nicht mehr erhalten - und die Variante, bei der die Pforte der Torfahrt rechtwinklig angereiht ist; noch erhalten an den Toren Atzbach, Wetzlarer Straße 1 (1816) und Dorf-Güll, Seemühle (1812).

Den unter a) und b) genannten Bauformen gemeinsam ist der mittels geschwungener Kopfbänder architektonisch ausgewogene bogige Abschluß der Torfahrt, der sich um 1700 herausgebildet hatte (frühester Nachweis: Niederkleen, Drongasse 11, 1698; nicht mehr erhalten). Zuvor gebrauchte man an Stelle der Kopfbänder kleine Winkelhölzer; einziges noch gewahrtes Belegstück ist das Tor Großen-Linden, Frankfurter Straße 63 (1692). Im 19. Jahr-

hundert kam man nicht selten auf diese Form zurück, um die Zufahrt nach oben hin zu vergrößern und sie den hochbeladenen Erntewagen zu ermöglichen, denn dank der Arbeiten Liebigs und Thaers waren die Ernteerträge sprunghaft angestiegen. Jedoch sind solche Spätformen am Holz - Fichte statt Eiche - und an ihrer Zuarbeitung unschwer zu erkennen.

Die ursprüngliche, bis um 1810 beibehaltene Standkonstruktion der Torständer auf querliegenden Grundschwellen und Verstrebungen mit Fußstreben oder Winkelbändern (Anlage 3, A und B) ist an keinem Torbau mehr erhalten, nachdem die letzte noch gewahrte Bausubstanz dieser Art, Niederkleen, Kreuzstraße 12, datiert 1706, bereits vor Jahrzehnten verändert wurde. Damit ist die Ursprungsform des Hüttenberger Tores ausgestorben.

Der Reiz alter Tore wurde mithin geprägt von den Konstruktionsweisen der Türblätter. Vorherrschend war die Tür in einfacher Brettlage, senkrecht gestellt, mit und ohne Fugendeckleisten. Aufwendiger gearbeitet waren Türen mit "aufgedoppelter" Brettlage, wobei die obere Lage meist zu dekorativen Formen, insbesondere zu Rauten- und Sternformen, gestellt wurde, und Türen, die in Rahmen und Füllung gefertigt waren (Anlage 3, a-d). An folgenden Toren sind sie erhalten:

Lützellinden, An der Schule 4 (1792); Muschenheim, Alter Rathausplatz 8 (1766); Trais-Münzenberg, Wetterstraße 10 (1822); Münzenberg, Berstädter Straße 2 (um 1820), Pfarrgasse 1 und 3 (um 1800), Steinweg 28 (1791), 29 (um 1800), 36 (1783) und 38 (1768).

Schmiedeeiserne Türklopfer, die urtümliche Form der Klingel- und Alarmanlage, und Türringe sind nur noch in Ausnahmefällen erhalten: Lützellinden, Lindenstraße 35 (1840); Fronhausen, Gießener Straße 18 (1796, kostbarstes Stück); Atzbach, Wetzlarer Straße 1 (1816); Dorlar, Ortsausgang (1775); Kirch-Göns, Taubgasse 2 (1805); Hüttenberg, Wetzlarer Straße 4 (1809) und Münzenberg, Trais-Münzenberger Straße 1 (um 1820), Steinweg 28 (1791).

Das älteste überlieferte Hoftor mit eingeschnittener Pforte, Dornholzhausen, Hauptstraße 20 (1702), ist noch erhalten; das früheste, der Forschung bekannte Tor mit gesonderter Torfahrt und Pforte, Großen-Linden (1639) ist im Bild belegt.

2.4. Zur Auszier der Tore

Die Ornamentik an Toren setzte um 1700 ein. Sie äußerte sich in mannigfachen im Kerb-, Flach- und vereinzelt auch im Reliefschnitt gehaltenen Bändern, die Torfahrt und Pforte umzogen. Nach 1800 traten an ihre Stelle meist einfache Kehlungen und später auch Bänder aus eingebohrten Kreisen. Auszierden dieser Art sowie geometrische und florale Ornamente an Kopf- und Winkelbändern sind zahlreich erhalten.

Schwerpunkt der Auszier wurde das Gefach über der Pforte. Es bildeten sich mehrere Grundformen heraus, die sich zeitlich ablösten, bisweilen auch zeitgleich auftraten. Sie wurden vielfältig abgewandelt und mit Ornamenten, vorwiegend aus dem geometrischen Formenkreis, belebt. Anlage 4 gibt sie wieder; die beigegebenen Datierungen geben grobe zeitliche Begrenzungen an.

Gefache, die sich auf die Grundformen 1 - 9 zurückführen lassen, sind noch in den nachstehend angeführten Orten erhalten:

1. Andreaskreuz, gradlinig: Großen-Linden
2. Andreaskreuz, geschweift: Münzenberg, Waldgirmes, Fronhausen
3. Andreaskreuz, von der Raute durchzogen: Gambach, Hoch-Weisel, Pohl-Göns, Trais-Münzenberg, Butzbach, Lützellinden, Eberstadt, Großen-Linden, Langgöns, Leihgestern, Muschenheim, Niederkleen, Oberkleen, Brandoberndorf, Dorlar, Hüttenberg, Rechtenbach, Volpertshausen
4. Griechisches Kreuz, gradlinig: Ostheim, Lützellinden (hier jedoch aus jüngerer Zeit)
5. Griechisches Kreuz, geschweift: Vollnkirchen, Langgöns, Leihgestern, Muschenheim, Niederkleen, Oberkleen, Hüttenberg, Oberwetz, Kirch-Göns, Münzenberg, Trais-Münzenberg, Wölfersheim, Wohnbach, Lützellinden, Bettenhausen, Cleeberg, Eberstadt, Großen-Linden, Hausen, Heuchelheim, Holzheim, Krofdorf-Gleiberg
6. Griechisches Kreuz mit Begleithölzern: Fauerbach, Gambach, Griedel, Münzenberg, Trais-Münzenberg, Ober-Hörgern, Lützellinden, Langgöns, Muschenheim, Dutenhofen
7. Wiederholtes Kreuz: Pohl-Göns, Dorf-Güll, Großen-Linden, Leihgestern, Niederkleen, Wißmar, Atzbach, Weidenhausen
8. Doppelt gestelltes Kreuz als griechisches Kreuz: Kirch-Göns, Großen-Linden, Leihgestern, Dutenhofen

9. Doppelt gestelltes Kreuz als Andreaskreuz: Fauerbach, Gambach, Griedel, Hoch-Weisel, Kirch-Göns, Münster (Wetteraukreis), Nieder-Mörten, Nieder-Weisel, Ober-Hörgern, Pohl-Göns, Lützellinden, Dorf-Güll, Dornholzhausen, Großen-Linden, Holzheim, Langgöns, Niederkleen, Oberkleen
- Sonderformen: Münzenberg, Annerod, Oppershofen, Rockenberg, Langgöns, Großen-Linden, Niederkleen, Rechtenbach, Volpertshausen

Um 1850 machen sich Verflachungen im Torbau stärker bemerkbar und führen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zur völligen Aufgabe von Schnitzereien und farbigen Absetzungen. Zwei Räume machen Ausnahmen: In Oppershofen und Rockenberg setzen Verflachungen bereits im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein; in Fauerbach, Münster und Hoch-Weisel lebt die Ornamentik dank der Meister, Schneider, Ruppel und Schild noch einmal auf, wenn auch in verspielter Form.

2.5 Inschriften

Der Inschriftenbrauch ist bereits für die Frühzeit des Torbaus überliefert und erstreckte sich bis in die Endphase. Vorherrschend waren formelhafte "Bauinschriften". "Religiöse Inschriften" (Texte, die als reine oder unreine Zitate auf Bibel und Kirchenlied zurückgehen) waren in der Minderheit und sind derzeit nur noch an den folgenden Toren gewahrt:

Gambach, Hauptstraße 2 (1748); Hoch-Weisel, Burggasse 1 (1857), Langgasse 13 (1859); Dorlar, Ortsausg. n. Atzbach (1775); Hüttenberg, Hauptstraße 192 (1858); Rechtenbach, Frankfurter Straße 22 (1761); Lützellinden, An der Schule 12 (1800); Dornholzhausen, Hauptstraße 20 (1702); Muschenheim, Alter Rathausplatz 8 (1766), Hessengasse 13 (1768); Niederkleen, Kreuzstraße 13 (1717), Kreuzstraße 22 (1701).

"Spruch- und lebensweisheitliche Inschriften" weisen noch folgende Tore auf:

Gambach, Hauptstraße 2 (1748); Münzenberg, Steinweg 36 (1783); Brandobendorf, Bornbachstraße 4 (1833); Hüttenberg, Hauptstraße 188 (1732); Annerod, Tiefenweg 2 (1818); Großen-Linden, Falltorstraße 9 (1746), Obergasse 25 (1765); Hausen, Schulgasse 3 (1783); Langsdorf, Reichgasse 23 (1774).

2.6 Zimmermeister

Bei der Suche nach den Namen der Meister sind Inschriften hilfreich, soweit sie als "Bauinschriften" abgefaßt sind. Leider jedoch setzte die Gepflogenheit, sich mit ausgeschriebenen Namen als Meister zu nennen, erst in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ein, so daß mit wenigen Ausnahmen gerade die Meister unbekannt sind, die der Blütezeit der Kunst am Torbau angehören.

Folgende Meister konnten als Ersteller der nachfolgend genannten Tore ermittelt werden:

Boller, Kasper	Münzenberg, Eichergasse 22 (1836); Ober-Hörgern, Gambacher Str. 2 (1836), Am Weiher 3 (1845)
Clos, Conrad	Münzenberg, Steinweg 29 (1777)
Ebel, A. M.	Dornholzhausen, Am Kesselberg 3 (1840)
Euler, Adam	Dorf-Güll, Dorf-Güller-Str. 17 (1800), Seemühle (1812)
Euler I., Kaspar	Kirch-Göns, Taubgasse 1 (1785)
Euler II., Johannes	Niederkleen, Kreuzstraße 26 (1805); Kirch-Göns, Taubgasse 2 (1805), Hauptstraße 2 (1799); Pohl-Göns, Butzbacher Str. 8 (1804), Gießener Str. 2 (1805)
Euler III., Johannes	Oberkleen, Marienbergstraße 7 (1833); Pohl-Göns, Butzbacher Str. 1 (1828), Butzbacher Str. 2 (um 1830), Butzbacher Str. 5 (1837)
Euler IV., Johannes	Oberkleen, Hauptstraße 47 (1857); Kirch-Göns, Hauptstraße 10 (1838); Pohl-Göns, Gießener Str. 15 (1854), Gießener Str. 11 (1878)
Feller I., Johannes	Großen-Linden, Bahnhofstr. 7 (1777)
Feller II., Johannes	Großen-Linden, Frankfurter Str. 32 (1809), Obergasse 3 (1811), Obergasse 19 (1813), Obergasse 30 (1801), Bahnhofstraße 12 (1800), Bauernmühle (1812)
Gaerth, Anton	Lützellinden, Rheinfelser Str. 25 (1808)
Heier, David	Krofdorf-Gleiberg, Hauptstraße 52 (1820)
Klos, Hans Georg	Münzenberg, Eichergasse 13 (1798), Steinweg 18 (1809)
Kloß, Hans Jakob	Münzenberg, Tränkgasse 32 (1834)
Körnlein, K.	Trais-Münzenberg, Wetterstraße 10 (1822)
Krauskopf, Johannes	Waldgirmes, Kreuzerstraße 1 (um 1778)
Orth, Hans Peter	Wölfersheim, Kirchgasse 3 (1786); Eberstadt, Kirchstraße 3 (1777), Arnsburger Str. 2 (1770)
Ott, Georg	Niederkleen, Burgstraße 26 (1820)
Ott, Peter	Lützellinden, Lindenstraße 35 (1840)

Röhmer, Daniel	Heuchelheim, Bachstraße 25 (1785), Brauhausstraße 21 (1785), Marktstraße 27 (1788)
Ruppel, Jakob	Hoch-Weisel, Hauptstraße 7 (1837); Münster, Maibacher Str. 9 (1830)
Schild, Nikolaus	Hoch-Weisel, Langgasse 13 (1859)
Schmidt, Johann Philip	Heuchelheim, Kirchstraße 14 (1799)
Schmidt	Hüttenberg, Hauptstraße 192 (1858)
Schneider, Johannes	Fauerbach, Hauptstraße 8 (1857), Hauptstraße 34 (1856), Hintergasse 1 (1857); Münster, Sackgasse 4 (1854); Hoch-Weisel, Burggasse 1 (1857), Hintergasse 12 (1852), Zwerchgasse 3 (1840), Hauptstraße 9 (1855)
Taubertshäuser, Wilhelm	Krofdorf-Gleiberg, Rodheimer Str. 7 (1809)
Weller, Andreas	Atzbach, Wetzlarer Str. 1 (1816); Waldgirmes, Rodheimer Str. 17 (1834)
Wagner I., Johannes	Leihgestern, Rathausstraße 57 (1791); Niederkleen, Burggasse 7 (um 1770)
Wagner II., Konrad	Lützellinden, Lindenstraße 3 (1799), An der Schule 10 (1799), An der Schule 4 (1792), An der Schule 12 (1800), Lindenstraße 4 (1808), Kirchweg 14 (1799)
Wagner III., Johann-Konrad	Niederkleen, Drongasse 2 (1812); Weidenhausen, Rheinfelser Str. 26 (1828)
Wißner I., Conrad	Griedel, Rockenberger Str. 1 (1791)
Wißner, II., Johann Jakob	Gambach, Borngasse 10 (1815); Nieder-Mörten, Nieder-Mörten-Str. 34 (1819)
Zecher, Jakob	Fronhausen, Gießener Str. 20 (1785)

Für folgende Zimmermeister liegen Angaben zu den Lebensdaten vor:

Boller, Euler I., II., III., IV, Feller I., II., Gaerth, Heier, Klos, Kloß, Körnlein (?), Orth, Ruppel, Schneider, Taubertshäuser, Wagner I., II., III., und Wißner I. und II.

Sie sind der Bestandsaufnahme Teil I (Stadt Gießen - Landkreis Gießen) und Teil II (Wetteraukreis) zu entnehmen.

3. Schlußbemerkung

Die Angaben unter 2 basieren jeweils auf dem Zeitpunkt der Erhebungen (1986 - 1989). Bei Abfassung dieses Berichtes sind durch Abbrüche und Umbauten Veränderungen eingetreten, die jedoch - wie kürzlich erfolgte Ortsbegehungen ergeben haben - dank vielfältiger Bemühungen von begrenztem Ausmaß sind.

Erhebungsbogen

①

Teil 2 / Nr. 100

Ort: Butzbach 100
Kirchplatz 10

Zeit: 1787

Bauherr: Johan Conrath
Diehl

Meister: unbek.

Inscript: Dieses thor hat
Johan Conrath Diehl und seine
Hauß frau Maria Katharina
erbaut d 8 aujust 1787
(Anm.: aujust = August)

Bauliche Angaben: Über-
dachtes Tor mit gesonderter
Torfahrt und Pforte und links-
seitig angesetzter schmaler
Fachwerkwandung. – Ständer
ursprünglich auf querliegenden
Grundschweller, ein Zapfen-
schlitz erkennbar. – Bogiger
Abschluß der Torfahrt mit
geschwungen geführten Kopf-
bändern; gleicher Abschluß
der Pforte mittels Winkelbän-
der. – Gesims über der Pforte.
Gefach (Grundform): Andre-
askreuz, von der Raute durch-
zogen.

Auszier: Torfahrt von stark
ausgeprägtem Kerbschnittband
umzogen, begleitet von zwei
schmalen Schnitzbändern. – Einfaches Schnitzband als Umrahmung der Pforte.
– Stark profiliertes Kerbschnittband am rechten Torständer. – Winkelbänder
beidseits der Pforte mit je einem viertelkreisförmigen Strahlenfächer ornamen-
tiert; zu beiden Seiten auf den Ständern je zwei Herzen in gruppaler Zuor-
dnung. – Zahnschnittreihe auf dem Torsturz, am Dachaufbau und an der Fach-
werkwandung. – Gefach: Schnittpunkte der Hölzer mit je einem Sechsstern als
Radbild. – Jeweils ein Herz auf den Kreuzeshölzern. – Bemerkenswerter alter
Türklopfer mit Beschlag.

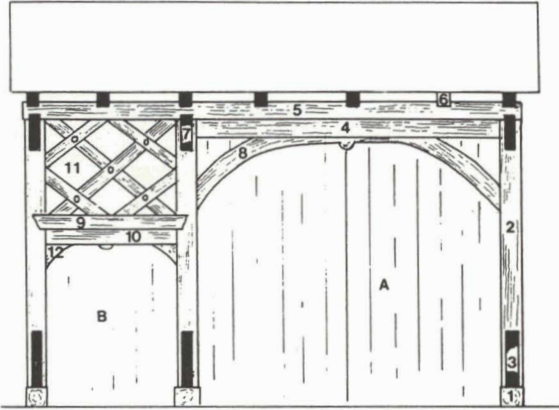
Bemerkung: 1913 beim Abbruch einer Mühle bei Münster von der Stadt Butz-
bach für 50 Mark erworben und an seinen jetzigen Ort versetzt (»Inventarbuch
des Butzbacher Geschichtsvereins«).



Aufbau eines Tores (1775)

Straßenseite

②

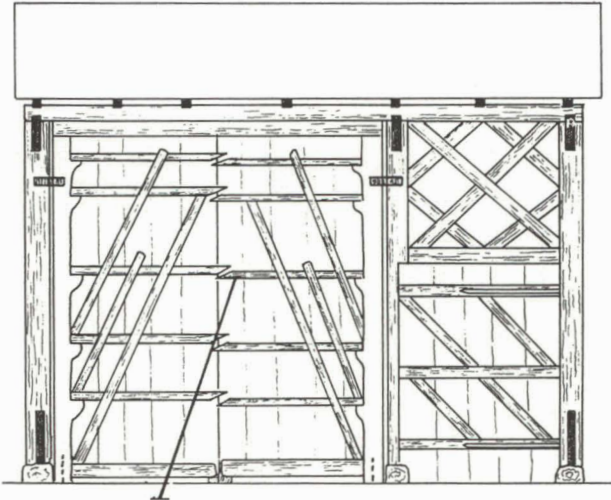


A Torfahrt
B Pforte

- 1 Grundschwelle
- 2 Ständer
- 3 Fußstrebe
- 4 Torsturz
- 5 Rahmholz
- 6 Balkenkopf
- 7 Konsole
- 8 Kopfband
- 9 Gesims
- 10 Türsturz
- 11 Gefach
- 12 Winkelband

Aufbau eines Tores (1701)

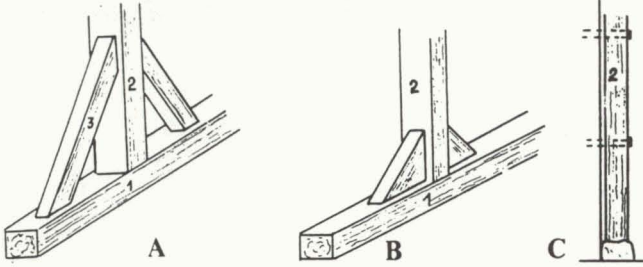
Hofseite



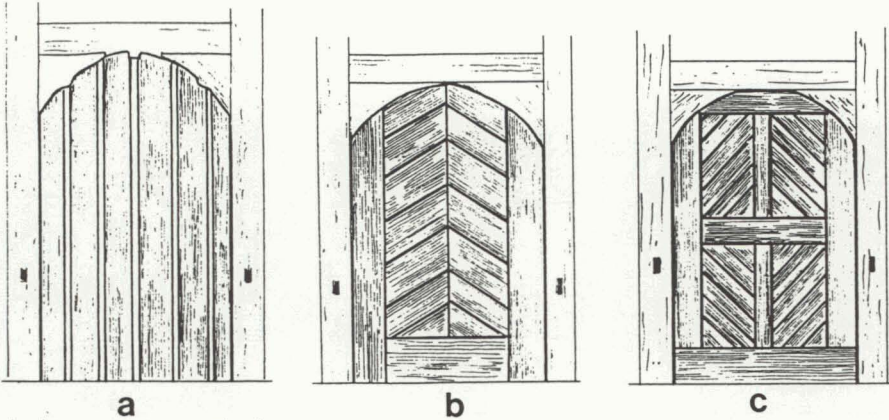
Die ursprünglichen hofseitigen Verstrebungen u. Versteifungen sind heute kaum noch erhalten. Als Vorlage der Zeichnung diente ein Foto aus dem Jahre 1906 (Bildsammlung H. Faber, Groß-Linden).

Standkonstruktionen

③



- A** Ständer auf querliegender Grundschwelle - Sicherung mit Fußstrebe (vor 1800)
- B** Ständer auf querliegender Grundschwelle - Sicherung mit Winkelholz (vor 1800)
- C** Ständer auf Prellstein - mit dem angrenzenden Bau verankert (nach 1800/1810)

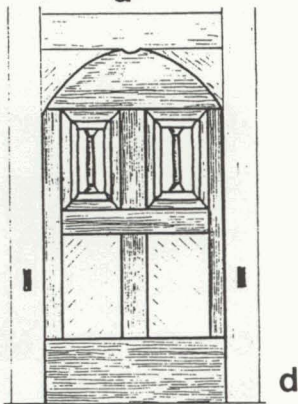


a

b

c

Türblätter an Hoftoren



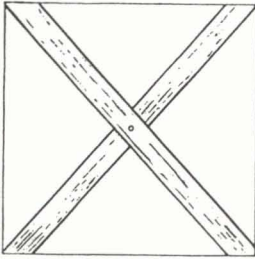
d

- a** Tür in einfacher Brettlage mit Fugendeckleisten
- b** Tür mit "aufgedoppelter" Brettlage; obere Lage pfeilspitzförmig gestellt
- c** Tür mit "aufgedoppelter" Brettlage; obere Lage rautenförmig gestellt
- d** Tür in Rahmen und Füllung

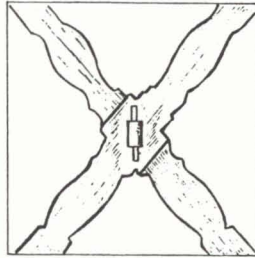
④

Formen der Gefachbildung u. zeitliche Zuordnung

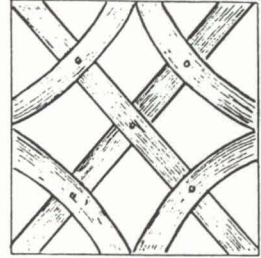
Andreaskreuz



1 gradlinig
um 1700



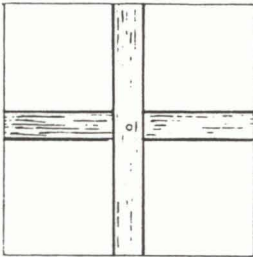
2 geschweift
1750 – 1820



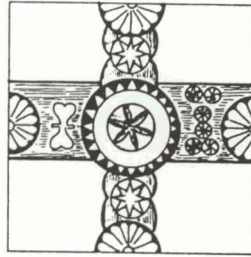
3 von der Raute
durchzogen

1700 – 1810

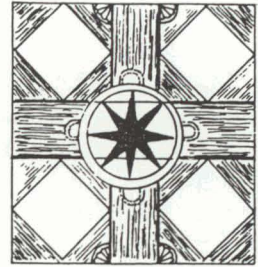
Griechisches Kreuz



4 gradlinig
um 1700



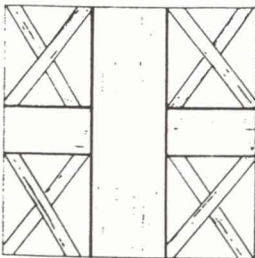
5 geschweift
1700 – 1800



6 mit Begleit-
hölzern

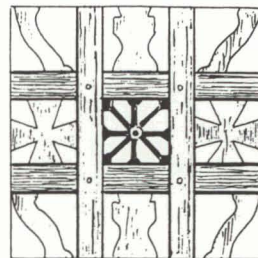
1750 – 1830

Wiederholtes Kreuz

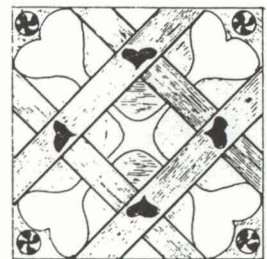


7 1800 – 1850

Doppelt gestelltes Kreuz



8 als griechisches
Kreuz



9 als Andreaskreuz

1790 – 1870

Beiträge zur Gießener Töpferei
IV. Gießener Töpfer und ihre Produkte im 16. und 17. Jahrhundert
 von
Klaus Engelbach¹

In Gießen hat es im 16. und 17. Jahrhundert nahezu 40 Töpfer gegeben², also kann dieses Handwerk nicht ganz unbedeutend gewesen sein. Dennoch ist bisher historisch nie über diesen Wirtschaftszweig gearbeitet worden: Die Töpfer fehlen in der Auflistung des Gesamtbestandes der Handwerker in Gießen in der Arbeit von E. M. Felschow über "Handwerker und Schöffen in Gießen im späten Mittelalter"³ ebenso wie in Th. Weyrauchs Zusammenstellung der "Gießener Rechtsquellen für Ämter und Gewerbe 1528 - 1737"⁴.

Bevor hier einige neuere Erkenntnisse zusammengestellt werden, soll zuerst einmal der Frage nachgegangen werden, woher die Bewohner Gießens ihre notwendige Geschirrkemik vor dem Beginn einer lokalen Produktion haben könnten.

**1. Versorgung der Gießener Einwohner mit Keramik vor
 Beginn der lokalen Produktion**

Bekanntlich wurde Gießen gegen Mitte des 12. Jahrhunderts als Wasserburg im Schwemmland der vielverzweigten Wieseckarme angelegt, was ihr den Namen "Zu den Giezen", zu den Fließgewässern, eingetragen hat⁵. Schon vorher, 1129, war das Kloster Schiffenberg gegründet worden, und beide Plätze mußten mit den nötigen Geschirren zur Bevorratung und zum Kochen versorgt werden. Von beiden Orten liegen auch dank archäologischer Untersuchungen durch den Archäologischen Denkmalpfleger M. Blechschmidt und das Landesamt für Denkmalpflege Hessen keramisches Fundmaterial auch der

¹ Überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung des gleichlautenden Vortrags vor dem Oberhessischen Geschichtsverein am 27.10.1993.

Die Vorlage der Bodenfunde, die in Gießen auf ansässige keramische Produktion hindeuteten und die mit den Beiträgen zur Gießener Töpferei I bis III, MOGV NF Bd. 64-66, begonnen worden war, ist noch nicht abgeschlossen. In den Vorträgen "Gießener Steinzeugkrüge des 17. Jahrhunderts" während des Internationalen Hafneresymposiums und "Keramik des 16. und 17. Jahrhunderts in Wetzlar und die Gießener Töpferei" vor dem Wetzlarer Geschichtsverein habe ich neuere Forschungsergebnisse vorgestellt, die im vorliegenden Vortrag zusammengefaßt wurden.

² Zusammengestellt nach STUMPF, Otto: Gießener Familiennamen des 16. Jahrhunderts. In: MOGV NF Bd. 53/54, Gießen 1969, 97-129 und STUMPF, Otto: Das Gießener Familienbuch (3 Bände). OHGV, Gießen 1974, 1974 und 1976.

³ FELSCHOW, Eva-Marie: Handwerker und Schöffen in Gießen im späten Mittelalter. In: MOGV NF Bd. 68, Gießen 1983, 1 - 93.

⁴ WEYRAUCH, Thomas: Gießener Rechtsquellen für Ämter und Gewerbe 1528-1737 (= Veröffentlichungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 2). Gießen 1989

⁵ KNAUSS, Erwin: Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen. In: MOGV NF Bd. 47. Gießen 1963.

zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vor⁶. Dem Interesse an Heimatforschung und der Aufmerksamkeit von Peter Holl, Fernwald-Annerod, ist es zu verdanken, daß wir heute auch wissen, wo wenigstens der größte Teil dieser Gefäße produziert wurde: in Annerod nämlich⁷.

Nach Ausweis der von P. Holl bei Anlage von Kanalgräben im Zentrum des Ortes sichergestellten Keramikabfälle beginnt Annerod wohl gegen Mitte des 12. Jahrhunderts gelbliche, rot bemalte sowie graue Ware zu produzieren. Damit könnte zugleich der Zeitpunkt der Ortgründung feststehen, denn nach Zeugnis seines Namens wurde Annerod als hochmittelalterlicher Ausbauort im Schiffenberger Wald angelegt. Sollte diese Überlegung zutreffen, dann könnte Annerod von dem Gleiberger Grafen mit voller Absicht als Töpfersiedlung gegründet worden sein. Bei den Lesefunden von der Flur "Hofstatt", doch wohl dem Ausgangspunkt der Siedlung, gibt es außer Fragmenten der bekannten Art auch Reste, die auf Brennöfen hindeuten, wodurch die räumliche Nähe von Haupthof und Töpferei belegt ist. In Annerod entsteht bodenständig der Familienname "Euler"⁸, so die Bezeichnung des Töpfers im Mittelalter.

Annerod hat im 13. und 14. Jahrhundert in großen Mengen Kugeltöpfe, Kugelnannen und Ofenkacheln produziert, und seine Ware bestimmt das Bild der Bodenfunde im Bereich Gießen/Wetzlar für diesen Zeitabschnitt ganz wesentlich⁹.

Im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts existiert dann in Wißmar eine Töpferei, die neben Kugeltöpfen, Kugelnannen und Ofenkacheln auch Krüge produzierte¹⁰.

⁶ 1984 wurde das Haus Wallenfels, ein ehemaliges Burgmannenhaus, abgerissen und für den Neubau des Museumsgebäudes eine Baugrube ausgehoben. Die dabei getätigten Bodenfunde konnte ich teilweise einsehen. Die älteste Keramik reicht wohl nicht vor die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück. Die Funde sind bisher nicht veröffentlicht worden. Vgl. BLECHSCHMIDT, Manfred: Archäologische Beobachtungen im Innenstadtbereich Gießens. In: MOGV NF, Bd. 77, Gießen 1992, 21-32. Auch zu den Ergebnissen der Grabung auf dem Schiffenberg gibt es bis jetzt lediglich einen kurzen Vorbericht: BLECHSCHMIDT, Manfred / HERRMANN, Fritz-Rudolf: Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Schiffenberg bei Gießen 1973-1976. In: Fundberichte aus Hessen 15, 1975 (1977), 79-86.

⁷ Das Material ist bisher unveröffentlicht. Zwar lassen sich die Funde typologisch in die Zeit der 2. Hälfte des 12. bis ins 14. Jahrhundert datieren, doch fehlen genauere zeitliche Fixpunkte bis auf einen: In Überschwemmungsschichten in einigen Orten des Lahn-Dillgebietes und in Gießen findet sich Keramik, die, nach Augenschein beurteilt, in Annerod hergestellt wurde. Diese Schichten enthalten keramisches Fundmaterial des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ich bringe diese Überschwemmung mit dem überlieferten Datum 1255 zusammen.

⁸ Freundliche Mitteilung von O. Stumpf an Verfasser.

⁹ Mangels vorhandener Bodenfunde und schriftlicher Urkunden ist nicht bekannt, ob möglicherweise in Leihgestern und Albach schon so früh gleichartige Ware produziert wurde und somit ein Teil der vorliegenden Funden diesen Töpfereien zuzuschreiben wäre. Für Leihgestern wird 1470 und 1482 ein Ulner = Töpfer genannt, in Albach ab 1563. Vgl. STUMPF, Otto: Einwohnerlisten des Amtes Gießen vom 15. bis zum 17. Jahrhundert ... Hrsg. vom Oberhessischen Geschichtsverein, Gießen 1983, XLIX.

¹⁰ SCHNORR, Wilhelm: Mittelalterliche Keramik in Wißmar, Krs. Wetzlar. In: Nassauische Heimatblätter, 45. Jg., Wiesbaden 1955, Heft 1, 34-39. Korrektur der Datierung: BAUER, Walter: Zur Keramik der Wüstung Feldbach bei Dillenburg. In: MOGV NF, Bd. 44, Gießen 1960, 24-53. Hier S. 37.

Solange die Gießener Bodenfunde nicht aufgearbeitet sind, läßt sich das Bild der in Verwendung stehenden Töpferware des Mittelalters nicht mit Bestimmtheit zeichnen. Für die Herkunft bleiglasierter Ware käme Dieburg in Frage; das Faststeinzeug und Steinzeug könnte aus Thalheim bei Limburg, Aulendiebach oder Dreihausen bezogen worden sein.

2. Der Beginn der Töpfertätigkeit in Gießen

Im späten Mittelalter waren dann die Bedingungen gegeben, daß Gießen selbst mit der Herstellung keramischer Erzeugnisse beginnen konnte. Die Voraussetzungen dafür waren naturbedingt vorhanden: Gießen liegt inmitten einer Beckenlandschaft, deren Untergrund großflächig von mächtigen Schichten eines tertiärzeitlichen weißen Tons und zeitgleicher Quarzsandlager gebildet wird. Daneben gibt es noch kleinere Lagerstätten von rotbrennenden Lehmen und Tonen¹¹.

Der weiße Ton steht südöstlich von Gießen stellenweise so dicht unter einer dünnen, grasbedeckten Humusschicht an, daß nach heftigen Regenfällen sich milchigweiß gefärbte Staupfüßen bilden¹². Dieses Phänomen blieb natürlich auch der mittelalterlichen Bevölkerung der Stadt nicht verborgen; der Straßename "Auf der Weißerde" (siehe **Tafel 1**) bewahrt noch heute die alte Flurbezeichnung¹³.

Die anstehenden Bodenschätze reizten auch zur wirtschaftlichen Nutzung. Neben seiner Verwendung bei der Errichtung von Fachwerkhäusern wurde Lehm auch zur Herstellung von Ziegeln benötigt, wozu die Stadt eine eigene Ziegelhütte unterhielt¹⁴. Entgegen einer in einer Arbeit der 30er Jahre angenommenen karolingerzeitlichen Töpferei¹⁵ ist für Gießen erst seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert Töpfertätigkeit belegbar. Im Zinsregister von 1495¹⁶ nämlich wird der "ulnweg" (heute Aulweg) genannt, der aber nicht,

¹¹ R. WEYL (Hrsg.): Geologischer Führer Gießen und Umgebung. 2. Auflage neu bearbeitet von F. STIBANE. Gießen 1980, 32f.

¹² Eigene Beobachtung.

¹³ Zu dieser und den anderen Flurbezeichnungen und ihrer Ersterwähnung: WILHELMI, Heinrich: Die Namen der Gemarkung Gießen (=Hessisches Flurnamenbuch Heft 18). Marburg 1940.

¹⁴ Für Angaben zum Bauamt sowie der von ihm unterhaltenen Ziegelhütte und deren Produktion vgl. BEYHOFF, Fritz: Die Stadt Gießen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Teil 1. In: MOGV NF Bd. 22, Gießen 1915, 1-128 und WEYRAUCH, Thomas (siehe Anm. 4).

¹⁵ W. KRAMER: Bericht des Konservators: C Frühmittelalterliche Gefäßfunde in Gießen. In: MOGV 20.1912, 92f. Leider hat diese fälschliche Darstellung Eingang gefunden in DAHMLOS, Ulrich: Archäologische Funde des 4. bis 9. Jahrhunderts in Hessen (= Untersuchungen und Materialien zur Verfassung- und Landesgeschichte 7). Marburg 1979, 95. Die Datierung in karolingische Zeit kam durch das Mißverständnis zustande, daß man die inzwischen als jüngere mittelalterliche Spitzkacheln erkannte spitzbodige Topfform damals als Beweis für einen frühmittelalterlichen Brennofen hielt. Dazu und über die Ursache dieser Annahme vgl. ENGELBACH, Klaus: Ofenkacheln und Kachelöfen des 14. Jahrhunderts in Mittelhessen. In: Nearchos 1 (hrsg. von K. SPINDLER); Innsbruck 1993, 127-142.

¹⁶ EBEL, Karl: Gießener Flurnamen vom Ende des 15. Jahrhunderts. In: Hessische Blätter für Volkskunde I. Leipzig 1902, 113-134.

wie geschrieben wurde, der Weg war, auf dem die Töpfer ihren Ton in die Stadt holten¹⁷, sondern analog zur Siegburger und Marburger Aulgasse sowie zu Töpferorten mit gleichem Bestimmungswort (Aulhausen, Aulendiebach) der Weg war, an dem der Töpfer wohnte¹⁸. Auf Tonentnahme mag auch der in der gleichen Gegend erwähnte "keulchens grundt" hindeuten¹⁹. Später findet sich die Flurbezeichnung "bey den erdenlöchern" (Erde = Ton), heute liegen dort der Erdkauter- und Sandkauter Weg, und die Gail'schen Tonwerke beuten den kaolinhaltigen Rohstoff zur Anfertigung von Klinkern aus.

Wer die frühesten Töpfer bei Gießen gewesen sind und wie ihre Produkte aussahen, ist noch nicht geklärt. Beim Bau der Tiefgarage in der Schanzenstraße hat allerdings M. Blechschmidt Keramikfragmente aus einem verfüllten Wieseckarm geborgen, die zeitlich dem späten 15. Jahrhundert zuzuordnen sind. Möglicherweise befindet sich darunter das eine oder andere Stück Gießener Produktion, was jedoch erst sicher zu beurteilen ist, wenn Bruchlingslager dieser Zeit in Gießen aufgefunden sein werden.

3. Die bedeutendsten Gießener Töpferfamilien

1530-33 und 1560-66 baute Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen seine Stadt Gießen mit Wall und Graben zur Landesfestung aus²⁰. Zur selben Zeit werden Gießener Töpfer erstmalig namentlich erwähnt²¹ (siehe **Tafel 2**), und aus dem Töpfereiabfall innerhalb des neuen Berings ist abzulesen, daß sie sich nunmehr im Schutze des Festungsgürtes im Handwerkerviertel im Süden der Stadt angesiedelt haben²². Dadurch wird der Weg vom Produzenten zum

¹⁷ WILHELMI, op. cit. S. 9.

¹⁸ Das ist für die Siegburger Aulgasse und Aulendiebach archäologisch nachgewiesen: BECKMANN, Bernhard: Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse I (= Rheinische Ausgrabungen Bd. 16). Bonn 1975. Fehlbrandfunde aus Aulendiebach in Privatbesitz und in den Museen Büdingen und Marburg. Im Gebiet der heutigen Marburger Aulgasse wohnte 1319 "Dylemannus figulus vasorum, quod in vulgo dicitur ullnere": HÖCK, Alfred: Kurze Geschichte der Marburger Töpferei (= Schriften des Marburger Universitätsmuseums Bd. 3). Marburg, 2. Auflage, 1987, 5. Ein Hinweis auf die mittelalterliche Töpferei in Aulhausen findet sich bei BAUER, Walter: Ein Mittelalterlicher Töpferofen bei Marienthal. In: Fundberichte aus Hessen. Bonn 1965/66, 99-102.

¹⁹ EBEL, Karl, op. cit. S. 124. Das Wort ist nach WILHELMI op. cit. S. 33 entstanden aus mhd. kule = Grube.

²⁰ WALBE, Heinrich / EBEL, Karl / WALBRACH, Carl / KRÜGER, Herbert: Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Bd. 1, nördlicher Teil. Darmstadt 1938, 64-148, 76

²¹ LERCH, Friedel: Die Gießener Familiennamen bis 1600. Gießen 1981 (Dissertation Marburg 1948). Zur Mitte des 16. Jahrhunderts werden Töpfer nur mit mittelbarem Namen genannt

(S. 49): Aulchis und sein sone Auln Joes 1542, Aueln Henche 1543. Vom Ende des Jahrhunderts an wird die Berufsbezeichnung verwendet: Johannes, dem hefener (Sterberegister 1596): vgl. STUMPF, Otto: Gießener Familiennamen des 16. Jahrhunderts. In: MOGV NF Bd. 53/54, Gießen 1969, 97-129, hier S. 98.

²² Die Funde kamen 1975/76 beim Umbau des Kaufhauses Kerber am Kreuzplatz und 1977 beim Neubau des Citycenters zwischen Löwen- und Wolkengasse zutage. Vgl. bisher: ENGELBACH, Klaus: Beiträge zur Gießener Töpferei: I. Gießener Steinzeugkrüge des 17. Jahrhunderts. In: MOGV NF Bd. 64, Gießen 1979, 147-183. Ders.: II. Die unglasierte Irdenware. In: MOGV NF Bd. 65, Gießen 1980, 227-250. Ders.: III. Die engobierte und lehmglasierte Irdenware. In: MOGV NF Bd. 66, Gießen 1981, 161-188. Ders.: Über alte Gießener Töpfereierzeugnisse. In: Heimat im Bild (Beilage zum Gießener Anzeiger), 31. Woche - August 1978. Ders.: Gießener Wein in Gießener Krügen. In: Heimat im Bild 46. Woche, November 1979.

Konsumenten wesentlich verkürzt, und in Krisenzeiten ist die Versorgung der Stadtbevölkerung mit den benötigten Tongefäßen besser gewährleistet.

Gießen besaß um 1600 eine Einwohnerzahl von etwa 2500-3000 Personen in etwa 500-600 Haushaltungen²³. Pro Haushalt dürfen nach Schätzungen in anderen Regionen 20-200 Tongefäße angesetzt werden²⁴. Nimmt man den Durchschnittsbestand der Haushalte mit 40-80 Gefäßen, die Bruch- und Erneuerungsquote mit 5 % pro Jahr an, so ergibt sich ein Verbrauch von 2-4 Gefäßen im Jahr pro Haushalt. Für die Stadt bedeutet das einen normalen Grundbedarf zwischen 1000 und 2400 Töpfen pro Jahr. Durch Haushaltsauflösungen, Feste, gewaltsame Zerstörung, Brände usw. dürfte sich der Bedarf von etwas 1500-3600 Gefäßen im Jahr als realistisch darstellen. Im 16. und 17. Jahrhundert könnten somit in Gießen allein von seinen Einwohnern zwischen 300.000 und 720.000 Gefäße verbraucht worden sein!

Die Berufsbezeichnung wandelt sich im 16. Jahrhundert in Gießen von Auler / Aulner zu der süddeutschen Bezeichnung "Hafner" oder "Häfner". Dies mag mit der Übernahme der Glasurtechnik zusammenhängen, die südlich der Mainlinie schon im 15. Jahrhundert praktiziert wurde und wo der Töpfer die Berufsbezeichnung "Hafner" trägt. Ich gehe nachfolgend nicht auf einzelne Hafner ein, von denen weder Umfang noch Formenangebot ihrer Produktion bekannt sind. Es ist nicht einmal sicher, ob sie überhaupt über eigene Brennöfen verfügten oder ob sie selbständig arbeiteten. Eine Reihe von ihnen weist sich durch Nennung weiterer Berufsbezeichnungen lediglich als Nebenerwerbstöpfer aus. So ist Volpert Gaup (1655-1689) Soldat und Häfner, Joh. Caspar Hammel (1637-1692) ist Bender, Waldförster und Häfner, Hans Wolf Heß (1637-1676) ist Soldat und Häfner, Joh. Jacob Lentz (1657-1690) ist Leutnant und Häfner und Georg Schaffler (1596-1663) ist Dreher und Hafner (siehe **Tafel 3**)

Aus Kirchenbüchern und anderen schriftlichen Quellen lassen sich die Generationsfolgen von drei Familien zusammenstellen, die das Hafnerhandwerk vom 16. bis mindestens ins 18. Jahrhundert tradierten (siehe **Tafeln 4-6**). Ich will nun versuchen, deren Wohn- und Arbeitsbereich innerhalb der Stadt zu lokalisieren (siehe **Tafel 7**).

Am weitesten zurück reichen die Belege zur Familie "Hart". Ihr Stammhaus stand wohl an der Mäusburg. Ein weiteres Haus in ihrem Besitz befand sich in der Nähe des Selterstors am Selterweg und wird von der Erbgemeinschaft

²³ BEYHOFF op. cit. gibt 3000 Personen für 1600 an, nach STUMPF 1974, Bd. 1 S. 36 waren es etwa 2200-2500 Personen.

²⁴ Ich folge hier STEPHAN, Hans-Georg: Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200-1500). In: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt (= Hefte des Focke Museums Nr. 62). Bremen 1982, 65-122; hier S. 67.

an einen der Söhne 1683 und 1687 verkauft, zusammen mit dem "Plätzgen am Wall, worauf der Brennofen gestanden"²⁵. Nach der Formulierung in Vergangenheitsform ist an dieser Stelle die Töpfertätigkeit bereits erloschen, doch trägt die Wallverstärkung noch 1759 hier die Bezeichnung "Brennofenbastion". Wegen Überbauung dieses Bereichs ist von der Produktionspalette dieser Familie an dieser Stelle nichts bekannt.

Die Berufskontinuität wird zum erstenmal faßbar mit dem Hafner Joh./Hans Hart (1578-1653). Von seinen 7 Kindern werden zwei Söhne Hafner. Conrad Gerlach heiratet nach Marburg in die dort ansässige Töpferfamilie Ettling ein, die Nachkommen von Joh. Philipp lassen sich im 17. Jahrhundert in noch zwei weiteren Generationen in Gießen als Hafner nachweisen.

1975/76 wurde beim Umbau des Kaufhauses Kerber am Kreuzplatz und Neuenweg Keramik gefunden, die teilweise deutlich Fehlbrandcharakter besaß. Sie gehörte zeitlich dem späten 16. (?) und hauptsächlich der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an und kann möglicherweise der Töpferfamilie "Fischer" zugewiesen werden. 1649 kauften "auf Neuenweg gegen Creutz" die Hafnermeister Samuel und Joh. Burkhard Fischer 1/3 des Hauses und der Hofraits, 1654 erfolgt ein weiterer Kauf dort. Ein in den Quellen genannter Brennofen muß nach Ausweis der Funde ganz in der Nähe gestanden haben. Da die Funde älter sind als die historischen Nachrichten, stellt sich die Frage, ob sie nicht wenigstens teilweise einer anderen Werkstatt zugeschrieben werden müssen, die von den Fischers übernommen wurde. Es ist jedoch auch nach der Formulierung des Teilkaufs denkbar, daß sie das Anwesen ihres Vaters erwarben, so daß dann diesem die gefundenen Fehlbrände zugeschrieben werden könnten.

Da in dieser Werkstatt nachweislich Krüge produziert wurden und eine größere Anzahl Scherben von Steinzeugkrügen als von anderer Keramik vorlagen, da weiterhin einzelne Fragmente des Steinzeugs wie Fehlbrände wirkten, hatte ich bei der Erstveröffentlichung keine Bedenken, hier die Produktion von Ware nach Dreihäuser Vorbild anzunehmen (siehe **Tafel 8-10**). Bei einigen Stücken bin ich nach wie vor im Zweifel, ob wir hier einfache Dreihäuser oder nachahmende Gießener Ware vor uns haben (**Tafel 10**).

Die Berechtigung, alle Stücke als Gießener Erzeugnisse anzusehen, leitete ich von verschiedenen Beobachtungen und Überlegungen her:

²⁵ Angabe in den Contractenprotokollen der Stadt (Stadtarchiv Gießen). Herr Wilhelm Bingson, Gießen, der nach diesen und weiteren Quellen eine umfassende Kartei der Einwohner Gießens zwischen etwa 1630 und 1730 aufgebaut hat, erlaubte freundlichst die Durchsicht und Wiedergabe hier wesentlicher Angaben, wofür ihm an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

- In Gießen wurden nachweislich Krüge hergestellt, denn wenigstens bei einem der einfacheren Exemplare ist der Fehlbrandcharakter eindeutig.
- Die für Steinzeug notwendigen hohen Temperaturen konnten von den Gießener Töpfern erreicht werden, denn ein großer Teil der dünnwandigen Henkeltöpfe, eindeutig Fehlbrände, besteht aus ockerfarbenem oder grauem Steinzeug bzw. Faststeinzeug.
- Die Anwendung der mangangefärbten Sinterengobe wurde auch auf Töpfen und Flaschen geübt.
- Einzelnen Krugfragmenten fehlte die braune Sinterengobe, was ich als Hinweis auf nicht erfolgte Fertigstellung ansah.
- Bei aller Ähnlichkeit zu Dreihäuser Produkten schien mir die Möglichkeit der Abgrenzung unproblematisch, denn Zylinderhalskrüge waren in der in Gießen gefundenen Form bisher für Dreihäuser nicht archäologisch belegt, ähnliche Stücke in Museen lediglich zugeschrieben und dann auch wie magazinierte Gefäße im Marburger Universitätsmuseum (siehe **Tafel 12 A**) von größerer Machart, weniger sorgfältig verziert und mit einer rötlich-violetten Glasur versehen, während die Gießener Stücke meist schokoladenfarben waren.
- Kannen mit röhrenförmigem Ausguß wurden nach meinem Wissensstand erst ab der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Dreihäuser hergestellt.
- Die Gießener Exemplare des Typs Ringelkrug unterschieden sich durch dünnere Wandung und etwas andere Gestalt von allen mir bekannten Dreihäuser Exemplaren.

Eine Bestätigung für die Annahme der Produktion von Steinzeugkrügen der Zylinderhals- und der Ringelkrugform in Gießen schien weiterhin eine kleine Sammlung von Fragmenten zu bieten, die in der Stadt aufgelesen worden sein soll. Dabei befinden sich auch ein Randstück sowie der Bauch eines anderen Kruges, die die Raerener Ware nachahmen. Das aufgelegte Relief, das den sehr unscharfen Abdruck eines Susannenkruges von Emond Pesch und Engel Kran von 1584 wiedergibt, ist stellenweise so abgeplatzt, daß sich der Eindruck eines Fehlbrandes aufdrängt²⁶. Hier schien sich die Vorstellung eines direkten Einflusses von Raeren, wie er sich in der Henkelrolle einiger gefundener Krüge ausdrückt, zu manifestieren. Auch die Fragmente der Ringelkrüge zeigen Spuren, wie sie bei Fehlbränden vorkommen: Im Bruch ist der ocker-

²⁶ Vgl. ein echtes Stück mit derselben Signatur bei HELLEBRANDT, Heinrich: Raerener Steinzeug, S. 72 (Abb. 68). In: HELLENBRANDT, Heinrich / MAYER, Otto Ernst / HUGOT, Leo: Steinzeug aus dem Aachener und Raerener Raum. Aachen 1977 (= Aachener Beiträge für Baugeschichte und Heimatkunde Bd. 4).

farben brennende Ton durch Reduktion nachträglich grau gefärbt wie bei einem im Ofen gesprungenen Stück. Die Fragmente zeigen sonst dieselben formalen Merkmale wie die aus dem Töpferiabfall bekannten Beispiele Dreihäuser Art (siehe **Tafel 11 A**).

Die Beweiskraft dieser Reste allerdings wird unglücklicherweise eingeschränkt bzw. geht sogar verloren dadurch, daß ich sie aus zweiter Hand erhalten habe, der Finder inzwischen verstorben und die Provenienzangabe "Gießen" somit nicht mehr zu überprüfen ist.

Bei erneuten Recherchen im Magazin des Universitätsmuseums in Marburg stieß ich auf Kisten von unpublizierter Keramik, die aus einer 1973 erfolgten Grabung in Marburg stammten²⁷. Sie enthielten unter anderem auch formal wie farblich ganz ähnliche Reste von Zylinderhals- und Ringelkrügen, wie ich sie aus Gießen kannte. In einem Gespräch mit den Ausgräbern war zu erfahren, daß die Abfolge im Boden eindeutig die Entwicklung dieser Gefäßtypen belege. Im übrigen seien diese Krüge als Dreihäuser Produkte anzusehen.

Daß solche Zylinderhalskrüge tatsächlich in Dreihäusern produziert wurden, mußte ich dann durch Fragmente in einer weiteren Kiste unveröffentlichten Materials erkennen, die ich bei früheren Besuchen noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Ein beiliegender Zettel wies die Reste als Ofenschutt aus Mitteldreihäusern aus²⁸. Besteht die Masse der Funde auch aus Gefäßen des 18. Jahrhunderts, so konnte ich doch einige Stücke aussondern, die sich vermutlich aus dem Untergrund des Ofens von früheren Anlagen her erhalten hatten und den zur Diskussion stehenden Resten gleichen (siehe **Tafel 11 B**). Damit kann an der Herstellung solcher Gefäße in Dreihäusern nicht mehr gezweifelt werden. Doch möglicherweise wurden vergleichbare Krüge auch in Gießen gefertigt?

Von Carl Baeumerth, einem der Herausgeber der Zeitschrift "Hessische Heimat", wurden mir allerdings Urkunden von 1632 und 1655 aus dem Staatsarchiv Darmstadt zugänglich gemacht, aus denen eindeutig hervorgeht, daß die Gießener Hafner Krüge der Dreihäuser Qualität nicht erzeugen konnten²⁹. So

²⁷ ALTWASSER, Elmar / GROSS, Reinhard: Vorbericht über die Untersuchungen zur älteren Marburger Stadtbefestigung im Bereich des ehemaligen Gymnasiums Philippinum. In: Fundberichte aus Hessen, 15. Jg., 1975, Wiesbaden 1975, 387-394.

²⁸ Die uninventarisierte Kiste enthält auf dem Fundzettel den Hinweis: "21.7.52 Ofenschutt aus Mitteldreihäusern". Ich danke Herrn Direktor J. Wittstock und seinen Mitarbeiterinnen sehr, die mir die Durchsicht der Fundstücke im Magazin des Universitätsmuseums Marburg ermöglichten.

²⁹ Zu Beginn meiner Arbeit über Gießener Töpferei hatte ich mich im Staatsarchiv in Darmstadt erkundigt, ob dort schriftliche Quellen zu der mich interessierenden Problematik vorlägen, denn da Gießen zeitweise zur Grafschaft Hessen-Darmstadt gehörte, war eine solche Vermutung naheliegend. Bedauerlicherweise erhielt ich die Auskunft, daß Urkunden nicht vorhanden seien. So habe ich in meinem ersten Beitrag zur Gießener Keramik versucht, nach typologischen bzw. kunsthistorischen Kriterien zu argumentieren. Nach den mir nun vorliegenden Unterlagen muß eine Produktion der Krüge Dreihäuser Art wohl ausgeschlossen werden.

heißt es in einer Stellungnahme, daß ... "die hiesige häfner wed. dglch erde haben noch auch die Krüge und Geschirr wan sie gleich die Erde anhero bringen laßen, gleich wie dortt ... ist, zu brennen vermögen"³⁰. Diese Aussage interpretiere ich so, daß, wie ich schon früher vermutete, die Gießener Töpfer tatsächlich mit dem Ton aus dem Ebsdorfer Grund experimentierten. Daß ihnen die Herstellung einer gleichwertigen Keramik nicht gelang, scheint ein technisches Problem gewesen zu sein. Daher kommt auch meine Vermutung, daß möglicherweise die einfacher gestalteten und technisch nicht so vollkommenen Krüge (siehe Tafel 10) auch Gießener Produkte sein könnten. Für die technisch hochwertigen und formal aufwendig gestalteten Beispiele (siehe auch Tafel 12) muß ich heute trotz einiger Hinweise, die mich auf Fehlbrände schließen ließen, ihre Herstellung in Dreihäusern annehmen.

Auch aus der Baugrube des Citycenters liegen Krugreste der bekannten Art vor (siehe **Tafel 12 B**). Im übrigen ist dies die ergiebigste Fundstelle zur Gießener Töpferei. Die dort gefundenen Mengen an Fehlbränden und Ofenschutt ließen auf lange Töpfertätigkeit an dieser Stelle schließen. Zeitlich kann man die Reste eingrenzen zwischen etwa dem 2. Viertel bis der Mitte des 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Das jüngste Datum auf einem Tellerrand ist 1715.

Welche Töpferfamilie die Abfälle des 16. und frühen 17. Jahrhunderts hinterlassen hat, kann nur vermutet werden. Ich denke dabei aus bestimmten, hier nicht näher zu erläuternden Gründen an Mitglieder der Familie Hart. Produziert wurde hier ab etwa 1635 farbig dekorierte, glasierte Ware von Mitgliedern der Familie "Ritter", denn Georg Philipp Ritter muß 1701 seinen "Brennofen und zugehör. Plätzgen in Wolkengasse" wegen Schulden verpfänden; sein Bruder Johann Georg, der seinen Brennofen auf der danebenliegenden Parzelle stehen hat, gibt 1719 auf und verkauft an seinen Nachbarn, den Kupferschmied Georg Melchior Muhm³¹.

Unglasierte und einfarbig bleigliasierte Kochtopfware wurde schon im 16. Jahrhundert in Gießen produziert. Seit der Mitte des Jahrhunderts wurde Tischgeschirr in Form von Tellern oder Schüsseln, das auf der Innenseite grün glasiert war, modern. Möglicherweise handelt es sich nicht um lokale Produktion, denn entsprechendes Material ist aus Töpfereien in Dieburg und Köln bekannt³².

³⁰ HStA Darmstadt, Abt. E 10, Konv. 124, Fasc. 14: Angelegenheiten der Hafnerzunft in Gießen 1632 - 1668, Blatt 12f.

³¹ Angaben nach Unterlagen bei W. BINGSON; siehe Anm. 25.

³² Vgl. dazu Baron Ludwig DÖRY: *Keramika, Frankfurt als Herstellungsort und Markt für keramische Erzeugnisse im 16. und 17. Jahrhundert* (= Kleine Schriften des Historischen Museums Frankfurt a.M. Bd. 9), Frankfurt 1978, S. 40f. In der oben, Anm. 30, zitierten Quelle ist von "Häuser und Cöllnische Krüge" die Rede; auf Blatt 2-2c finden "Kraußen und Döpfen ... vonn Haussen, wie auch zu Diebergk undt andern außlendischen ordten gemacht werden" ... Erwähnung. Danach ist zwar der Import aus den genannten Gebieten gesichert, nicht aber erkennbar, um welche Formen es sich im einzelnen handelt.

Seit den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts wurde dann in Werkstätten des Werra- und des Wesergebietes malhorndekorierte Keramik hergestellt, die allerdings nicht den mittelhessischen Raum erreichte³³. Doch die Idee, Keramik verschiedenfarbig zu gestalten, wurde übermittelt. So ließ sich ein Mitglied des Gießener Rates, Johannes Ebel, Gasthalter in der Schänke "Zum Helm"³⁴, im stolzen Selbstbewußtsein des Renaissancemenschen in einer Gießener Werkstätte einen Krug anfertigen, der mit dem Pinsel farbig dekoriert wurde³⁵ (siehe **Tafel 13**). Es scheint jedoch in Gießen keinen Töpfer gegeben zu haben, der die Technik der verschiedenfarbigen Dekoration überzeugend beherrscht hätte.

Das änderte sich in dem Moment, als der Landesherr, Georg II. von Hessen-Darmstadt, von 1632 bis 1649 seine Residenz nach Gießen verlagerte³⁶. Das Bedürfnis des Hofes nach der zeitgenössisch höchst geschätzten keramischen Ware könnte zur Einführung der polychromen Malhorndekoration in Gießen geführt haben. Der Beginn der nach Art der Werrakeramik bemalten Schüsseln ist vermutlich in Verbindung zu bringen mit dem Stammvater der Töpferfamilie Ritter, Tobias Ritter aus Warza bei Gotha in Thüringen, der wohl 1634 in eine Familie einheiratete, die eine Generation vorher aus Eisenach gekommen war³⁷. Er wird bei seinem Vater oder seiner Gesellenwanderung in einer der Töpfereien des Werra-/Weserraumes Technik und Ornamentik der Malhorndekoration erlernt, nach Gießen mitgebracht und von da an für ständige Anwendung gesorgt haben. Ihm wird auch die früheste in Gießen datierte Schüssel mit der Jahreszahl 1640 zuzuweisen sein³⁸.

³³ Zu diesen Keramikgattungen vgl. die zusammenfassende Darstellung von STEPHAN, Hans-Georg: Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa (= Forschungshefte des Bayerischen Nationalmuseums 12). München 1987, 85-110.

³⁴ STUMPF, Gießener Familienbuch, 1. Teil Nr. 803: getauft am 10.7.1579, gestorben vor 1617.

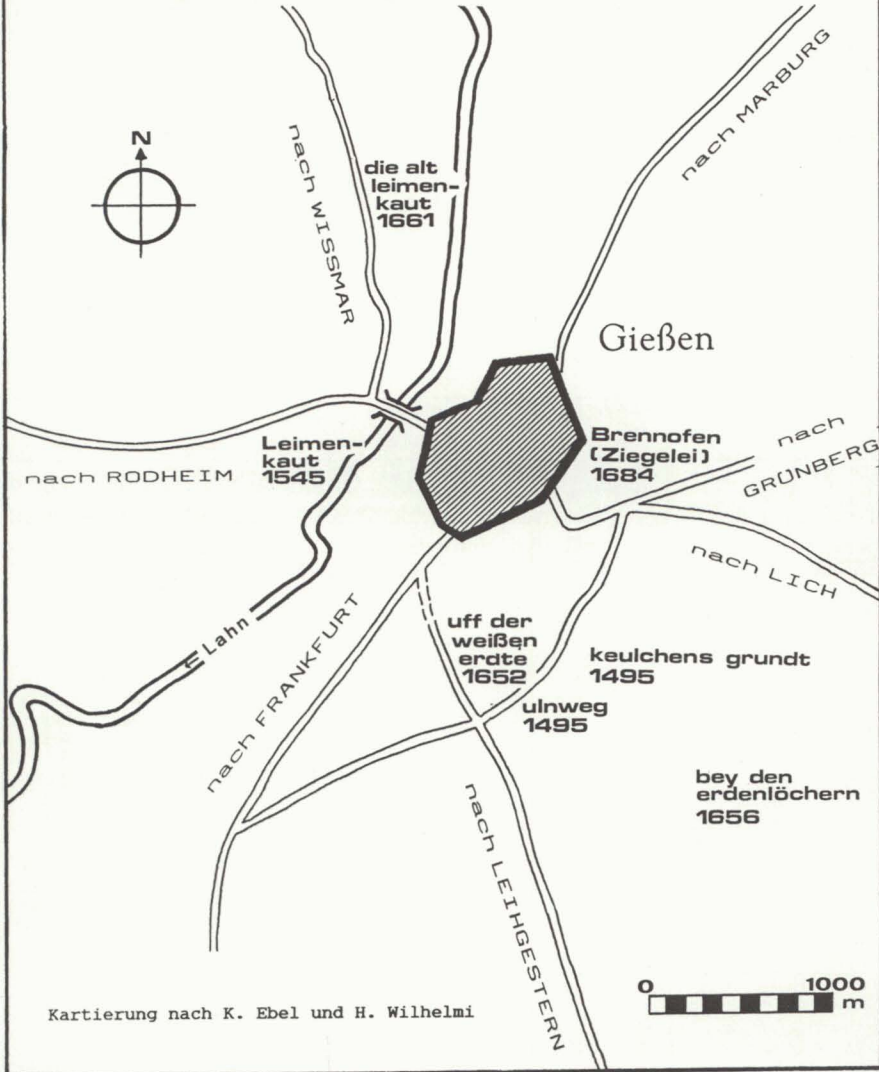
³⁵ Der Krug befindet sich im Besitz des Oberhessischen Museums in Gießen. Ich fand ihn im September 1990 uninventarisiert im Magazin vor. Herrn Direktor Friedhelm Häring ist herzlich für die Möglichkeit der Bearbeitung der im Museumsbesitz befindlichen Keramik zu danken. Besonders herzlich bedanke ich mich auch bei Herrn Konservator Gustav Bender, der mir immer wieder seine Zeit zur Verfügung stellte, um mit mir das Magazin durchzumustern. Eine ausführliche Behandlung dieses Kruges durch Verf. ist in Vorbereitung.

³⁶ KNODT, Manfred: Die Regenten von Hessen-Darmstadt. 2. Auflage Darmstadt 1977 (1976), 24.

³⁷ Bei Otto STUMPF gibt es im Gießener Familienbuch unter den Nummern 3456 und 3457 jeweils einen Tobias Ritter. Der Vater des erstgenannten war German Ritter zu "Wartzum im Amt Gotta", und er heiratete Anna, die Tochter des Hans Saul. Der zweite T. Ritter (1608-1674) war Hafner und mit einer Anna in erster Ehe verheiratet. Herr Bingson versicherte mir, daß nach seinen Untersuchungsergebnissen beide Nummern dieselbe Person betrafen. Anna Ritter starb am 30.8.1635 kurz nach der Geburt ihres ersten und einzigen Kindes, einer Tochter (getauft 1.3.1635), so daß die Hochzeit des Paares wohl im Jahre 1634 anzunehmen ist.

³⁸ Die Schüssel befindet sich in Frankfurter Privatbesitz.

Töpferei und Zieglerei in Gießen: hinweisende Flurnamen



Tafel 1

Die frühesten Töpfer in Gießen

Töpferhinweis	Quelle	Beleg	Kommentar
Hart	Rechnung der Kellerei u.a. zu Gießen 1448 - 1451. HStA Darmstadt	Friedel LERCH, Die Gießener Familiennamen bis 1600, 24	Bei diesem Familiennamen handelt es sich um die einstämmige Kurzform eines Namens auf Hard-. Ob es sich hier um einen Ahnen der späteren Töpferfamilie Hart handelt, bleibt ungewiß.
Aulchis Hans und seine ...	Bede-Rechnung 1542. Stadtarchiv Gießen	F. LERCH, 49	Beide Personen werden durch mittelbare Berufs-namen als Töpfer ausgewiesen. Die Bezeichnung "Aul" = Topf leitet sich von der lateinischen Gefäßbenennung "olla" ab.
... Auln Joes	wie oben	wie oben	Vater und Sohn tragen beide den Namen Johannes, weshalb sie durch verschiedlich gebildete Kurzformen unterschieden werden.
Aueln Henche	wie oben	wie oben	Welcher der beiden Männer hier gemeint ist, ist nicht zu entscheiden.
Joes Hardt	Bederegister 1566. Stadtarchiv Gießen	Otto STUMPF, Gießener Familiennamen des 16. Jahrhunderts, 116	Nach der Kurzform des Vornamens handelt es um die Person des Auln Joes. Somit war Joes Hardt ein Töpfer.
Thomas Hardt	wie oben	wie oben, 116	Leider lassen sich weder die Familienzugehörigkeit noch der Beruf feststellen, so daß lediglich auf Grund der Namensgleichheit und dem Wohnort "vor der Selters Porten" angenommen werden kann, daß beide Personen miteinander verwandt sind und auch Thomas den Beruf des Töpfers ausübte.
Johannes, dem Hefener	Sterberegister 1596. Stadtarchiv Gießen	wie oben, 98	Vielleicht ist hier wieder Joes Hardt gemeint. Er ist jedenfalls nicht identisch mit dem Johannes Hart, dessen Vater als Stammvater der Töpferfamilie Hart erscheint.
Thonges Hart	Kirchenbuch ?	Otto STUMPF, Familienbuch, als Vater von 1518 Joh. /Hans Hart, Hafner genannt	Die Berufsbezeichnung ist nicht angegeben, doch ist der Beruf des Hafners zu vermuten. Die familiäre Verbindung zu den vorgenannten Harts ist nicht klar, aber wohl anzunehmen.

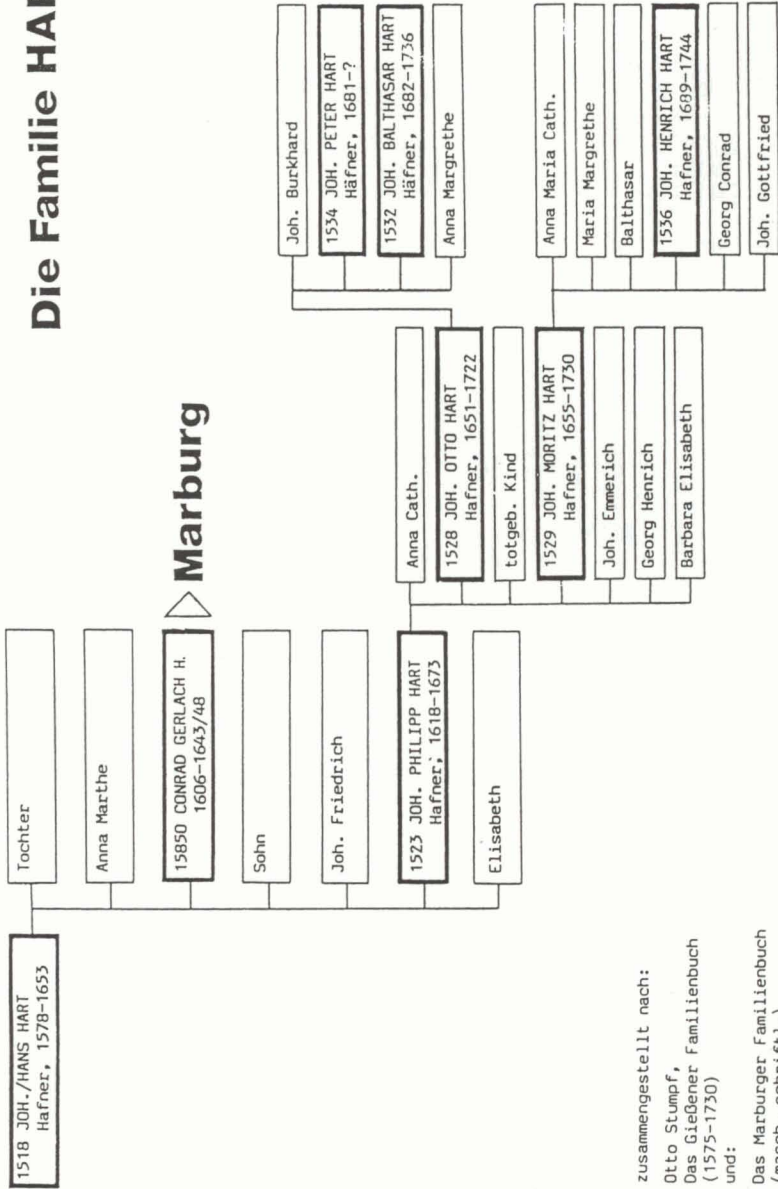
Tafel 2

Liste aller Töpfer des 17. Jahrhunderts in Gießen,
die nicht zu den Familien Hart, Fischer und Ritter gehören

zusammengestellt nach STUMPF, Das Gießener Familienbuch

Nr.	Name	Berufsbezeichnung	Lebensdaten
711 a	Johannes Diell	Hafner	1628 - 1668
980	Bartholomaeus Faßel	Hafner	† 1634
1239	Volpert Gaup	Soldat, Häfner	1655 - 1689
1495	Joh. Caspar Hammel	Bender, Waldförster, Häfner	1637 - 1692
1711	Hans Wolf Heß aus Lich	Soldat, Häfner	1637 - 1676
1947	Conrad Kangießer	Hafner	1588 - 1646
2005 a	Joh. Henrich Keller	Hafner	† vor 1726
2008	Joh. Georg Keller	Hafner	1680 - ?
2380	Joh. Caspar Lentz	Hafner	1626 - 1684
2385	Joh. Jacob Lentz (Sohn von 2380)	Häfner, Leutnant	1657 - 1690
2385 a	Georg Conrad Lentz	Hafner	1651 - 1711
2436	Hans Linß/Lintz d. Jüngere	Häfner	1591 - 1646
3693	Joh. Barthold Seitz	Hafner	† 1662
3859	Georg Schaffler	Hafner, Dreher	1596 - 1663

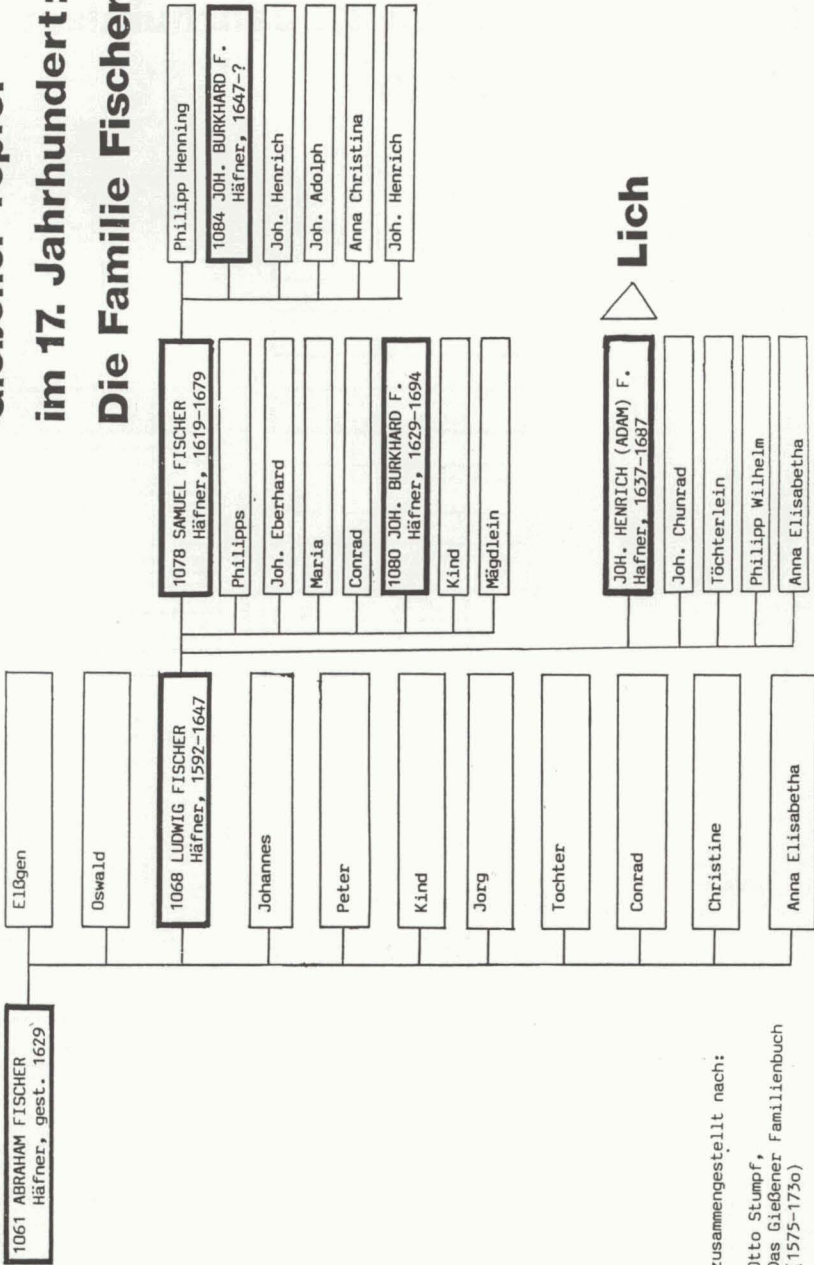
Gießener Töpfer im 17. Jahrhundert: Die Familie HART



zusammengestellt nach:
Otto Stumpf,
Das Gießener Familienbuch
(1575-1730)
und:
Das Marburger Familienbuch
(masch. schriftl.)

Tafel 4

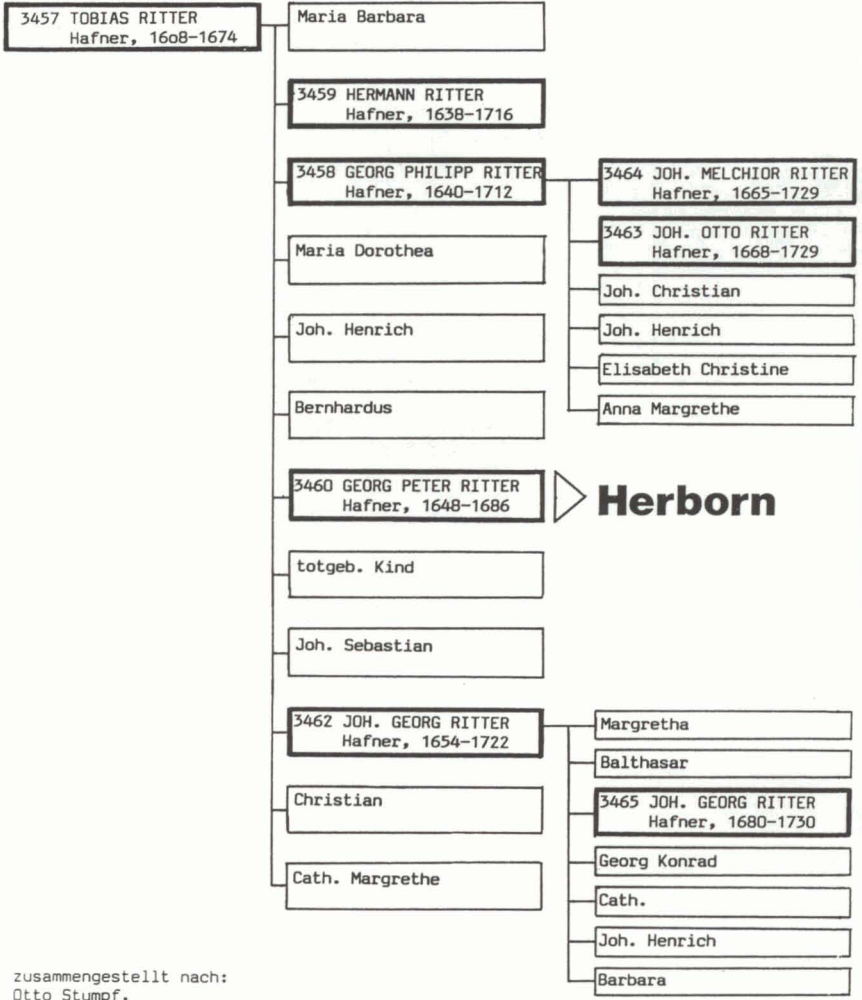
Gießener Töpfer im 17. Jahrhundert: Die Familie Fischer



zusammengestellt nach:
Otto Stumpf,
Das Gießener Familienbuch
(1575-1750)

Tafel 5

Gießener Töpfer im 17. Jahrhundert: Die Familie RITTER



zusammengestellt nach:
Otto Stumpf,
Das Gießener Familienbuch
(1575-1730)

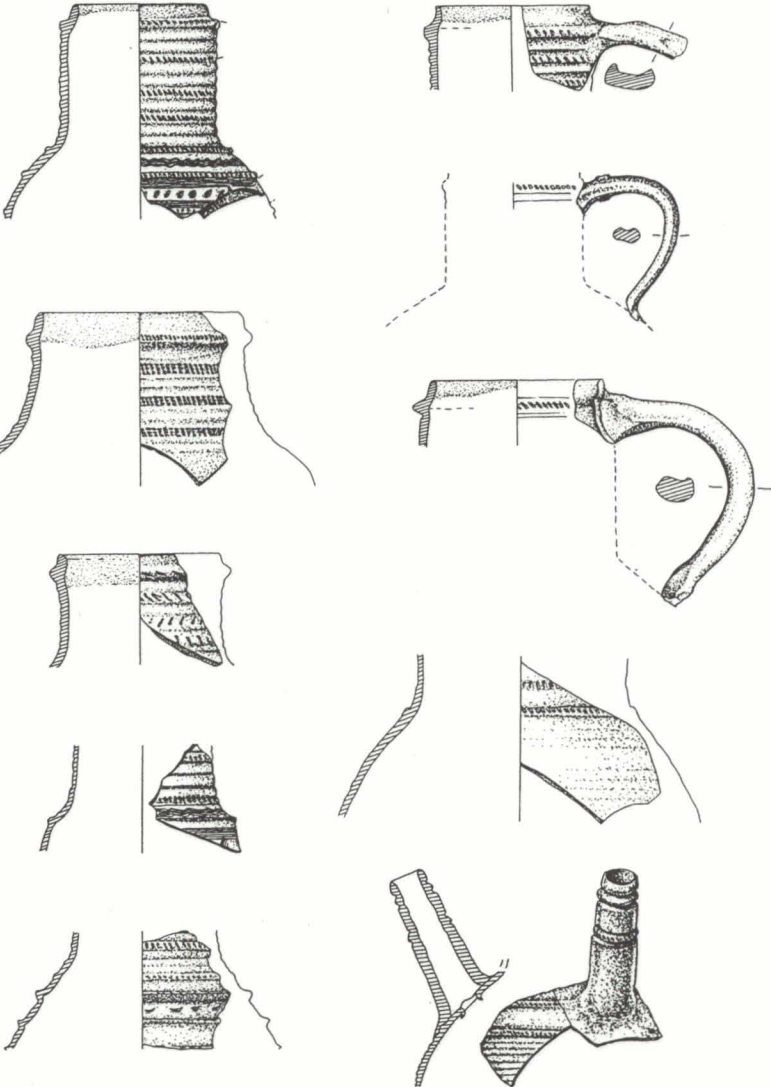
Tafel 6

Die zeitweiligen Standorte von Brennöfen
der Familien Hart (= H), Fischer (= F) und Ritter (= R)



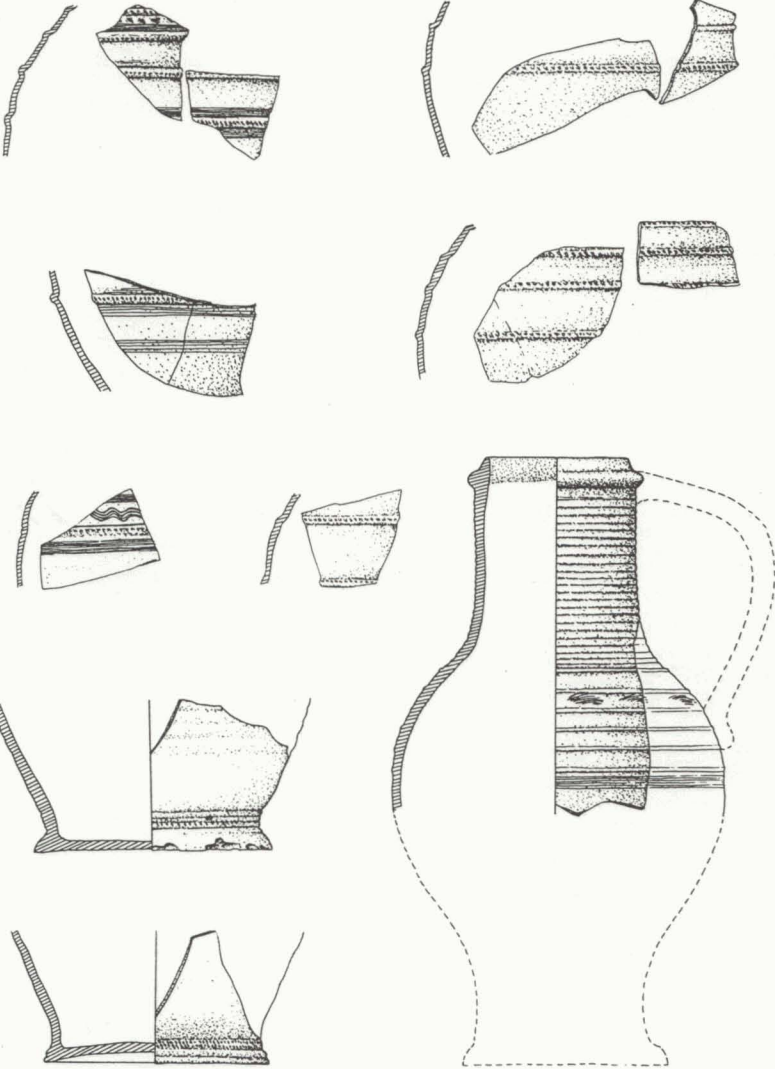
Tafel 7

Dreihäuser Ware aus der Baugrube Kerber



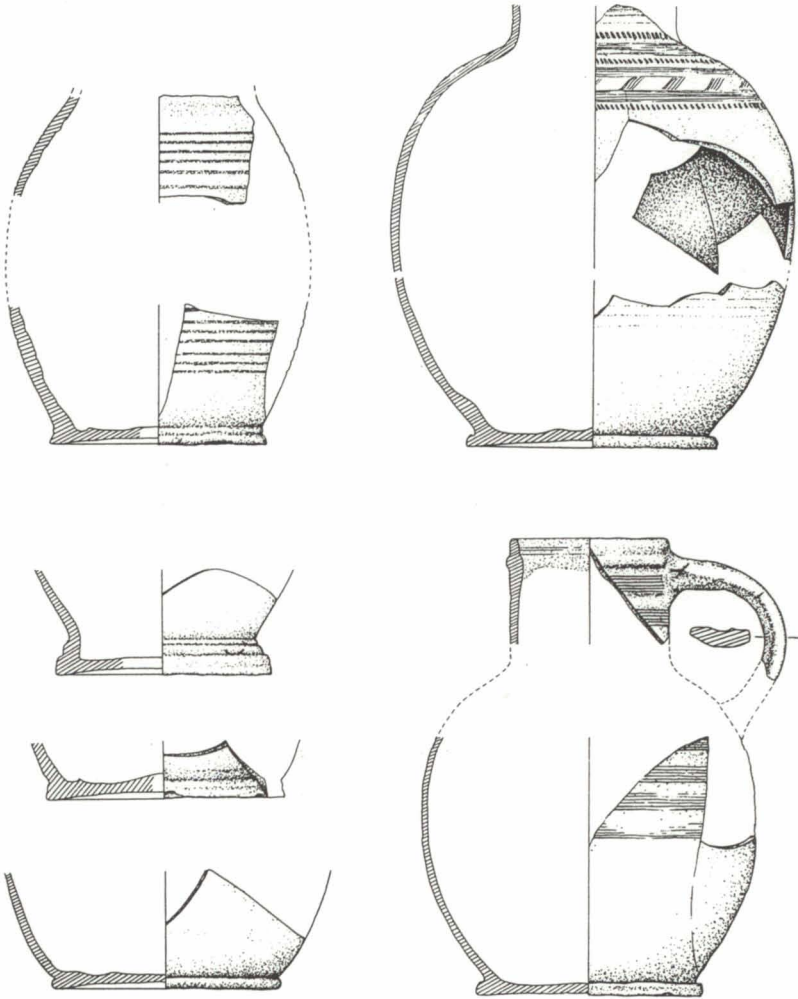
Maßstab 1:3

Drehhäuser Ware
aus der Baugrube Kerber

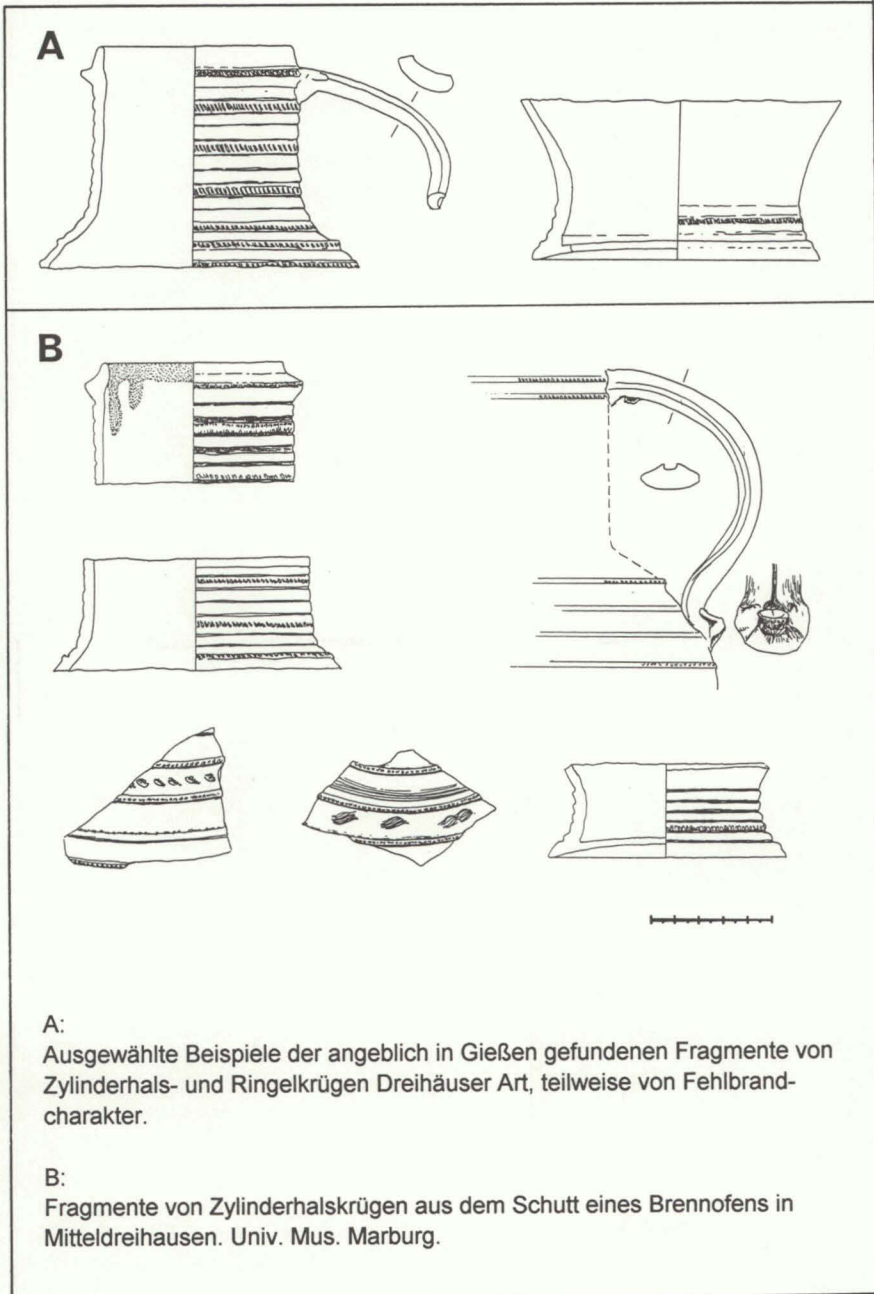


Maßstab 1:3

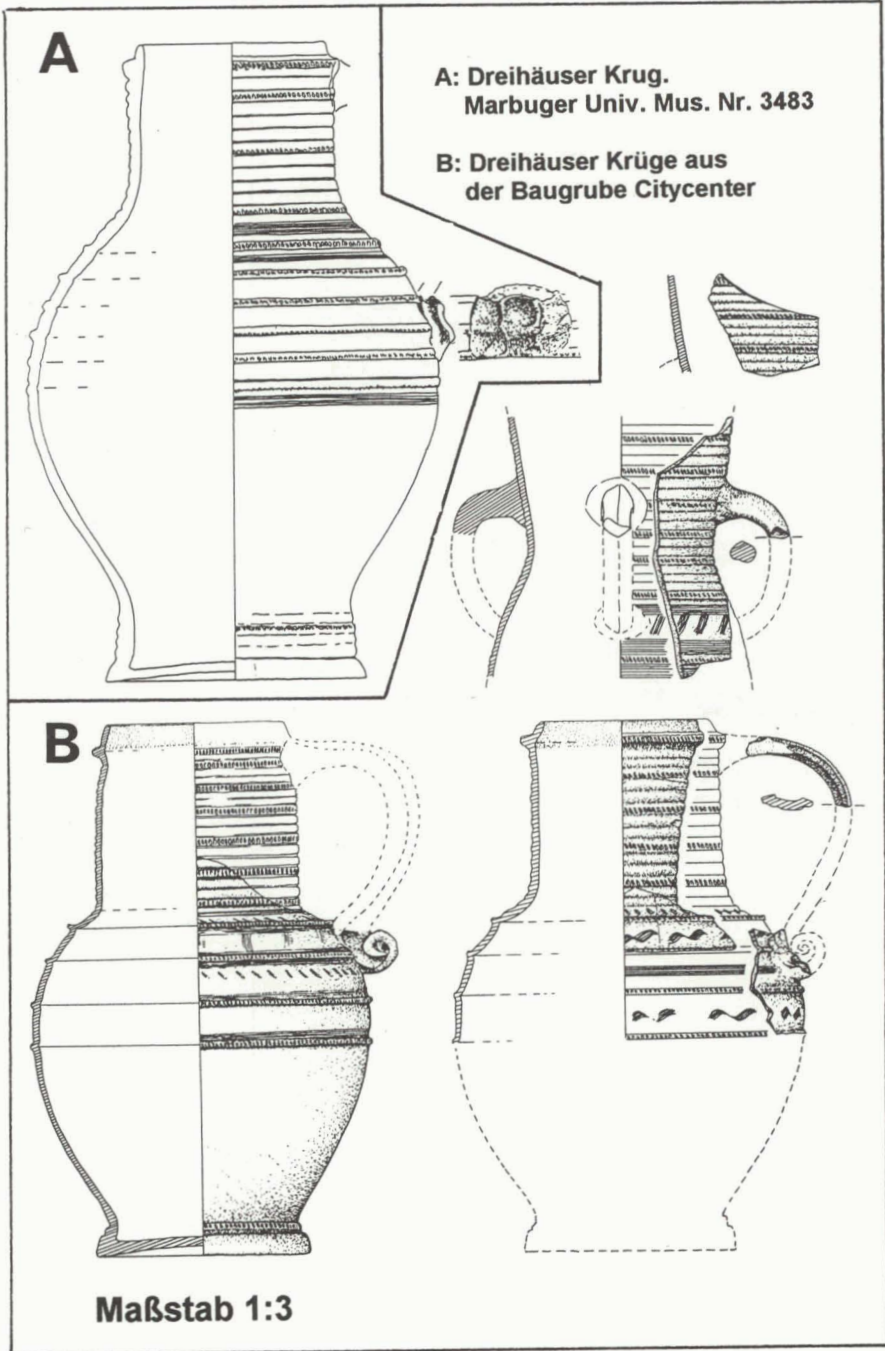
**Drehhäuser
(oder nachahmende Gießener?) Ware
aus der Baugrube Kerber**



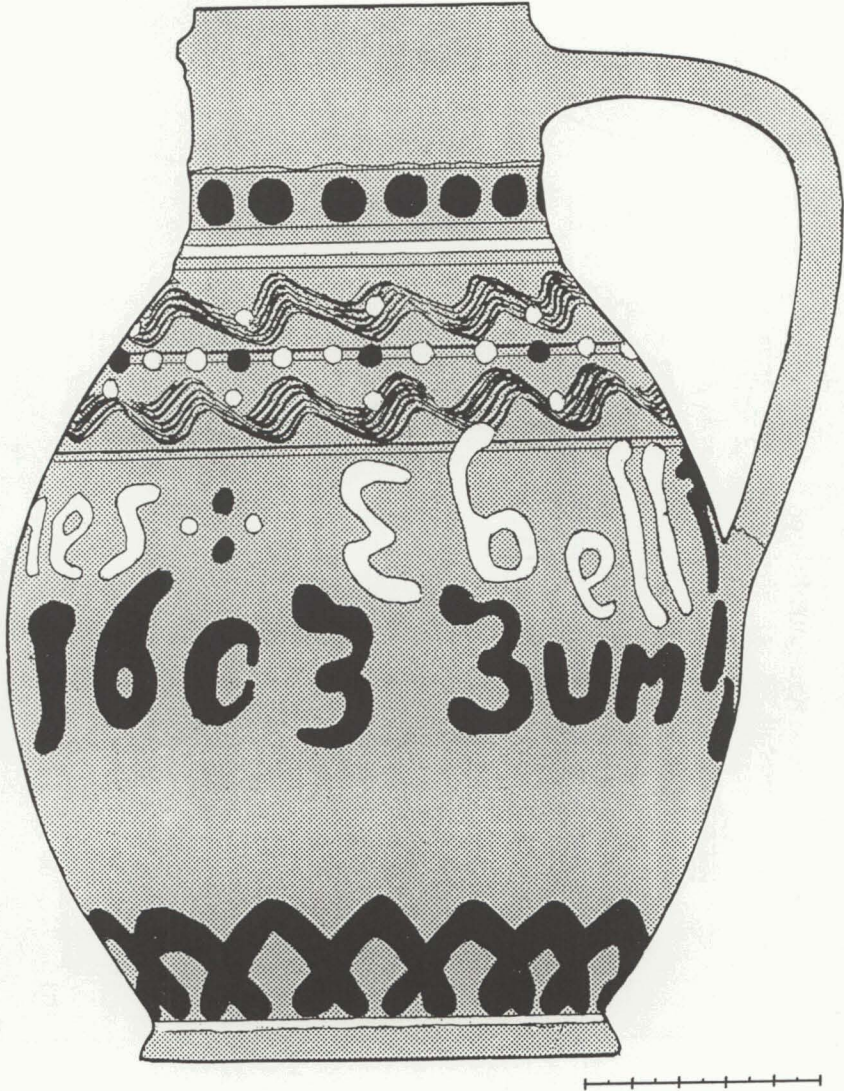
Maßstab 1:3



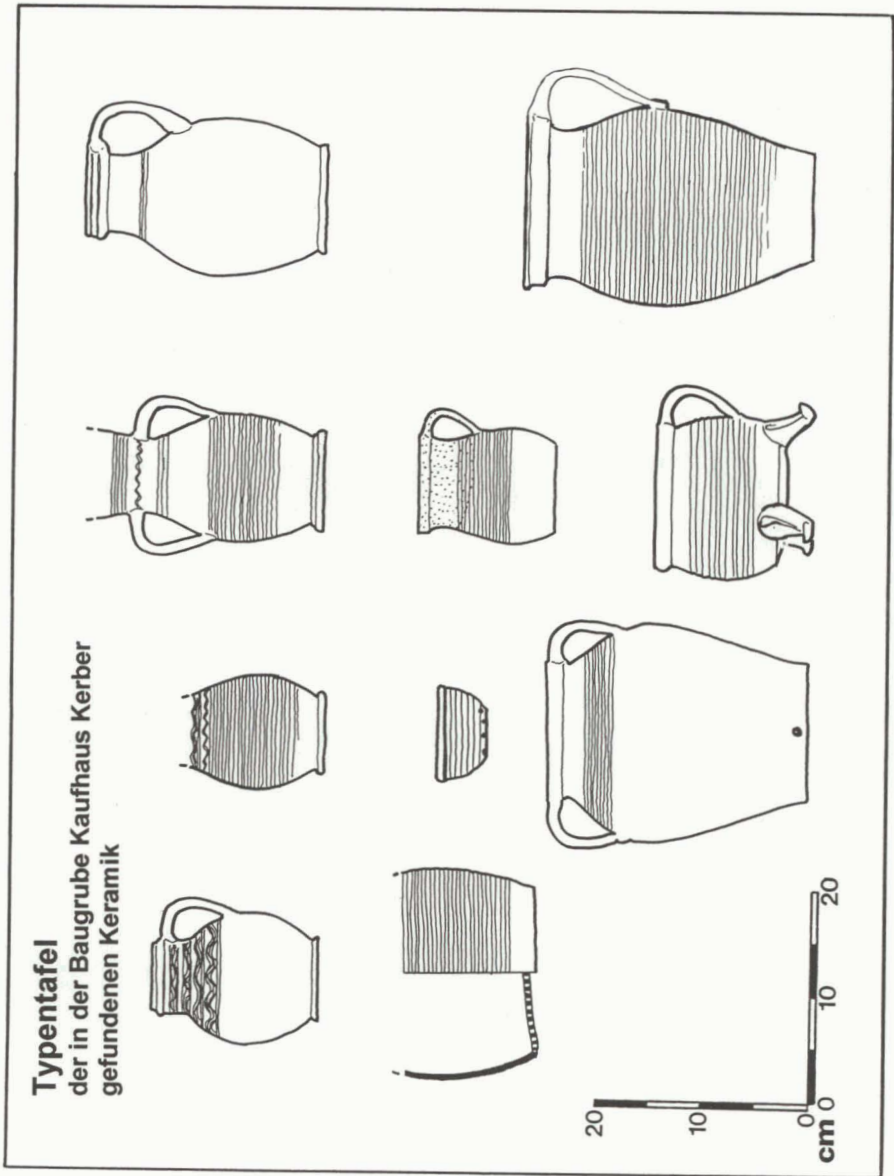
Tafel 11



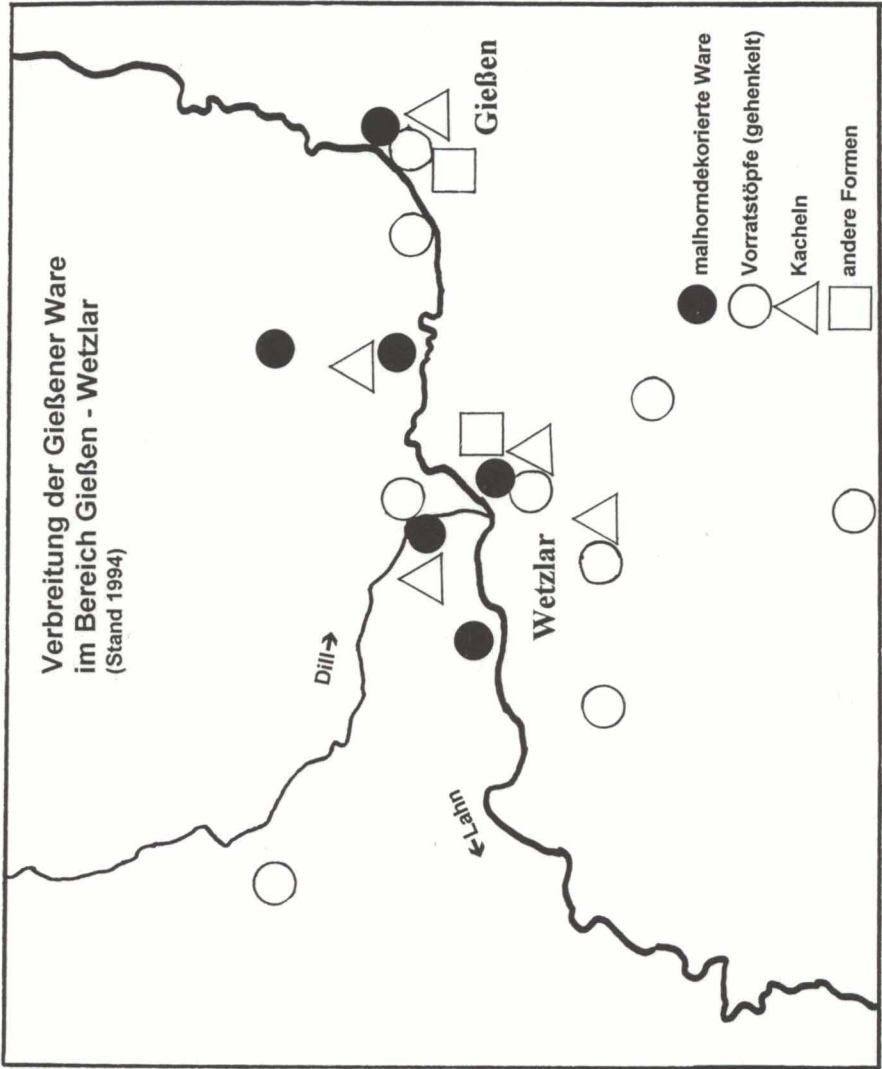
Krug,
 bemalte und glasierte Irdenware, datiert 1603.
 Oberhess. Mus., Gießen



Tafel 13



Tafel 14



Tafel 16

4. Erzeugte Formen und Verbreitung der Gießener Keramik

Gerade weil aus der Baugrube Kerber nicht allzu viele Fragmente vorliegen, überrascht die Vielfalt der Gefäßtypen (siehe **Tafel 14**, hier ohne die sicheren oder möglichen Dreihäuser Gefäße). Da mit Sicherheit nur ein kleiner Ausschnitt der Produktion erfaßt wurde, überrascht es nicht, wenn die Typen meist nur als Einzelstücke geborgen wurden. Der prozentuale Anteil eines Gefäßtyps im Rahmen der Gesamtproduktion entzieht sich also unserer Beurteilung. Keramik mit den technologischen Merkmalen dieser Funde habe ich außerhalb der Fundstelle noch nicht wieder angetroffen.

In der Baugrube des Citycenters ist entsprechend der längeren Produktionsdauer und besserer Erhaltungsbedingungen das Spektrum der gefundenen Typen weitaus größer (siehe **Tafel 15**). Es wurde sicher nicht jede Dekorvariante erfaßt, doch dürfte kaum ein wichtiger keramischer Typ fehlen. Nicht alle, wohl aber ein Teil dieser Typen erreichte als Exportartikel den Gießen-Wetzlarer Raum. Eine Übersicht soll dies verdeutlichen (siehe **Tafel 16**).

Obwohl bekannt ist, daß die Gießener Zunft bis ins 19. Jahrhundert hinein Bestand hatte, kann mangels vorhandener Bodenfunde und aufgearbeiteter Schriftzeugnisse noch nichts über Umfang und Aussehen der einschlägigen Produktion gesagt werden.

Die Verbreitung der Gießener Ware des 16. und 17. Jahrhunderts im Bereich Gießen - Wetzlar (Stand 1994)

Fragmente malhorndekorierter Schüsseln:

Fundort	Bergung durch	Anlaß
Gießen, Schanzenstraße	M. Blechschmidt, K. Engelbach	Ausschachtungsarbeiten für ein Parkhaus
Rodheim-Bieber, Hof Haina	Gisela Kraft - Schneider	Feldbegehung
Lahnau-Dorlar	Bauarbeiter	Sanierungsarbeiten über dem Gewölbe des Kirchenschiffs
Wetzlar-Hermannstein	Horst Ritter	Feldbegehung
Solms-Oberbiel	K. Engelbach	Gartenarbeiten
Wetzlar	Willi Heiland	Ausschachtungsarbeiten
Wetzlar, verschiedene Fundstellen	K. Engelbach	archäologische Untersuchungen in Baugruben

Gehenkelte Vorratstöpfе:

Fundort	Bergung durch	Anlaß
Gießen, Schanzenstraße	wie oben	wie oben
Heuchelheim	Arbeiter der Fa. Lahn-Waschkies	Auskiesen der Lahn
Wetzlar-Hermannstein	wie oben	wie oben
Burg Greifenstein	Mitglieder des Greifensteinvereins	Sanierungsarbeiten
Wetzlar	K. Engelbach	wie oben
Braunfels	K. Engelbach	Geländebegehung
Schöffengrund-Laufdorf	Bauarbeiter	Hausrenovierung
Hüttenberg-Volpertshausen	K. Engelbach	Lesefund
Waldsolms-Brandobemdorf	Nicole Horak	Lesefund

Kacheln:

Fundort	Bergung durch	Anlaß
Gießen, Schanzenstraße	wie oben	wie oben
Lahnau-Dorlar, bei der ev. Kirche	K. Engelbach und Mitarbeiter	Verlegung neuer Abwasserrohre
Wetzlar, verschiedene Fundstellen	K. Engelbach	wie oben
Schöffengrund-Laufdorf	wie oben	wie oben

Andere Formen:

Fundort	Bergung durch	Anlaß
Gießen, Schanzenstraße	wie oben	wie oben
Wetzlar, verschiedene Fundstellen	K. Engelbach	wie oben

Abb. 8a

Politische Verfolgung und Autodafé auf dem Wartburgfest 1817 aus Gießener Perspektive

von Rolf Haaser:

Entstehung, Verlauf und Auswirkungen des Wartburgfestes der deutschen Studentenschaft im Oktober 1817 sind, ohne die Bedeutung der federführenden Jenaer Burschenschaft schmälern zu wollen, in hohem Maße durch seine Gießener Teilnehmer geprägt. Ihr Auftreten während der Festveranstaltung spiegelt die voraufgegangene krisenhafte Zuspitzung politischer Konflikte an der hessen-darmstädtischen Landesuniversität wider und trägt ihre im Vorfeld eskalierte Krisensituation in das von den Jenaer Ausrichtern eher auf Harmonisierung ausgelegte Festprogramm hinein.

Der vorliegende Aufsatz versucht, im Lichte neuer Quellen eine Revision der Bewertung des Wartburgfestes als erstem deutschen Nationalfest vorzunehmen. Die am Rande des Festes veranstaltete Bücherverbrennung wird dabei nicht wie bisher in der Forschung bagatellisiert, sondern ernstgenommen und kritisch analysiert. Am Beispiel einer politischen Flugschrift des Gießener Staatswissenschaftlers A.F.W. Crome, die dem Autodafé zum Opfer fiel, werden die widerstreitenden politischen Strömungen in Gießen nach dem Zusammenbruch des Rheinbundes beleuchtet und die 'Legende' vom radikal-demokratischen Beitrag der 'Gießener Schwarzen' und Karl Follens sowie die Stilisierung des Wartburgfestes als erste Willensäußerung eines einheitlichen demokratischen Deutschlands hinterfragt. Als eine der folgenschweren Konsequenzen des Ideologisierungsprozesses, dem die Burschenschaften seit ihrem frühesten Auftreten unterliegen, wird ihre Ablehnung des auf der Tradition der Aufklärung basierenden Modernisierungsangebots der Rheinbundzeit bei gleichzeitigem Rückgriff auf eine historische Mythologisierung der nationalen Identität herausgearbeitet. Die damit verbundene Ausgrenzung der Statistik als 'französiierende' Staatswissenschaft aus dem politischen Bewußtseinshorizont wird als eine der zentralen Ursachen für die Desintegration der Demokratisierungstendenzen dargestellt, die die Verabschiedung der ersten hessischen Verfassung eher behindert als beschleunigt hat. Die unter der feierlichen Fassade des Festes schwelenden Spannungen wurden bereits in den Augenzeugenberichten der Festteilnehmer beschönigt und damit der Grundstein für eine fast zweihundertjährige Stilisierung des Wartburgfestes als erste Manifestation des nationalen Volkswillens und als Wiegenfest der deutschen Demokratiebewegung gelegt. Es ist daher angebracht, zunächst einmal in einen solchen zeitgenössischen Augenzeugenbericht mit der charakteristischen, von Nationalpathos getragenen Tonlage hineinzuhorchen:

"Der 18te October brach an. Ein heiterer Herbstmorgen hatte die Nebel in silbernem Reif niedergeschlagen, und von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet, glänzte die Wartburg in seltener Klarheit aus dem Dufte der Berge emporsteigend, und als die heilige Stätte dieses Tages von Jedem mit stillem Ernste begrüßt. - Um 6 Uhr verkündete das Geläute aller Glocken der Stadt den Anbruch des Festes. Ein zweites Geläute rief die Burschenschaft um 8 Uhr auf den Markt. - [...] Der Zug ordnete sich allmählig, die Burschen, meist schwarz gekleidet, das Haupt mit Eichenlaub von den nahen Bergen festlich geschmückt, reiheten sich paarweise; die Fahne der Jenaer Burschenschaft, [...] welche heute der Ehre genoß, alle Universitäten um sich zu versammeln, entfaltete sich als der leitende Mittelpunkt des Ganzen, und um 8 1/2 Uhr begann unter dem Geläute aller Glocken, unter festlich-feierlicher Musik, begleitet von den Einwohnern Eisenachs, der heilige Zug auf die Wartburg. Wohl giebt es Züge, die diesen an äußerem Glanz und Pracht übertreffen; an innerem, bedeutungsvollen Werthe möchte er keinem nachstehen!"¹

Man spürt deutlich, daß der Verfasser, ein zeitgenössischer Berichterstatter und Festteilnehmer, bemüht ist, den zeremoniellen Charakter des Festzuges zu betonen und die Veranstaltung in die Reihe kirchlicher Rituale bzw. der feierlichen Aufzüge im Rahmen von Krönungszeremonien zu stellen. Das Zeremoniell des Zuges zur Wartburg ist schnell erzählt: an der Spitze schreitet als Burgvogt der Jenaer Student und spätere Philosophieprofessor Karl Herrmann Scheidler, das Jenaer Burschenschwert in der Hand (man erinnert sich an das Schwert Karls des Großen während der Frankfurter Kaiserkrönungen), ihm folgen vier sorgfältig ausgesuchte Burgmänner, die aus verschiedenen Gegenden stammen und die die deutsche Einheit symbolisieren sollen: Binzer aus Kiel, Lauteren aus Heidelberg, Linstedt aus Leipzig und Karl Christian Sartorius aus Gießen. Dann kommt als Fähnrich mit der Jenaer Burschenschaftsfahne, der Jenaer Student von Keller. Unter den vier Fahnenbegleitern, Studenten aus Göttingen, Erlangen, Berlin und Marburg, sind für uns interessant Georg Heinrich August Crome aus Göttingen, ein Verwandter des Giessener Staatswissenschaftlers A.F.W. Crome, und vor allem Karl Ludwig Sand aus Erlangen, der spätere Kotzebue-Attentäter. Danach folgt paarweise und ohne Vorrang einer Universität die Studentenschar, - man muß von einer Anzahl von 500-800 Festteilnehmern ausgehen, was etwa einem Zehntel der damaligen Gesamtstudentenzahl entspricht. Im geschmückten Festsaal wurden patriotische und mit nationalem Pathos überfrachtete Reden gehalten. Erster Festredner war Heinrich Herrmann Riemann, dessen Ansprache "heilige Stille [...] und Thränen der Rührung"² auslöste. Nach dem Absingen eines alten Chorals und nach einem von einem Theologiestudenten gesprochenen Schlußsegen vertrieb man sich

¹ Dietrich Georg Kieser: *Das Wartburgfest am 18. October 1817. In seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. Nach Actenstücken und Augenzeugnissen.* - Jena 1818. S. 26. Zit nach Günter Steiger: *Urburschenschaft und Wartburgfest.* - Jena 1991. S. 107f.

² Ebd.

die Zeit in Gesprächen und Spaziergängen, bis gegen 12 Uhr ein Trompetensignal von der Höhe der Burg zum vorbereiteten Mittagmahl im Minnesängersaal rief, das von zahlreichen patriotischen Trinksprüchen begleitet war. Gegen 14 Uhr bewegte sich der Zug in gleicher Ordnung wie beim Aufstieg wieder zur Stadt zurück, um an einem Festgottesdienst in der Eisenacher Hauptkirche teilzunehmen. Danach veranstalteten Jenaer und Berliner Studenten einige Turnübungen (Laufübungen, Bockspringen, Tauziehen und die Vorführung mehrerer Kletterarten) und zeigten einer staunenden Volksmenge die Errungenschaften der neuen deutschen Turnkunst Friedrich Ludwig Jahns. Gegen 18 Uhr wurden Fackeln gebracht, und man zog auf den der Wartburg gegenüberliegenden Wartenberg, da das Anzünden von Feuern in unmittelbarer Nähe der Wartburg nicht erlaubt worden war. Hier hielt der Jenaer Philosophiestudent Rödiger eine flammende Rede, die die Overtüre zu der von Karl Ferdinand Maßmann inszenierten Bücherverbrennung darstellte. Anhand der Auseinandersetzung mit diesem Autodafé in der Wartburgfestforschung ließe sich eine einmalige und aufschlußreiche psychologische Studie über die Selbstbeschwichtigung des Historikers angesichts der Peinlichkeit seines Forschungsgegenstandes schreiben: rhetorisch verbrämte Marginalisierungen und Bagatelisierungen, bis hin zu mehr oder weniger verhohlenen Verständnis für die Aktion, bei gleichzeitiger Betonung, daß das natürlich keine akzeptable Form der politischen Auseinandersetzung sein dürfe, überbieten sich gegenseitig, und zwar in bemerkenswerter Einhelligkeit durch alle politischen Lager, angefangen bei dem Gießener Burschenschaftshistoriker Herman Haupt, über den Jenaer Wartburgfest-Spezialisten Günter Steiger oder Peter Brandt, den Sohn des ehemaligen Bundeskanzlers, bis hin zu Walter Grab in Tel Aviv, der noch vor kurzem auf einer Tagung in Marburg die Meinung vertrat, die Studenten hätten die Bücher zum großen Teil gar nicht gekannt, die Maßmann den Flammen überantwortete. Noch in der neuesten Auflage der z.Zt. fundiertesten Wartburgfest-Monographie klingen die Wortakrobatik und die Argumentationskapriolen an, mit denen diese Thematik in der einschlägigen Literatur behandelt zu werden pflegt: "Die auf dem Wartburgfest verbrannten Titel sind zum größten Teil heute mit Recht vergessen und nur noch dem Fachhistoriker bekannt; ein Teil der Autoren ist sogar nur durch diese Verbrennungsszene, nicht durch geistige Leistung bemerkenswert geblieben."³ Unter den Autoren der verbrannten Bücher finden sich wohlgemerkt, Namen wie Kotzebue, Immermann, Kosegarten, Ascher, Dabelow, von Wangenheim, Benzel-Sternau, oder von Cölln. Außerdem wurde eine politische Streitschrift des Gießener Staatswissenschaftlers und Kameralistikprofessors A.F.W. Crome dem lodernen Hochfeuer überantwortet. Von Crome und seiner inkriminierten Schrift wird im folgenden zu reden sein.

³ Günter Steiger: *Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland*. Leipzig, Jena, Berlin 1991. S. 123.

Die politischen Verhältnisse in Gießen haben dem Wartburgfest von 1817 ihren unverwechselbaren Stempel aufgedrückt. Der Initiator des Autodafés, Karl Ferdinand Maßmann, Berliner und später Jenaer Turner und gewissermaßen die rechte Hand Ludwig Jahns, will im Oktober 1816 als erster die Idee zu einem Studentenfest auf der Wartburg gefaßt haben, und zwar während eines Spaziergangsgesprächs mit dem aus Rödelheim stammenden Gießener Student Karl Hoffmann. Beziehungen Maßmanns zu Gießen werden durch eine neuere Forschungsarbeit nachgewiesen.⁴ Im Herbst 1816 hielt er sich für eine längere Zeit in Gießen auf, um die Gründung einer Turnschule zu betreiben.

Zwei Tage vor dem Wartburgfest ist auch der Jenaer Professor Lorenz Oken in Gießen, der durch einen in seiner Zeitschrift 'Isis' erschienenen Artikel über das Fest von sich reden machen sollte. Wegen dieses Artikels, für den Maßmann einige Karikaturzeichnungen beisteuerte, kam es nämlich zu einer Untersuchung gegen Oken, die letztlich zu seiner Entlassung führte. Einer der Anklagepunkte gegen Oken war, daß er die Universität Gießen durch eine hämische Bemerkung in dem Artikel, die sich auf die Relegation Paul Follens bezog, beleidigt habe, und Oken bezieht sich in seiner Verteidigung auf seinen Gießener Aufenthalt unmittelbar vor dem Wartburgfest.

Auffällig ist, daß eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Burschenschaftsbewegung, Karl Follen, nicht am Wartburgfest teilnahm, und die Erklärung Herman Haupts, Follen habe sich damals 'durch sein Examen schikanieren' lassen müssen, ist wenig befriedigend und paßt auch nicht zu der Mentalität eines Führers der 'Unbedingten', die sogar bereit sind, das eigene Leben für die Sache aufzuopfern. Ich möchte eher einen Zusammenhang zu Okens Aufenthalt in Gießen sehen, sei es, daß er Follen überreden wollte, an dem Fest teilzunehmen, was bedeuten würde, daß Follen bereits 1817 begonnen hätte, sich von der nationalen Engstirnigkeit der Burschenschaftsbewegung zu distanzieren. Denkbar wäre aber auch der umgekehrte Fall, daß Oken nämlich Follen von der Teilnahme an dem Fest abgeraten hat, um die internen Gießener Streitigkeiten zwischen Landsmannschaften und Burschenschaftern nicht unnötig zu verschärfen.

Daß eine solche Sorge, sollte sie denn zutreffen, berechtigt gewesen wäre, zeigt der Verlauf des Festes. Bereits im Antwortschreiben auf die Einladung der Jenaer Studentenschaft hatten die Schwarzen ihre Zusage zur Teilnahme an dem Fest mit der Forderung verknüpft, daß sich die Veranstaltung nicht auf feierliche Zeremonien beschränken dürfe, sondern daß auch Raum für die Diskussion grundsätzlicher politischer Fragestellungen geschaffen werden müsse. Gestützt auf einen Brief des Gießener Schwarzen Ernst Welcker an

⁴ Vg. Joachim Burkhard Richter: *Hans Ferdinand Maßmann. Altdeutscher Patriotismus im 19. Jahrhundert.* - Berlin, New York 1992.

seinen älteren Bruder Karl Theodor, hat Herman Haupt dargelegt, daß eine dieser Aktivitäten grundsatzpolitischer Natur darin bestand, einen Vorstoß des Führers der Heidelberger Burschenschaft Friedrich Wilhelm Carové zu torpedieren.⁵ Carové hatte versucht, der Versammlung eine ausgearbeitete Burschenschaftsordnung vorzulegen und deren Beratung und Annahme durchzusetzen. Dabei scheinen die Schwarzen mit der Auffassung durchgedrungen zu sein, daß durch den toten Buchstaben eines derartigen gemeinschaftlichen Gesetzes "der lebendige Geist auf den Universitäten zurückgeschlagen würde", wie Ernst Welcker es formulierte. Daß der vielleicht radikalste Teil der damaligen deutschen Studentenschaft sich mit dem Gedanken einer nationalen Burschenschaftsverfassung nicht anfreunden konnte, ist auf den ersten Blick überraschend, erklärt sich aber aus dem philosophischen Überbau, den diese Gruppierung sich gegeben hatte und nach dem sie ihr Handeln ausrichtete. Unschwer läßt sich als Motivation für das geschilderte Verhalten der Schwarzen auf dem Wartburgfest Karl Theodor Welckers, des ehemaligen außerordentlichen Professors in Gießen, philosophisches und rechtshistorisch begründetes Ideengebäude ausmachen, das dieser 1813 in seiner Gießener Habilitationsschrift aufgestellt und unter dem Titel *Die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe* veröffentlicht hatte. Ausgehend von der Vorstellung, daß eine bloß äußere Nominierung der Grundsätze menschlichen Zusammenlebens nicht per se die Sittlichkeit der Menschen bewirke, sondern sie im Gegenteil eher ausschließe, legt K. Th. Welcker den Schluß nahe, daß der Würde des modernen Menschen allein eine auf freiwilliger Selbstbeschränkung beruhende Tugend- und Sittenhaftigkeit gemäß sei. Die subjektive Freiheit des Einzelnen, verantwortungsvoll gehandhabt, sollte, so Welckers Utopie, in einen allgemeinen Zustand lebendiger, weil immer wieder neu definierter Sittlichkeit aller Mitglieder einer Gesellschaft übergehen. Um das Ziel dieses ideoalen Staatsgefüges zu erreichen, schien es Welcker nicht nötig, auf die 'Krücken' einer mit allen Mängeln einer Kodifizierung verbundenen Verfassung zurückzugreifen, ja, jede Art von Nominierung stellte im Rahmen dieses Denkmodells sogar eine Bedrohung dar, insofern sie immer die Gefahr in sich barg, daß der Einzelne zum Sklaven eines ihm äußerlich übergestülpten, starren und toten Wertesystems herabsinken könnte.

Ein solches Denkmodell ermöglichte es auch, eine an sich fortschrittliche Gesetzgebung wie den Code Napoleon nicht nur aus einem übersteigert nationalistischen Standpunkt heraus, sondern aus grundsätzlicheren philosophischen Erwägungen abzulehnen. Dabei genügte es dem eigenen Anspruch nicht, ein solches Konzept bloß deduktiv aus Vernunftüberlegungen herzuleiten, denn dann wäre man in denselben vermeintlichen Fehler verfallen wie die verhaßten Rheinbundtheoretiker. Um nicht einfach die Vorzeichen auszu-

⁵ Herman Haupt: *Karl Follen und die Gießener Schwarzen. Beiträge zur Geschichte der politischen Geheimbünde und der Verfassungs-Entwicklung der alten Burschenschaft in den Jahren 1815-1819.* - Gießen 1907. S. 37.

tauschen, sondern zu einem qualitativ neuen Denkmodell zu gelangen, war man bemüht, das eigene geschichtsphilosophische Konzept auf einen Mythos zu bauen und auf diese Weise mit einer höheren Weihe zu versehen. Die Konsequenz daraus war eine Geschichtsideologie, die über weite Strecken einer vaterländisch verbrämten Geschichtsfälschung gleichkam.

Das von K. Th. Welcker entworfene Ideal der vollkommen unabhängigen Selbstbeschränkung des Einzelnen zum Wohl des Ganzen ließ sich aber überhaupt nur durchsetzen, wenn der Einzelne sich rigoros, vorbehaltlos und zu jedem Zeitpunkt zur Tugendhaftigkeit verpflichtete und sich ihr gemäß verhielt. Dies war gewissermaßen der kategorische Imperativ der Schwarzen, und von daher wird der enorme Stellenwert verständlich, der der unbedingten Tugendhaftigkeit und dem Ehrensiegel in diesen Kreisen beigemessen wurde. Die Schwarzen in Gießen lebten die Staatsutopie Karl Theodor Welckers in einem kleinen avantgardistischen Kreis aus und versuchten, deren Umsetzbarkeit in die Wirklichkeit prinzipiell zu beweisen.

Daher ist eine Erklärung des Tugendideals der Schwarzen aus dem Gegensatz zu den angeblich verwilderten Gepflogenheiten der Landsmannschaften unzureichend, sie wird weder den Bestrebungen der Schwarzen noch den ihnen verfeindet gegenüberstehenden Landsmannschaften gerecht. Ein solches unzulängliches Erklärungsmuster, das Hermann Haupt in der Wartburgfestforschung verankert hat, bedarf dirngend einer Revision.

Die Zerstrittenheit zwischen den einzelnen Teilen der Gießener Studentenschaft bedarf ebenfalls einer kurzen Beleuchtung, da sie die Feierlichkeiten auf der Wartburg überschattete und das erklärte Ziel der Bündelung der politischen Interessen der Studentenschaft bedrohte.

Das Verhältnis der Gießener Landsmannschaften zu der Burschenschaft ist von Herman Haupt in einer Weise behandelt worden, die das Bild eher verwässert als aufhellt, weil er ein zu enges Denkmuster unterlegt, das die Burschenschaft als den politisierten, fortschrittlichen, tugendhaften und reformerischen Teil der Studentenschaft versteht, während die Landsmannschaften in einer Art von kindischem Trotz in einem alten Kommentar mit all den "bekanntem" rohen Auswüchsen hätten festhalten wollen. Diese Version ist bereits aus den Kreisen der Gießener Schwarzen heraus polemisch zugespitzt und verbreitet worden und wird von Haupt unhinterfragt kolportiert. Daß der Konflikt zwischen Landsmannschaften und Burschenschaft auf einem unterschiedlichen, sich gegenseitig ausschließenden politischen Konzept beruht haben könnte, zieht Haupt nicht ernsthaft in Betracht, obwohl die Teilnahme von Landsmannschaffern an den Befreiungskriegen und an dem Wartburgfest zumindest einen gewissen Grad an Politisierung bereits nahelegt. In Gießen standen sich nach dem Zusammenbruch des Rheinbundes im wesentlichen zwei politische

Richtungen gegenüber, zunächst eine radikalere, die einen zentral regierten Nationalstaat und die Auflösung aller teilstaatlichen Strukturen anstrebte. Als Hauptvertreter dieser Richtung galt der aus dem Hoffmannschen Bund hervorgegangene Pädagogelehrer und Professor Friedrich Gottlieb Welcker, der älteste der insgesamt vier politisch aktiven Brüder, der gemeinhin als die geistige Leitfigur der burschenschaftlich orientierten Studenten in Gießen betrachtet wird. Durch mehrere Veröffentlichungen Friedrich Gottlieb Welckers aus dieser Zeit kann man ersehen, daß er die politischen Einheitsbestrebungen unter Rückgriff auf einen geschichtsphilosophisch gewonnenen Nationalmythos ideologisch untermauerte und ihnen einen gegenaufklärerischen Anstrich verlieh.

Einer solchen politischen Richtung stand sodann eine gemäßigtere gegenüber, die die in Artikel 13 der Bundesakte gegebenen Möglichkeiten ausschöpfen wollte und die Verabschiedung von Länderverfassungen unter vorläufigem Verzicht auf eine einheitliche Nationalverfassung Priorität einräumten. Vertreter dieser Richtung war der Gießener Staatswissenschaftler August Friedrich Wilhelm Crome, der die Landsmannschaft der Hessen und die Gießener Kameralistikstudenten beeinflusste. Crome, der vor 1814 die Rheinbundreformen befürwortet hatte, verfolgte ein der Aufklärung verpflichtetes Konzept des politischen und wirtschaftspolitischen Pragmatismus, das der Staatsverwaltung eine auf statistischer Basis gewonnene Grundlage geben wollte. In den beiden Fassungen seiner Schrift *Deutschlands und Europens Staats- und Nationalinteresse* von 1814 und 1817 entwarf er ein staatspolitisches Konzept, das auf Integration der Einzelstaaten innerhalb einer nationalen Konsolidierung in einem europäischen Gleichgewichtssystem setzte. Ländervertretungen und Bundestag sollten in einem schrittweisen Ausbau ihrer Befugnisse in einen Prozeß der zunehmenden Repräsentation der Interessen breiter Bevölkerungsschichten eintreten und den Weg zu einer ökonomischen Prosperität des Gemeinwesens ebnen.

In der wechselseitigen Polemik versuchten beide Parteien, ihre jeweiligen Gegner als "umstürzlerische Aufrührer", bzw. als "servile Fürstenknechte" zu diffamieren. Die jeweiligen progressiven Impulse, die sich in der angestrebten Verabschiedung einer nationalen Verfassung, bzw. von Länderkonstitutionen nachweisen lassen, wurden durch die wechselseitige Überzeichnung der Schattenseiten des politischen Gegners überlagert. Die "Fürstenknechte" mußten sich zu Recht verhalten lassen, daß durch die Wiedereinsetzung der Landesfürsten die auf unabsehbare Zeit einmalige Gunst der Stunde für die Herstellung einer nationalen Einheit versäumt werde, ein Nachteil, der auch durch die Verabschiedung von Länderverfassungen nicht aufgewogen werden könne. Daran schloß sich der Vorwurf an, daß sie damit der Restauration in die Hände arbeiteten, die Karrieristen in ihren Reihen sammelten und zur Koalition mit den reaktionären Demagogenverfolgern neigten. Die "Umstürzler" hatten damit

zu kämpfen, das sie als Handlanger preußischer und russischer Interessen mißbraucht worden waren und ihre hochtrabenden politischen Ziele in zunehmendem Maße mit der historischen Realität in Widerspruch gerieten. Es entwickelte sich ein wirklichkeitsfremder, rigoroser Idealismus, der kaum mehr eine Kompromißfähigkeit zuließ. Anstelle der "Tat" der Befreiungskriege trat eine Philosophie der Tat, deren innerer Zugzwang sich schließlich in den politischen Attentaten von 1819 auf Kotzebue und Ibell entladen sollte.

Die Jenaer Studentenschaft hatte bei ihrer Planung des Wartburgfestes den Verhältnissen in Gießen Rechnung getragen und an beide Parteien getrennt Einladungen verschickt. Dadurch war die Ludoviciana mit jeweils einer landsmannschaftlich und einer burschenschaftlich orientierten Abordnung vertreten, die den verabredeten Burgfrieden nur mit Mühe einhalten konnten. Der schwelende Konflikt kam dann auch am Morgen des 19. Oktober zum Ausbruch, konnte aber dank des umsichtigen Verhaltens der übrigen Festteilnehmer beigelegt werden.

Die unter den beschriebenen Voraussetzungen verblüffende Leistung des Wartburgfestes von 1817 war es, diese disparaten, in ihren politischen Ideen entgegengesetzten Parteien vorübergehend miteinander auszusöhnen⁶, ein Vorgang, der noch nicht genügend analysiert zu sein scheint. Eine Ursache dafür, daß eine Überlagerung des Widerspruchs überhaupt möglich war, dürfte darin liegen, daß sich beide Seiten durch die sich abzeichnende Restaurations-epoche in der erwarteten Durchsetzung ihrer Ziele getäuscht glaubten. Denn weder waren Fortschritte in Richtung auf eine föderative Integration der Länder in ein nationales Gebäude im Rahmen einer europäischen Gleichgewichtsstrategie erkennbar, noch schien auf der anderen Seite die immer deutlicher auf ihre eigenen Interessen ausgerichtete preußische Politik den nationalstaatlichen Vorstellungen der burschenschaftlichen Studenten zu entsprechen.

Die Vermutung liegt nahe, daß der am Ende des Wartburgfestes trotz des vereinbarten Burgfriedens aufflackernde Zwist zwischen den beiden Gießener Delegationen mit der von Maßmann inszenierten Bücherverbrennung im Zusammenhang steht. Unter den Büchern - in Wirklichkeit handelte es sich um mit Etiketten versehene Bündel von Makulaturpapier, - befand sich eine 1813

⁶ Vgl. die Überlieferung dieser Aussöhnung durch Maßmann, der nach der Schilderung mehrerer am Vormittag des 19. Okt. auf der Wartburg gehaltener Reden folgenden Vorfall mitteilt: "Da trat ein *Gießener* Landsmannschafter auf, wohl gerührt von dem Allen, und meinte, es sei der rechte Augenblick gekommen, die trüben wirren Verhältnisse zwischen den dortigen Landsmannschaften und denen, so Eine Burschenschaft wollten, recht darzulegen in der Wahrheit: sie hätten auch wohl gefehlt, aber jene nicht minder. Manches derb widerlegend antwortete ihm *Buri* [Gießener Schwarzer R.H.]. Da rief *Scheidler* [Jenaer Burschschafter R.H.]: "Hier ist nicht der Ort zu streiten und zu rechten; lasset die traurig trüben Dinge und alles Alte fahren, und vergeben und vergessen sein. Wir rufen euch Alle zu: Versöhnt euch!" Und im Saale scholl's wider: "Ja, versöhnt euch!" - Da trat *Buri* auf, und sprach: "Wer will meine Hand zur Versöhnung?" Und Jener schlug ein. Und alle jauchzten." Hans Ferdinand Maßmann: *Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg*. Jena 1817. S. 35.

in Leipzig erschienene politische Flugschrift Cromes mit dem Titel *Deutschlands Crise und Rettung im April und May 1813*,⁷ deren Kenntnis für eine kritische Bewertung der Ereignisse im Umfeld des Wartburgfestes unverzichtbar ist und die wegen ihrer zentralen Bedeutung für die Radikalisierung der Gießener Studentenschaft nicht länger von der Forschung ignoriert werden sollte. Die knapp 50seitige Broschüre Cromes ist von einem zum Zeitpunkt ihres Erscheinens in Gießen weitverbreiteten Selbstverständnis heraus geschrieben, das in der Rheinbundpolitik des Fürstprimas von Dalberg ein Modernisierungsangebot und die Basis für einen ausbaufähigen und umfassenden Strukturwandel des öffentlichen und privaten Lebens sah. Crome hatte erkannt, daß die Verankerungsversuche eines sehr zwiespältigen Nationalmythos und ein vor allem von Militärs wie Scharnhorst und Clausewitz propagiertes Konzept der 'nationalen Ehre' strategisch dazu genutzt wurde, eine äußerst heterogene Koalition der Erhebung gegen das napoleonische Frankreich und das rheinbündische Deutschland zu mobilisieren. Crome kritisierte diese Mobilisierung, die zur symbolischen Absicherung von Loyalitäten eine ideologische Engführung und in der Haßrhetorik gegen die Franzosen und die Befürworter der Rheinbundpolitik ein hohes Maß an Dezivilisierung⁸ in Kauf nahm. Die von Maßmann dem Autodafé unterzogene Schrift Cromes stellte sich offen auf die Seite der französischen Gegenpropaganda, bediente sich einer scharfen und teilweise agitatorischen Polemik, enthält aber, und das ist das Entscheidende, einen bemerkenswert ideologiekritischen Kern, der in der zeitgenössischen Flugschriftenliteratur seines gleichen sucht. Im einzelnen entlarvt Crome die Funktionalisierung eines konstruierten Nationalmythos unter militärstrategischen Gesichtspunkten, indem er die vermeintlichen historischen Grundlagen eines höchst fragwürdigen Mythologisierungskonzeptes einer Kritik unterzieht. Schon mehrmals in der deutschen Geschichte habe ein auswärtiger Herrscher das auf der Kippe stehende Schicksal der ganzen Nation in einem entscheidenden Augenblick zum Guten gewendet. Wie Karl der Große "durch die Bezwingung der Sachsen der christlichen Religion in Norddeutschland und in Nordeuropa Eingang verschafft" und dadurch "Humanität und Menschenglück für ganze Nationen" geschaffen habe, wie weiterhin Gustav Adolph durch seinen Sieg bei Lützen im November 1632 "den Grund zur deutschen Freiheit und Kultur" gelegt habe, so habe der Kaiser Napoleon am 2. Mai des Jahres 1813 in "eben diesen Gefilden" entschieden, ob "eine neue Völkerwanderung von Norden nach Süden hin" stattfinden solle oder nicht, und ob "russisch-asiatische oder deutsch-fränkische Kultur im deutschen Vaterland künftig herrschen" solle. (Crome geht hier, unmittelbar nach der Niederlage der Koalitionstruppen bei Groß-Görschen, noch von einem endgültigen Sieg Napoleons aus).

⁷ Vgl. den wortgetreuen Wiederabdruck der Broschüre im Dokumentenanhang.

⁸ Vgl. Andreas Dörner: Die symbolische Politik der Ehre. Zur Konstruktion der nationalen Ehre in den Diskursen der Befreiungskriege. In: *Ehre. Archaische Momente in der Moderne*. Hrsg. v. Ludgera Vogt und Arnold Zingerle. - Frankfurt am Main 1994. S. 78-95.

Der Hinweis auf die entscheidende Einflußnahme auswärtiger Machthaber auf die historische Entwicklung Deutschlands in hochgradig krisenhaften Situationen zielt bewußt gegen die Irrationalität eines national ausgerichteten Geschichtsverständnisses, das beispielsweise unter Rückgriff auf ein idealisiertes Mittelalter, durch die Ausbeutung des Hermann-Mythos oder durch die Mythologisierung der verstorbenen preußischen Königin Luise, zur Schaffung einer nationalen Identität und zur Herstellung einer politischen Einheit der deutschen Staaten beitragen wollte. Stattdessen konstatiert Crome einen deutsch-fränkischen (gemeint ist deutsch-französischen) Kulturbereich, der sich auf die von der französischen Aufklärung geschaffenen Grundlagen des politischen Denkens gründet.

Weitere Aspekte der Broschüre Cromes beziehen sich auf die ökonomische Fundierung seiner Kritik an der Modernitätsfeindlichkeit der Einheitsbewegung, die Bloßlegung der Sollbruchstellen innerhalb der russisch-deutschen Koalition und die Analyse der Widersprüchlichkeit der verschiedenen Interessen innerhalb der Befreiungsbewegung. Cromes unverhohlene Parteinahme für die wirtschaftlichen und politischen Zielsetzungen des Rheinbundes brachten ihm seitens der nationalistischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts den pejorativ gemeinten Beinamen 'Rheinbundtheoretiker' ein. Ich möchte diese Bezeichnung gerne im positiven Sinne anwenden, denn für meine Begriffe läßt Crome in der Tat einen bemerkenswerten Weitblick erkennen, indem er nämlich nicht nur in den unterschiedlichen materiellen Interessen der Träger der Einheitsbewegung bereits einen wesentlichen Grund für ihr späteres tatsächliches Scheitern thematisiert, sondern auch die retardierenden Momente einer den ökonomischen Problemen der Zeit nicht gewachsenen Restaurations-epoche benennt und zwar noch bevor diese politische Wirklichkeit geworden ist.

Dieses "Machwerk eines Bonapartistischen Schildknappen", mit welcher Benennung der Jenaer Professor J.F. Fries u.a. Cromes Schrift im Zusammenhang mit den späteren Auseinandersetzungen um die sogenannte "Wartburgverschwörung" belegt, hatte, wie nicht anders zu erwarten, im Lager der anti-französischen Befreiungsbewegung eine verheerende Wirkung. Autoren wie Kotzebue, Görres, Arndt und Schlegel publizieren neben einigen weniger bekannten Verfassern gegen Crome, und selbst der Kotzebue-Attentäter Karl Ludwig Sand sollte sich in den gegen ihn angestellten Verhören noch indirekt auf die Schrift Cromes beziehen.

Als erster reagierte im April 1814 der russische Staatsrat August von Kotzebue für die russische Seite in den von ihm herausgegebenen *Vorläufiges Verhör des*

Justiz-Rathes Crome,⁹ in dem er voller Spott zum Ausdruck bringt, welche "seltsame, tragisch-komische Empfindung" es ihm gewähre, "die Ansichten, Urtheile und Prophezeyungen zu lesen, die der Justiz-Rath Crome, (der aber nicht mehr zu der Justiz, sondern *unter* die Justiz gehört) in seinem schwarzen Büchlein: *Deutsch-lands Crise und Rettung*, genannt", drucken ließ.

"Da der rächende Arm der Gerechtigkeit" - so leitet Kotzebue seine Polemik gegen Crome ein - "den Vaterlandsverräther noch nicht erreicht hat, so wollen wir vorläufig ein kleines Verhoer mit ihm anstellen, und ihn, nach Befinden, wenigstens in effigie, dahin hängen, wo die Raben ihn erwarten". Es folgt das fiktive Verhör in Dialogform, wobei die Crome in den Mund gelegten Antworten auf die Fragen des Inquisitors fast ausschließlich der Broschüre von 1813 entnommen sind. Durch ein solches collagehaftes Arrangement stellt Kotzebue auf ironische Weise die Fehlprognosen Cromes in der Einschätzung der militärischen Lage nach der Schlacht bei Lützen an den Pranger, ohne allerdings in seiner Kritik zu dem ideologiekritischen Kern der Crome-Broschüre durchzustoßen. Auch in seiner Posse *Der Flußgott Niemen am Rhein. Ein Pendant zu Kotzebue*. Marburg 1814, die auch unter dem Titel *Der Flußgott Rhein und Noch Jemand. Ein Freudenspiel aus den Tagen der Erlösung. Gegenstück zum Flußgott Niemen und Noch Jemand von A.v. Kotzebue*. 1814. erschienen ist, spielt Kotzebue auf Crome an. In einer Schlüsselszene wird Napoleon vorgeführt, wie er im Verlauf seiner Flucht vor den Kosaken am Rhein anlangt und sich dem Flußgott gegenüber für seine Kriegspropaganda rechtfertigt:

"Mußte doch Ursach zum Kriege finden,
Die deutschen Heere fester binden,
Und viele glaubten's ja festiglich
Und machten's plausibler noch wie ich.
Da hat ich zu Gießen ein Männlein sitzen,
Das deduciert es mit großem Schwitzen.
Sie haben es mit nach Frankreich genommen."¹⁰

Über die Wirkung der Crome-Broschüre von 1813 im preußischen Lager erinnert sich Henrich Steffens, der aus Norwegen stammende Breslauer Professor, der sich aus Begeisterung für die nationale Erhebung den Freiheitskämpfern angeschlossen hatte und dem Stab Blüchers zugeteilt war, in seiner Autobiographie. Blücher, der selbst unter den Verlierern der Schlacht bei Lützen war, habe sich über Cromes Schrift sehr geärgert.

⁹ Vgl. den wortgetreuen Wiederabdruck des Textes im Dokumentenanhang. Den Hinweis auf das Pasquill Kotzebues verdanke ich Franz-Ulrich Jestädt in Fulda. Der Titel Justizrath war Crome sowohl auf dem Titelblatt seiner eigenen Broschüre als auch hier auf dem Pamphlet Kotzebues irrtümlich beigelegt worden.

¹⁰ *Der Flußgott Rhein und Noch Jemand. Ein Freudenspiel aus den Tagen der Erlösung. Gegenstück zum Flußgott Niemen und Noch Jemand von A.v. Kotzebue*. 1814. Zitiert nach Paul Czygan: *Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege*. Bd. 1. - Leipzig 1811. S. 100f.

"Als ich zu Blücher eintrat, fand ich ihn sehr entrüstet, man hatte irgendwo eine Schrift entdeckt von dem Professor Crome in Giessen. Der Titel war, wenn ich mich recht erinnere, *Deutschlands Errettung durch die Schlacht bei Lützen*. In dieser Schrift wird die genannte Schlacht als ein völlig entschiedener Sieg Napoleons dargestellt, der einen jeden bedeutenden Widerstand der Preussen und Russen unmöglich machte. Wohl mochten die Bulletins über diese Schlacht, die mir unbekannt geblieben sind, eine solche Ansicht veranlassen. Dieser deutsche Professor schilderte nun die glückliche Zukunft Deutschlands, da die weisen Pläne des großen Herrschers keine Hindernisse mehr fänden. Ich habe die Schrift selbst nicht gelesen, dass sie *Blücher* und seine Umgebung erbitterte, war natürlich"¹¹

Wenig später, nämlich Anfang November 1813, brachten es die Kriegsumstände mit sich, daß Blücher in Gießen Quartier nehmen sollte. Doch bevor auf die diesbezüglichen näheren Umstände eingegangen werden kann, ist es zum besseren Verständnis der Zusammenhänge notwendig, einige Bemerkungen zur Person Cromes und seiner Sozialisationsgeschichte vorzuschicken, zumal die polemische Auseinandersetzung um sein Pamphlet den Blick auf seine eigentliche Leistung als spätaufklärerischer Verfechter liberaler Vorstellungen bis heute verstellt hat.

Der starke Einfluß der Aufklärung auf die Ideen und die Gedankenwelt Cromes liegt in seinem Werdegang begründet. Er war 1753 in Sengwarden, einem Dorf in der Nähe von Jever, geboren und in der ländlichen Atmosphäre des Küstengebietes am Jadebusen als Pfarrersohn aufgewachsen. Verwandtschaftliche Beziehungen zu norddeutschen Gelehrtenkreisen (Büsching, Walch, Sprengel, Dilthey) brachten ihn bereits während seines Theologiestudiums in Halle (1772-1774) mit pädagogischen, geographischen und staatswissenschaftlichen Fragestellungen in Kontakt, für die ihn vor allem der Bruder seiner Mutter, der Berliner Geograph Anton Freidrich Büsching zu interessieren wußte. Dieser führte ihn auch in den Kreis der Berliner Aufklärung ein, vermittelte ihm dann zunächst eine Hofmeisterstelle in der Mark Brandenburg und später eine Anstellung als Lehrer der Geographie und Geschichte am Philanthropin in Dessau (1779). Hier wußte Crome die günstigen verlegerischen Voraussetzungen des neugegründeten Selbstverlagsprojekts der Gelehrtenbuchhandlung zu nutzen und trat bereits 1782 mit dem enorm beachteten geographisch-statistischen Werk *Europens Produkte* an die Öffentlichkeit. Er avancierte binnen kurzer Zeit zu einem der damals bedeutendsten Vertreter der historisch-geographisch-statistischen Politikwissenschaft. In rascher Folge erschienen weitere Arbeiten Cromes, z.B. eine auf dem Gebiet der Bevölkerungsstatistik

¹¹ Henrich Steffens: *Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben*. Bd. 7. Breslau 1943. Zitiert nach Alfred Bock: *Blücher in Gießen*. In: Ders.: *Aus einer kleinen Universitätsstadt. Kulturgeschichtliche Bilder*. - Gießen 1907. S. 78-99; hier S. 83f.

und eine engagierte Stellungnahme zur Amerikanischen Revolution. Letztere war unter dem Eindruck einer persönlichen Begegnung mit dem Abbé Raynal, dem Verfasser der für die französische Aufklärung zentralen *Geschichte beider Indien*, zustande gekommen. Eine Verbindung zu dem "enfant terrible" der deutschen Aufklärung, dem ehemaligen Gießener Theologieprofessor Karl Friedrich Bahrdt, die sich wohl zunächst über die Dessauer Gelehrtenbuchhandlung, an der Bahrdt beteiligt war, herstellte und dann durch Cromes Mitgliedschaft in der Deutschen Union, einer von Bahrdt gegründeten geheimen Gesellschaft mit demokratisch-politischer Zielstellung, vertiefte, war ausschlaggebend für Cromes Wechsel von Dessau nach Gießen. Auf Vermittlung Bahrds erhielt er nämlich einen Ruf auf den durch Schlettweins Weggang vakant gewordenen, berühmten ersten deutschen Lehrstuhl der Ökonomie an der hessen-darmstädtischen Landesuniversität (1786).

Für seine literarische Tätigkeit während seiner Gießener Zeit sind Themen zentral, die sich mit der Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse befassen bzw. deren Mißstände aufdecken und anprangern. Hier sei nur auf die in der Forschung bislang völlig übersehenen Kommentare zu den beiden von ihm herausgegebenen Schriften *Die Wahlcapitulation des römischen Kaisers, Leopold des Zweiten* (Hindburghausen 1791) und *Die Staatsverwaltung von Toskana unter Leopold II.* (3 Bde. Gotha 1795-1797) hingewiesen. Cromes politische Haltung und insbesondere sein Eintreten für Publizität und Pressefreiheit brachten ihn bei den in Gießen äußerst einflußreichen und z.T. extrem konservativen Kreisen in Mißkredit, so daß er im Zuge der reaktionären Verketzerungssucht des wegen seiner "Jakobinerriecherei" berüchtigten Regierungspräsidenten Ludwig Adolf Christian von Grolman in verschiedene politische Untersuchungen verwickelt wurde. Diese politischen Nachstellungen fanden erst ein Ende, als Gießen im Verlauf der sogenannten Revolutionskriege unter wechselnde französische Kommandanturen gestellt wurde. Während dieser Zeit fungierte er u.a. als Mitglied der Landkriegskommission, die zwischen der französischen Besatzungsmacht und den Interessen der einheimischen Bevölkerung zu vermitteln hatte, sowie als geheimer Unterhändler im Auftrag des Landgrafen, in welcher Aufgabe er ein Neutralitätsabkommen mit dem Obergeneral der französischen Observationsarmee Bernadotte aushandelte. Cromes Aktivitäten während der Rheinbundzeit sind durch seine offene publizistische Parteinahme zugunsten der offiziellen Politik, vor allem in der von ihm zusammen mit dem Staatsrechtler Heinrich Karl Jaup herausgegebenen Zeitschrift *Germanien* gekennzeichnet, deren Zweck es war, eine deutsche Einigung unter dem Protektorat Napoleons zu fördern. Bereits diese Zeitschrift dürfte, wie Johnston bemerkt, den Anstoß der romantisch-deutschen Patrioten erregt haben, deren Strategie "ein antinapoleonischer deutscher Nationalmythos preußischer Prägung zugrunde lag". Crome verfolgte in seinen Artikeln einen pragmatischen Kurs, der die politische Neuordnung und Staatenbildung durch die Rheinbundpolitik Napoleons befürwortete

und als vorteilhaft darzustellen suchte. Damit trug Crome wesentlich dazu bei, daß die Statistik als Wissenschaft von seinen politischen Gegnern zunehmend abgelehnt wurde und in Mißkredit geriet. Die Zeitschrift - in der sich auch der junge Ludwig Börne literarische Spuren verdiente - flankierte u.a. auch die (allerdings im Endergebnis gescheiterten) Bemühungen um eine umfassende Gesetzesreform durch eine beabsichtigte Adaption des Code Napoléon und fungierte nicht zuletzt als Diskussionsforum für die ehemaligen Mitglieder des Reichskammergerichts in Wetzlar, zu denen Crome gute Kontakte pflegte und die hier ihre Interessen im Zusammenhang mit der Auflösung des zweithöchsten deutschen Reichsgerichts formulierten. Dabei ist auffallend, daß der später als Demagogenverfolger zu zweifelhaftem Ruhm gelangte Karl Christoph Albert Kamptz von ebenso zu den Beiträgern der Zeitschrift zählte wie der gegen den Kotzebue-Attentäter Sand eingesetzte Untersuchungsbeamte Karl Georg Levin von Hohnhorst; beides auch ehemalige Mitglieder des Reichskammergerichts.

Vier Wochen vor der Schlacht bei Lützen erhielt Crome nach eigener Schilderung, aus dem französischen Hauptquartier die Aufforderung, einen Appell zur Aufrechterhaltung der Ruhe und der bürgerlichen Ordnung an die deutsche Öffentlichkeit zu richten. Er habe die Erledigung dieser Aufgabe hinausgezögert, habe aber auf wiederholte Aufforderung nach der Schlacht bei Lützen die Schrift nach seiner Überzeugung geschrieben, den Augenblick aber nicht für den Druck geeignet gehalten und die Veröffentlichung nicht autorisiert. Das Manuskript sei ihm abverlangt worden, noch ehe er die letzte Feile daran habe legen können, und er habe es lediglich zur Ansicht aus den Händen gegeben. Als Anreiz für die Abfassung der Schrift sei ihm eine Professur in Göttingen in Aussicht gestellt worden. Daß das Hauptquartier ausgerechnet ihn als Verfasser der Schrift ausgewählt habe, begründet Crome mit seinem hohen Bekanntheitsgrad unter den französischen Offizieren wegen seiner früheren diplomatischen Verhandlungen.

Als Blücher an der Spitze preußischer Truppen in den ersten Novembertagen des Jahres 1813 in Gießen einrückte und dort auf einige Zeit Quartier nahm, hatte sich Crome durch eine als Studienreise deklarierte Flucht in die Schweiz der unmittelbaren Auseinandersetzung entzogen, und zwar im Laufe des Oktobers, unmittelbar nach Besetzung der Stadt Kassel durch eine Kosakeneinheit unter dem russischen General Tschernytschew.

Einer Abordnung von Professoren gegenüber, die Blücher "um Schonung der Stadt zum Besten der Universität" bat, ließ der preußische Feldherr großmütig verlauten, daß Crome in Ansehung seiner Person nichts zu fürchten gehabt hätte und seine Flucht in die Schweiz durchaus unnötig gewesen sei, da er

seine Strafe in der allgemeinen Verachtung finden müsse.¹² Dies hinderte ihn allerdings nicht, "sich oft in großen Gesellschaften über das Cromische Product bald schmähend bald scherzhaft"¹³ zu äußern, wodurch Crome in der gesamten preußischen Armee zu einer berühmten Bekanntschaft gelangt sein soll.¹⁴ Henrich Steffens, der dem Stab Blüchers zugeordnet und mit ihm nach Gießen gekommen war, berichtet in seinen Erinnerungen ebenfalls, daß die gespielte Großmut Blüchers Ausdruck tiefster Mißachtung war.

"Blücher hatte erfahren, daß Professor Crome, der Verfasser der Schrift, die ihn so sehr empörte, bei der Annäherung unserer Truppen geflohen war. Er gab mir den Auftrag, dem akademischen Senat zu erklären, daß Crome getrost zurückkehren könne. 'Was ein solcher Lump denkt, äußerte er, kann uns sehr gleichgültig sein'. - Aber eben diese Großmuth war mir ein Beweis des tiefen Verdrusses, der mich doch, ich gestehe es, nach so bedeutenden Siegen fast in Erstaunen setzte."¹⁵

Nach dieser Schilderung hat Blücher die Abordnung der Universität offensichtlich gar nicht erst empfangen. Crome scheint also gut daran getan zu haben, einem Zusammentreffen mit Blücher aus dem Wege gegangen zu sein, denn leicht hätte er das gleiche Schicksal erfahren können wie seinerseits der Nürnberger Buchhändler Palm, der wegen einer anti-französischen Flugschrift standrechtlich erschossen worden war. "Gut deutsch oder an den Galgen!" war der Toast, den Blücher am ersten Abend in einer Gesellschaft aussprach, und dieser Imperativ überschattete die Befreiung der Stadt.

Auf den Kreis um Blücher machte die Gießener Bevölkerung den Eindruck, daß die Freude über die Befreiung durch preußische Truppen sich in äußerst begrenzten Bahnen bewegte. Blücher sah sich daher veranlaßt, den offensichtlich rhetorisch begabten Steffens zu einer öffentlichen Rede aufzufordern, die den nationalen Patriotismus (preußischer Prägung) aufstacheln und anfeuern sollte.¹⁶ Auch hierfür geben die Erinnerungen Steffens' Aufschluß:

"In Gießen ward ich aufgefordert, durch eine öffentliche Rede die Gemüther für den noch bevorstehenden Kampf zu gewinnen. Daß ich eine Unzahl von Zuhörern erhielt, war natürlich; es schien auch, als wenn die Rede Eindruck machte. Ich erinnere mich einer Aeußerung, die wohl Vielen paradox und

¹² Hessisches Staatsarchiv Darmstadt: E 6 B 27/3: Partikularvotum F.G. Welcker (undatiert; Ende Juni / Anfang Juli 1815).

¹³ Ebd.: Partikularvotum Musäus vom 2. Juli 1815.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Heinrich Steffens: *Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben.* Bd. 7. - Breslau 1843. S. 316f.

¹⁶ Es scheint zum Aufgabenbereich Steffens' gehört zu haben, solche propagandistischen Vergatterungsreden zu halten, denn bereits zwei Wochen vorher war er während der Schlacht bei Möckern von Gneisenau an den Kronprinzen von Schweden gesandt worden, um die schwedischen Truppen zu begeistern. Ebd. S. 281-286.

übertrieben erscheinen mochte. Die Franzosen hatten doch in diesen südlichen, der französischen Grenze näher liegenden Gegenden viele Anhänger. Es muß vielleicht zugestanden werden, daß durch ihre Herrschaft mancherlei drückende Mißbräuche verschwanden; darauf beriefen sich vorzüglich die Anhänger; ich aber behauptete: 'Und wenn die Einrichtungen, welche diese trafen, noch so klug, wenn die Mißbräuche, die sie abschaffen, noch so drückend waren, so solltet Ihr zum Danke sie dennoch auf Leben und Tod bekämpfen und aus dem Lande jagen; denn für ein Volk giebt es kein größeres Elend, kein zerstörenderes Unglück, als das, sich von Fremden beglücken zu lassen.'¹⁷

Unter den Zuhörern, die im größten Hörsaal der Universität der Rede Steffens' lauschten, befand sich auch Friedrich Gottlieb Welcker, bei dem Steffens allerdings offene Türen einrannte. Er soll sich nämlich, wie sein späterer Schüler und gut unterrichteter Biograph Kekulé mitteilt, bereits während der Rheinbundzeit für die Einheits- und Befreiungsbewegung eingesetzt und seine Schüler am Pädagog, unter ihnen die Brüder Follen, für ihre Ziele begeistert haben.¹⁸ So verwundert es nicht, daß das Gerücht umging, er werde eine Freischar bilden. Er hatte alle Mühe, seine ungeduldigen jungen Freunde bis zum offiziellen Aufruf des Großherzogs zur Bildung eines freiwilligen Jägerkorps am 28. Dezember 1813 zu vertrösten. Nach drei Monaten schon, am 28. März 1814, rückte das hessische Bataillon freiwilliger Jäger, unter ihnen ein großer Teil der Gießener Studenten, aber auch andere Bürger der Stadt, zum Feldzug gegen Frankreich.

Vorher, im Januar 1814, hatte Welcker noch eine Flugschrift "zum Besten unbemittelter Freywilliger des Großherzogthums Hessen" mit dem Titel *Warum muß die französische Sprache weichen, und wo zunächst?*¹⁹ verfaßt, in der er sich implizit gegen Cromes ein Jahr vorher vertretene These vom deutsch-französischen Kulturraum wendet, indem er die Nationalcharaktere der Franzosen und der Deutschen gegeneinander stellt. Der Franzose könne das innere Wesen des deutschen Charakters nie begreifen, sondern immer nur in demjenigen fassen, was die Deutschen von den Franzosen angenommen haben. Deswegen sei die deutsche Nationalität und die Selbständigkeit in Sitten und Ansichten so lange vom Franzosentum bedroht, so lange einzelne Teile und ganze Klassen der Gesellschaft sich von ihrer Neigung zum französischen Wesen nicht freigemacht hätten, das sich in dem unseligen Gebrauch der französischen Sprache nicht nur im täglichen Leben, sondern besonders auch in der Diplomatie als gefährlich und verwerflich erweise. Doch zurück zu dem Auszug der freiwilligen Jäger, unter denen Welcker als gewählter Offizier an

¹⁷ Ebd. S. 317.

¹⁸ Reinhard Kekulé: *Das Leben Friedrich Gottlieb Welcker's. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen.* - Leipzig 1880. S. 130. Kekulé meint allerdings, die Einwohner Gießens seien den einrückenden Preußen und Russen mit Jubel entgegen gezogen. S. 131. Zur politischen Tätigkeit Welckers vgl. auch Karl Betz: *Friedrich Gottlieb Welcker.* - Grünberg/Hessen. S. 63ff.

¹⁹ Gießen 1814. 48 S.

der Führung einer Kompanie beteiligt war, der der größte Teil seiner Primaner und Studenten angehörte.

Der später etwas abschätzig als "Spaziergang nach Lyon" bezeichnete Zug der hessischen freiwilligen Jäger hatte vor allem die politische Funktion, den Richtungswechsel der Regierung in Darmstadt durch einen spektakulären Akt nach außen und innen deutlich zu machen und gleichzeitig dem nationalen Enthusiasmus, der sich weiter Teile der Studentenschaft an der Landesuniversität bemächtigt hatte, ein Ventil zu verschaffen. Die ohnehin geringe militärische und strategische Bedeutung des Jägerkorps wurde durch den noch während des Marsches abgeschlossenen Waffenstillstand in Paris zusätzlich geschmälert. Das Ausbleiben der sehnlich erwarteten Feindberührung führte zu Spannungen und Disziplinproblemen, die dann auch darin ihren Ausdruck fanden, daß Welckers jüngerer Bruder Ludwig einen französischen Offizier in einem provozierten Streit auf der Rhonebrücke in Lyon erschöß. Nach einer Version soll es sich dabei um einen Neffen des früheren Gießener Kommandanten Marschall Ney gehandelt haben.²⁰ Zu Kampfhandlungen im eigentlichen Sinne kam es allerdings nicht.

Die publizistische Begleitmusik zu dem Feldzug spielte Ernst Moritz Arndt in seiner Flugschrift *Beherrzigungen vor dem Wiener Kongreß*.²¹ Ende März 1814 war Arndt Augenzeuge des Ausmarsches der hessischen Jäger in Darmstadt, wobei er seine durch Augenschein gewonnenen Eindrücke nutzte, u.a. gegen die franzosenfreundliche Gesinnung der Offiziere des regulären Militärs zu polemisieren. Die *Beherrzigungen* Arndts, die zu unrecht und sehr zum Nachteil für den Kenntnisstand der Forschung in den Diskurs über die Vorgeschichte des Wartburgfestes von 1817 nicht einbezogen wurden, sind aber vor allem deswegen interessant, weil sie eine herbe Kritik an der Verschwendungssucht des Darmstädter Hofes üben und damit die Flugschriftenliteratur der Darmstädter Schwarzen beeinflussen. Weiterhin ist zu betonen, daß Arndts *Beherrzigungen* die wohl einzige Quelle für die exzessiven Ausschreitungen der hessischen Jäger während ihres Aufenthaltes in Lyon sind. Für die bemerkenswert ungeschminkte Schilderung der Vorfälle verwertete er offensichtlich Informationen aus erster Hand. Bereits auf dem Marsch des Jägerkorps habe der als Franzosenfreund bekannte Prinz Emil, der die Truppen seines Vaters unter dem Oberbefehl des österreichischen Generals Prinz Philipp von Hessen-Homburg die jungen Leute mit schiefen Augen angesehen und sie bei jeder Gelegenheit fühlen lassen, wie weit bessere Männer ihm seine Linientruppen dünkten. In Lyon sei dann die gereizte Stimmung zum Ausbruch gelangt. Während der Abwesenheit des Prinzen, der nach der Einnahme von Paris durch die verbündeten Truppen sich nach

²⁰ Karl Betz: Friedrich Gottlieb Welcker. S. 67f.

²¹ [Ernst Moritz Arndt:] *Beherrzigungen vor dem Wiener Kongreß*. Von X.Y.Z. [Frankfurt/Main] 1814. Die folgenden Zitate S. 47f. und 197ff.

Marseille begeben hatte, seien zwischen den Franzosen und "Teutschen" häufigere Händel vorgefallen, wozu "die ersten durch ihre Tücke Veranlassung gaben, indem französische Officiere und Unterofficiere in bürgerlichen Kleidern schaarenweise in die Stadt kamen und einzelne teutsche Officiere und Gemeine mißhandelten." Bei solchen Gelegenheiten seien dann "die braven hessischen Freiwilligen immer die Vordersten" gewesen, die den Angegriffenen beisprangen, um die Angreifer zu strafen.

Nach gezielten Provokationen durch absichtliche Demütigungen der Besiegten sei es zu vielen Händeln gekommen, in denen "die Franzosen immer den Kürzern zogen und mehrere von ihnen erschlagen wurden." Als der Prinz zurückkam, habe er einen Befehl herausgegeben, in dem er "die tapfern Hessen" der Unehrenhaftigkeit beschuldigt habe. Überhaupt habe er sich so gegen sie betragen und sie so bei jeder Gelegenheit geneckt und mißhandelt, "als wenn sie Franzosen und Fremdlinge, die Franzosen aber Teutsche und Landsleute gewesen wären."

Damit ist klar, daß der Feldzug in seiner Bedeutung für die politische Radikalisierung weiter Teile der Gießener Studentenschaft kaum zu überschätzen ist. Er führte zu einer enormen Politisierung und Aktionsbereitschaft nicht nur derjenigen Studenten, die an ihm teilgenommen hatten, und war vor allem für den engagiertesten Teil der "Gießener Schwarzen" ein wesentliches Moment in ihrer Sozialisationsgeschichte.

Als das freiwillige Jägerkorps in den ersten Apriltagen das Rheintal hinauf nach Süden marschiert war, hatte sich Crome bereits in umgekehrter Richtung auf dem Weg nach Gießen befunden, um seine früheren Verhältnisse wiederherzustellen. Seine angebliche Studienreise, die ihn über Straßburg und Colmar in die Schweiz geführt hatte, verfolgte vor allem den Zweck, seine durch die jüngste politische Entwicklung gefährdete gesellschaftliche Stellung zu stärken und Vorkehrungen für die notwendig gewordene Neuordnung seiner zukünftigen bürgerlichen Existenz zu treffen. Es war ihm gelungen, sich Empfehlungsschreiben an eine einflußreiche russische Hofdame zu verschaffen, und er versuchte nun in Bruchsal, wo sich damals der Hofstaat der Zarin befand, eine Audienz zu erhalten. Hier kommt es zu einer Beinahebegegnung zwischen Crome und dem Hessischen Jägerkorps, und mit etwas Phantasie ließe sich ausmalen, wie er, etwa hinter einem Fenstervorhang versteckt, das sich auf dem Marsch nach Frankreich befindliche Jägerbataillon am 2. April in Bruchsal an der Zarin vorbeidefilieren und Welcker an der Spitze seiner freiwilligen Schüler- und Studentenschar vor der russischen Kaiserin salutieren sah.

Kurze Zeit darauf, noch während sich das Bataillon auf seinem Marsch befand, erfuhr Welcker aus der Zeitung, daß Crome nach Gießen zurückgekehrt war

und sich anschickte, als wäre nichts geschehen, seine Vorlesungen wieder aufzunehmen.

Bereits am ersten Jahrestag der Schlacht bei Leipzig im Oktober 1814 kam es geradezu folgerichtig zu ersten tumultuarischen Protestaktionen in Gießen,²² die den Auftakt zu einer Reihe von studentischen Ausschreitungen gegen Crome bildeten und die ihren vorläufigen Höhepunkt Anfang Juni 1815 fanden, als preußische Offiziere auf dem Durchzug durch Gießen die Stimmung noch einmal verschärften. In einem Falle wurde er sogar von einer Gruppe von gegen ihn aufgebrachten Offizieren in seiner Wohnung aufgesucht, von denen er sich heftige Vorhaltungen gefallen lassen mußte. Zur gleichen Zeit erregte ein aus Berlin stammendes Flugblatt Aufsehen, das Heidelberger und Göttinger Studenten in Gießen verteilt hatten und in dem der gesamten Universität mit einem förmlichen Verruf gedroht wurde, wenn der "Schänder deutscher Ehre - der feile Prediger deutscher Sklaverei - der verworfenste Götzendiener französischer Tyrannei - das scheußlichste moralische Ungeheuer - nur mit Ekel kann man seinen Namen schreiben - *Crome*" - weiterhin ruhig in Gießen wohnt und alle äußeren Ehren und Rechte eines "Lehrers der deutschen Jünglinge" genießt.²³ Neben dem Flugblatt wird in den diesbezüglichen Universitätsberichten und Partikularvoten der Gießener Professoren ein angeblich von Friedrich Ludwig Weidig verfaßter Artikel im *Rheinischen Merkur* mit dem Titel *Die Landes-Universität* als Erklärung für die studentischen Auftritte gegen Crome genannt²⁴. Es handelt sich dabei um die Schilderung eines fiktiven Gesprächs zwischen drei Gießener Studenten, die sich an "einem freundlichen Lenzestag auf dem Schiffenberg, einer alten Ritterburg, bei Giesen gelegen" ein Stelldichein geben. Das Gespräch, in dem die Studenten über die jüngsten Ereignisse rasonnieren, namentlich auch sich heftig über Crome beschweren und etwas zauderhaft über das Für und Wider eventueller Konsequenzen nachdenken, wird plötzlich durch den "*alten Burggeist* von *Schiffenberg*" unterbrochen, der sich aus einem Gebüsch heraus zu Wort meldet, sich in altväterlicher Manier zum Sachwalter der zögerlichen Studenten erhebt und diese aus ihrer Niedergeschlagenheit durch eine schwungvolle pathetische Rede wieder aufrichtet. Unterstützt durch die publizistische Propaganda des Berliner Flugblattes, mit dem Trost einer auf oberhessischen Boden verpflanzten Heidelberger Schloßromantik und mit einem als Schiffenberggeist verkörperten Zeitgeist als Sachwalter der eigenen politischen Interessen versuchten radikale Teile der Gießener Studentenschaft die Weiter-

²² Es ist wohl nicht abwegig, wenn man hier einen Zusammenhang zu einem Aufenthalt Arndts in Gießen im Oktober 1814 unterstellt. Nachgewiesen ist dieser Aufenthalt in der Korrespondenz Ernst Welckers. Vgl. Willy Kraemer: *Die politische Wirksamkeit Karl Theodor Welckers in den Jahren 1813-1819*. - Frankfurt am Main 1909, S. 73.

²³ Ein Exemplar des Flugblattes hat sich als Anlage des Gießener Universitätsberichtes vom 19. Juni 1815 an das Ministerium in Darmstadt erhalten. Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B 27/3. Vgl. den wortgetreuen Wiederabdruck des Textes im Dokumentenanhang.

²⁴ *Rheinischer Merkur*. Nr. 250 vom 9. Juni 1815.

beschäftigung Cromes als Professor in Gießen durch tumultuarische Auftritte zu verhindern, in denen sich vor allem der aus Darmstadt stammende Student von Ploennies hervortat. Disziplinarische Maßnahmen seitens des Senats konnten die Ausschreitungen nicht eindämmen, da die Betroffenen sich als Märtyrer der nationalen Bewegung verstanden und als solche von ihren Kommilitonen gefeiert wurden. Zeitweise drohte sogar die Schließung der Universität. Der an diesen Unruhen beteiligte spätere Prälat Dr. Simon schildert in seinen 1882 erschienenen *Erinnerungen aus meinem Leben* auf eine anschauliche und, wie die entsprechende Personalakten Cromes in der Universitätsbibliothek Gießen ausweisen, zutreffende Weise:

"Das erste Semester meiner Studienzeit verlief ohne besonders Bemerkenswertes, da ich noch keiner Verbindung angehörte. Nur einige tumultuarische Ausschreitungen kamen vor, welche die Studenten sich jetzt wohl nicht erlauben würden, worin aber zu damaliger Zeit die Studentenschaft, die sich noch mehr als einen eximierten und privilegierten Stand betrachtete, nichts ungehöriges fand. Professor Crome war nämlich als Franzosenfreund verdächtig und hatte sich daher schon im Jahre 1814 aus Gießen flüchten müssen, kam aber im Jahre 1815 in der Hoffnung, daß er nun nichts mehr zu fürchten habe, zurück und begann wieder seine Vorlesungen. Kaum aber war dies bekannt geworden, als sogleich der Sturm losbrach. Auf den Ruf: 'Bursch heraus' strömten alle Studenten, welchen auch ich als gehorsamer Fuchs mich anschloß, am hellen Tage zusammen, rückten vor Cromes Wohnung (dem Kanzleigebäude gegenüber) und brachten ihm ein katzenmusikähnliches Pereat, zogen sodann auf den Brand vor das Kolleggebäude und riefen mehreren hier im Carcer sitzenden Studenten ein 'Hoch' zu, das die Arrestanten so begeisterte, daß sie die nach der Straße angebrachten, aber zugemauerten Fensteröffnungen mit den Fäusten einschlugen, so daß die Steine mit fürchterlichem Geprassel, jedoch ohne Schaden anzurichten, auf das Pflaster niederfielen. Gerade in dem Augenblick des größten Tumults ging Kuinöl, damals grade Rector magnificus, vorüber, von einem Studenten erkannt, den er mit dem Ausdruck großer Angst und Verlegenheit bat, nur nichts davon zu sagen, daß er Zeuge dieses Auftritts gewesen sei. Doch das half nichts. Der ganze große Haufe zog über den Brand vor Kuinöls Wohnung in der Brandgasse und brachte dem allgemein beliebten Rector magnificus ein donnerndes Hoch. Diese Expectorationen hatten weiter keine Folgen, als daß Crome für geraten fand, abermals aus Gießen zu flüchten und sich so lange in der Fremde aufzuhalten, bis sich der Sturm gegen ihn gelegt hatte."²⁵

Die Universität wußte sich nicht anders zu helfen, als die Ereignisse der Regierung in Darmstadt einzuberichten und Cromes Amtsenthebung vorzuschlagen. Die daraufhin eingeforderten, einzeln verschlossenen und versiegel-

²⁵ Friedrich Simon: *Erinnerungen aus meinem Leben*. - Bielefeld 1882, S. 30f. Vgl. auch A.F.W. Crome: *Selbstbiographie*. S. 417f.

ten Partikularvoten sämtlicher Professoren, - eine Maßnahme, die nur in kritischen Fällen angewandt zu werden pflegte, - sind beredete Zeugnisse für die krisenhafte Stimmung, die sich angesichts des zu befürchtenden Totalboykotts der Landesuniversität unter der Professorenschaft so breit machte, daß fast alle Votanten vor dem "die Studenten beseelenden Zeitgeist" kapitulierten. Fast alle Kollegen Cromes bekundeten Verständnis für den Unmut der Studierenden und betrieben mehr oder weniger offen die Entfernung Cromes aus dem Amt.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang das Votum Welckers, der die Meinung vertritt, daß Crome aus eigener Schuld in das große Mißverhältnis zu den Studenten gekommen sei:

"Die Schrift von ihm, welche alles dieß nach sich gezogen hat, würde, streng genommen, schon allein hinreichen, alles zu erklären und zu rechtfertigen, indem darin, so seicht und nichtig auch alle angewandten historischen und politischen Sophistereyen sind, dennoch mit großer Anmaßung behauptet wird, daß das, was auch diejenigen, die dem Genius Deutschlands nicht mehr vertrauen zu dürfen glaubten, wenigstens für *Deutschland* unglücklich finden mußten, gerade zum Heil, zur Ehre und Freude der *Deutschen* gereichen sollte. Nicht das politische System allein, das darin so roh ausgesprochen ist, sondern auch in Verbindung damit die gelegentliche schmäbliche Mishandlung des deutschen Namens und der deutschen Vorzeit, dieß durch einen nicht unbekanntem Schriftsteller, mußte natürlich zur Folge haben, daß der öffentliche Unwille so stark ausbrach."²⁶

Für Welcker, der damit vor allem die einem nationalen Einheitsmythos widersprechende Geschichtsauffassung Cromes angreift, steht fest, daß sein in der Öffentlichkeit kompromittierter Kollege unmöglich länger im Amt verbleiben kann, schon in seinem eigenen Interesse, denn man werde die Studenten nicht daran hindern können, es "vielleicht bald noch weiter zu treiben". Da die Statistik "ohnehin von ihrer Wichtigkeit und Breite, nach dem Gang, den die Wissenschaften genommen haben, für immer zurückgekommen seyn möchte", schlägt Welcker vor, ein größeres Gewicht auf die Geschichte und ihre Hilfswissenschaften zu legen, eine Forderung, der seinerseits ein einseitiges, der nationalen Mythosbildung dienendes Geschichtsverständnis zugrunde liegt. Welcker hatte soeben eine Schrift der Öffentlichkeit übergeben, die den Titel *Einleitung zu Vorträgen über die deutsche Geschichte* führte und in der er historischen Sinn und Nationalität als metaphysische Instanz für die beiden wesentlichen Elemente der Anschauung erachtet, die eine neue, den Bedürfnissen des 19. Jahrhunderts gerecht werdende Geschichtsauffassung anzuerkennen habe. Der Fleiß und der Scharfsinn der Sammler und Forscher des

²⁶ Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B 27/3: Votum F.G. Welckers (undatiert, Ende Juni / Anfang Juli 1815).

18. Jahrhunderts habe keine unmittelbare Beziehung zur Welt gehabt, sei nicht in "unsere Gefühlsweise und Denkungsart" eingedrungen.²⁷

Welckers Begriff von der Nationalität als mythischer Instanz hat Berührungspunkte mit der Vorstellung vom Staat als ein nicht berechenbares, rätselhaftes Gebilde, die der Göttinger Philosophieprofessor August Ferdinand Lueder in seiner radikalen Kritik an der Statistik und der Politik als Wissenschaft aus einem auf die Spitze getriebenen Wirtschaftsliberalismus heraus entwickelte.

Die in Wecklers Parikularvoten vertretene Forderung nach einer Umstrukturierung des Cromeschen Lehrstuhls erinnert in diesem Begründungszusammenhang stark an die von Lueder vertretenen Anschauungen, und es verwundert daher auch nicht, daß er den Göttinger Professor als Nachfolger für Crome in Vorschlag bringt. Aus Welckers Votum wird deutlich, daß es den Vertretern der Einheitsbewegung nicht nur vordergründig um die Entfernung Cromes aus dem Amt ging, sondern auch um eine Umgestaltung der wissenschaftlichen Konzeption der Hochschule in ihrem Sinn. Vermutlich träumte der Kreis um Welcker und Karl Follen von einer national-deutschen Reform-Universität Gießen, die im Prozeß der nationalen Einigung eine Vorreiterrolle spielen könnte. Solche Hoffnungen waren zunächst durch das Vorgehen der vorgesetzten Behörde in Darmstadt genährt worden, indem am 7. Juli Crome auf unbestimmte Zeit in den Urlaub geschickt wurde. Durch einen Universitätsbericht vom 24. Juli versuchte der Senat, eine Entscheidung in der bis dahin in der Schwebe gehaltenen Sache zu erzwingen, indem er betonte, im Falle einer weiteren Hinauszögerung der Entschließung durch eine offizielle Denunziation eine förmliche Untersuchung in Gang setzen zu müssen.²⁸

Aber das darauffolgende Ministerialreskript vom 31. Juli deutet einen Umschwung der politischen Einschätzung der Angelegenheit in Darmstadt an. Der Universität wurde mitgeteilt, daß Crome wie jeder andere Lehrer seine Vorlesungen fortzuhalten habe. Außerdem wurde dem Senat ein unmißverständlicher Denkkzettel bezüglich der angekündigten Denunziation verpaßt:

²⁷ Friedrich Gottlieb Welcker: *Einleitung zu Vorträgen über die deutsche Geschichte*. - Gießen 1815, S. 3f. Vgl. auch das Vorwort von Robert Fritzsche zu dem von ihm besorgten Neuabdruck in den *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* N.F. Bd. 7 (1898), S. 1-40.

²⁸ Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B; 27/3; Universitätsbericht vom 24. Juli 1815: "Sollte indessen - was wir nicht glauben können - aus uns unbekanntem Gründen und Rücksichten, eine unseren Ansichten entsprechende Entscheidung der Sache noch sobald nicht erfolgen können; so würde es der academische Senat dem Wohl der Universität, seinem guten Namen und seiner Würde schuldig sein, alsdann zu dem einzigen, ihm noch übrig bleibenden Mittel zu greifne, einzelnen, auf Verletzung der Amtspflicht gerichtete und erweisbare Handlungen des Geheimen Regierungs Raths Dr. Crome zu sammeln, und diese in der Form einer Denunziation der Höchsten Behörde mit der devotesten Bitte: nunmehr eine förmliche Untersuchung gegen denselben gerechtest zu verfügen, unterthänigst vorzulegen."

"Was sodann ihren Antrag, des geh. Reg. Rath's Crome künftiger Verhältnisse zur Universität zu bestimmen, anlange, so werde sie selbst ermessen, daß eine Sache dieser Wichtigkeit, von welcher einer Seits vielleicht das Wohl der Universität, anderer Seits aber, die ganz politische Existenz eines Staatsdieners abhängt, nicht übereilt, sondern nur nach kalter und sorgfältiger Prüfung entschieden werden könne; um aber über dasjenige, was dem geh. Reg. Rath Crome speciell zur Last fallen dürfte, mit Verlässigkeit urtheilen zu können, habe Grsh. Universität nach ihrem eigenen Erbieten, diejenige einzelne That-sachen, jedoch bloß *wichtige*, woraus sich Verletzung seiner Amts-Pflichten und sonach Untüchtigkeit zu ferneren Amts Verwaltung, darlege, und die keinen weiteren Bezug auf seine politische Schrift hätten, zu verzeichnen, und ihr unterschrieben einzusenden, denn darauf allenfalls eine Untersuchung begründet werden könne."²⁹

Damit war nicht nur jeglicher politisch motivierter Denunziation eine deutliche Absage erteilt, sondern auch eventuellen Hinweisen auf Unregelmäßigkeiten in seiner Amtsführung, die sich vor allem auf Cromes Verwaltung des Stipendiatenephorats bezogen hatten, ein Dämpfer aufgesetzt. Das Protokoll der folgenden Senatssitzung vom 11. August 1815 macht dann auch deutlich, daß man eine Rückzugstaktik einzuschlagen genötigt war.³⁰ Am 29. August 1815 versuchte die Universität, sich durch eine halbherzige Rechtfertigung des Denunziationsvorhabens behutsam von der früher von ihr vertretenen Linie zu distanzieren. Es sei dem Senat lediglich um das Wohl des Ganzen, keineswegs aber etwa um die Benachteiligung eines einzelnen gegangen, - so der Tenor des Berichts.³¹

Anfang Oktober 1815 war schließlich die Sache äußerst vorteilhaft für Crome entschieden, indem er, allerdings unter Verlust des Stipendiatenephorats, in seiner ehemaligen Stellung bestätigt wurde, während etwa gleichzeitig, und sicher nicht weniger zum Bedauern Welckers und seiner Freunde, eine Feier des unmittelbar bevorstehenden zweiten Jahrestages der Schlacht bei Leipzig auf Anordnung der Regierung in Darmstadt untersagt wurde.³² Durch den Vorschlag, in Darmstadt ein der Regierung unterstelltes statistisches Büro nach französischem Vorbild aufzubauen und zu leiten, versuchte Crome, sich den für ihn widrigen Verhältnissen an der Universität zu entziehen. Am 20.7.1816 wandte er sich in einem ausführlichen Schriftsatz an den Großherzog, in dem er sich für "die ehrenvolle Satisfaction, meine hiesige Profeßur, den grundlosen Mutmaßungen und boshaften Verleumdungen übelgesinnter Menschen ungeachtet [...] erhalten zu haben", bedankt. Er nimmt "die fortdauernde, im vorigen

²⁹ Ebd.: Protokollauszug der Ministerialverhandlungen vom 31. Juli 1815.

³⁰ Universitätsarchiv Gießen: Personalakte Crome: Protokoll der Senatssitzung vom 11. August 1815.

³¹ Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B; 27/3. Universitätsbericht vom 29. August 1815.

³² Vgl. Karl Betz: *Friedrich Gottlieb Welcker. S. 73f.*

Jahr durch Fanatismus und feindselige Gesinnung erzeugte, Animosität vieler hiesiger Menschen", die durch "heimliche Aufwiegelung der jungen Leute, doch noch immer im Stillen" fortwirkte, zum Anlaß, sich für ein praktisches politisches Amt in Darmstadt zu empfehlen:

"Geruhen Ew: königliche Hoheit gnädigst zu erlauben, daß ich die Stelle eines *Directors*, eines *militärisch-statistischen Bureaus*, dazu ehrfurchtsvoll in Vorschlag bringe, welches gegenwärtig, zum unverkennbaren Nutzen der *neuerworbenen* Länder so wohl, als der Großherzoglichen Stamm-Länder selbst, mit geringen Kosten in *Darmstadt* zu errichten seyn dürfte."³³

Um seiner Vorstellung beim Großherzog den gehörigen Nachdruck zu verleihen, fügte er einen vollkommen ausgearbeiteten Plan mit dem Titel "Grundzüge eines Entwurfs zur Errichtung eines militärisch-geographisch-statistischen Bureaus" bei und betonte darin die Nützlichkeit und Notwendigkeit einer solchen Institution, die nach dem Muster der bereits bestehenden vergleichbaren Einrichtungen in auswärtigen Staaten, wobei Crome vor allem an Paris denkt, wie in Deutschland, "zum Beyspiel in Wien, Berlin, München, Cassel p.p.", ausgeführt werden soll. Unter einem solchen Büro sei, so Crome, ein "Central-Punkt im Staat" zu verstehen, "in welchen alle *militärisch-geographisch-statistische* und *National-ökonomische Nachrichten, Notizen und Daten*, das *Land* und deßen *Bewohner* betreffend, zusammen fließen", um dort bearbeitet und benutzt werden zu können.

Daß Cromes Anstrengungen, sich zu rehabilitieren, nicht vergebens sein sollten, wurde vor allem im Frühjahr 1816 deutlich, als er in Ausübung seiner Pflichten als Mitglied der Pädagogkommission in, wie man vermuten kann, provokativer Absicht einem von Welcker geleiteten öffentlichen Examen beiwohnen wollte. Als Crome den Raum betrat, in dem Welcker gerade seine Prüfung hielt, klappte dieser seinen Horaz zu und verließ den Saal; ein Vorgang, der sich bei einer weiteren Prüfung am selben Tag wiederholte und als dessen Ergebnis Welcker sich genötigt sah, um seine Entlassung aus dem Amt zu bitten. Welckers daraus erfolgenden Wechsel nach Göttingen dürfte Crome mit Genugtuung zur Kenntnis genommen haben, obwohl er sich keinen Illusionen darüber hingab, daß damit die Auseinandersetzungen um seine Person, die nach eigener Aussage bis hin zu einer anonymen Morddrohung eskaliert waren³⁴, als beendet zu betrachten wären. Nicht zuletzt auch unter dem Eindruck ähnlich gelagerter Exzesse in Göttingen, wo eine Schrift Dabelows an den Schandpfahl vor dem Rathaus geheftet wurde³⁵, verfaßte

³³ Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 6 B 27/4: Ministerialakten, die Bitte des Regierungsraths Crome zu Gießen um Versetzung in ein practisches Amt. 1816.

³⁴ A.F.W. Crome: *Selbstbiographie*. S. 417: "Diese Drohung wurde selbst öffentlich an meine Hausthüre angeschlagen."

³⁵ Vgl.: Paul Wentzke: *Geschichte der Deutschen Burschenschaft*. 1. Bd. - Heidelberg 1965,

Crome eine Denunziation der Gießener Schwarzen in einem "vertraulichen" Schreiben an den Geheimen Kabinettssekretär Schleiermacher in Darmstadt.³⁶

In diesem Brief an Schleiermacher, in dem Crome ein schärferes Vorgehen gegen die "Schwarzen" dringend anrät, bedauert er auch, daß man zwar die "sogenannten Landsmannschaften" veranlaßte, sich durch einen Eid von ihrer Verbindung zu trennen, "wiewohl *diese* gar keine politische Tendenz haben", während man die schwarzen Brüder "ihre *Verbindung und Grundsätze* gar nicht abschwören ließ".

Die Folge dieser Unterlassung, gegen die Crome in dem akademischen Senat vergeblich protestiert habe, sei gewesen, "daß alle 63 schwarze Brüder, welche [...] vor dem Senat erschienen waren - gleich von dem Colleg-Gebäude aus, auf den Trieb [Turnplatz der Schwarzen außerhalb der damaligen Stadtgrenze. R.H.] zogen, und dort eine Haupt-Versammlung gehalten haben, so wie sie denn *Alle ihre Convente* auf (dem) offenen Felde halten, mit ausgestellten Schildwachen, um nicht behorcht zu werden".³⁷ Diese Schilderung Cromes bezieht sich auf die bereits erwähnten Auseinandersetzungen in der Gießener Studentenschaft, die dazu führten, daß die Jenaer Organisatoren des Wartburgfestes zwei Einladungen an die Gießener Studenten ergehen ließen. Angesichts der hier beschriebenen Eskalation der politischen Konflikte an der hessen-darmstädtischen Landesuniversität in Gießen dürfte die in der Forschungsliteratur immer wieder vertretene These, den Festteilnehmern seien die dem Feuer übergebenen Bücher dem Inhalt nach nicht bekannt gewesen, zumindest was die Schrift Cromes betrifft, eindeutig widerlegt sein, ja es ist im Gegenteil kaum vorstellbar, daß einer der Gießener Teilnehmer die Crome-Broschüre von 1813 nicht gekannt haben könnte. Für die Frage nach den Ursachen des Scheiterns der nationalen Einigungsbewegung zwischen 1813 und 1820 ist von Belang, daß die geschichtsmythologisch begründete ideologische Überfrachtung der Bewegung den Blick auf die eigene Widersprüchlichkeit verstellte und ideologiekritische Entgegenhaltungen ihrerseits als dem alten System verhaftet ablehnte. Der irrationale Charakter der zum Dogma erhobenen Aufklärungs- und Statistikfeindlichkeit, die m.E. noch in der Auseinandersetzung zwischen Büchner und Weidig über die Form des Hessischen Landboten nachklingt, führte zu einer Destabilisierung der Demokratisierungstendenzen und verhinderte die Integration eines Teils von an sich liberal gesinnten und für die Einführung einer Landesverfassung auf der Basis

S. 187. In einer in den Verbesserungen und Zusätzen nachgetragenen Fußnote zu seiner Schrift *Deutschlands und Europens Staats- und Nationalinteresse* 1817 (ohne Seitenangaben, nach der Inhaltsübersicht) weist Crome auf diesen Zusammenhang hin: "Der Unfug, welcher mit der Dabelowischen Schrift in Göttingen getrieben wurde, ist allgemein bekannt."

³⁶ Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (Hausarchiv): D 12; 6/40: Schreiben Cromes an Schleiermacher vom 21. Februar 1817.

³⁷ Ebd.

des Artikels 13 der Bundesakte kämpfenden Kräfte, zu denen Crome, wie ich hoffe aufgezeigt zu haben, zu rechnen ist.

Dokumentenanhang:

Deutschlands Crise und Rettung im April und May 1813. Vom Justiz-Rath *Crome* in Gießen. Leipzig, im Juny 1813.

[S. 1] Das Schicksal ganzer Nationen hängt oft von einem einzigen, entscheidenden Augenblicke ab, wo ganze Jahre des Jammers oder der Ruhe, des Krieges oder des Friedens, gleichsam an einem seidenen Faden hängen. Wohl dem Volke, dessen Schicksal die Vorsehung in die Hände eines großen und weisen Mannes lege, der Gebrauch von diesem entscheidenden Augenblicke zu machen weiß; der Kraft mit Willen, Weisheit mit Energie, die höchste Intelligenz mit der schnellsten Entschlossenheit, und Muth mit Kühnheit in der Ausführung verbindet.

Solche Männer und Helden sind zum *Regieren* geboren, sie sind Werkzeuge der Vorsehung, um ihren Zeitgenossen die Bahn vorzuzeichnen, die sie wandeln müssen, um den Plan [S. 2] der Providenz zu erfüllen. Dies war für Deutschlands Schicksale eminent Carl der Große, Gustav Adolph und Napoleon der Einzige.

Wenn die ungeheure Schlacht bey Tours in Frankreich, welche *Carl Martel*, der Großvater Carl des Großen, im Jahre 732 mit seinen Franken über die saracenischen Heere gewann, an einem Tage entschied, ob das *Christenthum* oder der *Muhamedanismus* in Europa herrschen solle: - wenn *Carl der Große*, durch die Bezwingung der Sachsen, der christlichen Religion in Nord-Deutschland und in Nord-Europa Eingang verschaffte, und dadurch Humanität und Menschenglück für ganze Nationen schuf und sein ganzes Leben hindurch beförderte; - wenn *Gustav Adolph*, durch seinen Sieg bey Lützen, den Grund zur deutschen Freyheit und Cultur legte: - so entschied der *Kaiser Napoleon* am 2ten May dieses Jahres in eben diesen Gefilden, ob eine neue Völkerwanderung von Norden nach Süden hin Statt finden [S. 3] solle, oder nicht? - und ob russisch-asiatische, oder deutsch-fränkische Cultur in unserm Vaterlande künftig herrschen solle? -

In der That stieg die Gefahr, Deutschland von nordischen und asiatischen Völkern überschwemmt zu sehen, im April dieses Jahres mit jedem Tage immer mehr; - ihre Zahl wuchs, und mit derselben die Kühnheit ihrer Pläne, angekündigt in ihren Proclamationen. Wer bestimmt die Dauer ihres Aufenthalts in unsern fruchtbaren Provinzen, - wenn nämlich dies russische Heer bis an den Rhein hin, oder bis nach Franken und Schwaben hätte vordringen können? - Wer berechnet die Folgen einer Invasion so heterogener Völker für Deutschlands politische Verfassung und moralische Cultur, für Leben und Freyheit, Vermögen und häusliches Glück seiner Bewohner? Da, wo Alles

umgeschaffen, alles Bestehende abgeändert und das längst schon Abgeschaffene wieder eingeführt werden soll; wo Rache ausgeübt und so, wie in allen Revolutionskriegen, jede Leidenschaft be- [S. 4] friedigt wird; - da müssen Tausende unglücklich werden, da muß die Cultur zurückgehen und der Ruin von ganzen Familien und Volksklassen, von Dörfern, Städten und Provinzen die nothwendige Folge davon seyn.

Hierzu kam noch der schreckliche Umstand, daß man den Pöbel mit in das Interesse zu ziehen und die niedern Volksklassen gegen ihre Vorgesetzten aufzuwiegeln suchte; daß man die ehemaligen Untertanen längst abgetretener Länder ihres Huldigungseides entband und sie öffentlich aufforderte, sich gegen ihre gegenwärtigen Regenten zu empören, die Waffen zu ergreifen und zu den Feinden ihres Souverains sich zu schlagen, um diese, so wie ihre Staatsdiener, zu verjagen oder zu vertilgen.

Wenn solche Grundsätze öffentlich proclamirt und geltend gemacht werden, dann hört alle bürgerliche Ordnung auf, die Gesetze werden alsdann mit Füßen getreten, die Heiligkeit des Eides wird vernichtet, die Bande zwischen den Regenten und Unterthanen werden zerrissen und mit [S. 5] ihnen Alles, was die bürgerliche Gesellschaft zusammenhält. - Ein allgemeiner Revolutionskrieg brach alsdann in *Deutschland* los, der um so wütender werden und um so länger dauern konnte, da der Parteien und der Interessen in dem coalisirten Heere sowohl als in unserem Vaterlande so viele waren, da eine Partei die andere selbst mitten im tiefen Frieden schon anfeindet, auch unsre niedern Volksklassen ihr richtiges oder vermeintliches Gerechtigkeitsgefühl bei sichtbarer Unkunde und bei groben Vorurteilen leicht mißbrauchen und dann mehr als fürchterlich aussprechen, da endlich die Leidenschaften des großen Haufens, einmal aufgereg, *nie* Maß und Ziel halten, sondern selbst die kühnsten Erwartungen der heftigsten Demagogen zu übersteigen pflegen.

Diese so in Aufruhr gebrachte, rasende Volksmasse, mit den bewaffneten Heerscharen von Preußen und Russen, von Schweden und Briten, von Kosaken, Kalmüken, Baschkiren und die da wohnen am Ural - bunt durch ein- [S. 6] ander vermischt; - bewaffnet mit Kanonen und Säbeln, mit Lanzen und Piken, mit Flinten und Pistolen, mit Pfeil und Bogen, mit Sensen und Heugabeln, und vor allen Dingen auch mit Congreveschen Brandraketen, alle entflammt von Mut und Wut, von Fanatismus und Enthusiasmus, um Deutschland zu reformieren und umzugestalten. Welch ein Grausen erregendes Schauspiel! -

Der dreyßigjährige Krieg, dessen grauenvolle Spuren in den Ruinen verwüsteter Schlösser und Burgen nach zweyhundert Jahren noch vor unsern Augen liegen, wäre alsdann in Deutschland wieder erneuert worden, und wenn die Menschen sich damals um *religiöse* Meinungen schlugen, - oder, wie sie

glaubten, um Gottes willen, um ihre Pflichten zu erfüllen, - so schlugen wir uns jetzt um *politische* Meinungen, oder aus Rachsucht, oder für brittisches Geld und für das politische Interesse auswärtiger Mächte, das uns fremd ist. Denn sollten wohl die vorsichtigen ordnungs- und gerechtigkeitslie- [S. 7] benden, kalt berechnenden Deutschen, in der getäuschten Hoffnung, einen temporellen Druck, der mit allen Kriegen, und vorzüglich mit einem Continental-Kriege gegen den See-Despotism, nothwendig verbunden ist, abgekürzt zu sehen, - einen neuen Krieg, einen Revolutions- und allgemeinen Verwüstungskrieg freywillig sich zuziehen wollen, dessen Dauer und rößigen kein Sterblicher berechnen könnte, wovon aber schon das schreckliche Beyspiel des französischen Revolutionskrieges wahrlich jede Nation auf immer abschrecken müßte?

- Ich wende den trauernden Blick ab von diesem schauerhaften Gemälde und von der eminenten Gefahr, die über unserm Vaterlande schwebte, und frage: - wodurch wurde denn diese Crise herbeygeführt? -

Vielleicht hat die Geschichte kein Beyspiel davon aufzuweisen, daß ein mächtiges, unbesiegetes, eben so trefflich ausgerüstetes, als musterhaft angeführtes Kriegesheer, mitten in einem entfernten, wüsten, feindlichen Lande, auf seinem [S. 8] Marsche von den früher als gewöhnlich einbrechenden, schrecklichen Wirkungen eines eisigen Clima's so ergriffen wird, daß Menschen und Pferde, von Kälte erstarrt, hinfallen, daß Kanonen und Munition zurückbleiben müssen, und daß diese braven Truppen - welchen der Feind nie mit Erfolg die Spitze bieten konnte - von Hunger entkräftet und von Elementen bekämpft, dennoch ihren Marsch fortsetzen, und mit dem Degen in der Faust, mitten durch die sie umringenden feindlichen Heere, sich einen Weg bahnen.

Dies war der Fall mit dem großen französischen Heere im November und December vorigen Jahres zwischen Moskau und Wilna. - Die fast aufgelöste Armee mußte sich nach der Weichsel zurückziehen, und der Kaiser Napoleon begab sich nach Paris, wo seine Gegenwart äußerst nöthig war.

Kaum erscholl diese Nachricht in Europa, als die Feinde Frankreichs alle auf einmal erwachten und laut jubelten: - *Frankreichs* [S. 9] *letzte Stunde habe geschlagen*. In London überschritt diese Schadenfreude alle Grenzen; man vergrößerte den Unfall unmäßig, fügte die größten Erdichtungen hinzu und glaubte, der bisher aus Furcht vor dem Helden, welcher Europens Schicksale lenkt, längst verhaltenen Wuth jetzt freyen Spielraum lassen zu dürfen, um die thörichten Pläne für die Zukunft auszubrüten und zu realisieren.

So wollte man z.B. Norwegen an *Schweden* geben und Dänemark dafür durch einige - *noch zu erobernde!* - nördliche französische Departements entschädigen und dgl. m. *Preußen*, uneingedenk seiner Allianz mit Frankreich, sprang

sofort, auf eine in den officiell darüber bekannt gemachten Staatsschriften hinlänglich gewürdigte Art, von dem bisherigen Continental-System ab und coalisirte sich mit *Rußland* und *England*, um seine ehemaligen, im Frieden zu Tilsit feyerlich abgetretenen Provinzen wieder zu erobern. [S. 10] Schweden, schon früher mit England verbunden, wollte 25.000 Mann Truppen an die Elbe schicken, um gegen Frankreich zu agiren. Die nördlichen Departements von Frankreich und Nord-Deutschland glaubte man leicht revolutioniren zu können, und wirklich waren Hamburg und Lübeck thöricht genug, - von brittischen Eingebungen und kaufmännischer Habsucht geleitet, sehr übereilte, illegale und gefährliche Schritte zu thun, deren Folgen nur durch die menschenfreundliche Gesinnung des Siegers bestimmt werden können.

Man vergaß, bey dieser unglücklichen Catastrophe der tapfern französischen Armee, nur den einzigen Umstand, daß das allumfassende Genie dieses Monarchen eben so viele Ressourcen zu schaffen weiß, als das große und mächtige französische Reich zu realisiren im Stande ist. Man vergaß die große Anhänglichkeit der französischen Nation an ihren nie besiegten Monarchen, welchem sie ihre Größe und Macht, Ruhe und [S. 11] Wohlfahrt verdankt; - man dachte nicht daran, daß Frankreich, um seinen großen Kaiser mit Gut und Blut zu unterstützen und die National-Ehre dieses Reichs aufrecht zu erhalten, - durchaus Alles aufbieten würde.

Dies geschah denn auch in der That mit dem größten Eifer und mit wahrem Enthusiasmus! - Menschen, Pferde und Geld, diese Hauptrequisiten zum Kriegführen, standen dem französischen Gouvernement zur Disposition bereit, und der fränkische Patriotismus wetteiferte mit der Liebe und Verehrung für ihren glorreichen Monarchen, um sich hier in dem schönsten Lichte zu zeigen.

Gleichwohl wähten Frankreichs Gegner, eine solche neu geschaffene französische Armee, ohne geübte Cavallerie und Artillerie, sey viel zu ohnmächtig, um den nordischen Heeren die Spitze zu bieten, deren leichte Truppen, während des so ungemein beliebten kleinen Krieges, in den ersten Monaten dieses Jahres sich allenthalben furcht- [S. 12] bar zu machen wußten, wo keine regulirten Truppen ihnen entgegen standen.

Hatte denn aber eine zwanzigjährige blutige Erfahrung der neuesten Zeit Europa nicht belehrt, daß Frankreich nicht so leicht zu überwinden ist, so lange noch Helden, von Napoleons Geiste beseelt, die französischen Armeen befehligen? Hatte man denn den Feldzug von 1796 und 1797 in Italien, die Eroberung Egyptens mit so geringen, selbst geschaffenen Hülfsmitteln, und fast ohne Cavallerie, so ganz vergessen? - vergessen den Uebergang über den großen *Bernhard* mit einer Reserve-Armee, die, in der Ebene Marengo, Italien in einem Tage wieder eroberte? vergessen die Riesenschritte und die Riesenschlachten vor und bey Austerlitz, Jena, Friedland und Wagram? - um es so

ganz undenkbar zu finden, daß der französische Monarch in drey Monaten wohl ein neues Heer von 350.000 braven Kriegeren auf die Beine bringen könne, versehen mit allen Waffen, deren ein [S. 13] schlagfertiges Heer nur immer bedarf, und fähig, halb Europa zu bekämpfen? -

Wahr ist es indeß, und die Nachwelt wird es kaum glauben, was unsere Zeitgenossen unbegreiflich fanden, daß der französische Kaiser, im Laufe der drey ersten Monate dieses Jahres, in Frankreich mehr that, schuf und wirkte, als eine ganze lange Reihe von Regierungsjahren mancher Könige und Kaiser je aufzuweisen hat. Nicht nur ein neues Heer wurde errichtet, ohne Frankreichs Grenzen und Spaniens Provinzen zu entblößen, sondern es wurden auch im Innern von Frankreich die wichtigsten Veränderungen und neuen Einrichtungen getroffen, um sicher jedem Kampfe, und sollte er Jahre lang dauern, entgegen gehen zu können.

Die Vorsicht des Monarchen war hier nicht minder groß, als sein Genie allumfassend ist, um keinen wichtigen Umstand zu übersehen, und dies bezeichnet den großen und weisen Regenten.

Zu dem Ende wurden zuförderst die erforderlichen Summen zu einem so hartnäckig scheinenden [S. 14] den Kriege, ohne Geldanleihen (die nach *britischer* Weise selten oder nie zurückgezahlt werden) - und ohne alle neue Auflagen, bloß durch den Verkauf der bisherigen überflüssigen und schlecht benutzten *Gemeindgüter* in Frankreich herbeygeschafft, eine Finanz-Operation, die vielleicht auch in andern Staaten, bey *gehöriger Sicherheit* für die *Gemeinden* und deren *Creditoren*, nachgeahmt zu werden verdient.

Es wurden ferner manche Reformen und bessere Einrichtungen im Innern des Reichs selbst getroffen, so, wie Klugheit und Erfahrung sie erheischten; es wurde ein neues Concordat mit dem Pabste abgeschlossen, und endlich die allgemein verehrte Kaiserin, *Marie Louise*, zur *Regentin* von *Frankreich* erklärt, so lange als der Kaiser Napoleon außerhalb der Grenzen des Reichs sich befinden würde.

So war denn im April dieses Jahres in *Frankreich* Alles vorbereitet, um einen neuen, glorreichen Feldzug zu eröffnen.

[S. 15] Wenn die Nachwelt diese ungeheuren Anstrengungen des französischen Gouvernements künftig in der Geschichte Napoleons des Großen richtig würdigen wird, so wird sie eben so gewiß mit gespannter Erwartung fragen: was thaten denn die *coalisirten Mächte* in dieser einzigen, ewig merkwürdigen, nie wiederkehrenden Epoche, wo gar keine bedeutende französische Armee vorhanden war, noch vorhanden seyn konnte, um sich ihnen entgegen zu stellen? -

Drangen die feindlichen Heere, verstärkt durch die preußischen Truppen, nicht bis in das Herz von Deutschland, oder gar bis an den Rhein vor? - Dies hätten sie unstreitig zu thun vermocht; denn wenn auch der tapfere und vortreffliche Vicekönig von Italien, gleich Xenophon auf seinem Rückzuge mit seinen zehntausend Griechen, meisterhaft manövrirte und dem vordringenden russischen Heere jeden Schritt streitig machte, so war doch ein so sehr geschmolzenes kleines Corps offenbar viel zu schwach, um die Heere zweyer Monarchien aufzuhalten, wenn anders ein [S. 16] Feldherr aus der Schule des Siegers von Lützen sie angeführt hätte.

Wie benutzten denn, fragt die Mit- und Nachwelt, also die coalisirten Mächte diesen für sie so günstigen und für Deutschland so fürchterlichen Zeitpunkt, um ihre Pläne zu realisiren? - Sie benutzten ihn, Gottlob, gar nicht! - Sie marschirten langsam vorwärts, blockirten einzelne Festungen, armirten Bürger und Bauern - droheten *Sachsen* mit einer Veränderung der Succession, hoben das Continental-System, lächerlicher Weise, zwey Tage vor der Schlacht bey Lützen auf einen Augenblick auf, triumphirten und proclamirten.

In der That, wäre es mit Proclamiren und Auffordern zum Revolutioniren gethan gewesen, die coalisirten Heere hätten im März dieses Jahres am Rhein stehen und halb Deutschland überschwemmen müssen.

Allein ein solches Verfahren hat in unsern Tagen keine Wirkung mehr, außer bei einigen Fanatikern, Schwachköpfen, Mißvergnügten und [S. 17] Taugenichtsen; keineswegs aber bey den legalen, vorsichtigen, ordnungsliebenden, ruhig überlegenden Deutschen, wovon der Kaiser Napoleon in seiner Proclamation an die französischen Armeen (aus dem K. Feldlager vor Lützen am 3ten May dieses Jahres) so trefflich sagte: - "Die Wahnsinnigen! - wie wenig kannten sie doch der Deutschen Anhänglichkeit an ihre Fürsten, der Deutschen Weisheit, Ordnungsgeist und geraden, richtigen Verstand!"

So sehr es nun der deutschen Nation zum bleibenden Ruhm gereicht, durch diese ewig merkwürdigen Worte des großen Menschenkenners und Monarchen hier so wahr und richtig sich geschildert zu sehen, so sehr müssen in der That diejenigen Verblendeten, oder auch nur durch Vorurtheil, Eigennutz und Unverstand irre geleiteten Deutschen sich beschämt fühlen, welche in dieser entscheidenden Krise eine *andere Partey* ergriffen, oder auch nur eine andere politische Meinung über diesen Gegenstand öffentlich verfochten und absichtlich verbreiteten, als diejenige ist, [S. 18] welche *unsere Fürsten* und *Regenten adoptirten*, und für welche unsere braven deutschen Krieger auf dem Schlachtfelde an der Moskwa, zu Lützen u.s.w. gekämpft hatten und noch jetzt kämpfen.

Denn kann wohl etwas unredlicher und unverantwortlicher seyn, als wenn der Staatsdiener und der Unterthan in solchen gefährlichen Zeitläuften eine andere Parthie ergreift, als sein Souverain? - wenn er laut eine, dem System seiner Fürsten geradezu entgegengesetzte, politische Meinung vertheidigt und verbreitet, wodurch das Volk an der Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der öffentlichen Maaßregeln und Befehle der Regierung zweifelhaft gemacht, mithin irre geführt wird? - Soll und darf die Regierung eines Staats diesem Unfug ruhig mit zusehen und demselben seinen freyen Lauf lassen? - Dadurch wird ja das Vertrauen des Volks zu seinen Regenten unendlich verringert, die Anhänglichkeit der Unterthanen an ihre Fürsten geschmälert und die Bande locker gemacht, welche den [S. 19] Chef des Staats mit den Staatsbürgern verbinden! -

Wenn jene Irrenden in den *niedern Volksklassen* sich befinden, so stehen diese gewöhnlich in dem Wahn, eine andere und neue Regierung würde alle Staatslasten und drückende Abgaben auf einmal aufheben, und das Volk würde sofort ein goldenes Zeitalter erleben. - Die Unkundigen! - sie begreifen nicht, daß die Staatsabgaben durch die Staatsbedürfnisse erzeugt, und diese wiederum durch den Drang der Umstände, welche der Kampf des Continents mit dem brittischen See-Despotism schuf, herbeygeführt werden; sie bedenken nicht, daß jede weise Regierung die Verbindlichkeiten erfüllen muß, welche ihre Verbindung mit den übrigen Continental-Mächten ihr auflagt, daß diese aber, mit dem zu Ende eilenden, allgemeinen Krieg zwischen den Seestaaten und dem Continent aufhören werden, kostspielig und drückend zu seyn, wodurch also die Staatslasten nothwendig [S. 20] sehr müssen erleichtert und die Staatsabgaben ungemein vermindert werden.

Auf der andern Seite aber leben auch wohl Manche in den *höheren Ständen*, welche eine andere und neue Ordnung der Dinge wünschen. Diese schmeicheln sich dann, daß Alles, was in den letzten zehn Jahren etwa in der Staatsverfassung und Staatsverwaltung, und namentlich im Feudal- und Steuerwesen von Deutschland verändert und verbessert worden ist, entweder ganz, oder doch größtentheils wieder aufgehoben und auf den alten Fuß würde gesetzt werden. Eine solche Hoffnung würde aber in jedem Falle sich getäuscht finden. - Denn es läuft gegen alle Erfahrung, daß die Menschen in der Cultur je so schnell wieder zurückgehen sollten, um, gleichsam wie durch einen Zauberschlag betäubt, das ehemalige Feudal-System mit seinem ganzen Druck und mit allen seinen, die Menschenwürde so sehr entehrenden Attributen sich wieder aufbürden zu lassen. Die Wiedereinführung jener abgeschafften Mißbräuche würde [S. 21] vielmehr einen neuen Bürger- und Bauernkrieg in Deutschland zur Folge haben können. Der Mensch geht ohne physischen Zwang nicht wieder in die Ketten der Slavery zurück, wenn er einmahl den Werth der gesetzlichen Freyheit und des ungekränkten Eigenthums kennen und schätzen gelernt hat. Dadurch sind ja eben die liberalen, auf Menschenwürde

berechneten Constitutionen des französischen Kaiserreichs den Völkern so angenehm geworden, daß dies Feudalwesen gänzlich aus demselben verbannt wurde, und dadurch erwarb sich der erhabene Monarch, dessen weise und menschenfreundliche Gesinnung jene Constitutionen entwarf, den lauten Dank der Mit- und Nachwelt. - Die wenigen Privaten, welche dadurch verlieren, können in der That nicht verlangen, daß Dinge, die mit dem Wohl des ganzen Staats so unvereinbar sind, länger noch bestehen, oder gar wieder eingeführt werden sollen, wenn sie einmal abgeschafft sind.

Ueberhaupt ist das, nicht immer reelle, sondern oft nur geträumte, *Privat-Interesse* [S. 22] der Menschen in den meisten Fällen wohl die Mutter der verschiedenen politischen Meinungen. - Jeder, der durch die neuesten Veränderungen in Deutschland etwas gelitten oder verloren zu haben glaubte, hoffte, es unter einer andern und neuen Regierung wieder zu erhalten; wer hier zurückgesetzt zu seyn schien, währte dort sich empor zu schwingen - und so erwartete diese Gattung von Menschen denn mit Sehnsucht den Messias aus Norden!

Manche Gutdenkende, aber durch schwärmerische Hoffnungen Irregeleitete, schlossen sich denn an, und der unverständige Pöbel währte, daß diese Mißvergnügten, wenn sie zu den Standespersonen gehörten, schon ihrer Geburt und ihres Ranges wegen ohnfehlbar die rechte Meinung haben müßten. Kurz, Unkunde, Vorurtheil, Mißvergnügen und falsch gerichteter Patriotismus wetteiferten in dieser gefahrvollen Epoche mit den vorgenannten Leidenschaften des Egoismus und des *Privat-Interesse*, um eine Stimmung unter dem Volke hervorzu- [S. 23] bringen, die sehr gefährlich hätte werden können, wenn die Kosaken ihren so sehr gepriesenen kleinen Krieg bis an den Rhein fortgespielt hätten. Zwar sind alle solche Mißvergnügte, Fanatiker und Raisonneurs noch weit schlechte Soldaten, als die *tapfern Landwehrmänner*; allein um den vernünftigen, friedlichen, aber anders gesinnten Staatsbürger zu verläumdern und zu verketzern, oder gar so, wie z.B. den fortgeschleppten Professor und Prediger *Henri* zu Jena, unglücklich zu machen, dazu bedarf es wahrlich nicht mehr Muth, als die Kosaken bey ihren Plünderungen wehrloser Bürger und Landleute, oder bey dem *zu Tode Knuten* eines schuldlosen Richters im Halberstädtischen und eines armen Bürgers aus Querfurt etc. - im May dieses Jahres an den Tag legten.

Unbegreiflich ist es ferner, wie so manche einsichtsvolle und gutdenkende Männer in unserm Vaterlande den Irrthum hegen konnten, eine solche Umgestaltung von Deutschland, durch die russisch-preußischen Heere mit Piken und Lanzen [S. 24] bewirkt, könne und werde ohne vieles Blutvergießen abgehen, und ständen die Kosaken einmal am Rhein, so würden sie sich dort immer behaupten! - Also Action ohne Reaction bey einem Kriege zwischen Nord- und Süd-Europa? - Welch ein unerklärlicher Gedanke! - Der Protector des rheini-

schen Bundes sollte also der Verwüstung unserer Bundesstaaten ruhig mit zusehen? - O! wie wenig kannten diese Menschen doch den großen Charakter des Kaisers Napoleon, der, gleich allen Helden der Vorzeit, sich nie thätiger, nie größer zeigte, als in dem Augenblick, wo Alles zu verzweifeln schien; der alsdann eben so zuversichtlich operirt, als gewißlich siegt, wo Andere Alles verloren geben; der jedesmal den rechten Zeitpunkt und den entscheidenden Augenblick so sicher zu treffen und so trefflich zu benutzen weiß, daß *Ihm*, der nie nachgab, wo nicht die Elemente, sondern Uebermuth geboten, dennoch endlich nachgegeben werden muß.

[S. 25] Wahrlich, unser Vaterland wäre der Schauplatz eines fürchterlichen Krieges zwischen Nord- und Süd-Europa geworden, wenn die Russen früher vorgeedrungen, oder nicht bey Lützen geschlagen wären. Deutschland würde verheert und verwüstet, mit Blut getränkt und größtentheils zur Einöde geworden seyn, wie jetzt ein Theil von Sachsen und von der Lausitz. - Und nun frage man doch diese braven, durch ihre Legalität, Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an ihren Regenten allgemein bekannten Sachsen, ob sie einen solchen Krieg, so kurze Zeit er auch nur innerhalb ihrer Grenzen wüthete, noch einmal wieder zu erleben wünschen? -

Ein solcher Revolutionskrieg, mit so schön klingenden Proclamationen er auch angefangen werden mag, wird immer wüthender und verheerender, je länger er dauert; die Wuth steigt mit dem Widerstande, zumal wenn die Lebensmittel zu fehlen anfangen, wenn Ueberläufer und Uebelgesinnte, Fanatiker und Taugenichtse sich mit den Feinden vereinigen, oder wenn gar ein *Land-* [S. 26] *sturm* angeordnet wird! - Werden dann zu gleicher Zeit die Unterthanen unserer Fürsten von fremden Mächten ihres Huldigungseides entbunden, dann hört alle gesetzliche Ordnung auf, alle gesellschaftliche Verbindung verschwindet, und eine complete Revolution, mit der daraus entspringenden Anarchie, tritt an ihre Stelle. - Und dies hätten wir ganz oder doch zum Theil in unserm Vaterlande erleben können.

Wie viele Staatsdiener würden dabei brodlos geworden seyn, wie viele Familien verarmt und an den Bettelstab gebracht, wie viele Felder verheert, Handel und Wandel zerstört, alle Gerechtigkeit und Moralität mit Füßen getreten, Städte und Dörfer verbrannt - namentlich bey *russischen Retiraden* - und Rauben und Plündern an der Tagesordnung gewesen seyn! Denn wenn alle Leidenschaften bey dem großen Haufen aufgereggt sind - und dies ist bey solchen Revolutionskriegen immer der Fall, - wenn kein Zügel den rasenden Haufen mehr im Zaum hält, dann ist die Gräuelbahn eröffnet, auf wel- [S. 27] cher Partheygeist, Raub und Rachsucht ihr Spiel ungehindert getrieben haben würden, um eine moralische Feuersbrunst zwischen der *Weichsel* und dem *Rhein* anzuzünden. Was unsre Fürsten und Regenten dabey zu erwarten hatten, das lehrt schon der preußische Aufruf vom 6ten April dieses Jahres. Was wäre ihnen

anders übrig geblieben, als ihre Staaten zu verlassen, wenn sie dem Strom von außen her nicht mehr widerstehen konnten. - Diese Gräuel zu *wünschen*, oder auch nur aufs *Gerathewohl* eine solche oder ähnliche *Umgestaltung* von *Deutschland* zu *billigen*: dies sollte *ächter deutscher Patriotismus* seyn! - Und *der*, welcher solche Szenen gehörig würdigt und sie *verabscheut*, sollte eines kalten, unleidlichen Egoismus beschul- [S. 28] diget werden? - Wahrlich, dies kann nur die Sprache des Unkundigen, des Fanatikers oder des unverständigen Pöbels seyn.

Und *warum* sollte *Deutschland* sich denn in ein solches Meer von unabsehbaren Unglücksfällen stürzen? - welche Gründe sollten uns bewegen, solche unsinnige Pläne zu adoptiren? - Etwa um den Druck des allgemeinen Continental-Krieges mit der brittischen See-Despotie dadurch abkürzen zu wollen? - Wie sollte dies aber wohl anders geschehen können, als durch einen *allgemeinen Frieden*, oder dadurch, daß *Frankreich* den *brittischen Leoparden* *bändigt*; denn jede andere Beendigung dieses, schon zehn Jahre lang für die wieder zu erringende Freyheit der Meere und Zerstörung der brittischen Herrschaft des Welthandels geführten, Handelskrieges würde das europäische Continent in eine fortdauernde Slavery und Abhängigkeit von der brittischen Handelsdespotie setzen; Deutschland würde dadurch ausgesogen und alle aufblühende Industrie in unserm Vaterlande niederge- [S. 29] drückt und erstickt werden. In der That aber ist dieser allgemeine Krieg des festen Landes gegen die Seestaaten seinem Ende nahe, und würde schon längst aufgehört haben, wenn ganz Europa das Continental-System bisher ununterbrochen befolgt hätte.

Oder sollte man gar, einzelner speciellen und temporellen Einschränkungen der Cultur und der Handelsfreyheit wegen, die mit dem allgemeinen Kriege des Continentes zugleich und von selbst aufhören werden, einen Zerstörungskrieg in Deutschland wünschen!! - Die Nachwelt würde uns verachten, unsere Zeitgenossen uns bedauern, und wir würden höchst unglücklich seyn.

Einer unsrer edelsten deutschen Männer und Schriftsteller, der verstorbene *Johannes von Müller*, sagt über diesen Gegenstand Folgendes eben so schön, als treffend: "Ich kenne in der Welt nichts Abscheulicheres, als Zerstörung aller Ordnung durch Pöbelswuth, als Herunterwürdigung alles Ehr- [S. 30] furchtswürdigen durch Demagogenhohn, als Untertretung der Humanität durch Phrasen (in Proclamationen). Für alle *Evolutionen* bin ich, aber für keine einzige *Revolution*. Aber wie blind sind unsere Zeitgenossen, wie stürmisch zum Umkehren unsere Jünglinge! - Nur Gott kann diesem verwüstenden Meere Sanddämme setzen, daran sich zu brechen; eben wenn man glaubt, seine Wellen erheben sich, um die Erde zu bedecken." Und diesem Ausspruch des edlen Johannes von Müller stimmt jeder deutsche Biedermann von ganzem Herzen bey und dankt der Vorsehung, daß sie bey Lützen noch einmal

Deutschland rettete, daß sie den Kaiser Napoleon, als ihr Werkzeug, glücklich aus Egypten zurückführte, um Frankreich zu beruhigen und Deutschland vor einer völligen Zerrüttung zu bewahren.

So sehr ich übrigens mit jedem braven Deutschen den Muth und die Tapferkeit der Germanen, Jahrhunderte hindurch, so wie heute, durch so viele glänzende Thaten bewiesen, ehre [S. 31] und preise, so sehr muß ich darauf beharren, daß *diese nie* in Gesetzlosigkeit und Eigenmacht, *nie* in Revolutionen und Anarchie ausarten müsse. Bey unsern Fürsten und Souverains müssen wir halten und mit diesen stehen und fallen. Dann herrscht Ordnung und Ruhe in unsern Staaten, Gerechtigkeit und Sicherheit in unsern Ländern, Cultur und Wohlstand in unsern Familien, häusliches Glück und Zufriedenheit in unsern Hütten.

Indessen giebt es noch einen andern Gesichtspunkt, aus welchem sich der thörichte und unglückliche Wunsch mancher Menschen, die Invasion der nordischen Mächte in Deutschland - unterstützt durch britisches Geld - gelingen und unser Vaterland dadurch umgewandelt zu sehen, betrachten läßt. Es sey mir erlaubt, auch diese Ansicht hier kurz zu beleuchten.

Man sagt nämlich - wiewohl die Meisten nichts Bestimmtes dabey denken mögen - : Deutschland müsse frey von allem auswärtigen Einfluß werden, ein selbstständiges Reich seyn, [S. 32] und dies sey der große Zweck, welchen die nordischen Mächte zu erreichen suchten!

Ich zweifle gar sehr daran, daß dieser Zweck so rein möge vorgeschwebt haben, noch vorschweben konnte, und noch weniger kann ich mich überzeugen, daß ein solcher Zweck in der Ausführung hätte erreicht werden, noch in der Dauer hätte bestehen können. Ja, wenn Deutschland ein ungetheiltes Reich wäre und Carl den Großen oder Napoleon den Einzigen an der Spitze hätte, dann könnte und würde es freylich, im ganzen Umfange des Wortes, ein einziger, selbstständiger Staat seyn, der nicht nur unabhängig von allem auswärtigen Einfluß seyn und bleiben, sondern auch das Gleichgewicht zwischen den Staaten Europa's erhalten könnte.

Allein die Geschichte unseres Vaterlandes und aller Föderativ-Staaten hat es zur Genüge gelehrt, daß ein so sehr getheiltes Reich, wie Deutschland ist, und welches gerade im Mittelpunkt von ganz Europa liegt, nie ohne einen, [S. 33] mehr oder weniger, mächtigen Einfluß eines auswärtigen, benachbarten Staats blieb, noch bleiben konnte; theils weil es zu viele Berührungspunkte von außen her hat; theils weil zu wenig allgemeines Interesse zwischen den verschiedenen deutschen Staaten von allen Zeiten her herrschte, als daß unser Vaterland in der politischen Welt ein durchaus selbstständiges Reich hätte seyn und bleiben können. Bloss in der literarischen Republik ist die deutsche Nation durchaus selbstständig geworden und geblieben: in der politischen Welt war dies seit

mehrn Jahrhunderten nicht mehr möglich. Vielmehr mußte, bey innern Stürmen sowohl, als bey äußern Angriffen, die Deutschland in Gefahr brachten, eine auswärtige Macht das Reiche retten. Dies war z.B. der Fall mit *Gustav Adolph*, Schwedens größtem Könige, um die protestantischen Fürsten in Deutschland aufrecht zu erhalten; dies war der Fall mit *Johannes Sobiesky*, König von *Polen*, um Wien zu entsetzen und Deutschland von den Türken zu befreien; und dies geschah denn auch in [S. 34] unsern Tagen, wie der Kaiser Napoleon die Stürme im Innern von Deutschland in den Jahren 1805, 1806 und 1809 mit kräftiger Hand zu bändigen wußte, und wie derselbe am 2ten May 1813 die nordischen Heerschaaren aus Deutschland verjagte.

Demohngeachtet ist es unwidersprechlich wahr, und jeder redliche deutsche Mann fühlt dies und erkennt es mit Dank und Liebe für seinen Souverain: - daß der Deutsche unter der weisen Regierung seiner guten Fürsten und Regenten sehr glücklich und zufrieden lebt, daß Cultur und Moralität, häusliches Glück und Wohlstand unter ihrem Scepter blühen: - allein Deutschland, im Ganzen betrachtet, bedarf einen Stützpunkt und einen Schutz von außen her, wodurch theils das Ganze zusammengehalten, theils ein auswärtiger Strom zurückgedrängt werden kann.

Welche auswärtige Macht sollte dies aber, bey der gegenwärtigen politischen Lage des europäischen Continents, wohl anders seyn können, als *Frankreich*, dessen Cultur und Sitten mit [S. 35] den unsern am meisten übereinstimmen, dessen geographische Lage uns von zwey seiten her umgiebt, dessen Heere immer in einigen Tagen im Herzen von Deutschland stehen können: - Frankreich, welches am meisten Interesse dabey hat, Deutschland als Vormauer an seinen östlichen Grenzen aufrecht zu erhalten, auch wahrlich am mächtigsten ist, um die mit ihm verbundenen Staaten schnell und sicher unterstützen zu können: - wer könnte wohl anders, frage ich *Deutschlands Protector* seyn, als der große Stifter des rheinischen Bundes, der durch seine glorreichen Siege schon so manche Gefahr von unserm Vaterlande abwandte? -

Dies konnte *Oestreich* nicht während des ganzen französischen Revolutionskrieges; *Preußen*, in seiner blühendsten Epoche, noch weniger: vielmehr zog es sich 1795 durch den Baseler Frieden von der Coalition zurück und überließ Deutschland seinem Schicksale.

Und diesen mächtigen Schutz und Beystand einer Continentalmacht für Deutschland würde [S.36] das mehrere hundert Meilen weit entfernte *Rußland* gerade am allerwenigsten gewähren können, da es seiner geographischen Lage und Umgebungen wegen ein ganz anderes Politisches Interesse haben muß, als Deutschland hat, auch in Hinsicht auf Cultur und Religion, Sitten und Gebräuche so ungemein weit von unserm Vaterlande abweicht. Ueberdem muß ein Reich, so ungeheuer groß, wie das russische ist, seine Monarchen, sey er

noch so thätig und menschenfreundlich, schon allein und ganz beschäftigen, und wenn ein solcher Coloß, der so, wie das russische Reich, in zwey verschiedenen Erdtheilen sich ausbreitet, noch immer mehr sich zu vergrößern sucht, dann müssen die benachbarten und mit ihm verbundenen Staaten zittern.

Bisher lehrte wenigstens die Erfahrung, daß *Rußland* seine Nachbarn so wenig, als seine Anhänger zu schonen pflegte, wenn es auf seinen Vortheil und auf seine Vergrößerung ankam.

Polen z.B., worüber Rußland vormals Schutzherr war, wurde von demselben 1772, 1773, [S. 37] 1793 und 1796 völlig getheilt und mehr als 7/11 davon kamen unter russische Herrschaft. Auf der östlichen Seite des Reichs wurde Georgien 1801 unter dem Namen Grusien größtentheils der russischen Monarchie einverleibt, so wie die Stadt und das Gebiet Derbent am caspischen Meere im Jahre 1806. Die Türken mußten in dem Frieden zu Kutschuk-Kaynardschi 1774 über 1000 Quadratmeilen an Rußland abtreten; die Krim wurde 1783 diesem Reiche incorporirt, und die Pforte war 1792 abermals genöthigt, die Stadt und Festung Oczakow nebst einem guten Strich Landes zwischen dem Bug und dem Dniester an Rußland abzugeben. Durch die Verrückung der Grenze von Persien bis an den Kur-Fluß hin gewann das russische Reich zwar nur 60 Quadratmeilen Land; allein es führt noch fortdauernd Kriege mit jenem asiatischen Königreich, zur Vergrößerung seines ungeheuern Gebiets, welches 1807 wiederum durch einen kleinen Strich von Neu-Ostpreeßen, 1809 durch die Eroberung von Schwedisch-Finnland und 1810 durch die Abtre- [S. 39] tung eines Theils von Ostgallizien noch mehr vergrößert wurde.

Wenn man sich nun erinnert, daß die angestammten Besitzungen des Stifters der russischen Monarchie, Iwan I., Großfürsten von Moskwa, 1462 nur ein Areal von etwa 18.000 deutschen Quadratmeilen betragen mochten, so muß man erstaunen, wenn man erfährt, daß der gegenwärtige Flächenraum dieses ungeheuern Reichs - nach den Angaben der russischen und deutschen Geographen - über 337.000 Quadratmeilen betragen soll, so, daß also im Laufe von 341 Jahren mehr als 325.000 deutsche Quadratmeilen Land, oder im Durchschnitt jährlich fast 1000 Quadratmeilen wären erobert worden. Wenn dies keinen erobernden Staat bezeichnet, welchem Reiche soll man denn diesen Namen beylegen? - Und doch benutzte Rußland bloß die Schwäche seiner Nachbarn, um sich auf ihre Kosten zu vergrößern.

In der That würde Deutschland noch weniger von Rußland geschützt werden können, als [S. 39] Polen ehemals von demselben geschützt wurde, und vielleicht würde unser Vaterland ein ähnliches Schicksal erfahren haben, wie Polen, wenn die nordischen Mächte in Deutschland den Meister gespielt hätten. Freylich würde Letzteres nicht ohne Widerstand geschehen, nicht ohne vieles Blutvergießen erfolgt seyn: es wäre unstreitig ein langer, heftiger und

zerstörender Krieg im Innern von Deutschland vorhergegangen, der alle Staatskräfte verzehrt und alle wehrhafte Männer aufgerieben hätte, ehe unsere deutschen Staaten fremden Gewalthabern zum Theil geworden wären.

Von allen diesen unabsehbaren, unglücklichen Folgen eines langjährigen wüthenden Krieges in Deutschland rettete der Sieger bey Lützen und Bautzen unser Vaterland auf einmal, befreiete unsere Provinzen von den feindlichen Kriegsschaaren, beschützte unsere Fluren vor Verwüstungen, unsere Städte und Dörfer vor Zerstörungen und unsere Habe wie unser Leben vor Vernichtung.

[S. 40] Sollten wir nicht mit dem weisen und gloriwürdigen *König von Sachsen* allen Deutschen zurufen, so wie dieser Monarch seinem Magistrat zu Dresden bey seinem Einzuge entgegenrief: "An Ihn, an den Sieger von Lützen richtet euren Dank; Er rettete Sachsen und befreiete Deutschland von seinem Untergange!" - Sein Andenken, das Andenken Napoleon des Großen wollen wir segnen, der Deutschland und Europa mit einem dauernden, allgemeinen Frieden beglücken wird! -

Und dieser so sehr und so lange schon ersehnte Friede für ganz Europa ist gegenwärtig wahrscheinlich näher, als jemals; - er ist gleichsam im Anzuge, da der französische Kaiser sich bereitwillig erklärt hat, einen Friedenscongreß zu Prag eröffnen zu lassen. Wenn nun Rußland und Preußen, Schweden und namentlich England eine ähnliche Liebe zum Frieden zeigen, so ist ja kein Hinderniß mehr im Wege, dies heilsame Werk zu beginnen.

[S. 41] Mag nun auch das Interesse der verschiedenen pacificirenden Mächte so disparat seyn, als es immer wolle, - das allumfassende Genie des Friedensstifters von Leoben und Udine, von Luneville, Amiens etc. wird es auszugleichen wissen. Nur - der Britte muß seine Alleinherrschaft der Meere und des Welthandels aufgeben. Gleichwohl war diese der Hauptbeweggrund, den Frieden zu Amiens von großbritannischer Seite zu brechen, weil die französische Marine damals zu lebendig wurde und der fränkische Seehandel wieder auflebte. Diesem Friedensbruche aber sind alle die nachmaligen blutigen Kriege in Europa gefolgt, die sonst nicht hätten Statt finden können. Lieber wollte England das ganze europäische Continent umgewandelt sehen, ehe es von seinem See-Monopol bisher das Mindeste nachgab.

Was würde aber aus dem europäischen Seehandel, was aus dem ganzen Welthandel werden, wenn Großbritannien seine Alleinherrschaft zur See beybehalten und den ganzen Welthandel an [S. 42] sich ziehen sollte! - Die Geschichte hat seit vier Jahrhunderten gelehrt, welchen ungeheuern Druck die Portugiesen und Spanier, die Holländer und Britten mit ihren auf einander folgenden schrecklichen Handelsdespoten in beyden Indien und in Europa ausübten; ein

Druck, der endlich so hoch stieg, daß sich kein neutrales Schiff auf der See mehr sehen lassen durfte, ohne von den Britten visitirt und beschätzt, oder genommen zu werden.

Man wies in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das eben so lächerliche als ungerechte Ansinnen der Holländer an die Spanier, nicht um das Cap der guten Hoffnung herum mit spanischen Fahrzeugen nach den Philippinen zu segeln, wozu doch Raum genug war, mit Recht verächtlich ab: ist aber eine Seeblockade auf dem Papier nicht eben so lächerlich? - und ein allgemeines Visitiren und Beschätzen neutraler Schiffe auf dem Weltmeer nicht eben so ungerecht und absurd? - Warum sollen denn französische und nordamerikanische, dänische und deutsche [S. 43] Schiffe nicht eben so frey das Weltmeer befahren, als die brittischen? -

Solche empörende Ungerechtigkeiten hat die französische Marine sich nie zu Schulden kommen lassen, selbst in ihrer blühendsten Periode nicht, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, weder in Ostindien, wo sie z.B. 1751 durch Dupleix Genie und Thätigkeit sehr bedeutend wurde, noch in Canada, Louisiana und in Westindien. Ueberhaupt waren die Maximen der französischen Colonial- und Handelspolitik von allen Zeiten her viel liberaler, als die der übrigen europäischen Nationen; es wurde niemanden, auch Fremden nicht, erschwert, die französischen Colonien zu besuchen und selbst sich in denselben niederzulassen, und die größte Handelsfreyheit herrschte, nach dem königlichen Reglement von 1717, auf den französischen Inseln in Westindien. Auch war das Benehmen der französischen Nation gegen die übrigen handelnden Völker viel edler, ihr Betragen gegen die Eingebornen ihrer Colonien weit menschenfreundlicher, als bey den übrigen [S. 44] commercirenden Völkern Europens. Trotz aller schon damals bestehenden Rivalität zwischen dem französischen und brittischen Seehandel und Colonialwesen, herrschte doch eine allgemeine Freyheit der Schifffahrt auf der See und eine völlige Concurrnz im Welthandel durch alle Erdtheile. Und dabey befanden sich Käufer und Verkäufer und das ganze commercirende Publikum in allen europäischen Staaten ganz vortreflich.

Es muß daher im allgemeinen Frieden die Freyheit der Meere durchaus anerkannt werden, und der Welthandel, als Gemeingut aller Nationen, muß ohne Fesseln seyn. Die darüber in dem Utrechter Frieden festgesetzten Principien müssen von allen pacificirenden Mächten adoptirt und bestätigt werden, wenn ein dauerhafter allgemeiner Friede in Europa begründet werden, wenn Cultur und Wohlstand, Flor der Gewerbe und des Handels, auf dem europäischen Continent sowohl, als in den Seestaaten, wieder aufblühen soll. [S. 45] Freylich wird England, bey wieder eröffnetem freyen Handel, den europäischen Markt etwas verändert finden, denn die Nationen haben während der Zeit, daß das Continent ein geschlossener Handelsstaat war, ihre Kräfte kennen und ihre

Bedürfnisse einschränken gelernt. Colonialprodukte werden weniger gebraucht und Fabrikate von Wolle und Baumwolle macht das Continent gegenwärtig so gut, als wir sie bedürfen, selbst; - Metallwaren, die zum täglichen Gebrauch gehören, nicht minder, und Luxusartikel von Metall hat die Mode außer Cours gebracht. Und warum sollte z.B. Sachsen seine feinste Wolle gerade an die Engländer verkaufen und brittische Wollwaaren dafür wieder einhandeln, wenn erstere in den inländischen Fabriken verarbeitet und letztere von diesen geliefert werden können? Warum soll alles baare Geld von dem europäischen festen Lande gerade nach England hin fließen und dieser Seestaat die Reichthümer der [S. 46] ganzen Handelswelt in sich vereinigen? etwa um seine Handelsherrschaft noch zu vergrößern?

Handelsdespotien schaden aber im Großen eben so sehr, als Handelsmonopole im Kleinen. Handel und Wandel müssen frey seyn, wenn sie blühen sollen. Industrie, die Quelle alles National-Einkommens, muß ohne Fesseln seyn, wenn sie empor kommen soll. Concurrenz im Handel macht wohlfeile Waaren, Monopole dagegen erpressen die höchsten Preise.

Handelsconcurrnz aller Nationen also, Freyheit der Meere und einen unbeschränkten Welthandel in allen Erdtheilen verschaffte der bevorstehende Friede unserer Hemisphäre, und wir werden das Andenken aller europäischen Souverains, die dazu mitwirken, segnen. Bis dahin laßt uns ruhig den Ausgang der Dinge erwarten, die da kommen sollen, ohne einen andern activen Antheil an den öffentlichen Gegenständen zu nehmen, als den, welchen unsere Fürsten und Regierungen von uns verlangen. [S. 47] An diese uns anschließen, ist unsere heiligste Pflicht; ihre Sache ist auch die unsrige, die Partie welche sie ergreifen, ist auch die, welche alle ihre Staatsdiener und Unterthanen nehmen müssen. Jedes öffentliche Vertrauen zu den Maaßregeln der Regierung zu schmälern, so wie jede vorsätzlich propagirte falsche oder auch nur unwahrscheinliche Schreckenspost, wodurch Unruhe und Unmut unter dem Volke erzeugt wird, ist pflichtwidrig und unwürdig des rechtlichen deutschen Mannes. Dadurch wird die Ruhe und Ordnung im Innern unserer Staaten gestört und die Anhänglichkeit der Staatsbürger an ihre Souverains untergraben. Und wenn dies selbst Männer aus den höheren Volksklassen thun, so verdienen sie die Verachtung jedes wahrhaft edlen Mannes und jedes braven Deutschen. Dieser hält es mit der Sache des Staats, dessen Unterthan er ist; er hält bey dem Souverain, [S. 48] dem er dient, mit Gut und Blut; er wendet Alles ab, was dem öffentlichen Vertrauen zu den guten und weisen Absichten seines Souverains Eintrag thun würde, und befördert Alles, was die Anhänglichkeit der Unterthanen an den Chef des Staats befestigen kann.

Liebet euren König! sagte der Sieger von *Lützen* zu dem Magistrat von Dresden: seht in ihm den Retter Sachsens etc. Sollten diese denkwürdigen Worte des großen Monarchen nicht in der Seele jedes redlichen Deutschen wieder-

klingen; sollten wir nicht das schmeichelhafte Lob, welches in dem officiellen französischen Berichte - über die Lage der Armeen vom 18ten May dieses Jahres der deutschen Nation ertheilt wird, auch ferner durch unser Betragen zu erringen suchen? "Kein einziger Deutscher (heißt es dort) hat Lust, sein Haus anzustecken oder Jemanden zu ermorden. Dieser Umstand gereicht zum Lobe des deutschen Volks. Wenn [S. 49] auch ehr- und charakterlose Menschen in ihrer tollen Wuth Mord und Umsturz der geselligen Ordnung predigen, dieses gute Volk stößt sie mit Unwillen zurück. Die Schlegel, die Kotzebue und andere gleich strafbare Tageblätter möchten wohl die biedern Deutschen in Giftmischer und Meuchelmörder umwandeln; aber - die Nachwelt wird es anmerken - auch nicht einen einzigen Menschen, auch nicht Eine Behörde vermochten sie, von dem Wege der Pflicht und der Rechtlichkeit abzubringen."

O laßt uns diesen hohen Ruhm bewahren, laßt uns immer auf diesem Wege der Pflicht und der Rechtlichkeit wandeln, laßt uns unseren Souverains anhängen, *Ihre* Sache als die gemeinschaftliche Sache unseres deutschen Vaterlandes betrachten, vertheidigen und befördern!

Dann wird Ruhe und Einigkeit unter uns wohnen, Vertrauen und gegenseitiges Wohlwollen unter uns herrschen, und die Segnungen des Friedens - der Menschheit endlich, und wahrscheinlich bald, erfreuen wird - werden unsere Treue und Beharrlichkeit reichlich belohnen.

**August von Kotzebue: Vorläufiges Verhör des Justiz-Rathes Crome. In:
Ders.: Politische Flugblätter. Nr. 8. [1814] S. 129-138.**

[S. 129] Noch ist nicht einmahl ein Jahr verstrichen, und schon gewährt es eine seltsame, tragisch-komische Empfindung, die Ansichten, Urtheile und Prophezeiungen zu lesen, die der Justiz-Rath Crome, (der aber nicht mehr zu der Justiz, sondern *unter* die Justiz gehört) in seinem schwarzen Büchlein: *Deutschlands Crise und Rettung*, genannt, im Junius 1813 drucken ließ. Da der rächende Arm der Gerechtigkeit den Vaterlandsverräter noch nicht erreicht hat, so wollen wir vorläufig ein kleines Verhör mit ihm anstellen, und ihn nach Befinden, wenigstens *in effigie*, dahin hängen, wo die Raben ihn erwarten. Seine Antworten sind wörtlich aus seiner Schrift gezogen.

Inquisit trete hervor. - Wie heißen die Männer, die, zum Regieren geboren, Werkzeuge der [S. 130] Vorsehung waren, um den Deutschen die Bahn vorzuzeichnen, auf der sie wandeln sollen?

Crome. Carl der Große. - Gustav Adolph. - Napoleon.

Frage: Wie kommt Christus zwischen die beyden Schächer?

Crome. Gustav Adolph legte durch seinen Sieg bey Lützen den Grund zur Deutschen Freyheit und Cultur.

Frage: Und doch vergleichst Du ihn mit Napoleon?

Crome. Weil Napoleon am zweyten May in eben diesen Gefilden entschieden hat, ob künftig Russisch-Asiatische oder Deutsch-Fränkische Cultur in unserm Vaterlande herrschen soll.

Frage: Warum denn Deutsch-Fränkisch? warum denn nicht Deutsch allein?
(Inquisit stockt.)

Frage: Und wie steht's denn mit der Deutschen Freyheit, die Gustav Adolph gründete?

Crome. Wohl dem Volke, dessen Schicksal in die Hände eines großen und weisen Mannes gelegt ist.

Frage: Ist Napoleon ein Solcher?

Crome. Es ist nicht daran zu zweifeln, denn ich, der Justiz-Rath Crome in Gießen, habe solches drucken lassen.

Frage: Welche Folgen wird es haben, wenn die Russen bis an den Rhein, oder bis nach Frankreich und Spanien vordringen?

Crome. Die Folgen sind nicht zu berechnen für Deutschlands politische Verfassung und nordische [S. 131] Cultur, für Leben und Freyheit, Vermögen und häusliches Glück seiner Bewohner.

Frage: Da nun die Russen wirklich so weit vorgedrungen sind, zeigen sich etwa diese Folgen bereits?

Crome. Nein, noch nicht. Aber da, wo Rache geübt und jede Leidenschaft befriedigt wird, da müssen Tausende unglücklich werden, da muß die Cultur zurück gehen u.s.w.

Frage: Ueben denn die Russen Rache? und befriedigen sie jede Leidenschaft?

Crome. Nein, noch nicht, aber -

(Inquisit stockt.)

Frage: Was haben die Verbündeten gethan, indem sie die Völker zur Freyheit riefen?

Crome. Sie haben die Gesetze mit Füßen getreten und Alles zerrissen, was die bürgerliche Gesellschaft zusammen hält.

Frage: Was that denn Napoleon, als er die Ungern öffentlich aufrief, sich einen andern König zu wählen?

(Inquisit erröthet ein wenig.)

Frage: Was wird in Deutschland geschehen, wenn die Russen siegen?

Crome. Ein allgemeiner Revolutions-Krieg wird in Deutschland ausbrechen, der um so länger dauern wird, da der Parteyen und Interessen so viele sind.

Frage: Da nun die Russen gesiegt haben, ist dieser Revolutions-Krieg ausgebrochen?

Crome. Nein, noch nicht.

Frage: Gibt es viele Parteyen und Interessen?

[S. 132] *Crome.* Bis jetzt scheint es leider nur eine einzige zu geben.

Frage: Wofür hätten wir uns geschlagen, wenn es nicht so wäre?

Crome. Für das politische Interesse ausländischer Mächte, das uns fremd ist.

Frage: Wofür schlugen wir uns im Jahre 1812?

(Inquisit stockt.)

Frage: Was widerfuhr den Franzosen in Rußland?

Crome. Der Feind konnte ihnen *nie* mit Erfolg die Spitze biethen, aber Hunger und Kälte entkräfteten sie.

Frage: Warum denn nicht auch die Russen?

Crome. Die aßen und wärmten sich.

Frage: Warum jagten die Franzosen sie nicht fort und setzten sich an ihrer Stelle zu Tische? da doch der Feind ihnen *nie* widerstehen konnte?

Crome. Sie setzten ihren Marsch fort.

Frage: Warum blieben sie denn nicht da und bedienten sich ihrer Bequemlichkeit?

Crome. Sie bahnten sich einen Weg mit dem Degen in der Faust bis an die Weichsel.

Frage: Und wo blieb Napoleon?

Crome. Der begab sich nach Paris, wo seine Gegenwart äußerst nothwendig war.

Frage: War das Schicksal seiner Armee auch in die Hände eines großen und weisen Mannes gelegt?

(Inquisit stockt.)

Frage: Was wurde nun ausgebrütet?

[S. 133] *Crome.* Thörichte Plane. Man wollte: z.B. Norwegen an Schweden geben.

Frage: Ist es denn geschehen?

Crome. (mit niedergeschlagenen Augen.) Ja, es ist geschehen.

Frage: Wozu wurde Hamburg verleitet?

Crome. Zu Schritten, deren Folgen nur durch die menschenfreundliche Gesinnung Napoleons bestimmt werden können.

Frage: Wie hat diese menschenfreundliche Gesinnung sich bis jetzt geäußert?

Crome. (stammelnd.) Hamburg ist verbrannt und geplündert, und seine Einwohner sind zum Thore hinaus gejagt worden.

Frage: Was vergaß man bey jenen thörichten Planen?

Crome. Napoleon's Genie; die Ressourcen, die er zu erschaffen weiß; die Anhänglichkeit der Nation, die ihm Ruhe und Wohlfahrt verdankt.

Frage: Was sagt von dieser Ruhe und Wohlfahrt Raynonard, der Repräsentant des Französischen Volkes?

Crome. Er hat mein Buch nicht gelesen.

Frage: Was that Napoleon in drey Monathen?

Crome. Mehr, als eine ganze lange Reihe von Regierungsjahren mancher Könige und Kaiser je aufzuweisen hat.

Frage: Wie verschaffte er sich das nöthige Geld?

Crome. Ohne alle neue Auflagen, bloß durch den Verkauf der bisherigen *überflüssigen* und schlecht benutzten *Gemeindegüter*.

[S. 134] *Frage:* War das eine gute Finanz-Operation?

Crome. Sie verdiente vielleicht auch in anderen Staaten bey *gehöriger Sicherheit* für die Gemeinden und deren Creditoren nachgeahmt zu werden.

Frage: Leistete Napoleon diese Sicherheit?

Crome. Freylich, er ließ sie Alle in sein großes Schuldbuch schreiben.

Frage: Und alle freuten sich dieser neuen *Wohlfahrt*?

Crome. Er war so gnädig, ihnen Spaziergänge und Viehweiden zu lassen.

Frage: Wie benutzten denn die coalisirten Mächte diesen Zeitpunkt?

Crome. Sie benutzten ihn Gottlob gar nicht. Wengigstens haben wir in Gießen nichts davon erfahren.

Frage: Was wirkten denn ihre Proclamationen?

Crome. Gar nichts, außer bey Fanatikern, Schwachköpfen, Mißvergnügten und Taugenichtsen.

Frage: Und die übrigen Deutschen?

Crome. Die blieben legal, vorsichtig, ordnungsliebend und ruhig überlegend. Auch hat Napoleon selbst sie gelobt.

Frage: Was hat die Deutsche Nation davon?

Crome. Es gereicht ihr zum ewigen Ruhme, wenigstens in Gießen.

Frage: Wie betrachten die Völker die Constitutionen des Französischen Kaiserreiches?

Crome. Sie sind ihnen angenehm geworden

Frage: Wodurch?

[S. 135] *Crome.* Dadurch, daß sie liberal und auf Menschenwürde berechnet sind.

(Inquisit erröthet.)

Frage: Sind die Deutschen Mißvergnügten gute Soldaten?

Crome. Noch weit schlechtere als die tapferen Landwehrmänner.

Frage: Diese sind also schlechte Soldaten?

Crome. So sagt man in Gießen.

Frage: Was haben die Kosaken gethan?

Crome. Sie haben einen schuldlosen Richter im Halberstädtischen zu Tode geknütet.

Frage: Ist das gewiß?

Crome. Man sagt es in Gießen.

Frage: Worin irrten manche einsichtsvolle Männer?

Crome. Darin, daß sie glaubten, die Kosaken würden sich jenseit des Rheins behaupten können.

Frage: Warum irrten sie darin?

Crome. Weil dem Kaiser Napoleon, der nie nachgab, dennoch endlich nachgegeben werden muß.

Frage: Was wäre denn geschehen, wenn die Russen vorgedrungen wären?

Crome. Unser Vaterland wäre der Schauplatz eines fürchterlichen Krieges geworden.

Frage: Wo stehen sie jetzt?

Crome. (stammelnd.) In Frankreich.

Frage: Bey welcher Gelegenheit würde es Deutschland am schlimmsten ergangen seyn?

Crome. Bey Russischen Retiraden.

Frage: Haben die Russen schon retirirt?

Crome. (kleinlaut.) Nein, noch nicht.

[S. 136] *Frage:* Wie erging es denn Deutschland bey der Französischen Retirade?

(Inquisit stockt.)

Frage: Wie kann allein der Krieg beendigt werden?

Crome. Dadurch, daß Frankreich den Brittischen Leoparden bändigt.

Frage: Und wenn er auf andere Weise geendigt würde?

Crome. So würde Europa in fortdauernder Englischer Slavery bleiben, Deutschland ausgesogen, alle aufblühende Industrie erstickt werden.

Frage: Ist der Krieg seinem Ende nahe?

Crome. Ja, und würde schon längst aufgehört haben, wenn ganz Europa das Continental-System ununterbrochen befolgt hätte.

Frage: Wofür dankt jeder Deutsche Biedermann der Vorsehung?

Crome. Dafür, daß sie Napoleon aus Ägypten zurück führte, und bey Lützen noch ein Mahl Deutschland rettete.

Frage: Bey wem müssen wir halten?

Crome. Bey unsern Fürsten und Souverains.

Frage: Und gegen wen fechten diese jetzt?

Crome. (mit niedergeschlagenen Augen.) Gegen Napoleon.

Frage: Welchen Zweck suchen die nordischen Mächte zu erreichen?

Crome. Deutschland selbstständig zu machen.

Frage: Kann er erreicht werden?

[S. 137] *Crome.* Ich zweifle gar sehr daran, und er könnte auch in der Dauer nicht bestehen.

Frage: Warum nicht?

Crome. Weil Deutschland kein ungetheiltes Reich ist: es bedarf eines Stützpunktes und eines Schutzes von außen her, und welcher könnte das anders seyn, als der große Stifter des Rheinischen Bundes?

Frage: Aber Rußland?

Crome. Am allerwenigsten. Es schont weder seine Nachbarn, noch seine Anhänger.

Frage: Hat Frankreich diese geschont?

(Inquisit stockt.)

Frage: Was würde denn mit Deutschland geschehen seyn, wenn die nordischen Mächte den Meister gespielt hätten?

Crome. Vielleicht wäre es getheilt worden; aber nicht ohne langen, heftigen Krieg, der alle wehrhafte Männer aufgerieben hätte, ehe Deutschland fremden Gewalthabern zu Theil geworden wäre.

Frage: Warum litten denn die wehrhaften Männer, daß es Frankreich zu Theil wurde?

Crome. (nach einer Pause.) Wohl dem Volke, dessen Schicksal in die Hände eines großen weisen Mannes gelegt ist.

Frage: Wen wollen wir segnen?

Crome. Napoleon den Großen, der Deutschland und Europa durch einen dauernden, allgemeinen Frieden beglücken wird.

Frage: Wie lange hoffen wir schon darauf?

Crome. (kleinlaut.) Seit zwanzig Jahren.

Frage: Wer wird die verschiedenen Interessen ausgleichen?

Crome. Das allumfassende Genie des Friedensstifters von Loeben und Udine, von Luneville, Amiens u.s.w.

[S. 138] *Frage:* Wodurch?

Crome. (ganz leise.) Durch eine Universal-Monarchie.

Frage: Was ist pflichtwidrig und unwürdig eines Deutschen Mannes?

Crome. Jedes öffentliche Raisonement gegen die Partey, welche unsere Fürsten ergreifen.

Frage: Wenn eher ist dein Buch gedruckt?

Crome. Im Junius 1813.

Frage: Kanntest du damahls schon die Partey, welche unsere Fürsten ergreifen würden?

Crome. Ich wollte ihnen von Gießen aus dieselbe vorzeichnen.

Frage: Und was sagst du nun, am Ende des März 1814?

(Inquisit stockt.)

[anonymes Flugblatt gegen Crome, das 1815 in Gießen kursierte]

Wenn die edelsten von Teutschlands Söhnen in dem jetzigen Augenblick, wo neue Gefahr mehr als je drohet, sich überall durch einen heiligen Wetteifer so rühmlich auszeichnen - wann sie, die einst Hüter unserer Gesetze, Lehrer unseres Volks, Verbreiter der die Freiheit und unser Glück begründenden höheren Wissenschaften seyn wollen, durch feurige Ergreifung alles, was die Zeit Grobes und Edles mit sich führt - durch glühenden, verzehrenden Haß alles dessen, was der Ehre unseres Volks - seinem Glück - entgegen, sich dieses hohen Berufs würdig bezeigen; wann alle Musensitze in Teutschland besonders solche freudige Beweise liefern: - welches Erstaunen, welche Betrübniß, welcher gerechte Zorn müssen dann im Herzen des Teutschen entstehen, wann er gewahret, wie schändlich sich *Giessen* unter jenen auszeichnet.

Der Schänder teutscher Ehre - der feile Prediger teutscher Slaverei - der verworfenste Götzendiener französischer Tyrannei - das scheußlichste moralische Ungeheuer - nur mit Ekel kann man seinen Namen schreiben - *Crome* - wohnt ruhig dorten - genießt alle äussere Ehren und Rechte, die gesetzlich einem Lehrer der teutschen Jünglinge gebühren. - Er ziehet seinen Gehalt - er hat über Stipendien zu verfügen - er las privatissima, und nun hat er vier Vorlesungen öffentlich angekündigt!

Und dieses dulden teutsche Musensöhne - Söhne Teutschlands!

Fluch und Schande über die Verworfenen! Ehrlos sind sie für alle Zeit erklärt, machen sie dieses Frevels sich schuldig - beweisen sie nicht vor den Augen des gesammten Teutschlands, daß sie erkennen, was ihre Ehre fordert!

Wenn aber diese Worte ernster Mahnung vergeblich zu euch ergehen - wenn ihr so tief sinken - so ehrlos handeln - so ähnlich den verabscheuten Franzosen werden könntet; - so wisset - Teutsche aller Stände haben sich gegen euch verbunden - ihr seydt eurer Ehre verlustig - für Verworfene erkläret, mit denen kein Teutscher ferner, ohne gleich euch ehrlos zu werden, umgehen darf! - Sorgfältig wird man die Namen Aller erkunden, die ein Scheusal wie Crome ruhig unter sich wohnen lassen, - man wird diese öffentlich auf allen Universitäten bekannt machen, damit die Ehrlosen jeder academische Bürger gleich der Pest fliehe.

Auch bei den Armeen, wo jetzt die Krone unserer Jünglinge für des Vaterlandes Ehre sich vereinet, wird man öffentlich erzählen, wer die Elenden seyen, die zur nämlichen Zeit des Vaterlandes Schande dulden und pflegen! ja, kehret ihr einst zurück, um das Volk zu verderben, auch dann noch wird euch die gerechte Verfolgung und Verachtung Aller werden, die dem Vaterlande treu geblieben. *Die verbundenen Teutschen.*

**Das Schulwesen im Großherzogtum Hessen und bei Rhein unter dem
Aspekt der kaufmännischen Berufsvorbereitung
von Dr. phil. Herbert Wiese M.A., Alsfeld**

Eine Betrachtung des Schulwesens im Großherzogtum Hessen und bei Rhein unter dem Aspekt kaufmännischer Berufsvorbereitung wird durch die Themenstellung räumlich, zeitlich und inhaltlich abgegrenzt.

Diese Untersuchung bezieht sich ausschließlich auf das Staatsgebiet des Großherzogtums Hessen und bei Rhein, das die Provinzen Althessens, Starkenburg und Oberhessen, sowie die 1816 neu hinzugekommene Provinz Rheinhessen umfaßt.

Sie beginnt mit der Entstehung des Großherzogtums Hessen und bei Rhein im Jahre 1816 und endet mit der Ablösung des regierenden Fürstenhauses im Jahre 1918.

Das Schulwesen wird hierbei hinsichtlich der Berufsvorbereitung insbesondere auf seine kaufmännischen Bildungsinhalte hin untersucht, wobei den in dieser Zeit neu gegründeten Realschulen besondere Bedeutung zukommt. Deshalb bleiben die lediglich berufsbegleitenden kaufmännischen Fortbildungsschulen in dieser Untersuchung unberücksichtigt.

**Die Notwendigkeit eines vorbereitenden berufsbezogenen
Schulwesens**

In anderen deutschen Ländern war in dem angesetzten Untersuchungszeitraum bereits von Anfang an zumindest für den kaufmännischen Nachwuchs ein gut funktionierendes Handelsschulwesen vorhanden. Im Großherzogtum Hessen und bei Rhein gab es derartige berufsbildende Institute sporadisch bestenfalls als Privateinrichtungen, denen der Staat aber jegliche finanzielle Unterstützung versagte.

Mit dieser Untersuchung soll festgestellt werden, warum in Hessen eine derartige spezielle berufsbildende staatliche Institution fehlte und ob bzw. inwieweit das allgemeine Schulwesen diese mit aufkommender Industrialisierung und Handelsausweitung wichtige Bildungsfunktion übernahm.

Der wirtschaftliche Bedarf für berufsbildende Schulen

Die andere Frage, die zunächst geklärt werden muß, ist die, ob überhaupt Bedarf für eine Handel und Industrie stützende Schule in dieser Zeit vorhanden war.

Die Bevölkerungsentwicklung Hessens in dieser Periode zeigt, daß mit einer rückständigen rein agrarisch-handwerklichen Struktur die ökonomische Absicherung der Bewohner gerade noch in Oberhessen möglich war, wo die Bevölkerung nahezu stagnierte. Während sowohl Starkenburg und insbesondere Rheinhessen ohne Ausdehnung von Handel und Gewerbe das zunehmende Bevölkerungspotential nicht ohne wirtschaftliche Not hätte verkraften können. In beiden Provinzen nahm der Beschäftigungsdruck enorm zu, dies verdeutlicht die folgende Statistik.

Bevölkerungsentwicklung im Großherzogtum Hessen und bei Rhein in den drei Provinzen von 1817¹ bis 1917²:

	1817	1867	1917
Oberhessen	249.489	251.365	299.775
Starkenburg	218.345	336.898	574.347
Rheinhessen	161.701	234.875	378.572

Die verhalten zunehmende Industrialisierung und die enorme Ausweitung des Handels in den Provinzen Starkenburg und Rheinhessen machten es möglich, daß diese Gebiete mehr als das Doppelte ihrer ursprünglichen Bevölkerung zu ernähren vermochten. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß die Bevölkerungsdichte pro qkm 1917 in Starkenburg doppelt und in Rheinhessen fast viermal so hoch wie in Oberhessen war.

Scherer³ stellte im Jahre 1880 fest, daß Rheinhessen mit 202 Menschen pro qkm als Provinz die größte Bevölkerungsdichte im Deutschen Reich aufwies. Die Bevölkerungsdichte des Reiches betrug im gleichen Jahr 84 Personen pro qkm. Oberhessen lag mit 80 Menschen pro qkm noch unter dem Reichsdurchschnitt, während die Provinz Starkenburg mit 131 Einwohnern pro qkm bereits über dem Reichsdurchschnitt lag.

Der stetig anwachsenden Bevölkerung konnte nur durch eine Intensivierung der Wirtschaft die notwendige Nahrungsbasis gegeben werden. Die Entwicklung vom Agrar- zum Industriestaat, die ganz Deutschland erfaßt hatte, bahnte sich auch im Großherzogtum Hessen an.

Die sich entwickelnde Volkswirtschaft konnte nicht ohne Einfluß auf die Schulen in Hessen bleiben, da die Wirtschaft berufstätigen Nachwuchs benötigte. Besonders dringend war dieser Bedarf in den Regionen der größeren Städte des Landes, weil sich hier die Handelsaktivitäten konzentrierten. Evident für

¹ Statistisches Handbuch für das GH-Hessen, 1. Ausgabe, Darmstadt 1903, S. 5 u. 6

² Mitteilungen der Hess. Zentralstelle f.d. Landesstatistik, 49. Bd., Darmstadt 1919, S. 170

³ Heinrich Scherer, Geographie u. Statistik des GH. Hessen, Gießen 1880, S. 69

die frühe Bedeutung des Handels wird die Provinz Rheinhessen und der Mainzer Raum. Crome⁴ stellte 1822 das Schwergewicht des Kaufmannsstandes für diese Region heraus, indem er für das Mainzer Gebiet speziell die Handelsleute nach Branchen aufzählte, während er sie für die anderen Provinzen nicht für erwähnenswert hielt.

Er nannte für das Jahr 1820 u.a.: 41 Großhändler, 11 Bankiers, 121 Krämer, 52 Holzhändler, 54 Eisenhändler, 21 Händler, die mit Glas und Fayencen handelten, 39 Flachs- und Hanfhändler, 6 Tabakkaufleute und 21 Weinhändler. Es würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen, die Zahl der verschiedenen Einzelhandelsbetriebe, die er genau aufzählte, hier wiederzugeben. Interessant ist aber sicherlich noch, daß es schon seinerzeit in Rheinhessen 36 Spediteure gegeben hat und 98 Fuhrleute, "welche sämtlich, nicht nur für den inneren Handel, sondern auch für den beträchtlichen Ausfuhr=Handel, welchen Rheinhessen treibt, thätig waren."⁵

Da sich die Handelsaktivitäten auf die größeren Städte des Landes konzentrierten, ist die Statistik über den prozentualen Anteil der Kaufleute an deren Gesamtbevölkerung aufschlußreich und zeigt insbesondere die Bedeutung der Region Rheinhessen (zuverlässige Unterlagen liegen erst seit 1858 vor)⁶:

Prozentanteil der Kaufleute an der Gesamtbevölkerung der Städte

	1858	1882	1895	1907
Mainz	13,1	19,0	20,6	22,1
Darmstadt	7,4	13,9	15,5	17,6
Offenbach	6,3	10,1	11,0	10,8
Worms	7,0	12,3	12,7	15,1
Gießen	6,3	10,9	12,4	14,4

In den Städten mit hohem Kaufmannsanteil wurden deshalb bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts Maßnahmen für die Förderung des Handels ergriffen.

So wurde in Mainz 1802, schon vor der Eingliederung ins Großherzogtum, eine Handelskammer errichtet, die die Interessen der Kaufleute der Provinz Rheinhessen wahrzunehmen suchte. Die Wichtigkeit dieser Handelskammer wurde noch dadurch unterstrichen, daß als Präsident der Kammer der jeweilige Regierungspräsident der Provinz fungierte. Die Einwirkung der Kammer auf

⁴ W. Crome, Handbuch der Statistik für das GH. Hessen, Darmstadt 1822, S. 446 u. 447

⁵ W. Crome, a.a.O. S. 447

⁶ für 1858 C.A. Fabricius, Statistik des GH. Hessen Darmstadt 1858, S. 252 für 1882, 1895, 1907 Statistisches Handbuch für das GH. Hessen, 2. Ausgabe, Darmstadt 1909, S. 8

staatspolitische Entscheidungen war damit gesichert, was ebenfalls nicht ohne Einfluß auf die Schulpolitik blieb.

Die Bedeutung, die man dem Handel in den einzelnen Regionen zumaß, ist auch ablesbar an den Gründungsjahren der Handelskammern.

- 1802 Handelskammer Mainz
- 1821 Handelskammer Offenbach
- 1842 Handelskammer Worms
- 1862 Handelskammer Darmstadt
- 1862 Handelskammer Bingen
- 1871 Handelskammer Gießen
- 1898 Handelskammer Friedberg

Besonderes Gewicht gewann der Handel in deutschen Landen besonders nach 1815 durch die Aufhebung der Kontinentalsperre. Zwangsgehörtete englische Industrieprodukte überschwemmten zu niedrigsten Preisen den heimischen Markt und fügten der aufkeimenden und noch zarten kontinentalen Industrie einen erheblichen Rückschlag zu. Während die deutsche Industrie lange Zeit nicht konkurrenzfähig war, blühte der Importhandel mächtig auf. Mainz konnte aufgrund seiner Lage daraus besondere Vorteile ziehen, zumal es auch bereits über eine Handelsorganisation verfügte, die sofort aktionsfähig war.

Die Volksschulen

Da der sich ausweitende Handel dringend befähigten Nachwuchs benötigte, verstärkte sich der Druck dieser Interessenvertreter auf die Kultusbürokratie, auch kaufmännische Bildungsgüter mit in den Lehrplan der Volksschulen aufzunehmen. Damit drangen die Kaufleute aber nicht durch. Der handelsfeindliche, kameralistisch ausgerichtete Staat stellte sich auf den Standpunkt, daß er allein die Interessen der vordringlichen Schulpolitik zu vertreten habe und stellte die Staatsräson in den Vordergrund. Er wandte sich in der nachnapoleonischen Zeit zunächst einmal vorwiegend der breiten allgemeinen staatstragenden Volksbildung zu, um aus den zusammengefügteten Ländern ein einheitliches Staatsgebilde mit vaterländischem Bewußtsein zu formen. Auf den speziellen Bedarf der Wirtschaft einzugehen, hielt man nicht für so dringend erforderlich.

Damit die obere Schulbehörde stärkeren Einfluß auf die Schulentwicklung nehmen konnte, wurde zunächst die Lehrerbildung durch Errichtung von Lehrerseminaren staatlich reglementiert. 1817 wurde das Seminar für evangelische Lehrer in Friedberg und 1820 für katholische Lehrer in Bensheim errichtet. Die Trennung nach Konfessionen in der Lehrerbildung deutet schon daraufhin, wo das Schwergewicht der Jugendbildung liegen sollte. Die Studentafel der

Volksschulen zeigt die unterrichtlichen Schwergewichte, die engen Praxisbezug vermissen lassen.⁷

"Unbedingt notwendig

Religionslehre mit biblischer Geschichte,
Lesen,
Recht- und Schönschreiben,
Rechnen,
Teutsche Sprache,
Gesang.

Bedingt notwendig

Erdbeschreibung
Vaterländische Geschichte
Landwirtschaftslehre,
Naturlehre
Naturgeschichte,
Anfangsgründe der Formenlehre."

Da die Leitung des Unterrichts, d.h. die Schulaufsicht, den Geistlichen als "Schulcommissarien" schon 1813 (Verordnung vom 19. Februar 1813) übertragen und auch später beibehalten wurde, läßt sich erkennen, daß der religiösen Unterweisung das Schwergewicht zukam. Religion als Unterrichtsprinzip anderer Fächer war ebenfalls durch Leseübungen an Hand der Bibel oder des Katechismus gegeben, die neben dem kirchlichen Gesangbuch in Dorfschulen das einzige Lernmaterial darstellten. Die "bedingt notwendigen" Fächer wurden bis auf die "vaterländische Geschichte" eher vernachlässigt. Wenn auch berufsbildende Tendenzen in der Landwirtschaftslehre und Formenlehre anklangen, so geht doch aus dem Fächerangebot hervor, daß der Staat noch immer an der alten Grundkonzeption eines Agrar- und Handwerkerstaates festhielt, für den minimale Grundkenntnisse ausreichten. Die hessische Volksschule war eine Repetier- und Dressurschule geblieben, ohne die Ansprüche des Industriezeitalters zu erkennen und schulisch umzusetzen.

Die neue Schulordnung versuchte, der Disziplinierung der jungen Staatsbürger mehr Gewicht beizulegen. Deshalb mußte auch das Ansehen des Lehrerstandes angehoben werden, indem "alle für den Lehrer erniedrigende und ihn in unangenehme Berührung mit den Eltern setzende Verhältnisse, welche bei einem Theile ihrer Einkünfte, als: Brodgabe, Wandeltisch, Schulscheitertragen, Schulgelderhebung früher stattfanden, aufgehob, jene Abgaben u.a., in angemessene

⁷ Hofrath Steiner, Ludewig I., Offenbach 1842, S. 424

Fruchtgaben u.a. verwandelte und das Schulgeld für sie durch Gemeindecassen erheben, von diesen auch das Schulgeld der Armen bezahlen ließ."⁸

Die Schulhäuser und "Unterrichtslocale" wurden zwar verbessert, aber Klassenstärken von oft über 100 Schülern ließen eine vernünftige Unterrichts- und Erziehungsarbeit nicht zu. Wie wenig Wert letztlich auf die breite Volksschulbildung auch noch 1874 gelegt wurde, zeigt eine Verordnung des Großherzogtums Hessen, die besagt, daß Volksschulklassen nicht stärker als 80, in Ausnahmefällen 100 Schüler sein dürften.⁹

Die Volksschule hatte, insbesondere nach den Unruhen von 1848, den unausgesprochenen Auftrag, wieder die alte Zeit unbedingten feudalen Autoritätsglaubens und patriarchalischer Einfachheit herbeizuführen. Die religiöse Unterweisung blieb der beherrschende Mittelpunkt des gesamten Unterrichts. Das gedächtnismäßige Auswendiglernen wurde ungebührlich betont. Der praxisnahe Unterricht blieb Nebensache.

Als das Volksschulgesetz vom 16. Juni 1874 am 1. Januar 1875 in Kraft trat, umschrieb der Artikel 1 die Bedeutung der Volksschule noch folgendermaßen¹⁰: "Die Volksschule hat die Aufgabe, der Jugend durch Unterricht, Übung und Erziehung die Grundlagen **religiös=sittlicher und nationaler** Bildung und die für das bürgerliche Leben nötigen allgemeinen Kenntnisse und Fertigkeiten zu gewähren."

Aus den Anweisungen für den Rechenunterricht z.B. geht hervor, daß es nicht Aufgabe der damaligen Volksschule sein durfte, auf berufliche Qualifikationen vorzubereiten. Dort hieß es: "Dabei ist der Inhalt der Aufgaben vorzüglich aus dem Leben und den Verhältnissen zu nehmen, in welchen die Schüler aufgewachsen sind und denen sie auch später angehören werden. Beispiele mit großen und vielstelligen Zahlen sind darum zu vermeiden."¹²

Die Interessenvertreter des Handels übten dennoch immer wieder Druck auf die träge Schulbehörde aus, den Volksschulunterricht praxisnäher zu gestalten, ohne großen Erfolg zu haben. Als Trostpflaster wurde die Sonntags- und Wiederholungsschule eingerichtet.

Die Sonntags- oder Wiederholungsschulen

Schon am 16. Mai 1825 wurde eine Verfügung an die Pfarrer der Provinz Starkenburg abgesetzt, worin der Großherzogliche Kirchen- und Schulrat der Pro-

⁸ Hofrath Steiner, a.a.O., S. 426

⁹ Ernst Hoffmann, Zur Geschichte der Berufsbildung in Deutschland, Bielefeld 1962, S. 24

¹⁰ T. Müller, Das Volksschulwesen im GH. Hessen, Gießen 1902, S. 1

¹² Müller, T. Das Volksschulwesen im Großherzogtum Hessen, Gießen 1902, S. 17/18

vinz Starkenburg die Einführung einer Sonntags- oder Wiederholungsschule forderte. In dieser Verfügung hatte die obere Schulbehörde aber wenigstens zur Kenntnis genommen, daß der Volksschulunterricht unzureichend sei und die "für das Leben so nützlichen, ja unentbehrlichen Kenntnisse und Fertigkeiten nicht erlangt werden können."

Bindende Vorschriften über die Lehrgegenstände wurden nicht herausgegeben aber eine Empfehlung ausgesprochen. "Für zweckmäßig erachten wir es, 1. daß, was die Lehrgegenstände betrifft, diese sich nur a) auf Leseübungen aus Schriften gemeinnützlichen Inhalts und Erklärung des Gelesenen; b) auf orthographische Schreibe=Uebungen, Fertigung schriftlicher Aufsätze, Briefe, Berichte, Arbeitszettel, Schuldscheine, Quittungen, Attestate, und dergleichen; c) auf Uebungen im schriftlichen und Kopfrechnen; d) auf Catechisationen über die wichtigsten Glaubens= und Sittenlehren beschränken müssen, ..."13

In der Verordnung wurde angeregt, daß "die Geistlichen die Ertheilung des Unterrichts freiwillig übernehmen."

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß dieser Unterricht, wenn er überhaupt erteilt wurde, sich erneut hauptsächlich auf die "Glaubens= und Sittenlehre" beschränkte. Berufliche Qualifikationen, wie sie der Lehrplan andeutete, dürften dabei wiederum mangels Vorbildung der Unterrichtenden zu kurz gekommen sein.

Die Industrieschulen

Ein weiterer Versuch, um den berechtigten Klagen von Handel und Industrie entgegenzukommen, wurde mit der Errichtung von Industrieschulen unternommen. Deren Einrichtung wurde per Erlaß vom 16. September 1833¹⁴ angeordnet. Diese Schulen hatten mehr hauswirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Charakter und keine eigentliche berufsvorbereitende Funktion. Ihre Aufgabe sollte es sein, "den Kindern gewisse mechanische Fertigkeiten, und zwar den Knaben in der Baum- und Garten=Zucht, den Mädchen aber Spinnen, Nähen, Stricken und Sticken beizubringen."¹⁵ So konnte auch diese Sondereinrichtung den Anforderungen von Handel und Gewerbe in keiner Weise genügen. Der Handel erkannte, daß nur Eigeninitiative hier Abhilfe leisten konnte.

¹³ Der Großherzoglich Hessische Kirchen= und Schulrath der Provinz Starkenburg, Verordnung Nr. IX, Z.b.R.k.k. 1144, vom 16. Mai 1825 S. 3

¹⁴ Amtsblatt des Großherzoglich Hessischen Oberschulraths, No. 3, Darmstadt am 16. Sept. 1833, zu Nr. O.S.R. 3170

¹⁵ Statistisch=topographische=historische Beschreibung, 4. Bd., Oberhessen 1831, S. 249

Die kaufmännischen Privatschulen

Die Gründung von Privatinstituten, die sich mit kaufmännischer Ausbildung befaßten, war die Folge. Unterlagen über diese Privatschulen sind allerdings nur spärlich vorhanden. Viele dieser Handelslehranstalten, Akademien, Institute oder auch bescheidener nur Handelskurse betitelt, hatten oft keinen langen Bestand und sind deshalb von den städtischen Gremien, die ihnen die offizielle Anerkennung versagten, nie registriert worden.

Bekannt ist eine 1821 gegründete "Handlungs=Lehranstalt" in Mainz, die mit großer Aufmachung in der Mainzer Zeitung angekündigt wurde.¹⁶ Als Unterrichtsfächer wurden angegeben:

"Deutsch, Schönschreiben, Französisch, Kaufmännische Rechenkunst, einfaches und doppeltes Buchhalten, Naturgeschichte in Verbindung mit Technologie und Warenkunde, Handelsgeographie und Handelsgeschichte, zweckmäßige Anleitung zum Wechsel- und Geldgeschäft, Erläuterung der Schifffahrt und des Assekuranzwesens."

Im Jahre 1822 wird im Anhang zum amtlichen Handbuch der Statistik des Großherzogtums Hessen in der "Allgemeinen Übersicht über die Handelsgewerbe in Offenbach" ein Erziehungsinstitut für diejenigen angeboten, "welche dem Handelsstande ect. sich widmen wollen."¹⁷ In Darmstadt wurde in den dreißiger Jahren eine Handelslehranstalt gegründet, die über mehrere Jahre Bestand hatte.¹⁸

Diese Privatschulen waren allerdings häufig Produkte kaufmännischer Spekulation und wurden schnell wieder aufgegeben, wenn infolge des hohen Schulgeldes die erwartete Schülerzahl und damit der Gewinn ausblieben.

Die hessische Regierung zeigte sich an einem kaufmännischen Schulsystem, wie es in anderen deutschen Nachbarländern längst existierte, völlig desinteressiert und versagte deshalb auch den Privatschulen jegliche staatliche Unterstützung. Aus ihrer neuhumanistisch orientierten bildungsphilosophischen Denkweise mußte die Schulbehörde gegen eine utilitäre Merkantilpädagogik sein. Selbst auf die Aufsicht über berufsqualifizierende private Lehranstalten verzichtete sie und übertrug diese mit dem Handelskammergesetz von 1871 den Kammern.

¹⁶ Mainzer Zeitung, Nr. 12, vom 27. Januar 1821

¹⁷ Crome, W. a.a.O., I. Theil, Anhang

¹⁸ Wedekind, G.W. Freiherr von, Anzeige in Vaterländische Berichte für das GH. Hessen, Darmstadt 1835, I. Bd.

Obwohl die Handelskammern im Interesse von Handel und Gewerbe ihren Druck auf die hessische Schulbehörde verstärkten, blieb das Verlangen nach staatlichem berufsqualifizierendem Unterricht ungehört.

Die Gymnasien und Lateinschulen

Die Gymnasien lehnten jegliche berufliche Qualifikationsvermittlung kategorisch ab. Die Hauptaufgabe dieser "Gelehrtenschule" war das Hinführen zur Studierfähigkeit im Rahmen der klassischen Fakultäten. Das zeigte sich besonders daran, daß 1825 noch mehr als die Hälfte der Jahreswochenstunden für die antiken Sprachen Latein und Griechisch verwendet wurden.¹⁹ Naturwissenschaften wurden nur selten gelehrt. Der Lehrplan von 1893²⁰ trug schließlich dem technischen Fortschritt wenigstens insofern Rechnung, als die Fächer Mathematik und Naturkunde verpflichtender Bestandteil der Stundentafel und der Unterricht in den alten Sprachen beträchtlich gekürzt wurde.

Selbst eine allgemein brauchbare Grundbildung für kaufmännische Berufe konnte von dieser Schulform nicht erwartet werden. Mit den Ansprüchen der Wirtschaft war das klassische Bildungsideal kaum in Einklang zu bringen, so ist es natürlich, daß die Kaufmannschaft dem humanistischen Gymnasium nur wenig Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Dennoch besuchten Söhne von Großkaufleuten in Ermangelung einer berufsvorbereitenden Schule in Hessen diese Gymnasien, um die Schule dann oft vor Erreichen des Bildungszieles abzubrechen. Sie hatten damit weder einen Abschluß, der für das bürgerliche Leben geeignet war, noch eine gediegene wissenschaftliche Bildung.

Auch die sogenannten sechsjährigen Lateinschulen, die bisher den Ansprüchen des Bürgertums entgegenkamen, gestalteten sich immer mehr zu Pro-Gymnasien um. Sie bereiteten damit für das Gymnasium vor, ohne dem Absolvent wie bisher eine abgeschlossene mittlere Bildung zu vermitteln.

Der Ruf nach einem berufsvorbereitenden Schulsystem wurde lauter, obwohl sich die hessische Staatsregierung immer noch sträubte, den Wünschen des aufkommenden Bürgertums nachzukommen. Die Betonung der Naturwissenschaften in den Gymnasien war bereits verdächtig und wurde schon kritisch betrachtet, da man glaubte, daß dadurch die materialistische Gesinnung zu sehr betont würde und der Unglaube sich ausbreite.

¹⁹ Verordnung über die Prüfung der Reife zum Behufe des academischen Studiums, Reg Blatt Nr. 3, 1825

²⁰ Stötzner, Paul, Das öffentliche Unterrichtswesen Deutschlands in der Gegenwart, Leipzig 1901, S. 101

Kameralistisches Staatsdenken

Ferner vertrat die obere Schulbehörde die Ansicht, daß für die Agrarwirtschaft und die einfache handwerkliche Produktion die Volks-, Sonntags- und Industrieschulen völlig ausreichten. Handel und Industrie hielt der Staat nicht für besonders förderungswürdig. Im Gegensatz zu den stärker merkantilistisch ausgerichteten Nachbarstaaten, wo - insbesondere in England - dem Kaufmann erstrangige Bedeutung beigemessen wurde, rangierte zu dieser Zeit im rein kameralistisch ausgerichteten Hessen der Handel an letzter Stelle. Er war nur insoweit für das Land interessant, als er den Export förderte und damit zu einer aktiven Handelsbilanz verhalf. Importe mit hohen Gewinnerwartungen der Kaufleute waren handelspolitisch unerwünscht. Auch der Binnenhandel wurde deshalb kleingeschrieben. Die sich bereits anbahnende Entwicklung zu einer liberalen Weltwirtschaft traf deshalb die wirtschaftlich kurzsichtige hessische Staatsregierung besonders unvorbereitet.

Mittelschule - Realschule

Nachdem die bisherige sechsjährige Lateinschule Zubringerschule der Gymnasien geworden war und sich dementsprechend an den Fächerkanon der Gymnasien anlehnte, war sie jetzt ohne eigenes Profil. Das wiederum brachte sie in den Verruf, höhere Schule mit geringerem Anspruchsniveau zu sein. Im Widerstreit gegeneinander standen so das Nützlichkeitsprinzip einer beruflichen Vorbildung mit einem Unterricht, der die Beziehung zum künftigen Beruf herstellen sollte und daher reales Wissen in den Vordergrund stellte, mit dem Prinzip der neuhumanistischen Bildung, das berufliche Elemente in den Hintergrund drängte. Hieraus entstand ein dauerndes Hin und Her zwischen beiden Prinzipien, welches zur Unsicherheit der Mittelschulen beitrug. Dennoch sah das Bürgertum in einer abgerundeten und abgeschlossenen Schulbildung, wie sie diese Mittelschulen anstrebten, einen Vorteil gegenüber einer fragmentarischen Gymnasialbildung, die bei vorzeitigem Eintritt in den Beruf meist mit Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht abgebrochen wurde.

Aus diesen Überlegungen heraus entwickelte sich nun in Hessen der Real- schulgedanke. In dem Unterricht dieser neuen Schulform sollten die Realien und modernen Sprachen an die Stelle der Fächer des klassischen Altertums der Gymnasien treten. Über Umfang, Gewichtung und Methode der Unterrichtsfächer herrschte keine einheitliche Zielvorstellung. Örtliche Gegebenheiten und Intentionen des jeweiligen Schulleiters waren hierbei bestimmend.

Während in Darmstadt und den anderen Realschulen in Althessen durch den Einfluß des aufblühenden Handwerks das Schwergewicht auf den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern lag, um geeigneten Nachwuchs für das

Gewerbe zu erhalten, strebte man in Mainz als reiche Handelsmetropole eine vertiefte kaufmännische Schulbildung an.

Diese Vielfalt und Unübersichtlichkeit im hessischen Realschulwesen wurde von einem Vorstand einer Realschule (sehr wahrscheinlich Darmstadt), der seine Anonymität wahrte, mit den Worten gegeißelt:

"Hierin unterscheiden sich im Allgemeinen die norddeutschen Realschulen von den entsprechenden Anstalten Süddeutschlands. Diesen hat man offenbar die Zügel schießen lassen, ..." Er verallgemeinerte hier, indem er von Süddeutschland sprach. Offensichtlich meinte er aber dezidiert die Realschule in Hessen, zog es deshalb auch vor, anonym zu bleiben, gab aber seinen Titel an, um die Kompetenz seiner Kritik zu betonen. Er schien die nach Darmstädter Muster ausgerichteten Realschulen zu meinen, wenn er schrieb, "sie sind durch und durch professionell, durch und durch modern. In ihnen regiert die Mathematik und Naturwissenschaft sich selbst, ist Mittel und Zweck zugleich, dort - in Preussen - präsidiert die Humanität und nimmt Mathematik und Naturwissenschaft für ihren Zweck in dienst". Er drängte darauf, daß der Staat sich des Realschulwesens annehmen möge, wenn er sagte: "Ich habe oben bemerkt, daß in der Gewerbschule die Humanität von den banausischen Anforderungen der Commune in den Hintergrund gedrängt werde." Weiter meinte der Chronist: "Fast überall sind die Realschulen unmittelbare Schöpfung der Communen, sind für den Dienst individueller Interessen besoldet, stehen unter der immer fertigen, kurzsichtigen Kritik anmaßender Laien, unter dem peinlichen Regiment der Vertreter der Commune. ... allgemeine, klare, veste Principien, im erweiterten Gesichtskreis einer unbefangenen einsichtsvollen Oberbehörde gewonnen, fehlen oder werden unvollständig ausgeführt." Das sind Worte harter Kritik, die noch verstärkt werden durch die Meinung: "Den wichtigsten Einfluß auf die Schule gewinnt die Commune da, wo ihr die Präsentation nicht nur, wie gewöhnlich, der Lehrer, sondern auch des Directors zusteht."²¹

Eine lückenlose allgemeine Darstellung des Realschulwesens in Hessen ist wegen dieses individuellen Einflusses der Städte und seiner Schulleiter nicht möglich. Ein kurzer Überblick über die Realschulentwicklung zeigt aber, daß sich die Realschulen von Gießen, Bingen, Alzey, Friedberg, Michelstadt, Alsfeld und Offenbach, wenn auch mit kleinen Unterschieden, dem Vorbild Darmstadts anschlossen.

Die Realschule in Darmstadt, die 1820 errichtet werden sollte, wurde schließlich am 7. Januar 1822 eröffnet.²² Am 1. Januar wurden als Lehrer zwei Baumeister und ein Hoffinaler ernannt. Kaufmännische Bildung wurde von diesen

²¹ Anonymer Verfasser, Das Realschulwesen 1843, S. 24-26

²² Regierungsblatt Nr. 40, 1820, S. 404

Herren sicherlich nicht vermittelt. Bis 1845 wurde diese Schule bei steigenden Schülerzahlen 6-klassig ausgebaut.

Nach einem Bericht von Schacht, dem Direktor, war die Schule eine "realistisch=technische Bildungsanstalt." "... Sie ist demnach allen denjenigen gewidmet, die zu ihrem künftigen Berufe keine griechisch=römischen Sprach=, Literatur= und Alterthumsstudien wohl aber Mathematische und Naturwissenschaften nebst ihrer Anwendungsart, Fertigkeiten in verschiedenen Zweigen des Zeichnens und Modellierens, auch neuere Sprachen und allgemeine Bildung überhaupt bedürfen." "Sie eignet sich demnach besonders für künftige technische Beamte, Militärs, Architecten und andere Künstler, Mechaniker und Maschinenbaumeister, Bergbau=, Salinen= und Hüttenkundige, Apotheker, Landwirth, Fabrikanten, Handelsleute usw."

Handelsleute werden in der Berufsqualifikationsreihe zwar genannt, doch sicherlich mit Absicht wegen der ihnen von der Schulaufsicht zugewiesenen Bedeutung erst zum Schluß der Aufzählung. Wie die Lehrinhalte zeigen, findet sich in dem Fächerkatalog unter Arithmetik lediglich ein Hinweis auf kaufmännische Inhalte, wenn es heißt, "Arithmetik von den Elementen des Bruchrechnens bis zur Anwendung von Logarithmen, wobei praktisches, besonders kaufmännisches Rechnen, sehr berücksichtigt, auch in der oberen "Classe" Anleitung zum Buchhalten ertheilt wird."²³

Der Vorbildcharakter der Realschule in der Residenzstadt Darmstadt machte sich auch in dem Einfluß auf die Gießener Lehranstalt bemerkbar. Die "Provinzial-Realschule Gießen" wurde am 28. April 1837 eröffnet. Sie war ebenfalls weitgehend technisch ausgerichtet, wenn auch in den oberen Klassen kaufmännische Bildungsgüter vermittelt wurden.²⁴

Ein markantes Beispiel für eine stark kaufmännisch orientierte Realschule ist die Mainzer Realschule, an der sich ab 1859 auch Offenbach orientierte. In Mainz behielt lange Zeit die eigenständige Idee einer Realschule Vorrang, die im kaufmännischen Denken verhaftet war und über einen langen Zeitraum von der Schulleitung und der interessierten Kaufmannschaft verteidigt wurde. Diese Realschultypen von Mainz und Offenbach verdienen deshalb im Rahmen dieser Untersuchung eine eingehendere Betrachtung.

Mainz hatte bereits im Jahre 1818 den Versuch zur Errichtung einer kaufmännisch orientierten Realschule unternommen. Im Lehrplan wurden als eigen-

²³ Schacht, Theodor, Ueber Zweck und Einrichtung der neugegründeten Großh. Real- und höheren Gewerbschule, Darmstadt 1836, S. 3-5

²⁴ Jahresbericht der Provinzial-Realschule Gießen, 1837, S. 11

ständige Fächer Handlungswissenschaft und kaufmännisches Rechnen ausgewiesen.²⁵

Ein wertender Hinweis konnte nur in dem Protokoll der Stadtratsitzung vom 1. April 1843 gefunden werden. Der Direktor der Realschule, Herr Noll, berichtete mit folgenden Worten: "... Aber sie bestand nur dem Namen nach. Denn was war zu erwarten von einer Anstalt, die nur zwei Klassen zählte, angefüllt von 100 bis 150 teils sehr verwilderten Schülern, von einer Anstalt, die zwar den Namen für sich, französische Sprache und anderes in den Lektionsplan aufgenommen hatte, aber mit zwei, höchstens drei Lehrern nichts Wesentliches ausrichten konnte."²⁶ Wie lange diese Schule existierte und wann sie aufgegeben wurde, war nicht zu erfahren.

Am 9. August 1826 wandte sich der Gemeinderat der Stadt Mainz mit der Bitte um Ermächtigung zur Errichtung einer Realschule an die Großherzogliche Regierung. Am 16. Dezember 1826 erteilte diese einen ablehnenden Bescheid mit dem Hinweis, daß die Stadt abwarten solle, wie sich die damals in Darmstadt gerade neu errichtete Realschule entwickeln würde. Die aktive Mainzer Kaufmannschaft drängte aber immer wieder auf die Errichtung einer Realschule, so daß am 25. April 1831 eine "Städtische Realschule" errichtet wurde. Im Mainzer Wochenblatt erschien folgendes Inserat:

"Es wird hiermit zur Anzeige gebracht, daß nun auch die Realschule in Mainz zum Behufe eines tüchtigen Unterrichts in all denjenigen Wissenschaften und Kenntnissen organisiert ist, welche den Künstler, Kaufmann und Fabrikanten zu seinem Berufe vorbereiten."²⁷

Zum Unterricht zugelassen waren Knaben zwischen 12 und 15 Jahren. Das Schulgeld betrug 12 Gulden vierteljährlich im voraus.

Im Gegensatz zur Darmstädter "Provinzial-Realschule", die mehr technisch ausgerichtet war, legte die Mainzer "Städtische Realschule" das Schwergewicht auf die kaufmännischen Inhalte wie:

Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben, Zinsrechnung, Lehre vom Gelde und von den Münzen, Prozentrechnung, die Lehre von den Wechselbriefen, Berechnung der Wechselparitäten, wissenschaftliche Darstellung des Systems der

²⁵ Wenzel, Achill, Die Schule zwischen Kurstaat und Säkularstaat, Wiesbaden 1963, S. 111/112

²⁶ Protokoll der Stadtratsitzung, Mainz 1. April 1843

²⁷ Mainzer Wochenblatt Nr. 35, vom 10.04.1831

doppelten oder italienischen Buchführung, Hauptbücher praktisch ausgeführt, Abschluß dieser Bücher nebst Vortrag des Gewinns auf neue Rechnung.

Die Naturwissenschaften sollten überall in steter Verbindung mit Kultur- und Handlungsgeschichte betrieben werden.

Auch die Geographie wurde unter dem Aspekt der Wirtschaft betrachtet, indem immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß die einzelnen Erdteile mit besonderer Rücksicht auf Gewerbs-, Industrie- und Handelsverhältnisse behandelt werden sollten.²⁸

1833 entschloß sich die Großherzogliche Regierung, die beiden Anstalten in Darmstadt und Mainz nach einheitlichen Gesichtspunkten auszurichten. Auch in der dritten Provinzialhauptstadt Gießen wurde eine Neugründung angeregt. Das Realschulwesen des Landes sollte nun gesetzlich geregelt und verstaatlicht werden. Ein gemeinschaftlicher Beschluß der beiden landständigen Kammern stellte für jede der drei, nun "Provinzial-Realschulen", wie sie jetzt offiziell hießen, jährlich 3000 Gulden an staatlichen Mitteln zur Verfügung unter der Bedingung, daß auch die drei Provinzhauptstädte sich zur Zahlung der gleichen Summe bereiterklärten.

Durch die einheitliche Benennung der Schulen sollte auch eine Vereinheitlichung des Lehrplans herbeigeführt werden, was aus dem Vorwort des Jahresberichtes 1835/36 der Mainzer Realschule hervorgeht. Es heißt dort:

"Um dem Publikum ein ungefähres Bild von dem zu geben, was nach den Absichten der Höheren Staatsbehörden durch die, in unserm Vaterlande an mehreren Orten ganz neu ins Leben tretenden und doch bedeutend erweiternden Anstalten derart erzielt werden soll, theilen wir das Wichtigste aus dem dies-jährigen Prüfungsprogramm der Darmstädter Realschule mit."²⁹

Die kritischen Anmerkungen zu dem Plan kommen allerdings in dem vorsichtig formulierten nächsten Satz des Schulleiters aus Mainz zum Ausdruck, der eingangs vermerkte, "der darin dargestellte Plan wird mit dem, durch Local-Verhältnisse und Bedürfnissen bedingten Abänderungen und Einschränkungen auch der Reorganisation unserer Anstalt zu Grunde liegen."³⁰

Für die drei Provinzialrealschulen wurde nun eine gemeinsame technisch betonte Fächertafel vorgeschrieben, die der Mainzer Direktor dadurch unterlief, indem er die kaufmännischen Fächer, wie Rechnen und Buchhaltung, in seiner Schule mit doppelter Stundenzahl unterrichten ließ, als der verbindliche Plan

²⁸ Jahresbericht der Realschule Mainz 1835/36 S. 8-10

²⁹ Jahresbericht der Realschule Mainz 1835/36, Vorwort

³⁰ Jahresbericht der Realschule Mainz 1835/36 S. 2

vorsah. Auch in Kalligraphie ließ er 12 statt der vorgeschriebenen 7 Stunden unterrichten. Schönschreiben war nämlich ein Fach auf das der Handel besonderen Wert legte, da alle Geschäftsbücher und Briefe mit der Hand geschrieben werden mußten.³¹

Die Schule in Mainz blieb also trotz der neuen Stundentafel weiterhin kaufmännisch orientiert. Seitens der Schulleitung wurden bewußt die Anweisungen aus Darmstadt geschickt modifiziert und für die Mainzer Schule mit kaufmännischer Ausrichtung ausgelegt. So steht in der Mainzer Stundentafel zwar das Fach Mathematik, so wie es verbindlich vorgeschrieben war, der Stoffplan für die II. Klasse ist jedoch überschrieben "Mathematik und kaufmännische Wissenschaften", wobei kaufmännisches Rechnen und Buchführung als eigene Unterrichtsfächer ausgewiesen wurden.³²

Vergleicht man die Jahresberichte der folgenden Jahre, so ist ohne Zweifel festzustellen, daß sich an der inneren Struktur der Schule trotz des von Darmstadt verbindlich herausgegebenen Lehrplanes kaum etwas geändert hat. Zwischenzeitlich geht daraus hervor, daß die Schulleitung es auch in der Folgezeit für wichtiger erachtete, den lokalen Erfordernissen eher nachzukommen, als den Forderungen des Ministeriums unbedingte Folge zu leisten.

Dieses dauernde Unterlaufen ministerieller Anweisungen führte schließlich dazu, daß 1852 eine Visitationskommission zur Überprüfung der Schule nach Mainz geschickt wurde. Die Kritik dieser Kommission bezieht sich mehr auf die Schulleitung als auf die Lehrerschaft. So fühlte sich der Direktor der Schule Herr Noll, bewogen, in dem Vorwort des Jahresberichtes 1852/53 zu der Entwicklung und zu den Zukunftsaussichten der Anstalt Stellung zu nehmen. Er sagte dort: "Es erhoben sich in nicht geahntem Umfange Hindernisse materieller und geistiger Natur, deren Bekämpfung die ganze Beharrlichkeit, Entschiedenheit und Selbstverleugnung von Seiten ihrer Lehrer und Lenker in Anspruch nahm; und noch jetzt stößt sie in ihrem Wirken vielfältig auf Hemmnisse, welche größtentheils aus irrigen Ansichten über Zweck und Wesen dieser Anstalten hervorgingen und selbst bei Solchen angetroffen werden, deren ein richtiges Urtheil auch hierin wohl zugemuthet werden dürfte."³³

Um den Sondercharakter seiner Schule hervorzuheben, stellte er in dem Bericht noch einmal den Zweck der Realschule heraus, den sie nach seiner Meinung haben sollte, da diese Einrichtung auf das "laute Verlangen der industriellen Klassen der Bevölkerung" hin gegründet wurde. Von der Visitationskommission scheint ihm auch der Vorwurf gemacht worden zu sein, daß er der Realschule den Charakter einer Fachschule gegeben habe. Gegen diesen Vor-

³¹ Jahresbericht der Prov.-Realsch. Mainz 1836/37, S. 9ff.

³² Jahresbericht der Prov.-Realsch. Mainz 1836/37, S. 13

³³ Jahresbericht der Prov.-Realsch. Mainz 1852/53, S. 3

wurf wehrt er sich mit den Worten: "Insofern bei der Realschule der allgemeinen künftigen Berufsrichtung ihrer Zöglinge Rechnung getragen wird, kann sie auch eine Berufsschule genannt werden. Eine Fachschule im gewöhnlichen Sinne aber, wie nämlich Knaben entweder zu Kaufleuten oder zu diesem oder jenem Gewerbe dressiert werden sollen, nimmermehr."

"Unserer entschiedenen Behauptung, daß die Realschule also keine Fachschule sei, scheint aber der factische Umstand geradezu zu widersprechen, daß unter ihren Unterrichtsfächern neben Schönschreiben und Zeichnen auch Modellieren, neben Arithmetik und Algebra auch kaufmännisches Rechnen und Buchführung verzeichnet sind."

Er verteidigte diese Fächer mit dem Hinweis, daß die Realschüler auf Unterrichtsinhalte angewiesen sind, "welche in sich das Material enthalten, das die Angehörigen jener Berufe in den Stand setzt, den Riesenfortschritten der Zeit auf dem technischen und commerziellen Gebiete zu folgen." Er schloß mit den Worten:

"Wir glauben nun, in dem Gesagten kurz das Wesen der Realschule, ihre Bestimmung, die Berufe, denen sie Vorbildnerin sein, und die Mittel, mit denen sie ihr Ziel erreichen soll, klar gemacht zu haben. Wir hoffen und wünschen, daß diese Darlegung dazu beigetragen haben möge, die Begriffe von derselben zu läutern und so manche irrige Anschauung zu berichtigen."³⁴

Das waren für die damalige Zeit offene provokatorische Worte, die sich hier ein Schulleiter herausnahm. Den Schulaufsichtsbeamten schienen diese Ausführungen, auch wenn noch einige beschwichtigende Floskeln folgten, nicht sympathisch gewesen zu sein. Direktor Noll wird ohne Angabe von Gründen durch ein Dekret vom 9. Oktober 1854 mit 59 Jahren vorzeitig in Pension geschickt. An seine Stelle trat der Leiter der Visitationskommission Dr. Schödler, ein Gymnasiallehrer und Naturwissenschaftler aus Worms. Er hatte offensichtlich den Auftrag, die kaufmännisch ausgerichtete Mainzer Realschule der Darmstädter technischen Richtung anzupassen. In einer Schulrede zum 25jährigen Bestehen der Realschule 1861 "begrüßte er es mit Freuden, daß die obere Leitung in die Hände der oberen Unterrichtsbehörde gelegt war. Dadurch blieb die Realschule vor allzu einseitigen örtlichen Einflüssen befreit."³⁵ Hier ist ein Seitenhieb auf die alte Mainzer Realschule seines Vorgängers ausgeführt worden, die mit einem kaufmännischen Sonderstatus versehen war, der mittlerweile bewußt aufgegeben worden war.

War vorher der Ruf nach einer eigenständigen kaufmännischen Schule nicht laut geworden, da die bisherige Realschule dem Bedürfnis des Handels ent-

³⁴ Jahresbericht der Prov.-Realsch. Mainz 1852/53, S. 3,4,5

³⁵ Beck, O.B., Die Reform des kaufmännischen Bildungswesens, Mannheim, 1899, S. 9

sprach, so meldete jetzt die Mainzer Handelskammer in ihrem Jahresbericht von 1861 erneut ihren Anspruch auf eine eigenständige Handelsschule "als dringendes Bedürfnis" an. Die neu errichtete Handelsschule in Frankfurt wurde als Vorbild genannt.³⁶ Diese Forderung erneuerte die Kammer im folgenden Jahr: "Unsere bei früheren Gelegenheiten ausgesprochenen Wünsche bezüglich der Verbesserung des Schulunterrichts für die gewerbetreibenden Classen und der Gründung einer Handelsschule haben sich bis jetzt nicht realisiert."³⁷ Sie ließ auch im nächsten Jahr in ihrer Forderung nicht nach und schrieb: "Eine Handelsschule haben wir noch nicht in's Leben treten sehen, wodurch die Bewohner unserer Stadt vielfach in die Lage versetzt sind, ihren für den Handel bestimmten Söhnen in auswärtigen Instituten die nötige Vollendung ihrer Ausbildung für den künftigen Beruf ertheilen zu lassen. Selbstverständlich vermag hier das Gymnasium, dessen Lehrplan für eine ganz verschiedene Berufsgattung berechnet ist, keinen Ersatz zu schaffen."³⁸

Das führte schließlich zu einer Mißstimmung zwischen Kammer und Schulleitung der Realschule, die in der Presse ausgetragen wurde. In der Mainzer Zeitung vom 22. April 1865 wurde die Kontroverse veröffentlicht.

Dr. Schödler trat dem Ansinnen der Kammer entgegen mit der Meinung, daß eigene Handelsschulen nur an großen Plätzen mit Vorteil gegründet werden könnten, in Mainz aber die Kräfte nur zersplittern würden. Die Kenntnis technischer Wissenschaften hielt er für die Heranbildung auch von Kaufleuten für wichtiger als andere Fächer. Hierzu nahm der Redakteur Stellung, der im Sinne der Kammer meinte, daß mehr für merkantile Fächer getan werden müsse, damit Schüler "sofort selbständiger aufzutreten im Stande wären und statt Lehrlinge sofort Volontärs werden könnten." Er nannte dann Fächer, die man sich in der Realschule zusätzlich wünschte, wie insbesondere Buchführung, Wechsel- und Handelsrecht, Zollverträge, Geld- und Kreditwesen usw. Außerdem sollten die Schüler der oberen Klassen Italienisch, Spanisch oder Holländisch lernen.³⁹

Diese mit Vehemens ausgetragene öffentliche Diskussion führte zu diesem Zeitpunkt weder zu einer Handelsschulgründung noch zu einer stärkeren Berücksichtigung von kaufmännischen Bildungsgütern.

Offenbach hatte für die Realschule ein zeitgerechteres eigenes Schulmodell entwickelt. Die Schulleitung der Realschule Offenbach mußte sich dem wachsenden Druck des sich stark entwickelnden Offenbacher Handels und der Industrie schon 1859 beugen und hatte die Oberklasse der Realschule in zwei

³⁶ Jahresbericht der Handelskammer Mainz, 1862, S. 18

³⁷ Jahresbericht der Handelskammer Mainz, 1863, S. 7

³⁸ Jahresbericht der Handelskammer Mainz, 1864, S. 7

³⁹ Mainzer Zeitung vom 22. April 1865, Nr. 93, S. 2

Abteilungen geführt. Neben dem technischen gab es ebenfalls einen kaufmännischen Zweig.⁴⁰ Gemäß besonderer Verfügung des Ministeriums des Inneren vom 5. Januar 1859 war dieser Gabelungsversuch vorgenommen und als "**Bifurkationssystem**" der Öffentlichkeit dargestellt worden:

"Bekanntmachung die Einrichtung einer höheren Classe die Realschule zu Offenbach betreffend. Um denjenigen Zöglingen der hiesigen Realschule, welche sich der kaufmännischen Laufbahn oder einem technischen Fache widmen wollen noch eine besondere, höhere Vorbildung für ihren Beruf zu gewähren, soll, nach Verfügung Großherzoglichen Ministeriums des Inneren vom 5.v.M. mit dem Beginn des nächsten Schuljahres (im Monat Juni d.J.) eine neue höhere Classe mit jener Anstalt verbunden sein. Diese neue Classe wird in zwei Abtheilungen - eine kaufmännische und eine technische - zerfallen, welche in den allgemein bildenden Gegenständen gemeinschaftlichen, in den speziell für ihr Fach erforderlichen Lehrzweigen getrennten Unterricht durch tüchtige und ihrer Aufgabe vollkommen gewachsene Lehrkräfte empfangen. Die Lehrgegenstände der kaufmännischen Section sind folgende:

1. Religion
2. Deutsche Sprache und Litheratur
3. Französische Sprache
4. Englische Sprache
5. Kaufmännische Arithmetik
6. Buchhaltung
7. Handelskorrespondenz
8. Handelsgeografie
9. Geschichte
10. Physik
11. Chemie
12. Technologie
13. Kalligraphie
14. Zeichnen
15. Turnen"⁴¹

Diese Zweiteilung hat sich aber nicht bewährt, denn schon im Jahre 1862 werden die beiden Abteilungen wieder vereinigt.⁴² Sicher ist, daß diese Form nicht den Wünschen des Handels und der Industrie entsprach.

Der Schulleiter Dr. Schaumann trat nach Angaben Sommerlads im Schuljahr 1863/64 resignierend zurück, weil ihm eine Umgestaltung der Offenbacher Realschule mit kaufmännischem Zweig nicht gelungen war. Sommerlad schreibt: "Eine durchgreifende Reorganisation der Realschulen, wie sie sich

⁴⁰ Offenbacher Intelligenzblatt vom 16. Februar 1859, S. 1

⁴¹ Offenbacher Intelligenzblatt, Beilage zu Nr. 13 vom 16. Februar 1859

⁴² Sommerlad, F.W. Geschichte des öffentlichen Schulwesens zu Offenbach, Offenbach 1892, S. 165

aus den örtlichen Verhältnissen immer fühlbarer gemacht, und um deren Verwirklichung der abgetretene Direktor in den letzten Jahren seiner Amtstätigkeit sich vielfach bemüht hatte, war ihm durch das Zusammentreffen verschiedener ungünstiger Umstände nicht gelungen."⁴³ Sein Nachfolger, Direktor Greim, setzte seine Bemühungen um Reorganisation dennoch gegen die erklärten Absichten des Ministeriums mit starker Unterstützung des Gemeinderates weiter fort. Am 5. April 1866 erlangte er schließlich die Genehmigung, in den oberen Klassen Handelswissenschaften als selbständiges Fach aufzunehmen.⁴⁴ Der Schulleiter setzte ebenfalls den Vorschlag durch, einen Handelslehrer als Hilfslehrer einzustellen.

In der Frage der Einführung der Handelswissenschaften als selbständiges Fach hatte er, dem der Widerstand des Ministeriums bekannt war, sehr geschickt taktiert. Er zog sich aus der Verantwortung gegenüber der oberen Schulaufsicht und schob den Willen des Gemeinderates vor, wenn er am 16. April 1864 das "Prememoria, betr. die Reorganisation der Realschule zu Offenbach" einreichte und darin schrieb:

"Ob die Handelswissenschaft unter die Lehrgegenstände der obersten Klasse aufgenommen werden soll, was unserer Ansicht nach, da die Realschule eine Fachschule weder werden soll noch kann, nicht unbedingt notwendig ist, wollen wir den Vorteil der bewährten Fachmänner im Schoße des Gemeinderats überlassen, denen die örtlichen Verhältnisse genau bekannt sind und die sich über die Notwendigkeit und die Erfolge eines solchen Unterrichts jedenfalls ein Urteil gebildet haben."⁴⁵

Zehn Unterrichtsstunden Handelswissenschaft wurden in den drei oberen Klassen eingeführt und das Schwergewicht in den modernen Sprachen Englisch und Französisch verstärkt. Latein wurde nur noch als Arbeitsgemeinschaft angeboten und auch die technisch ausgerichteten Fächer. Darstellende Geometrie und Modellieren hatten nur noch unverbindlichen Charakter.⁴⁶

In **Mainz** wurden außerhalb des Kammerengagements auch selbständige Kaufleute tätig und verlangten von Direktor Dr. Schödler eine Reformierung der Realschule in kaufmännischer Richtung. Im Jahresprogramm von 1865 nahm der Schulleiter zu diesen Bestrebungen Stellung. Er stellte die Notwendigkeit eines Handelszweiges in Frage und bemerkte, daß der Bildungsgang der Mainzer Realschule an Gehalt und Umfang der kaufmännischen Vorbildung vollkommen genüge.

⁴³ Sommerlad, F.W. ebenda S. 165

⁴⁴ Sommerlad, F.W. ebenda S. 166

⁴⁵ Industrie- u. Handelskammer Offenbach, 150 Jahre 1821-1971, Offenbach 1971 S. 18

⁴⁶ Sommerlad, F.W. a.a.O., S. 167

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen ist klar erkenntlich, daß er kaufmännischen Unterrichtsfächern jeglichen Bildungswert absprach. Er war offensichtlich ein Verfechter des **Milieusystems**, wie es damals genannt wurde. Er wollte nicht durch rein kaufmännische Bildungsstoffe, sondern infolge Durchdringung der allgemeinen Bildungsstoffe mit kaufmännischen Elementen ein Milieu schaffen, daß für die geistige Entwicklung des zukünftigen Kaufmanns einen guten Boden abgeben sollte. Dieses System wird auch als das norddeutsche oder das preußische bezeichnet.

Der Abkehr von beruflichen Bildungsgütern in der Realschule wird zudem ab 1866 Vorschub geleistet durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Hessen. Eine Verkürzung der **6-jährigen** Soldatenzeit auf **ein Jahr** war nur möglich für junge Männer, die eine höhere Schule mit Abschluß besucht hatten. Nach längeren Kämpfen erhielt auch die Realschule diese "**Einjährigeberechtigung**". Ursprünglich war sie nur dem Gymnasium als besonderes Vorrecht zuerkannt worden. Sie setzte die Versetzung nach Obersekunda (Klasse 11) und einen entsprechenden Lehrplan voraus. Die Realschulen beilieten sich, dem zu genügen, was eine neuerliche Umstellung der Lehrpläne zur Folge hatte. Die spärlichen Relikte kaufmännischer Grundbildung wurden dementsprechend noch weiter zurückgedrängt.

Aus der berufsvorbereitenden Schule, wie Handel und Gewerbe sie stets forderten, wurde so eine reine Standesschule, die ihre eigentliche Aufgabe verdrängte und nun den Kampf um die allgemeine Anerkennung mit dem Gymnasium aufnahm. Die Realschule I. Ordnung wurde auf neun Klassen erweitert und erhielt mit "allerhöchster Verfügung vom 10. Dezember 1884" den Titel Realgymnasium und war damit für den berufsfördernden Unterricht verloren.

Die 6jährige Realschule behielt den ursprünglichen Namen Realschule und hätte sich jetzt eigentlich wieder voll ihrer ursprünglichen Aufgabe und Ausrichtung widmen können. Die Kaufmannschaft, die auch wegen des Angebots moderner Sprachen ihren Hauptnachwuchs aus der Realschule bezog, machte zwar ihren Anspruch geltend, hatte jedoch keinen Erfolg.

Der gehobene Kaufmannsstand, der tonangebend in der Handelskammer war, richtete nun sein Hauptaugenmerk auf das Realgymnasium. So "stellten im Jahre 1872 die damaligen beiden Vertreter der Stadt Mainz in der zweiten Ständekammer, Dr. Du Mont und Dr. Oechsner, einen Antrag auf Errichtung einer höheren Handelslehranstalt in Mainz."⁴⁸

⁴⁸ Großherzogliche Handelskammer, Die Handelskammer zu Mainz, 1798-1898, Archiv der Stadt Mainz, S. 119

Dieses dringende Bedürfnis nach einer besseren Ausbildung des Kaufmannsstandes wurde erstmalig von der Großherzoglichen Regierung anerkannt. Diese Einrichtung sollte allerdings mehr akademischen Charakter tragen, wie aus der Dotierung aus dem Universitätsfonds zu ersehen ist. Der Antrag zerschlug sich. Gründe wurden nicht genannt. Es ist aber anzunehmen, daß auch innerhalb der Kammer die Meinung zu dieser Einrichtung nicht einheitlich war. Da die Kammer die berufsständische Organisation sowohl für Industrie und Großhandel jedoch auch für den Datailhandel war, ist es möglich, daß von dieser Seite an der Ausweitung einer "akademischen" kaufmännischen Ausbildung nicht gelegen war.

In **Offenbach und Mainz** unternahmen in den 90ziger Jahren die beiden Handelskammern einen Vorstoß, die in Realgymnasien gewandelten Realschulen für eine gehobene kaufmännische Berufsvorbereitung einzusetzen. Die Mainzer Kammer faßte den Beschluß, eine "Handelsschule an das hiesige Großherzogliche Realgymnasium derart anzugliedern, daß von Tertia ab Parallelklassen gebildet werden, welche für die einzelnen Fächer gemeinsamen Unterricht zulassen, für die Mehrzahl der Fächer aber sich durch verschiedene Lehrpläne, solche für den allgemeinen Bildungsgang und solche für die neue Handelsschulbildung, unterscheiden."⁴⁹ "Mit der Absolvierung der Untersekunda soll für beide Abtheilungen die Ertheilung der Berechtigung zum einjährig = freiwilligen Militärdienste verbunden sein, doch soll sich für die nach weiterer Ausbildung strebenden Schüler ein zweijähriger Kursus in den höheren Handelsfächern anschließen und darauf eventuel noch - sofern sich das Bedürfnis dazu ergibt - eine dritte Unterrichtsstufe aufgebaut werden."⁵⁰ Hier kommt sehr deutlich das Bestreben der Kaufmannschaft zum Ausdruck, Standeschulen zu errichten, die auch die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst vergeben durften.

Am 4. Dezember 1897 wurde ein entsprechender Gesetzentwurf den Landständen unterbreitet, der allerdings dahingehend abgeändert wurde, daß nur eine **Höhere Handelsschule** als Parallelzweig der Klassen Obersekunda und Unterprima des Realgymnasiums eingerichtet werden sollte. Die Neugründung der Handelshochschule in Leipzig hatte die Regierung des Landes Hessen für die kaufmännische Bildung interessierter werden lassen, so daß sie diesen Antrag nachhaltig unterstützte. Im letzten Satz wurde von der Kammer noch die Bitte ausgesprochen "zur Errichtung einer Handelsschule in Mainz."⁵¹ Dieser Antrag zur Errichtung einer einfachen Handelsschule für den kleineren Gewerbetreibenden wurde aber nicht mit dem nötigen Nachdruck vertreten, weil offensichtlich hier die Aussichtslosigkeit feststand oder das Großhändlerturn kein Interesse zeigte. Das läßt sich aber aus dem Antrag nicht ersehen.

⁴⁹ Großherzogliche Handelskammer, a.a.O., S. 119

⁵⁰ Großherzogliche Handelskammer, a.a.O., S. 119

⁵¹ Großherzogliche Handelskammer, a.a.O., S. 119

Höherer Handelsschulzug am Realgymnasium

Im März 1898 wurde von den Ständen die Errichtung des Höheren Handelsschulzuges am Realgymnasium Mainz genehmigt und bereits am 4. April 1898 auf einer Konferenz in Mainz der Lehrplan und die Verfassung dieser Höheren Handelsschule vorgelegt. In der Präambel dieses Papiers heißt es u.a.:

"Die Höhere Handelsschule verfolgt den Zweck, den jungen Leuten, die sich dem Kaufmannsstande widmen wollen, vor dem Eintritt in die Praxis neben der allgemeinen Bildung, wie sie die bestehenden höheren Lehranstalten bieten, eine den gesteigerten Anforderungen der heutigen Zeit, insbesondere dem stetig sich verschärfenden internationalen Wettbewerb mehr als seither entsprechende Fachbildung zu geben.

Die Schule ist mit dem Großherzoglichen Realgymnasium verbunden und besteht aus zwei Klassen, welcher der Obersekunda und Unterprima dieser Anstalt gleichlaufen."⁵²

Standespolitisch war das ein Sieg der Kaufmannschaft, die damit in das höhere Schulwesen eingedrungen war.

Mainz sollte für das Großherzogtum der Vorreiter sein und seine Erfahrungen an die anderen Handelsstädte weitergeben. Am 5. April 1898 ordnete die Regierung die Eröffnung dieses neuen Zweiges des Realgymnasiums an und am 2. Mai 1898 wurde der Unterricht begonnen. Die Verwaltung besorgte ein Kuratorium, bestehend aus dem Direktor des Realgymnasiums als dem Vorsitzenden, dem Mainzer Oberbürgermeister und dem Präsidenten der Mainzer Handelskammer, die als entschiedene Förderin einen Zuschuß von 1.000,- Mark bewilligte.

⁵² Lehrplan der Höheren Handelsschule Mainz vom 4. April 1898, Archiv der IHK Gießen

Die Unterrichtsstunden waren wie folgt verteilt:⁵³

"Lehrgegenstände	Wochenstunden	
	Unterklasse	Oberklasse
Deutsche Sprache	3	3
Französische Sprache	5	5
Englische Sprache einschließlich Korrespondenz	5	5
Handelsgeschichte	1	1
Handelsgeographie	1	1
Kaufmännisches Rechnen	3	3
Buchhaltung	3	3
Kaufm. Korrespondenz	2	1
Handelslehre u. Kontoarbeiten	2	2
Handels- und Wechselrecht	2	2
Chemie u. chem. Technologie	2	2
Warenkunde u. mechan. Technologie	-	3
Schreiben	2	-
Stenographie	2	-

Nur der Unterricht in Deutsch findet gemeinsam mit jenem der Parallelklassen des Realgymnasiums statt."

Die Handelskammer, die sich stark engagiert hatte, war naturgemäß an einer Ausweitung dieser Schulform sehr interessiert. Sie hat deshalb auch in einem Schreiben an bedeutende Mainzer Firmen die bevorzugte Einstellung dieser Absolventen mit Lehrzeitverkürzungen von einem bis zu zwei Jahren empfohlen.⁵⁴

Das Schulgeld betrug 108,- Mark pro Jahr. Aufgenommen wurden Schüler, die im Besitz des Einjährig = Freiwilligen Zeugnisses waren..

Zum Schulversuch des Höheren Handelsschulzweiges in Mainz ist zu sagen, daß er nicht so glücklich verlief, um Vorbild für andere hessische Realschule sein zu können. Das lag vielleicht auch daran, daß für die aufgeführten kaufmännischen Fächer nur ein einziger Handelslehrer, über dessen genauere Qualifikation nicht Näheres bekannt ist, eingestellt wurde.

⁵³ Beck, O.B. Die Reform des kaufmännischen Bildungswesens, Mannheim 1899, S. 117

⁵⁴ Schulprogramm des Mainzer Realgymnasiums des Jahres 1900, Anhang und Beck, O.B. a.a.O. S. 15/16

Als am 14. März 1900 die erste öffentliche Prüfung stattfand, machte sie auf alle Anwesenden "einen sehr befriedigenden Eindruck."⁵⁵ Ein vorsichtig zurückhaltendes Urteil, dessen Auswirkungen sich im Jahresbericht des Realgymnasiums des Jahres 1901 zeigte, wenn dort gesagt wurde: "Um den künftig nur einjährigen Kursus der Höheren Handelsschule fruchtbringender zu gestalten, wurde dem Ministerium ein Vorschlag unterbreitet, eine gewisse Vorarbeit bereits in die oberen Klassen der Realschule zu verlegen, in dem 1) in den fremden Sprachen Lehr- und Übersetzungsbücher eingeführt werden, deren Inhalt geeignet ist, den für die kaufmännische Korrespondenz nötigen Wortschatz zu bereichern, 2) in Geschichte, Geographie und Chemie, die Handelsgeschichte bzw. Handelsgeographie und die chemische Technologie besonders betont werden, 3) das bürgerliche und kaufmännische Rechnen auch in den Ober=Klassen weiter geführt wird."

Da 60 % der Realschulabsolventen in einen kaufmännischen Beruf eintraten, erkannten Schulleiter und Ministerium die Chance, ihr Schulsystem durch ein berufsqualifizierendes Fächerangebot noch attraktiver zu gestalten. Dem Wunsche des Handels wurde dadurch Rechnung getragen, daß kaufmännisches Rechnen, Korrespondenz, Buchführung und Stenographie als Sonderunterricht angeboten wurde.⁵⁶ Allerdings muß bezweifelt werden, daß von seiten der nicht speziell vorgebildeten Lehrer ein großes Engagement für diese Fächer vorhanden war. Eher war man daran interessiert, den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht auszuweiten, wie die um 1900/01 begonnene Weiterentwicklung zur Oberrealschule zeigt, damit der Zugang zur Technischen Hochschule in Darmstadt gesichert war.

Als im Jahre 1906 die Oberrealschule sich vollends vom Realgymnasium trennte, blieben in der neugestalteten Stundentafel die Wünsche des Handels völlig unberücksichtigt, so daß die Großherzogliche Handelskammer sich zur Selbsthilfe entschloß.

Öffentliche Handelslehranstalt der Großherzoglichen Handelskammer in Mainz

Am 6. April 1907 wurde eine eigene "Öffentliche Handelslehranstalt der Großherzoglichen Handelskammer in Mainz" eröffnet. Die Schule bestand nach Paragraph 3 der Grundbestimmungen:⁵⁷

⁵⁵ Beck, O.B., a.a.O. S. 15

⁵⁶ Festschrift zur Jahrhundertfeier der Mainzer Realanstalten, 1831-1931, S. 47

⁵⁷ Grundbestimmungen für die öffentliche Handelslehranstalt der Großherzoglichen Handelskammer in Mainz, Archiv der Stadt Mainz.

1. aus einer dreiklassigen kaufmännischen Fortbildungsschule;
2. aus einer einklassigen Handelsschule für Mädchen;
3. aus einem einjährigen Handelsfachkurs für junge Leute männlichen Geschlechts;
4. aus fachwissenschaftlichen Kursen."

Mit dem Handelsfachkurs war die Höhere Handelsschule gemeint, wie aus Paragraph 26 c hervorgeht.

In der **Höheren Handelsschule** wurde nach folgendem Lehrplan unterrichtet:⁵⁸

Unterrichtsfächer	Wochenstunden
französische Sprache u. Korrespondenz	4
englische Sprache u. Korrespondenz	4
deutsche Korrespondenz in Verbindung mit Handelslehre u. Kontorarbeiten	3
kaufmännisches Rechnen	6
einfache und doppelte Buchführung	4
Handels- u. Wechselrecht	3
Volkswirtschaftslehre	2
Handelsgeschichte	1
Handels- u. Wirtschaftsgeographie	2
Warenkunde	2
Schönschreiben	1
Stenographie	2
Maschinenschreiben (wahlfrei)	2

In dieser Höheren Handelsschule änderte sich im Jahre 1908 die Stundentafel und zwar wurde Handelsgeschichte gestrichen und der Unterricht in Französisch und Englisch auf 5 Stunden erhöht. Mit dem Jahre 1913 wurde das Fach Maschinenschreiben als Pflichtfach eingeführt.

Da sich der Zulauf männlicher Schüler in engen Grenzen hielt, sah sich die Kammer veranlaßt, auch Mädchen den Zugang zu erlauben. Erst im Jahre 1910/11 war der Besuch zum ersten Male einigermaßen befriedigend. Im Jahresbericht der Öffentlichen Handelslehranstalten bemerkte der Schulleiter Dr. Dalheimer zur Höheren Handelsschule: "Die Schule kann und will die kaufmännische Lehre nicht ersetzen. Sie kann und will jedoch dem jungen Kaufmann soviel Kenntnisse in praktischen Fächern vermitteln, daß er sich schnell in jedes Geschäft einarbeiten und auch weitgehenden Anforderungen

⁵⁸ Öffentliche Handelslehranstalt Mainz, Jahresbericht 1807/08, Archiv IHK Mainz, S. 6

genügen kann, und sie will durch die volkswirtschaftlich-rechtlichen Belehrungen seinen Blick weiten und schärfen, damit er die großen Zusammenhänge erkennt und Interesse an Fragen des Staats- und Wirtschaftslebens bekommt. Es sollte daher als selbstverständlich gelten, daß sich jeder junge Mann, durch den Besuch einer Handelsschule die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten hierzu aneignet."⁵⁹

Bemerkenswert ist, daß in den Jahren 1911/12 bis 1914/15 mehr Jungen als vorher die Höhere Handelsschule besuchten. Das mag damit zusammenhängen, daß der Abschluß der Höheren Handelsschule bei den Prinzipalen mehr und mehr Anerkennung fand und daß mit einer entsprechenden praktischen Ausbildung der Abschluß der Höheren Handelsschule als Eingangsvoraussetzung für die Handelshochschule genügte. Der Rückgang in den Kriegsjahren war bedingt durch Einberufung zum Militär. Damit korrespondiert die starke Zunahme von Mädchen, die während der Kriegsjahre die Männer auch in qualifizierten Stellungen ersetzten. Die Angst vor dem Verdrängungswettbewerb durch junge Mädchen wurde aber schon laut mit der Errichtung der Handelsschule für Mädchen.

Handelsschule für Mädchen

Die Handelsschule für Mädchen, die unter der Aufsicht der Mainzer Frauenarbeitsschule entstanden war und mit der Neugründung der Öffentlichen Handelslehranstalt in die Verwaltung der Handelskammer Mainz übergang erfreute sich bei den Mädchen und den Prinzipalen großer Beliebtheit. Ihre Einrichtung war für Hessen einmalig.

In den Grundbestimmungen für die Öffentliche Handelslehranstalt Mainz wurde in Paragraph 13 die Bedeutung der einklassigen Handelsschule für Mädchen wie folgt beschrieben: "In diesem einjährigen Kurse sollen Mädchen, die sich auf den kaufmännischen Beruf vorbereiten wollen, die hierzu erforderliche fachliche Vorbildung erhalten. Die Aufnahme setzt den erfolgreichen Besuch der ersten Klasse der Volksschule oder der entsprechenden Klasse der höheren Töchterschule voraus."

⁵⁹ Öffentliche Handelslehranstalt Mainz, Jahresbericht 1910/11, Archiv IHK Mainz, S. 5

Unterrichtsfächer	Wochenstunden	
	Abt.a	Abt.b
franz. Sprache u. Korrespondenz	4	6
engl. Sprache u. Korrespondenz	4	-
deutsche Korrespondenz u. Kontorarbeiten	3	3
Handels- u. Wechsellehre	3	3
kaufmännisches Rechnen	5	5
einfache u. doppelte Buchführung	4	4
Handelsgeographie u. Warenkunde	3	3
Schönschreiben	1	1
Maschinenschreiben	2	2
Stenographie	3	3
60		

Die Schule gliederte sich in zwei Abteilungen. Abteilung a) mit Vorkenntnissen in Englisch und Französisch, Abteilung b) mit Anfangsunterricht in Fremdsprachen, so daß auch Volksschüler aufgenommen werden konnten.

Während die Handlungsgehilfen gegen diese Schulform polemisierten und zu Protestversammlungen aufriefen, stellten die Prinzipale gern Absolventen dieser Handelsschule ein und waren mit der Einrichtung sehr zufrieden.

Im Mainzer Tagblatt Nr. 81 vom 23. März 1909 wurde über eine Protestversammlung des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, Ortsgruppe Mainz, berichtet, die sich gegen die Mädchenhandelsschule richtete. Dort wurde folgende Resolution, die hier im Auszug wiedergegeben werden soll, einstimmig angenommen:

"Die am 19. März auf Einladung der Ortsgruppe Mainz des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes zahlreich versammelten kaufmännischen Angestellten erblicken in der Art und Weise, auf welche die Handelskammer Mainz die Stellenversorgung der durch die öffentliche Handelslehranstalt Mainz unterrichteten jungen Mädchen betreibt, einen willkürlichen Verstoß wider den Interessenschutz der männlichen Handlungsgehilfen und des Kaufmannsstandes. Die als Folge der wirtschaftlichen Krisis besonders mißliche Lage des kaufmännischen Arbeitsmarktes trifft viele Handlungsgehilfen an sich schwer. Es sollte darum kein Mittel zur Beschränkung der unheilvollen Stellenlosigkeit im Handelsgewerbe unversucht bleiben. Statt dessen sorgt die Handelskammer Mainz für deren Zunahme, indem sie nicht nur hiesigen, sondern auch auswärtigen Prinzipalen billige weibliche Arbeitskräfte mit einem Nachdruck anpreist, der einer besseren Sache würdig wäre. In Erkenntnis der wirt-

⁶⁰ ebenda, Jahresbericht 1907/08, S. 9

schaftlichen Nachteile, welche die planmäßige Vermehrung theoretisch herangebildeter weiblicher Arbeitskräfte für das Handelsgewerbe den männlichen kaufmännischen Angestellten bringt, erheben die Versammelten gegen die Handlungsweise der Handelskammer Mainz entschiedenen Einspruch. Die Versammelten protestieren mit allem Nachdruck gegen die Verwendung öffentlicher Mittel zur Unterhaltung des kaufmännischen Fachunterrichts für junge Mädchen ..."

Gießen und Offenbach, die mit großem Interesse die Initiative der Handelskammer Mainz verfolgten, nahmen zunächst auch wegen der geharnischten Proteste der männlichen Handlungsangestellten von einem gleichen Vorhaben Abstand.

Handelsvorschule für Knaben

Hatte sich der damals führende Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband mit aller Entschiedenheit gegen die Mädchenhandelsschule in Mainz ausgesprochen, so bezog er gegen die einjährige Handelsvorschule für Knaben keine eindeutige Stellung.

Schon rechtzeitig hatte der Schulleiter im Großherzoglichen Ministerium des Inneren die Meinung der oberen Aufsichtsbehörde zur Gründung einer derartigen Schulform vorbereitet und "durch Erlaß vom 18. Juli 1908 hat das Großh. Ministerium des Inneren auf Antrag der Großh. Handelskammer genehmigt, daß fortbildungsschulpflichtige Knaben, die ein Jahr die Handelsvorschule besucht haben, bei befriedigenden Leistungen von der weiteren Fortbildungsschulpflicht im Großherzogtum Hessen befreit sein sollen."⁶¹

Zur Handelsvorschule für Knaben, nahm der Direktor der Schule, Dr. Dalheimer, schon im Jahre 1908 im Mainzer Anzeiger vom 16. März 1908 Stellung. In dem Zeitungsartikel warb der Schulleiter für diese Schulform und wies auf den Bedarf hin, "da schon jetzt ehemalige Volksschüler in die Handelsschule für Mädchen aufgenommen werden." Damit wollte er dem Handlungsgehilfen-Verband die Gegenargumentation aus den Händen nehmen.

Ostern 1909 wurde die erste Handelsvorschule für Knaben in Hessen gegründet. Wieder hatte die Handelskammer Mainz die Initiative ergriffen.

Da die Handelsvorschule, die auf die Volksschule aufbaute, die Einjährigeberechtigung nicht anstreben konnte, widmete sie sich jetzt betont der kaufmännisch-fachlichen Bildung und stellte sie in den Vordergrund. Die Handelsvorschule sah deshalb ihre Aufgabe darin, eine theoretische Einführung in

⁶¹ ÖHM, siehe oben, Jahresbericht 1909/10, S. 7

kaufmännisches Wissen vor Eintritt in die praktische Lehre zu vermitteln. Wie die folgende Übersicht zeigt, war die Stundentafel dementsprechend aufgebaut.

Unterrichtsstunden	Wochenstunden
Deutsch	2
Französisch	6
kaufmännische Korrespondenz und Kontorarbeiten	3
Handels- u. Wechsellehre	3
kaufmännisches Rechnen	6
einfache u. doppelte Buchführung	4
Handelsgeographie u. Warenkunde	3
Schönschreiben	2
Maschinenschreiben	2
Stenographie	3

Ab 1914 wurde auf Antrag des Schulleiters in allen Handelsschulklassen Bürgerkunde als ordentliches Unterrichtsfach mit einer Stunde eingeführt.

Die Prinzipale honorierten die Arbeit der Schule, wie der Direktor im Jahresbericht schrieb: "Die Nachfrage nach Vorschülern von seiten der Prinzipale war sehr lebhaft. Sie konnten alle in meist erstklassigen Geschäften untergebracht werden, fast ausnahmslos unter der Bedingung einer nur zweijährigen Lehrzeit und sofortiger Vergütung."⁶²

Damit hatte die Handelsvorschule ihre Bewährungsprobe bestanden.

Auch die anderen Kammern in Hessen wurden jetzt von ihren Mitgliedern unter Druck gesetzt, ähnliche Neugründungen in ihren Bezirken anzustreben. So hielt z.B. am 22. Mai 1910 der "Verband der Detaillisten-Vereine im Großherzogtum Hessen" seine zweite Hauptversammlung in Friedberg ab und faßte folgende Resolution zur Vorlage bei ihren Kammern:

"Der Verband der Detaillisten-Vereine im Großherzogtum Hessen ist der Überzeugung, daß es zweckmäßig sei, neben dem derzeitigen System der kaufmännischen Fortbildungsschulen an die Schaffung kaufmännischer Jahresvorschulen heranzutreten."⁶³

Die obere Schulbehörde gab die Heranbildung junger Kaufleute völlig aus der Hand und übertrug die Verantwortung allein den Kammern. Obwohl diese

⁶² ebenda, Jahresbericht 1909/10, S. 8

⁶³ Handelskammer Friedberg, Jahresbericht, Friedberg 1910, S. 47

Schuleinrichtungen Teile einer **öffentliche Unterrichtsanstalt** genannt wurden, waren sie doch dem unmittelbaren Zugriff des Staates entzogen. Da die öffentliche Unterrichtsanstalt aber keine staatliche Schule war, konnte sie auch keine staatlichen Berechtigungen vergeben. Die Kaufmannschaft in Mainz strebte deshalb nach wie vor eine eigene staatliche Standesschule an. Die Handelskammern der beiden anderen Provinzen warteten die Entwicklung in Mainz ab, um sich an diesem Vorbild zu orientieren.

Der Plan einer Handelsrealschule

Es blieb deshalb das dauernde Bestreben der Handelsleute, die staatliche Realschule für ihren Stand zurückzugewinnen, nachdem diese sich mehr gewerblich-technisch entwickelt hatte. Die Kammer versuchte mit einer Denkschrift die Öffentlichkeit für dieses Vorhaben zu mobilisieren und forderte massiv die Errichtung einer **Handelsrealschule** mit folgender Argumentation: "Für die Realschule gilt der Lehrplan der Oberrealschulen von Sexta bis einschließlich Untersekunda. Daher kommt es auch, daß die Realschule mehr den Bedürfnissen mittlerer technischer und gewerblicher Berufe Rechnung trägt als derjenigen des Handelsstandes."⁶⁴

Es wurden dann Zahlen genannt von einigen deutschen Handelsstädten, die belegten, daß wie in Mainz mehr als 50 % der Realschulabsolventen einen kaufmännischen Beruf ergreifen würden. Die Handelskammer Mainz zog daraus die Schlußfolgerung: "Wenn aber der Kaufmannsstand in großen Städten mit bedeutender Handelserwerbstätigkeit zu so hohen Prozentsätzen seinen Nachwuchs aus der Realschule bezieht, so hat er ein gewisses Recht darauf, daß diese Schulgattung in ihren Lehrplänen den Bedürfnissen des Handelsstandes Rechnung trägt."⁶⁵ Im weiteren Verlauf dieser Denkschrift wurde dann auf den Umwandlungsprozeß, der sich vom Agrar- zum Industriestaat in Deutschland vollzog, hingewiesen. Die Ausweitung des Handels wurde besonders herausgestellt. Um der zögernden Staatsregierung auch die Diskussion um die Kostenfrage solcher Neueinrichtungen zu erleichtern, wurde der Hinweis angebracht, "daß der Handelsstand in einer Anzahl von Großstädten der vornehmlichste Steuerzahler ist."⁶⁶

Aus diesen Gründen verlangte jetzt die Handelskammer Mainz mit Nachdruck die Handelsrealschule. Sie schrieb: "Auch deshalb haben die Unterrichtsverwaltungen solcher größeren Handelsstädte die Pflicht, bei der Ausgestaltung ihres höheren Knabenschulwesens die Bedürfnisse der guten Mittelschicht des Kaufmannstandes dadurch zu berücksichtigen, daß sie neben obligatorischen

⁶⁴ Handelskammer Mainz, Gutachten der Großherzoglichen Handelskammer Mainz, Archiv der Stadt Mainz, S. 2

⁶⁵ ebenda, S. 2

⁶⁶ ebenda, S. 3

kaufmännischen Fortbildungsschulen, die mehr für die große Masse der Handlungslehrlinge mit Volksschulvorbildung bestimmt sind, auch Handelsrealschulen gründen, welche dem kaufmännischen Mittelstande einen zweckmäßig vorgebildeten Nachwuchs zuführen sollen."⁶⁷

Auch über die Stundenverteilung hatte man schon genaue Vorstellungen und zwar sollten die Fächer Naturwissenschaften und Freihandzeichnen gekürzt werden zugunsten von Deutsch, Rechnen, Buchführung, Handelskunde und Korrespondenz.⁶⁸

War auch die Stundenzahl für die speziellen kaufmännischen Fächer gemäß der vorgeschlagenen Stundentafel mit sechs Stunden gering gehalten, so geht doch aus dem Stoffplan hervor, daß in den sogenannten allgemeinbildenden Fächern auch das Kaufmännische als Unterrichtsprinzip vorherrschen sollte. Die Kammer hütete sich aber davor, zuviel berufsbezogene Unterrichtsfächer für diese Schulform vorzuschlagen, weil sie den Vorwurf, eine Fachschule errichten zu wollen, entkräften mußte. Wie bereits vorher gesagt, war nur den traditionellen Realschulen und den Gymnasien bislang die einjährigen=freiwilligen Berechtigung zugesprochen worden, die die Kammer für die Handelsrealschulen ebenfalls verlangte.

Mit der Konzeption dieser Schulform war die Stadt Mainz einverstanden und erklärte sich bereit, sich für die Belange der Handelskammer einzusetzen, wie sie in einem Schreiben vom 4. Dezember 1913 an die Kammer bestätigte. Die Ausführung des Planes wurde jedoch durch den Kriegsausbruch 1914 vereitelt. Viele Schulen waren in Lazarette umgewandelt worden, so daß für Sondereinrichtungen nicht mehr genügend Platz vorhanden war.⁶⁹

Auch in Oberhessen machte man sich Gedanken über diesen neuen Schultyp. Die Stadt Gießen forderte die zuständige Handelskammer zu einem Gutachten darüber auf. Grundsätzlich erklärte sich die Handelskammer Gießen mit der Errichtung einer Handelsrealschule einverstanden, meldete aber Bedenken an, weil sie glaubte, daß Gießen für eine Handelsrealschule noch zu klein und die Schülerzahl darum zu gering sein würde. Die Kammer schlug deshalb vor, die Angelegenheit auf einen späteren Zeitpunkt zu vertagen.⁷⁰

Die schulisch stark interessierte und engagierte Großherzogliche Handelskammer Mainz hatte mit Ausnahme einer geplanten Handelsrealschule ein voll entwickeltes kaufmännisches Schulwesen, das für das ganze Land Vorbildcharak-

⁶⁷ ebenda, S. 3

⁶⁸ Handelskammer Mainz, Gutachten der Großherzoglichen Handelskammer Mainz, Archiv der Stadt Mainz, S. 4

⁶⁹ Festschrift zur Jahrhundertfeier der Mainzer Realanstalten 1831-1931, Stadtarchiv Mainz, S. 47/48

⁷⁰ Schreiben der Handelskammer Gießen an die Stadt Gießen vom 29. Januar 1917, Archiv der IHK Gießen MOHG NF 79 (1994)

ter haben konnte, errichtet und ausgebaut. Darüberhinaus hatte sie Zielprojektionen aufgezeigt, die wegweisend sein konnten. Es überstieg aber die Kräfte der Kammer, dieses umfassende Schulsystem funktions- und anpassungsfähig zu erhalten. Die Kammer entschloß sich deshalb, die Handelslehranstalt an die Stadt Mainz zu übergeben.

Städtische Handelslehranstalt zu Mainz

In einer Denkschrift vom 20. Dezember 1912 wurde die Handelskammer bei der Stadtverwaltung in Mainz vorstellig und bat um Übernahme der öffentlichen Handelslehranstalt. Am 28. Januar 1913 teilte der Oberbürgermeister Dr. Göttelmann der Kammer mit, daß die Stadt beabsichtige, die Schule zu Ostern 1914 in die eigene Verwaltung zu übernehmen. Infolge des Kriegsausbruchs erfolgte die Übernahme allerdings erst am 24. Januar 1917.

In seiner Übergabesprache gab der Vorsitzende der Handelskammer, Kommerzienrat Dr. Bamberger, als Grund für die Übertragung an die Stadt die Zunahme der laufenden Geschäfte der Kammer an. Seine Ansprache schloß mit den Worten: "Die Stadt Mainz gliedert ihrem großzügigen, vorbildlich zu nennenden Schulwesen einen neuen wichtigen Zweig an. Wir sind der Überzeugung, daß die Stadt Mainz, deren Grundpfeiler ein kräftiger Kaufmannsstand genannt werden kann, der Anstalt ihr volles Verständnis entgegenbringt und hiermit ein Werk sich vollzieht, das jetzt und in allen Zeiten der Stadt Mainz und der Kaufmannschaft zum Segen gereichen wird. Mit diesen Worten übergebe ich Ihnen die Schule."

Der Übernehmende, Oberbürgermeister Dr. Göttelmann, dankte der Handelskammer für die bisher geleistete Arbeit und betonte lt. Protokoll, "ein gesunder kräftiger Kaufmannsstand bilde die Hauptstütze der Stadt und dafür werde man alles tun. Mit allen Kräften werde die Handelslehranstalt gefördert werden, damit tüchtige Kaufleute aus ihr hervorgingen."⁷¹

Infolge des Krieges und der Nachkriegsprobleme wurde der weitere Ausbau des kaufmännischvorbereitenden Schulwesens dann um einige Jahre hinausgezögert. Dies ist aber nicht mehr im Rahmen dieser Untersuchung zu behandeln.

⁷¹ Städt. Handelslehranstalt Mainz, 11. Jahresbericht 1917/18

Quellenverzeichnis

Verwendete Literatur

- Beck, O.B., Die Reform des kaufmännischen Bildungswesens, Mannheim 1899
- Crome, A.F.W., Handbuch der Statistik des Großherzogtums Hessen, Darmstadt 1822. 1. Theil
- Das Realschulwesen in Charakteristiken von dem Vorstande einer Realschule, Darmstadt 1843
- Fabricius, C.A., Statistik des Großherzogtums Hessen, Darmstadt 1858
- Hoffmann, Ernst, Zur Geschichte der Berufsbildung in Deutschland, Bielefeld 1962
- Müller, P., Das Volksschulwesen im Großherzogtum Hessen, Gießen 1902
- Schacht, Theodor, Ueber Zweck und Einrichtung der neu gegründeten Großherzoglichen Real- und höheren Gewerbschule, Darmstadt 1836
- Scherer, Heinrich, Geographie und Statistik des Großherzogtums Hessen, Gießen 1880
- Sommerlad, F.W., Geschichte des Öffentlichen Schulwesens zu Offenbach am Main, Offenbach 1892
- Statistisches Handbuch für das Großherzogtum Hessen, 1. Ausgabe, Darmstadt 1903
- Statistisch=topographische=historische Beschreibung, 4. Band, Oberhessen 1831
- Steiner, H., Ludewig I., Großherzog von Hessen und bei Rhein, Offenbach 1842
- Stötzner, Paul, Das öffentliche Unterrichtswesen Deutschlands in der Gegenwart, Leipzig 1901
- Wedekind, G.W., Freiherr von, Vaterländische Berichte für das Großherzogtum Hessen, Darmstadt 1835, 1. Band
- Wenzel, Achill, Die Schule zwischen Kurstaat und Säkularstaat, eine Studie über die Mainzer Volksschule um 1800, Wiesbaden 1963
- Wiese, Herbert, Die Entwicklung des kaufmännischen Schulwesens im Großherzogtum Hessen und bei Rhein, Darmstadt 1981

Verwendete Archivalien

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Amtsblatt des Großherzoglich Hessischen Kirchen- und Schulraths der Provinz Starkenburg katholischen Theils, IX vom 16. Mai 1825, XXI vom 2. November 1826

Amtsblatt des Großherzoglich Hessischen Oberschulrathes, Nr. 3 vom 16. September 1833

Archiv des Landkreises Bergstraße in Heppenheim:

Mitteilungen der Hessischen Zentralstelle für die Landesstatistik, 49. Band, Darmstadt 1919

Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt Nr. 40, vom 7.1.1820
Verordnung über die Prüfung der Reife zum Behufe des academischen Studiums, Reg. Blatt Nr. 3, 1825

Archiv der Stadt Gießen:

Jahresbericht der Provinzial-Realschule Gießen 1837

Archiv der Stadt Mainz:

Beck, Dr., Geschichte der Mainzer Realschule, wahrscheinlich 1906.

Festschrift zur Jahrhundertfeier der Mainzer Realanstalten, 1831-1931

Geschichte der Städtischen Handelslehranstalten Mainz, ohne Datum, ohne Verfasser, wahrscheinlich Dr. Dalheimer

Großherzogliche Handelskammer, Die Handelskammer zu Mainz, 1798-1898

Großherzogliche Handelskammer, Grundbestimmungen für die öffentliche Handelslehranstalt der Großherzoglichen Handelskammer in Mainz, ohne Datum

Großherzogliche Handelskammer der Stadt Mainz, Gutachten der Großherzoglichen Handelskammer Mainz, ohne Datum

Jahresberichte der Mainzer Realschule 1835 bis 1856

Jahresbericht der Höheren Handelsschule Mainz 1901

Mainzer Wochenblatt, Jahrgang 1831, Nr. 35, vom 30.4.1831

Mainzer Zeitung, Nr. 93, vom 22.4.1865

Protokoll der Stadtratssitzung der Stadt Mainz vom 18.7.1834

Schulprogramm des Mainzer Realgymnasiums des Jahres 1900

Städtische Handelslehranstalt Mainz, 11. Jahresbericht vom Schuljahr 1917/18

Verfügungen des Großherzoglich Hessischen Kirchen- und Schulraths der Provinz Starkenburg, vom 16. Mai 1825, vom 2. Nov. 1826, vom 16. Sept. 1833

Archiv der Stadt Offenbach:

Offenbacher Intelligenzblatt vom 16.2.1859
Zeitschrift für das Gesammte kaufmännische Unterrichtswesen, Nr. 1, April 1898

Archiv der Industrie- und Handelskammer Friedberg:

Jahresbericht der Großherzoglichen Handelskammer Friedberg 1910

Archiv der Industrie- und Handelskammer Gießen:

Schreiben der Handelskammer Gießen an die Stadt Gießen vom 29. Januar 1917
Lehrplan der Höheren Handelsschule Mainz vom 4. April 1898

Archiv der Industrie- und Handelskammer Mainz:

Jahresberichte der Handelskammer Mainz 1862, 1863, 1864
Öffentliche Handelslehranstalt Mainz, Jahresbericht 1907/08
Öffentliche Handelslehranstalt Mainz, Jahresbericht 1910/11

Archiv der Industrie- und Handelskammer Offenbach:

Industrie- und Handelskammer Offenbach 150 Jahre, 1821-1971, Offenbach 1971

Carl Vogt als Naturwissenschaftler

von Burkhard Sanner*

Einleitung

Gießen ehrte den Sohn der Stadt Carl Vogt mit der Benennung einer Straße, die vor der Grünberger Straße ausgeht und in einem Treppenaufgang zur Licher Straße endet. Auf dem Straßenschild wird er in Stichtworten als Zoologe und Politiker bezeichnet und der Spottname "Affenvogt" genannt. Wer ist nun dieser Carl Vogt wirklich? Die Dinge, denen er seine hauptsächliche Aufmerksamkeit widmete, sind in Gießen weniger bekannt, fällt doch seine Professur an der Gießener Universität in eine Zeit politischen Umbruchs, in der für Vogt das politische Handeln höheren Stellenwert besaß als wissenschaftliche Tätigkeit. Und das, was ihm einen bleibenden Platz in der Geschichte der Naturwissenschaften sichert, hat Carl Vogt erst nach seiner Flucht aus Deutschland 1849 und als Professor an der Universität in Genf ab 1852 geleistet.

Der Titel ist Programm: Naturwissenschaftler; das heißt Medizin, Botanik, Zoologie, Geologie, ja man könnte auch noch Chemie, Anthropologie und Paläontologie hinzufügen. Wenn auch Vogt's hauptsächliches Interesse der Zoologie galt, so hat er doch durch seine strikt an Beobachtungen und Fakten orientierte Arbeitsweise und seine Offenheit für alle naturbeobachtenden Disziplinen weit über den engen zoologischen Rahmen hinaus gewirkt. So soll hier die "professionelle" Seite von Carl Vogt's Persönlichkeit beleuchtet und sein Beitrag zur Entwicklung der Naturwissenschaften gewürdigt werden.

In groben Zügen chronologisch soll dabei die wissenschaftliche Karriere Carl Vogts vorgestellt werden. Dabei kann man nicht immer die strenge Zeitabfolge einhalten, sondern muß, um einzelne Entwicklungen im Zusammenhang darstellen zu können, diese zu Schwerpunkten zusammenfassen, die sich teilweise über Jahrzehnte erstrecken und überschneiden. Dies sind im wesentlichen vier Punkte:

- Vogt's frühe Arbeiten (seine wissenschaftliche Lehrzeit) bis zum Ruf nach Gießen,
- seine Arbeiten zur Herkunft des Menschen und der damit zusammenhängende wissenschaftlich/philosophische Streit,
- seine Nordland-Expedition und
- seine späten Arbeiten der siebziger und achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts.

* Anschrift des Autors: Dr. Burkhard Sanner, Institut für Angewandte Geowissenschaften der Justus-Liebig-Universität Gießen, Diezstraße 15, 35390 Gießen

Abschließend sollen noch kurz die diversen Reiseberichte angesprochen werden, und der Autor kann sich auch einer zumindest überblicksartigen Erwähnung von Vogt's politischer Tätigkeit nicht enthalten.

Carl Vogt's wissenschaftliche Lehrzeit

Carl Vogt wurde am 5. Juli 1817 in Gießen geboren (Tab. 1 gibt einen Überblick über den Lebenslauf). Sein Vater, der aus Hausen bei Gießen stammende Philipp Friedrich Wilhelm Vogt¹, war im gleichen Jahr als Professor der Medizin an die Universität Gießen berufen worden. Wegen seiner freisinnigen politischen Tätigkeit mußte Wilhelm Vogt viele Angriffe erleiden und ging schließlich 1835 an die neugegründete Universität in Bern. Vogt's Mutter war eine Schwester der Gebrüder Follen, den Führern der "Gießener Schwarzen". Damit ist auch bereits die Atmosphäre von Carl Vogt's Kindheit und Jugend bestimmt und die Grundlage für seine lebenslange politische Aktivität gelegt.

Carl Vogt hatte drei jüngere Brüder: Emil, später Rechtsanwalt und Professor für römisches Recht in Bern; Adolf, später Arzt und Professor für Hygiene in Bern; und Gustav, später Rechtsanwalt und Professor für demokratisches Staatsrecht in Zürich. Zusammen mit dem späteren Genfer Professor Carl Vogt haben alle Söhne Philipp Friedrich Wilhelm Vogt's schließlich Lehrstühle an Schweizer Universitäten innegehabt; der 1861 verstorbene Vater hat dies allerdings nur noch bei Carl miterlebt. Carl Vogt hatte außerdem noch fünf Schwestern, die unter den Bedingungen der damaligen Zeit allerdings nicht hervortreten konnten.

Nach dem Besuch des Gymnasiums begann Carl Vogt 1833 im Alter von 16 Jahren mit dem Studium der Medizin an der Universität Gießen, um einmal in die Fußstapfen seines Vaters treten zu können (vielleicht so wie bei der Familie Wilbrand, die zeitweise drei der vier Gießener Medizinprofessoren jener Zeit stellte). Doch besuchte er bald vor allem die Veranstaltungen Justus Liebig's, der eine vollkommen neue Art naturwissenschaftlicher Arbeit praktizierte und für Vogt schnell zum Vorbild und dann auch zum Förderer wurde. Schon 1835 mußte Vogt die Studien abbrechen und das Land als politischer Flüchtling verlassen, was hauptsächlich auf die familiäre Beziehung zu den Brüdern Follen zurückging; er folgte seinem in dieser Zeit der "Demagogenjagd" kurz vorher in die Schweiz geflohenen Vater nach Bern und konnte dort das Studium fortsetzen.

¹ Mehrfach war Dauernheim bei Nidda genannt worden; Pfr. Meissner, Hausen, konnte jedoch anhand von Kirchenbuchaufzeichnungen zeigen, das P.F.W. Vogt in Hausen geboren und getauft wurde, bevor die Familie nach Dauernheim zog.

Tab. 1: Übersicht über den Lebenslauf von Carl Vogt

- 1817 Am 5.7. geboren in Gießen, der Vater ist Medizinprofessor an der Universität
- 1833 Studium der Medizin in Gießen, dabei besonders physiologische und chemische Studien unter Liebig
- 1835 Wegen freisinniger politische Betätigung muß Vogt aus Hessen fliehen und studiert in Bern weiter
- 1839 Abschluß des Medizinstudiums, Promotion mit der Arbeit "Zur Anatomie der Amphibien"
- 1839-44 Arbeit bei L. Agassiz in Neuchâtel; div. Veröffentlichungen zur Anatomie von Fische, Amphibien u.a., Mitarbeit an den glaziologischen Untersuchungen Agassiz's.
- 1844-46 Studien und Arbeit in Paris, anatomisch ("Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Schnecken") und geologisch (bei Elie de Beaumont)
- 1846-47 Studien über Meerestiere in Nizza
- 1847 Ruf als Zoologieprofessor an die Universität Gießen
- 1848 Oberst der Gießener Bürgergarde, Abgeordneter der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche
- 1849 Mitglied des Stuttgarter Rumpfparlamentes, für 12 Tage Reichsregent, Flucht in die Schweiz, Entlassung als Gießener Professor
- 1849-50 Aufenthalt in Bern
- 1850-52 Wissenschaftliche Arbeiten in Nizza
- 1852 Ruf auf eine Professur für Botanik an der Universität Genf, wo er jedoch vor allem die Geologie vertreten soll
- 1861 Einbürgerung in Genf
- 1861 Teilnahme an einer Nordland-Expedition (Ltg. Dr. Berna) nach Norwegen, Island, Jan Mayen
- 1872 Zusätzlich auf die Professur für Zoologie in Genf berufen
- 1878-81 Mitglied im Schweizer Nationalrat
- 1895 Am 5.5. in Genf verstorben

Vogt stand mit Liebig weiter in Verbindung; seine erste Veröffentlichung, in den *Annalen der Pharmacie* 1836, entstand aus einem Brief an Liebig, in dem er diesem die chemische Analyse eines "Universalheilmittels" aus Frankreich mitteilt und dieses als gefährliche Scharlatanerie entlarvt. Am Schluß des zweiseitigen Berichts ergänzt die Redaktion folgendermaßen: "Es ist Pflicht einer jeden Medicinal- und Polizeibehörde, diese unglückbringende Arznei überall,

wo sie sich vorfindet, sogleich mit Beschlag zu belegen und auf diese Weise unschädlich zu machen."²

Bereits 1839, gerade 22 Jahre alt, kann Carl Vogt seine Studien mit der Promotion zum Doktor der Medizin abschließen. Seine 19 Seiten starke Dissertation "Zur Anatomie der Amphibien" (die heute vom behandelten Gegenstand her allerdings "Zur Anatomie der Reptilien" heißen müßte) befaßt sich neben vergleichenden Beschreibungen der Nervenbahnen diverser Reptilien mit Untersuchungen an einer Python. Die folgenden Veröffentlichungen zum gleichen Thema sprechen nun auch korrekt von Reptilien, so die Schrift "Beiträge zur Neurologie der Reptilien" von 1840.

Noch 1839 kam Vogt durch Vermittlung seines Vaters nach Neuchâtel zu Louis Agassiz. Dort arbeitete er an Agassiz's Werken über fossile Fische und die Süßwasserfische Mitteleuropas mit, veröffentlichte aber auch eigene Arbeiten z.B. über die Entwicklungsgeschichte der Geburtshelferkröte, über einige Schnecken, später die in Abb. 1 gezeigte Arbeit über einen kleinen Krebs des Neuenburger Sees (*Argulus foliaceus*) und über *Lingula anatina*, eine Brachiopodenart.

Bei Agassiz kam Vogt auch mit der Geologie in Berührung. Agassiz hatte die Hypothese einer Vereisung Europas und des Transports von Findlingen durch das Eis aufgenommen und zu einer wohlbegründeten Theorie gemacht. Mit einigen Mitarbeitern, unter ihnen auch Carl Vogt, verbrachte Agassiz einen ganzen Sommer auf dem Aaregletscher zur Erforschung von Gletschern und zur Untermauerung seiner Theorie. Carl Vogt hat diese Theorie dann übernommen und im Auftrag Agassiz's auch in Vorträgen vertreten, wobei er sich damit den Zorn des damaligen "Papstes" der Geologie, Leopold von Buch, zuzog, der den Transport der Findlinge durch Wasser verfocht.

Agassiz bekam einen Ruf nach USA, den er 1846 annahm; bereits 1844 hatte sich Vogt von Agassiz gelöst und war nach Paris gegangen, um dort bei den damals berühmtesten Naturwissenschaftlern zu hören und seine wissenschaftlichen Arbeiten fortzuführen. Es ist wohl so, daß in der damaligen Zeit im deutschen Sprachraum jemand zu neuen Ansichten und modernen Arbeitsweisen in den Naturwissenschaften nur kommen konnte, wenn er in Paris gewesen war und die wirklich freie Luft der Wissenschaft dort schnuppern konnte; schon Justus Liebig hatte dort wichtige Impulse bekommen.

Das Geld für seinen Pariser Aufenthalt mußte sich Vogt unter anderem durch das Schreiben von Büchern verdienen. Dies war der Anfang einiger wichtiger Lehrbücher und Monographien, die teilweise über Jahrzehnte hinweg immer

² C. Vogt, Analyse des Universalheilmittels von Belliot in Paris, Annal. d. Pharmacie XVII/1, S. 113-114, 1836

neue Auflagen erhielten (Tab. 2). Zuerst sind dabei die "Physiologischen Briefe" zu nennen, die nach Vorabdrucken in der Augsburger Allgemeinen Zeitung dann im Jahre 1846 bei der Ricker'schen Buchhandlung in Gießen als Buch erschienen. Das Werk erreichte insgesamt vier Auflagen bis 1874, dazu französische und polnische Übersetzungen. Vogt behandelt ausführlich die menschliche Anatomie, die Funktion der Organe, Fortpflanzung und Wachstum in sehr moderner Sichtweise. Das Buch ist bewußt nicht nur an Mediziner gerichtet, sondern, so wörtlich, "für Gebildete aller Stände".

In Paris hörte Vogt die Vorlesungen zur Geologie bei Elie de Beaumont. Diese bildeten die Grundlage für ein "Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde", das 1846 erstmals bei Vieweg in Braunschweig erschien. Es erreichte bis 1879 vier teilweise stark veränderte Auflagen. Petrefaktenkunde, also die Lehre von den Versteinerungen, die heutige Paläontologie, war für den Zoologen Vogt natürlich von besonderem Interesse, aber auch regionale Geologie, in Abb. 2 als Beispiel eine geologische Karte des rheinischen Schiefergebirges, und Fragen der Physik des Erdkörpers, wie die Geothermie, fanden Platz in seinem Lehrbuch.

Während Vogt seine Ansichten zur Erdgeschichte im Licht neuer Fakten änderte und die neuen Auflagen seines Lehrbuches jeweils anpaßte, sich somit von einem Plutonisten (Annahme eines Zentralfeuers im Erdinneren und der Bildung der Gesteine überwiegend aus Schmelzen) zum "Spät"-Neptunisten (Annahme der Bildung der nicht-vulkanischen Gesteine überwiegend als Sedimente) wandelte³ und immer bereit war, für neue Erkenntnisse seine alten Theorien fallen zu lassen, hat Elie de Beaumont seine einmal gefaßte Meinung des Plutonismus und der Ablehnung von Eiszeiten stur verteidigt und keine Rivalen in Frankreich hochkommen lassen. Vogt schreibt dazu in einem Nachruf auf Elie de Beaumont in der Frankfurter Zeitung vom 1. Oktober 1874: "... der Stoßseufzer mag eine gemischte Bedeutung gehabt haben; einestheils des Bedauerns, daß ein Stern erster Größe vom akademischen Himmel verschwunden sei, andernteils aber auch der Befreiung, denn einem schweren Alp gleich, lastete der Mann auf der freien Entwicklung der Wissenschaft und auf der Zukunft manches tüchtigen Forschers, der es nicht verstand, seine aus Thatsachen und Beobachtungen gezogenen Schlüsse dem Machtgebote des Meisters unterzuordnen. Es sind jetzt genau 30 Jahre her, daß ich Herrn von Beaumont in Paris kennenlernte. Er stand damals auf dem Zenith seines Ansehens und führte das entscheidende Wort in allen geologischen Fragen, ...". Und weiter heißt es: "So hätte denn, schreibt mir ein Freund, der alte Elie de Beaumont das Zeitliche gesegnet. Es ist ein großes Glück für den Fortschritt

³ s.a. B. Sanner, Carl Vogt ..., Zeitschrift für Geologische Wissenschaften 21, S. 719, Berlin 1993

und die Ehrlichkeit der Geologie in Frankreich. So wird man denn auch wieder von Gletschern und quarternären Gebilden reden dürfen!"⁴

⁴ C. Vogt, Elie de Beaumont, Frankfurter Zeitung 1.10.1874

Tab. 2: Lehrbücher und Monographien von Carl Vogt

Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände

1. Aufl., Gießen 1845/46
2. Aufl., Gießen 1854
3. Aufl., Gießen 1861
4. Aufl., 1874; franz.: 1875; poln.: 1877

Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde

1. Aufl., 2 Bde., Braunschweig 1846
2. Aufl., 2 Bde., Braunschweig 1854
3. Aufl., 1. Bd. 1866, 2. Bd. 1873
4. Aufl., 2 Bde., 1879

Untersuchungen über Thierstaaten

- Frankfurt 1851
 Wiederabdruck in Altes und Neues aus dem Thier- und
 Menschenleben, 1859; russ.: St. Petersburg 1864

Zoologische Briefe

- 2 Bde., Frankfurt 1851

Bilder aus dem Thierleben

- Frankfurt 1852

Die künstliche Fischzucht

1. Aufl., Leipzig 1859; ital.: Como 1865
2. Aufl., Leipzig 1875

Vorlesungen über den Menschen

- 2 Bde., Gießen 1863; engl.: London 1864; franz.: Paris 1865

Vorlesungen über nützliche, schädliche, verkannte und verläumdete Thiere

- Leipzig 1864; russ.: St. Petersburg 1865; franz.: 3 Auflagen, Paris
 1867-1883; ital.: Turin 1868

Atlas der Zoologie

1. Aufl., Leipzig 1875

Die Säugetiere in Wort und Bild (mit F. Specht)

- München 1883; franz.: Paris 1883

Lehrbuch der praktischen vergleichenden Anatomie (zus. mit E. Yung)
 1. Bd. Braunschweig 1888, 2. Bd. Braunschweig 1892
 Französisch: *Traité d'anatomie comparé pratique*
 1. Bd. Paris 1888, 1. Bd. Paris 1894

Die Süßwasserfische von Mitteleuropa (hrsg. von B. Hofer, posthum)
 Leipzig 1910

Vogt's eigene Bereitschaft zur kritischen Betrachtung seiner wissenschaftlichen Aussagen möchte ich an zwei Beispielen aus späteren Büchern belegen: "Guter Himmel, ich kann von diesen Dingen sprechen, denn ich habe all diesen Blödsinn eifrigst in meine wissenschaftliche Vorrhatskammer gesammelt und ihn sogar drucken lassen, denn ich glaubte ihn. Ich hatte meine gute Dosis Dogmentum in der Geologie und merkte die Binde nicht, welche ich vor den Augen trug."⁵ Und, über sich selbst in der dritten Person: "Kopfschüttelnd klopft der Professor Steine und mit jedem Schläge, den er thut, geht ein Stück von der Eruptionstheorie des Granites zu der Menge derjenigen Theorien, die er im Laufe der Zeit schon über Bord geworfen hat."⁶

Von Paris aus besuchte Vogt die Küsten der Normandie und der Provence zum Studium der Meeresfauna, und 1846 arbeitete er überwiegend in Nizza. Dort erreichte ihn im Dezember 1846 ein Schreiben Justus Liebigs, in welchem dieser die Ernennung Vogts zum außerordentlichen Professor für Zoologie in Gießen mitteilt. Im April 1847 ist Vogt dann wieder zurück in seiner Heimatstadt.

Varl Vogt als Professor in Gießen

Bernbeck hat 1977 die Umstände der Berufung beschrieben.⁷ Dabei spielten Justus Liebigs Kontakte zu dem für die Universität verantwortlichen Beamten in Darmstadt, Justin von Linde, eine wesentliche Rolle; in einem neuer erschienenen Buch wird ein Eindruck vom Briefwechsel dieser beiden vermittelt.⁸ Von Linde fürchtete auch durch die Berufung Vogts eine Beleidigung des großen Leopold von Buch, da er dessen Streit mit Vogt kannte. Von Buch erkannte jedoch unabhängig von allen wissenschaftlichen Differenzen die Fähigkeiten Vogts an und schrieb entsprechend an den Großherzog. So konnte Vogt denn, nachdem sein für einen Professor der damaligen Zeit unstatthafter

⁵ C. Vogt, *Altes und Neues aus dem Thier- und Menschenleben*, Frankfurt 1859, Bd. 1 S. 327

⁶ C. Vogt, *Nord-Reise ...*, Frankfurt 1863, S. 151

⁷ G. Bernbeck, *Carl Vogt - Bekanntes, weniger Bekanntes und Neues aus seinem Leben*, Mitt. Oberh. Geschichtsver., NF 62, S. 221-235, 1977

⁸ E.M. Felschow und E. Heuser (Hrsg.), *Universität und Ministerium im Vormärz - Justus von Liebigs Briefwechsel mit Justin von Linde*, *Studia Gissensia* 3, Ferber, Gießen 1992

Bart (Abb. 3) noch Mißfallen erregt hatte⁹, am 10. Mai 1847 im Alter von 29 Jahren seine Antrittsvorlesung halten mit dem Titel: "Über den heutigen Stand der beschreibenden Naturwissenschaften".

Vogt breitet in dieser Antrittsvorlesung ein Programm für die Naturwissenschaften und für seine persönlichen Vorhaben aus. So heißt es: "Wir sind über jene encyclopädische Zeit hinaus, wo man die Gelehrsamkeit des Bücherwurms als das höchste Ziel naturwissenschaftlichen Strebens ansah und den Naturforscher fast nicht anders betrachtete, denn als Glossenfabrikanten zu den von Aristoteles und Linné hinterlassenen Codices".¹⁰ Die Naturphilosophen verspottet Vogt, was mit folgenden zwei Zitaten gezeigt werden mag: "Statt der Natur das Richteramt der Kritik zu überlassen, erklärte man im Voraus, daß sie dann im Fehler sey, wenn sie den apriorischen Speculationen ihre Zustimmung nicht gebe." Und: "Und darin unterscheidet sich auch die Tendenz unserer Zeit so wesentlich von der Naturphilosophie, daß wir nicht unser System den Thatsachen überordnen, sondern aus der Fülle der Thatsachen es in einfacher Weise hervorgehen lassen wollen."¹¹ Über die auf Beobachtung beruhende moderne Naturwissenschaft sagt er: "Hier entwickelt sich die Wissenschaft unter unseren Händen; was wir heute als wahr erkennen mußten, wird uns vielleicht morgen als grober Irrthum dargelegt; ..." ¹² Und von den puren Akademikern grenzt sich Vogt folgendermaßen ab: "Ich gehöre nicht zu denen, meine Herren, welche die Nützlichkeit, die unmittelbare Anwendung als etwas der Beachtung kaum Würdiges in einer Wissenschaft behandeln wollen; ich gestehe im Gegentheile offen ein, daß mir jener gelehrte Kastenstolz ferne liegt, der die Wissenschaft nur um der Wissenschaft selbst willen zu lieben und zu betreiben behauptet."¹³ Liebig dürfte beim Anhören dieser Rede zufrieden gewesen sein, hatte er sich doch mit der Unterstützung seines Kandidaten nicht getäuscht.

Bevor Carl Vogt an der Gießener Alma Mater wieder richtig heimisch werden und seine Wissenschaft auf sicherer Stelle und im Kreis wenigstens einiger modern gesinnter Kollegen vorantreiben konnte, hat ihn die politische Entwicklung mitgerissen. Vogt wird Oberst der Gießener Bürgergarde, wird dann in das Frankfurter Vorparlament und in die Nationalversammlung gewählt, erlebt den Sommer des Jahres 1849 mit dem Rumpfparlament in Stuttgart, fungiert 12 Tage lang als allerdings machtloser Reichsregent und flieht schließlich wieder in die Schweiz. Das Haus seines Vaters, in dem bereits mehr als ein Jahrzehnt zuvor mancher Demokrat für einige Zeit unterkommen konnte, wurde er-

⁹ s.a. C. Vogt, *Altes und Neues aus dem Thier- und Menschenleben*, Frankfurt 1859, Bd. 1, S. XI-XII

¹⁰ C. Vogt, *Über den heutigen Stand der beschreibenden Naturwissenschaften*, Gießen 1847, S. 5

¹¹ C. Vogt, *loc. cit.*, S. 11 und 23

¹² C. Vogt, *loc. cit.*, S. 7

¹³ C. Vogt, *loc. cit.*, S. 8-9

neut zur Zufluchtsstätte für Carl Vogt und andere politischen Flüchtlinge. Abb. 3 zeigt Carl Vogt während seiner Zeit in der Nationalversammlung.

Das Exil 1849-1852

In den Jahren 1848 und 1849 konnte sich Vogt kaum mit den Naturwissenschaften befassen, die Politik forderte die ganze Person. So blieben Arbeiten und Manuskripte liegen, die erst im neuerlichen Exil fertiggestellt und veröffentlicht wurden. In der 1850 erschienenen Übersetzung eines anonym erschienenen englischen Buches "Vestiges of the natural history of creation" schreibt Vogt in der Vorrede zur ersten Auflage, datiert auf den Oktober 1849 in Bern: "Meine Arbeit war vollendet und die ersten Bogen gedruckt, als mich die Märzrevolution des verflossenen Jahres zu anderer Thätigkeit abrief. Die Correcturbogen blieben liegen - ohne Schaden für das Buch selbst und seine Leser. Die Wissenschaft stand ja überall still, während die Revolution in rück-schreitender Entwicklung fortging."¹⁴

Im Herbst 1850 ging Vogt erneut nach Nizza und nahm seine Studien an Meerestieren wieder auf. Allerdings mußte er sich seinen Lebensunterhalt durch das Schreiben von eher populärwissenschaftlichen Werken verdienen, z.B. "Zoologische Briefe" und "Untersuchungen über Thierstaaten"; in einem Brief an seinen Freund und politischen Mitstreiter Carl Mayer (ehemals Comissär der Reichregentschaft) vom 28.3.1851 beschreibt Vogt dies: "... und hernach kam ein Hattischerif von Frankfurt¹⁵ mit dringender Bitte um Manuskript, so daß ich wirklich am Ende nicht wußte, wo ein noch aus."¹⁶ Im Herbst sah Vogts Situation recht erfreulich aus, er schreibt an C. Mayer am 6.8.1851: "Was nun mich selber betrifft, so werde ich den Winter über ruhig hier bleiben. Ich stehe durch den Verkauf der Tierstaaten und die Beendigung der Zoologie so, daß ich den Winter über leben kann, ohne zu schreiben, und da will ich denn Seetiere mit Macht ohsen, wozu ich bis jetzt des leidigen Manuskriptfabrizierens, der Hitze und anderer Gründe wegen nicht kommen konnte."¹⁷ Aber auch andere Tätigkeiten hielten ihn vom wissenschaftlichen Arbeiten ab; so werden in einem anderen Brief an C. Mayer vom 28.5.81 seine Malversuche beschrieben: "Liebes Mayerle! Ich hätte schon längst geantwortet, aber ich war seither durch künstlerische Bestrebungen absorbiert und bin ein wenig im Lande auf- und abgetorkelt, ohne anderen Zweck, als einige Papierblätter mit Kreide zu verunreinigen."¹⁸

¹⁴ C. Vogt, *Natürliche Geschichte der Schöpfung ...*, Braunschweig 1850, S. VI

¹⁵ Sowohl die "Zoologischen Briefe" als auch die "Thierstaaten" erschienen in der Literarischen Anstalt (J. Rütten) zu Frankfurt.

¹⁶ bei W. Näf, *Nach der deutschen Revolution von 1848/49*, *Zeitschr. f. Schweizer, Geschichte.* 12, S. 194

¹⁷ W. Näf, *loc. cit.*, S. 208

¹⁸ W. Näf, *loc. cit.*, S. 203

In Bern 1850 und Nizza 1851 schrieb Vogt das Buch "Untersuchungen über Thierstaaten" (Abb. 4); in diesem Werk hat er in einmaliger Weise Naturbeobachtung und politische Agitation vermischt, indem er Bienenvölker, Ameisen, Röhrenquallen und andere Tiere als Beispiel für menschliche Gesellschaftsformen heranzieht. Das Buch ist mit dem Motto versehen: "Jungen und Alten zu Fromm und Nutz und den Professoren zum Trutz", und Vogt sah es bewußt auch als weitere Auseinandersetzung mit dem konservativen Flügel der Nationalversammlung; er beschließt die Vorrede mit einem Zitat des Dichters Hafis und zwei eigenen Sätzen:

"Die ganze Welt in eine Mörser stoßen,
Mit Herzensbluth die Himmel alle färben,
Und hundert Jahr im tiefsten Kerker leben,
Ist leichter, als ein Augenblick mit Dummen.

Möge das deutsche Volk Mitleid mit den Unglücklichen haben, die ein ganzes Jahr, nicht bloß einen Augenblick, mit Gagern und Beckerath, mit den Bieder- und Wippermännern gothaischer Pareit zubringen mußten. Sie haben viel gelitten um des Vaterlands willen!"¹⁹

Besonders schmerzte Vogt, daß sich viele liberale und progressive Mitglieder der Nationalversammlung nach dem Scheitern der Revolution willig wieder dem bestehenden Herrschaftssystem eingefügt und ihm gedient haben. Zu Beginn des dritten Teils der "Thierstaaten", der sich mit Quallen befaßt, rechnet Vogt mit dem hessischen Minister Heinrich Karl Jaup (1781-1860) ab, der als liberales Mitglied in der Paulskirche saß, bereits 1849 als Minister dann aber die Absetzung Vogt's als Professor in Gießen betrieben hatte. Er schreibt mit beißender Ironie und läßt erkennen, daß er es als korrekt empfunden hätte, seine Professur in Gießen wieder aufzunehmen. Da Vogt dieser Abschnitt sehr wichtig scheint²⁰, und da er einiges über die "nachrevolutionäre" Normalität verrät, soll hier in Auszügen zitiert werden:

"Braver Jaup, wie oft hab' ich dein gedacht!

Wie oft schwebte dein ehrwürdiges Bild vor meinen Augen! Ich sah diese strahlende Glatze, von der einst das konstitutionelle Licht ausging, welches mein und dein engeres Vaterland, Hessen=Darmstadt, erleuchtete; ...

Ein jäher Untergang drohte mir - ich versank allmählich in den Wogen des Pflichtgefühls, die langsam spielend nach der Gränze mich lockten, wo preussische Uhlanen und reichstrüppliche Bajonette meiner warteten. Da erinnerst

¹⁹ C. Vogt, Untersuchungen über Thierstaaten, Frankfurt 1851, S. XVI

²⁰ In einem Brief an Carl Mayer vom 20.3.1851 schreibt Vogt (in W. Näf, loc. cit., S. 196-197): "ich habe einen göttlichen Tierstaat auf dem Reff, kann aber vor lauter Manuskriptmachen für die verwünschte Zoologie nicht zur Niederkunft damit kommen, zumal da ich ihn mit einer hochpoetischen Anrede an den alten Jaup beginnen möchte, mit dem Ausdrucke des Dankes für meine Befreiung vom Professorenstande, wobei ich die deutschen gelehrten Lumpen heruntermachen will."

du dich des alten Freundes, mit dessen Oheimen²¹ du in vergangenen Jahren auf Dolche geschworen und gegen Despotismus conspirirt hattest; - von dem Sessel der "höchsten Staatsbehörde" (verzeih mir, wenn ich den offiziellen Titel des großherzoglich hessischen Ministeriums des Innern und der Justiz, des einzigen im Lande, vergessen haben sollte) reichtest du mir die rettende Hand! Du löstest die Kammer auf, bevor sie über meine Zulassung sich aussprechen und mir die Garantie persönlicher Sicherheit in dem von dir regierten Stätlein bieten konnte, und damit ja kein Zweifel über bliebe, schriebst du als oberste Staatsbehörde meinen ehemaligen Collegen, den Professoren in Gießen, daß ich ein atheisches, unmoralisches, unwissendes Gebräu der Hölle sei, ausgespuckt vom Teufel und seiner Großmutter in den grünen Garten des konstitutionellen Hessenlandes, um seine schönsten Blüten zu beschmutzen, seine besten Früchte zu verderben. Du empfandest die Nothwendigkeit, dieß rüchtige Schaf aus dem gutgesinnten Pferche der Landesuniversität zu entfernen, die Pforten des konstitutionellen Kammertempels vor seinem Nahen zu schließen und Gensdarmen zu seiner Hütung aufzustellen.

Braver Jaup, wie dankbar hab' ich damals dein gedacht!

Erlösung! Erlösung! jauchzte es durch alle meine Adern. ... Erlöst aus diesem Phuhle, den die stagnierende Wissenschaft unter dem Namen einer Universität zur Hegung ihrer Kaulquappen und Regenwürmer sich ausgegraben hat; ... Erlöst! Erlöst! Mir selbst wiedergegeben, meinem freien Willen und meiner unumschränkten Selbstherrschaft! ... Erlöst! und durch wen?

O braver Jaup, wie dankbar hab' ich damals dein gedacht!

...

O braver Jaup, wie oft haben wir dann dein gedacht:

dein und deiner Genossen, die edelen Ginsterzweigen, die sich von dem Despotismus zu Kehrbesen zusammenbinden ließen, mit denen man die demokratischen Ecken und Winkel ausfegte und die man dann, bestäubt, bespinnwebt und abgenutzt, zu dem übrigen Kehrricht auf den Dünger warf, wo sie noch liegen bei ihren Friedenspfeifen, ihren Paragraphen, ihren Pergamenten und dem sonstigen Moder, den sie während eines Jahres aufzuhäufen die Zeit fanden. Wie manche schöne Stunde inniger Befriedigung habt ihr uns verschafft! Wie oft drängte es uns, ein Stündchen mit einander zu verplaudern auf jener gastlichen Laube, wo im Angesichte der Firnen und der rauschenden Aar uns freundliche Gesichter und feine Cigarren empfingen²² - wie oft gaben uns

²¹ gemeint sind wohl die Brüder Follen.

²² wohl das Haus des Vaters in der Herrengasse in Bern; das Haus von Vogts Freund Carl Mayer befand sich in Wabern bei Bern, so daß man Firn und rauschende Aare nicht gemeinsam sehen konnte.

die herrlichen Ohrfeigen, die Ihr auf die christlich dargereichten Backen erhieltet, die wohlangebrachten Püffe und Rippenstöße, welchen Ihr den männlichen Muth der Resignation entgegensetztet, Gelegenheit zu homerischer Heiterkeit und zu freudiger Angesicht der Zukunft! ...

Wenn ich so zurückdachte an die Armen, die unter drückender Glocke mühsam in dem Moder atmen, in den sie feindliche Kräfte gebannt haben, und mich selbst ansah, einen Freien, in freier, warmer Luft, nur mir selbst angehörig, standlos, nicht mehr Reichsregent und nicht mehr Professor - und dachte ich an den, der meine Ketten zersprengt, meine Bande gelöst, meinen Körper entfesselt, meinen Geist befreit hatte -

O braver Jaup, da hab' ich dankbar dein gedacht!

Du wirst meinen Dank von dir weisen, dich hinter Prinzipien bergen, deine Grundsätze vorschieben und kühn behaupten, daß das Interesse des Staates, den du zu regieren glaubtest, die Sorge für die Pflänzlinge der Beamtenwirtschaft, die der Landesuniversität unter dem Namen von Studierenden anvertraut sind, daß der Hinblick auf das Wohl des engeren und weiteren Vaterlandes, höhere Staatsrücksichten und Considerationen erheblicher Natur dich zwangen, wenn auch trauernden Herzens und bedrängten Gemüthes, gegen mich mit Rescripten und Gensdarmen auszurücken. Aber ich kenne deine Bescheidenheit! ... Du wirst nicht zugestehen, welchen Kampf es dich kostete, den aus dem Auslande Gerufenen abzusetzen, ... du thatest es aus zarter Fürsorge, damit er nicht in unvorsichtiger Weise den Krallen der nachrevolutionären Justiz sich aussetze, ... Als Chef der Justiz gabst du seufzend den Befehl zur Verfolgung des Mannes, der Jahrelang mit dir gekämpft, der oft die Waffen geschleudert hatte, die du ihm liefertest, du thatest es, ein zweiter Brutus. Der Minister kannte seine Pflicht, aber sein Herz litt unter diesem Kampfe.

... So fahren wir dahin, leuchtendes Sinnen, durch leuchtende Umgebung -

O braver Jaup, da hab' ich nicht mehr dein gedacht!"²³

Trotz des politischen Anliegens sind die "Untersuchungen über Thierstaaten" dennoch ein wissenschaftlich weitgehend korrektes, informatives und auch Neues vorbringendes zoologisches Werk geworden. Die direkte Konfrontation vor allem mit ehemaligen Parlamentskollegen bricht aber immer wieder durch, so in einer Fußnote, wo Vogt im Stile zoologischer Nomenklatur einige dieser Personen verhöhnt.²⁴ Dabei schreckt Vogt nicht vor persönlicher Verunglimpfung

²³ C. Vogt, loc. cit., S. 163-175

²⁴ Diese Passage sei hier auch als Fußnote auszugsweise zitiert (C. Vogt, loc. cit., S. 133-137): "Leider gebracht es uns an Raum, die mannichfachen zoologischen Entdeckungen, welche unser Aufenthalt in Paulskirche uns lieferte, hier näher auseinanderzusetzen. ... Wir führen nur einseitigen, zur Constati-

fung zurück und überschreitet die Grenzen des guten Geschmacks, was nur durch tiefe persönliche Enttäuschung zu erklären ist. Die Beschreibungen können sicher Parlamentsgruppen oder bestimmten Parlamentsmitgliedern zugeordnet werden, was dem Autor aber bis auf Ausnahmen nicht möglich ist.

Carl Vogt in Genf und seine Arbeiten zur Herkunft der Menschen

1852 erhielt Carl Vogt einen Ruf als Professor der Geologie nach Genf. Eigentlich war es nach Bernbeck²⁵ ein Lehrstuhl für Botanik, der jedoch für das Vogt näherliegende und mit der Paläontologie ihm auch bestens vertraute Fach Geologie ausgestaltet wurde. Hier sollte er den Rest seines Lebens wissenschaftlich arbeiten, ab 1872 dann auch zusätzlich als Professor für Zoologie. Vogt nahm seinen Wohnsitz in Pleinpalais, in direkter Nähe der Universität; anfangs wohnte er zumindest zeitweilig auch im Landhaus Souterre bei Genf, damals wohl noch eher ländlich, heute von der Ecole de Commerce dominiert.

rung unserer Prioritätsrechte, einige der ausgezeichnetsten Arten mit kurzer Charakteristik an.

Acanthia brunsvicensis - Braunschweig'sche Reichswanze. ...

Garrulus lyrifer - Leiertragende Schwatzkrähe. Strichvogel von Rügen, brütet zuweilen am Rhein, besonders bei Bonn; sucht aber noch immer ein deutsches Vaterland. ...

Silpha longibarbis - Langbärtiger Stinkkäfer. ... An der Unterlippe ein langer, weißgelber Bart, in dem man stets Reste seines Mahles antrifft. Liebt besonders vaterländisches Sauerkraut mit Schweinespeck. ... Sehr feig, - gibt, wie alle Arten der Gattung *Silpha*, beim Ergreifen aus dem Hintern eine stinkende Flüssigkeit von sich. Ein ausgezeichnetes Exemplar dieser merkwürdigen Species verpestete auf diese Art am, 17. September 1848 in Westendhall zu Frankfurt ein Zimmer in höchst intensiver Weise.

Pulex gibbus - Höckeriger Sandfloh. ...

Anophthalmus chamaeleonticus - Schillernde Blindechse. ... Wechselt sehr leicht die Farben, besonders im September. ... Frißt den Königen Weizen aus der Hand.

Podicifer Gageri - Gager's Hinterdeckenträger. Eine wissenschaftlich begründete Art, die das Andenken der Linken sicher überdauern wird. ... Unseres Wissens der einzige Käfer, der von Bandwürmern eigener Art (*Taenia fundamentalis* nov. sp. - Grundrechts-Bandwurm) geplagt wird, die ihm auf der Tribüne in ellenlangen Stücken abgehen. ...

Biedermannia olens - Wohlriechende Biedermannia. Schillerkäfer von ungewisser Färbung, ...

Capreolus residans - Residenz-Reh. Im Sommer röthlich-demokratische Färbung, besonders am Rücken und Hintern, welche im Winter gegen eine graue Bedientenlivree gewechselt wird. ...

Acridium telegraphicum - Telegraphisches Schnarrheupferd. Aus den Sumpfwiesen am Rheinufer, besonders bei Nierstein. Fliegt schlecht, schnarrt viel und laut, gestikuliert mit den langen Vordergliedern, wie mit Telegraphenflügeln. ...

Acetops constitutionalis - Konstitutioneller Essigblicker. ... Jede Schuppe hat die Gestalt eines Paragrafenzeichens. Der Körper ist artikelweise abgetheilt. ...

Acephalophorus superciliosus - Ohnekopfräger mit Augenbrauen. ... Die Februargewitter des Jahres 1848 erzeugten bei dem typischen Exemplar die gewöhnlich nur bei Schafen vorkommende Drehkrankheit. Der Blasenwurm, welcher sie erzeugt, hat sich leider in der linken Hirnhälfte entwickelt und diese gänzlich zerstört, so daß das arme Thier sich stets mehr und mehr nach Rechts dreht. ... (hier ist, auch mit dem Hinweis auf die Augenbrauen, vermutlich H.v. Gager gemeint; Anm. d. Verf.)

Ululator centralis - Central-Heulaffe. Sehr nachahmungsstüchtig aus Dummheit. ... Geht nur in Haufen, nie vereinzelt. Bewegungen sehr langsam. Übergang zu den Faulthieren. Das neue Genus *Ululator* ist ungemein verbreitet in zahlreichen Arten und Spielarten, deren Monographie wir demnächst geben werden.

Bassermannia stridulans - Fistulierender Rheinkrebs, Herrn Bassermann gewidmet. ... Beine lang, agil beim Davonlaufen. ... Ist im Gegensatz zu den übrigen Krebsen ursprünglich blaßroth mit blutrothen Tropfen, die zeitweilig in vormärzlichen Kammern hervortreten - wird aber beim Kochen mit dynastischem Steinsalz blaßgrün. ..."

²⁵ G. Bernbeck, Carl Vogt - Bekanntes, weniger Bekanntes und Neues aus seinem Leben, Mitt. Oberh. Geschichtsver., NF 62, S. 231, 1977

1861 wurde Vogt in Genf auch offiziell eingebürgert und bekam damit alle politischen Rechte in der Eidgenossenschaft. Gießen war für Vogt aber Zeit seines Lebens von Bedeutung, so erschienen eine ganze Reihe seiner Bücher hier (bei der J. Ricker'schen Buchhandlung), und in seinen Schriften taucht Gießen immer wieder als Erinnerung oder Beispiel auf.

Einen ersten naturwissenschaftlich-kirchlichen Schlagabtausch gab es 1855, als Vogt unter dem Titel "Köhlerglaube und Wissenschaft" eine Streitschrift gegen den Medizinprofessor und Hofrat Rudolph Wagner in Göttingen herausbrachte. Wagner forderte die Annahme einer "Seelensubstanz", in der sich die unsterbliche Seele befinden und mit dem Leib zeitweilig verbinden sollte. Und wenn Naturwissenschaft und christliche Dogmatik sich widersprechen, so mußte nach Wagner der Wissenschaftler eine "doppelte Buchführung" machen, indem er zwar die wissenschaftlichen Erkenntnisse schreibt, aber unabhängig davon der kirchlichen Lehren glaubt (etwa nach dem Motto "credo quia absurdum", d. Verf.). Vogt geht mit scharfen Worten gegen diese Lehre und Forderung vor, in "Historisches und Persönliches" und "Wissenschaftliches" unterscheidend; im ersten Teil wird mit Ironie und Fakten Wagners wissenschaftliche Reputation untergraben. Die Schrift mußte bald nachgedruckt werden, nach der ersten Auflage vom Januar 1855 folgt die zweite im April, die dritte im Mai und die vierte im Juni 1855. Im Vorwort setzte sich Vogt jedesmal mit neuen Korrespondenzen zum Thema auseinander, so daß die vierte Auflage aus 65 Seiten Vorwort und 124 Seiten Text besteht. Vogt widerlegt aus seiner Sicht die Seelensubstanz, aber auch andere Dogmen wie die Abstammung der Menschen von einem Urelternpaar.

In "Altes und Neues aus dem Thier- und Menschenleben" von 1859, wo unter dem Porträt des Autors der Spruch steht "Gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens" (Abb. 5), wurde altes wie die "Thierstaaten" neu gedruckt, aber auch die Gedanken zu Evolution und den Anfängen der Menschheit weitergeführt. Vogt breitet auf wenigen Seiten eine Entwicklungsgeschichte der Erde und des Lebens aus, die in den Grundlagen dem heutigen Bild schon sehr ähnlich ist. Wieder wettert er gegen seine Widersacher, nennt sie "Registatoren der Wissenschaft, die durch eisernes Sitzfleisch ihren Hofrathstitel eringen"²⁶ und stellt fest: "Ein 'Ich weiß nicht' ist besser als hundert 'es könnte so sein'".²⁷ Diesmal greift er Wagner persönlich an: "Herr Hofrath Wagner aus Göttingen, der an die Auferstehung des Körpers und des Fleisches glaubt (freilich nicht als Physiolog; denn daß er kein Physiolog ist, hat er durch seine physiologischen Briefe hinlänglich dokumentiert), ..." ²⁸

²⁶ C. Vogt, *Altes und Neues aus dem Thier- und Menschenleben*, Frankfurt 1859, Bd. 1, S. 331

²⁷ C. Vogt, *loc. cit.*, S. 330

²⁸ C. Vogt, *loc. cit.*, S. 388

Außerdem polemisierte Vogt hier erstmals gegen den Gießener Physiologen Bischoff, der an ein Wachsen der Seele im Fötus glaubte, und gegen den Vogt eine kräftige Antipathie hegte. Bischoff war später Liebig von Gießen nach München gefolgt, und Vogt's Polemik erreichte ihren Höhepunkt in einem 1870 erschienenen Artikel mit dem beziehungsreichen Titel "Menschen, Affenmenschen, Affen und Prof. Th. Bischoff in München".

Das für seine Gegner entscheidende Werk waren die "Vorlesungen über den Menschen" von 1863. Hier nun zeigte Vogt sich als überzeugter Anhänger der Darwin'schen Evolutionstheorie, die Ansichten aus seiner frühen wissenschaftlichen Tätigkeit hat er revidiert ("Als ich Opposition gegen die Lehre der allmählichen Transformation der Typen machte, war ich allerdings vielfach in althergebrachten Meinungen befangen ..." ²⁹) Nunmehr zeigt Vogt mit den damals verfügbaren Mitteln in schlüssiger Weise die Verwandtschaft und auch Verschiedenheit von Mensch und Affe, die Herleitung von einer gemeinsamen Stammform, die Entwicklung verschiedener Arten auf. Indem er ein höheres Alter des Menschen als die aus den biblischen Stammbäumen zu errechnenden etwa 6000 Jahre und die Unmöglichkeit der Herleitung von einem einzigen Stammelternpaar wahrscheinlich machte, zog er sich erneut den Zorn orthodoxer und pietistischer Kirchenkreise zu.

Für Vogt war eine morphologische Entwicklung der Menschen unzweifelhaft. Im Hinblick auf die Beurteilung prähistorischer Schädel philosophierte er in den "Vorlesungen über den Menschen" über generelle methodische Probleme und nahm dabei eher ironisch einige Beispiele auf: "Nehmen wir einen Augenblick an, daß wir uns mit Untersuchung der menschlichen Rassen beschäftigen, daß wir unsere Untersuchung auf den Schädel beschränkt haben und daß wir als Ausgangspunkt unserer Messungen den deutschen Schädel gewählt haben, weil uns dessen Exemplare in fast beliebigen Mengen zu Gebote stehen. Aber wo ist dieser deutsche Schädel zu finden und wo haben wir die Bürgschaft, daß der Schädel, welchen wir als Norm nehmen und welchen vielleicht jeder deutsche Anatom für einen wohlgebildeten deutschen Schädel erklären würde, daß dieser auch wirklich aus unverfälschtem deutschen Blute sei? Wo ist denn der Fleck deutscher Erde zu finden, wo nicht eine Mischung der verschiedensten Rassen und Stämme stattgefunden hätte oder doch stattgefunden haben könnte? ... Haben wir nicht jetzt schon die vollgültigsten Beweise in Händen, daß die Germanen, auf deren höchst ungemüthliches und rohes Leben in den Eichenwäldern unsere patriotischen Lieder anklingen, erst die dritten Eindringlinge waren, welche zwei andere Völkerstämme auf demselben Boden sich unterwarfen und in sich aufnahmen? ... Wo ist also in dem historischen und selbst vorsündfluthlichen Mischbrei, den man heute Deutschland nennt, der

²⁹ C. Vogt, Vorlesungen über den Menschen ..., Gießen 1863, S. 257

unverfälschte, ungemischte, reine deutsche Viereckskopf, die tête carrée, wie die Franzosen ihn nennen, zu finden?"³⁰

Vogt verbreitete seine Ansichten nicht nur in Büchern, sondern auch auf Vortagsreisen und in Zeitschriftenartikeln. Nicht nur verbale Angriffe fanden statt, es flog mindestens einmal auch ein Stein durchs Fenster in den Vortragssaal. Vogt hob ihn auf mit der Bemerkung, daß die Steinzeit noch nicht vorüber sei³¹.

Viele Vorträge wurden gegen Vogt gehalten, einige liegen gedruckt vor, auch sind ganze Bücher gegen Vogt erschienen. Als Beispiel seien hier die gedruckten Vorträge eines katholischen Priesters aus Wien genannt, die dieser ausdrücklich vor einem "den höchsten und intelligentesten Kreisen angehörigen Publikum" gehalten haben will. Die Angriffe schrecken vor persönlicher Difamierung keineswegs zurück und würdigen sogar Vogt's Zuhörer herab, können aber auf der wissenschaftlichen Ebene Vogt's Behauptungen nicht schlüssig widerlegen. Den vermeintlichen Zwang zur Bekämpfung von Vogt's Lehre erklärt Vinzenz Knauer, dieser Wiener Seelsorger: "Die Chronologie der heiligen Urkunde ist so scharf begrenzt und das Verhältnis von Adam und Christus ein so bestimmtes, daß es für jeden, der nur einige Kenntnis der Bibel besitzt, zwischen dieser und der Annahme von Präadamiten schlechterdings keine Vermittlung gibt. Hier hilft kein Laviren, kein Hinken nach beiden Seiten. Es heißt da entschieden Partei ergreifen und Stellung nehmen. Hie Welf, hie Weiblingen!"³²

Seine Stellung zu den Angriffen verglich Vogt in den "Vorlesungen über den Menschen" mit einer Karikatur aus einer Berner Zeitung: "... steht ein stämmiger Küher, beide Hände mit Milchgefäßen vollgepackt, vor einem grimmigen Köter, der ihn wüthend anbellt. Lueg, sagt der Küher gelassen zu dem Hunde, lueg, du billst! Du billst gäng! Du billst alle Hüng' an! Du billst mi an und billst bis usbullen hest und nümmer bellen chast!" In einer Fußnote übersetzt Vogt aus dem Berndeutsch: "Sieh! Du bellst! Du bellst immer! Du bellst alle Hunde an! Du bellst mich an und bellst, bis du ausgebellt hast und nicht mehr bellen kannst!" Und Vogt schließt: "Laßt sie bellen, bis sie ausgebellt haben!"³³

Der Versuch, mit der Bibel Naturforschung zu betreiben, ist bis heute nicht beendet. Noch in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts erscheinen Bücher, in welchen in ähnlicher Weise wie mehr als hundert Jahre zuvor versucht wird, die Naturwissenschaft nach dem Buchstaben der Bibel umzuschreiben. Dazu ist es dann auch nötig, daß Menschen und Dinosaurier gleichzeitig unseren Pla-

³⁰ C. Vogt, loc. cit., S. 24

³¹ Zitiert nach O. Taschenberg, Das Leben und die Schriften Carl Vogts, Leopoldina LVI, S. 21, Halle 1920

³² V. Knauer, Karl Vogt und sein Auditorium, Wien 1870, S. 13

³³ C. Vogt, Vorlesungen über den Menschen ..., Gießen 1863, S. 287

neten vor etwa 5000 Jahren bevölkert haben sollen. Wer seinen Glauben an solchen Dingen festmacht, der muß natürlich damals wie heute seinen ganzen Lebensentwurf wanken sehen, wenn Gegenbeweise erbracht werden.

Bernbeck hat 1977 über Vogts Auseinandersetzungen gesagt: "... jene Entgleisungen - um nicht noch härtere Worte zu gebrauchen - (findet), deren sich C.V. in Wort und Schrift befleißigt, wenn er auf christliche Überzeugungen stößt. Was er sich da in Reden im Parlament und Wahlversammlungen im Bereich von Gießen (und?) in seinem Buch "Köhlerglaube und Wissenschaft" geleistet hat, ist eines Mannes, der die Freiheit des Geistes vertritt, wie C.V., unwürdig."³⁴ Der Verfasser sieht Vogts Äußerungen nicht so kritisch wie der Theologe Bernbeck. Mit Witz und Sprache wußte Vogt souverän umzugehen, und auch in seinen schärfsten Formulierungen bleibt meistens ein leicht ironisch-humorvoller Unterton. Auf jeden Fall sind seine Aussagen weniger von Tiefschlägen und persönlichen Verunglimpfungen geprägt als die Pamphlete seiner Gegner.

Vogt war kein Kämpfer gegen das Christentum, sondern gegen den Universalanspruch kirchlicher Macht. Am Schluß des letzten Vorworts zu "Köhlerglaube und Wissenschaft" geht er auf einen Brief ein, den er von "Papa Stiebel"³⁵ erhalten hatte. In dieser Antwort wird Vogt's Anliegen deutlich: "Sind wir auch nicht gleicher Meinung über diese Gebietsgränzen (der Naturwissenschaft, d. Verf.), so denke ich doch, daß beim Wiedersehen die Flasche Champagner, die Du anbietest, uns heiter stimmen soll, wenn auch der Eine davon überzeugt ist, daß diese heitere Stimmung nur eine Folge des durch den Champagner in seinem Gehirne veränderten Stoffwechsels ist, während der Andere vielleicht glaubt, damit seiner unsterblichen Seele einen ganz besonderen Anlaß zur Fröhlichkeit gegeben zu haben. ... Kein Sieg wird ohne Streit erfochten, und um jenes edle Gut der Humanität, das wir zu erringen streben, zu vertheidigen gegen schnöde Angriffe der Verdummung und Verfinsterung, mußten wir freilich zu schärferen Waffen greifen, die aber Dir gegenüber Ihre Schärfe verlieren."³⁶

Carl Vogt's Nordreise

Im Jahr 1861 erhielt Vogt die Einladung, mit Dr. Georg Berna, der auf dem Hofgut Büdesheim bei Bad Vilbel lebte, eine Expedition in den hohen Norden zu unternehmen. Der noch junge Berna verfügte über erhebliche Geldmittel, und Vogt erklärte sich zur wissenschaftlichen Leitung der Reise bereit. Die

³⁴ G. Bernbeck, Carl Vogt - Bekanntes, weniger Bekanntes und Neues aus seinem Leben, Mitt. Oberh. Geschichtsver., NF 62, S. 235, 1977

³⁵ Es handelt sich dabei wahrscheinlich um Salomon Friedrich Stiebel, der als Frankfurter Arzt in einem Kinderhospital wirkte, freisinniger Politiker, wohlthätig und überdies an den Naturwissenschaften interessiert war; er war 25 Jahre älter als Vogt.

³⁶ C. Vogt, Köhlerglaube und Wissenschaft, Gießen 1855, 4. Aufl., S. LXV

Reiseroute zeigt Abb. 6; von Hamburg entlang der norwegischen Küste bis zum Nordkap, dann zu der unbewohnten Insel Jan Mayen an der Packeisgrenze, nach Island und über Schottland zurück nach Hamburg. Vogt hat die Reise in einem 1863 erschienenen Buch "Nord-Reise ..." ausführlich beschrieben. Das Buch ist durch viele Illustrationen lebendig gestaltet.

Das Expeditionsschiff war der Schoner Joachim Hinrich. Neben Berna und Vogt waren noch drei weitere Gäste an Bord: Der Geologe Amanz Greßly, drei Jahre älter als Vogt und mit diesem seit der gemeinsamen Assistentenzeit bei Louis Agassiz befreundet; Greßly ist der Begründer der Schweizer Jura-geologie, er starb bereits vier Jahre nach der Reise, 1865. Dann der jüngste Gast, der in England ausgebildete Arzt Dr. Alexander Herzen junior, Sohn des auch unter dem Pseudonym Iskander bekannten russischen Schriftstellers und Philosophen Alexander Iwanowitsch Herzen. Und schließlich der Maler Heinrich Hasselhorst, der keine allzu große Berühmtheit erlangte, von dem aber doch einige Bilder z.B. im Frankfurter Historischen Museum hängen. Hasselhorst hat die optische Dokumentation der Reise besorgt. Zu diesen Gästen kamen noch vier persönliche Bedienstete (Koch, Steward, Bäcker und Jäger), die siebenköpfige Schiffsmannschaft und der Kapitän Hans Stehr.

Auf dem kleinen Schiff war der Raum recht beengt, doch konnte man sich für Arbeit und Unterkunft recht zweckmäßig einrichten (Abb. 7 und 8). Die Gruppe hat keine seemännische Erfahrung, besonders Dr. Berna litt sehr unter Seekrankheit; Vogt entlarvt sich als Landratte, indem er schreibt: "Wir machten zehn, ja selbst elf Knoten in der Stunde".³⁷ Bei schönem Wetter wurde eifrig die Fauna und Flora, aber auch die Gesteine an Norwegens Küste untersucht und beschrieben.

Besonders auffallend, wengleich durchaus anstrengend war die Gastfreundschaft der Norweger. Vogt beschreibt ein opulentes Abendessen, das vor der Abreise aus Bergen für die Reisenden gegeben wurde, und sagt über die Zeit nach dem Essen: "Kaffee und Cigarren beruhigen die Gemüther einigermaßen. Allein neue Truppen marschieren auf: verschiedene Liqueure, Brantwein, Grog von größerer oder geringerer Steifigkeit, kalte und warme Punsche - kurz eine Mannigfaltigkeit von alkoholischen Getränken, von welchen wir im Süden keine nur entfernte Ahnung haben. Wie wir nach Hause kamen? - Nur schwach dämmert eine Erinnerung an schwankende Wege, schwankende Stege, schwankende Boote und schwankende Schiffe. Der andere Morgen fand uns auf See."³⁸

Teilweise ging die Reise auch über Land, so vom Romsdalfjord nach Trondheim. Zu den Wagen schreibt Vogt: "Die Karren glichen vollkommen den Lei-

³⁷ C. Vogt, Nord-Reise ..., Frankfurt 1863, S. 59

³⁸ C. Vogt, loc. cit., S. 58

terwägelchen, wie man sie in der Wetterau ... benutzt. ... Die Sitze waren so eng, daß Vogt unmöglich mit einem Zweiten darauf hätte Platz finden können."³⁹ Die Reise diente vor allem der Erkundung der Region des Berges Sneehättan. Über die mündlichen und sehr vagen Entfernungsangaben sinniert Vogt: "Die norwegische Meile ist die praktische Demonstration der Unendlichkeit in dem Raume: Sie ist ein Unfaßbares, das nur in Fraktionen von Vierteln und Achteln, nicht aber als Ganzes begriffen werden kann."⁴⁰

Schließlich gelangte die Expedition, nunmehr wieder auf dem Seeweg, zum Nordkap. Vom Kapitän begleitet machten sich die Forscher an den Aufstieg und standen dann am nördlichsten Punkt Europas (Abb. 9). Dazu Vogt: "Die Aussicht, welche wir von dem Kap aus umspannen, ist großartig durch die scheinbar unendliche Ausdehnung der Flächen. ... Die Stunde, welche wir dem Gipfel widmen konnten, war bald in fröhlicher Weise verbracht. So einfach das Gelage war, so trefflich mundete es; denn glücklich genug hatten unsere Lappen nur einige Bierflaschen zerbrochen, die Flaschen edlen Getränks aber verschont, das Moët und Chandon uns geliefert."⁴¹

Nach einem Besuch auf der unbewohnten und noch wenig bekannten Insel Jan Mayen, die im ungewöhnlich warmen Sommer 1861 eisfrei war und deren vulkanischen Charakter Vogt bestätigt fand, ging die Reise weiter nach Island. Schon bei der Anreise meinten die Forscher in der Dämmerung von ferne einen Ausbruch des Vulkans Hekla zu sehen, bis sich die Lichterscheinung als aufgehender Mond entpuppte. Dazu Vogt: "Ich tröstete mich mit Humboldt, der auch einmal zwei Stunden lang im Berliner Schlosse dem versammelten Hofe ein Nordlicht demonstrierte, bis der Eilbote kam und meldete, es brenne in Potsdam."⁴²

Von Reykjavik aus erforschte die Gruppe das Landesinnere, diesmal war das Transportmittel das Pferd. Die Mehrzahl der Reisenden konnte reiten, Vogt wird sich hier seiner revolutionären Erinnerungen als Oberst eines Bataillons der Volkswehr bewußt, nur Greßly war stets auf Schusters Rappen oder mit der Post gereist. Vogt schreibt ironisierend: "Aber mit jener Todesverachtung, welche den naturforschenden Helden charakterisiert, wies Greßly jede Hinweisung auf Schmerzen und Gefahren, die ihm drohen könnten, zurück und erklärte standhaft, erst den Geysir sehen und dann sterben zu wollen."⁴³ Am Ende des Ritts war Greßly allerdings physisch so erschöpft, das er seine Koje auf dem Schiff für 14 Tage nicht mehr verließ. Die Reiseumstände waren sehr primitiv, man übernachtete im Zelt oder einmal auch in einer kleinen Kirche.

³⁹ C. Vogt, loc. cit., S. 81

⁴⁰ C. Vogt, loc. cit., S. 89

⁴¹ C. Vogt, loc. cit., S. 240

⁴² C. Vogt, loc. cit., S. 310

⁴³ C. Vogt, loc. cit., S. 320

Für die Pfarrer in der isländischen Einöde übrigens brachte Vogt besondere Hochachtung auf. Seine generell kritische Einstellung der Kirche gegenüber bezog sich sicherlich nicht auf die einzelnen Menschen, sondern vor allem auf den Machtgebrauch des Klerus.

Im Tal von Thingvellir war Vogt überwältigt von der Deutlichkeit der Zeugnisse vulkanischer Aktivität, wie es übrigens auch dem Verfasser bei seiner eigenen Islanderkundung 1986 ging. Vogt findet Erklärungen für die vulkanischen Bildungen und schreibt: "Die vielfältige Zersplitterung durch kleine Klüfte, welche sich überall in dem Thale zeigt; die wellenförmige Gestaltung der Oberfläche, auf den man in erstarrtem Zustande die großen Fluthwellen sieht, welche der Lavastrom beim Fortschreiten warf - all dies beweist aufs Deutlichste, daß die kaum erstarrte Decke sich auf eine in noch verschiebbarem Zustande, also in feurigem Flusse befindliche Masse senkte ..."44 Schließlich erreichten die Reisenden den großen Geysir, der aber damals bereits sehr unregelmäßig ausbrach und heute fast ganz untätig ist. Damals wie heute entzündete der direkt benachbarte Strokkur mit schönen Fontänen.

Vogt beschreibt eine heiße Quelle in der Nähe des Geysirs, die auch heute noch ein wunderschönes blaues Farbenspiel bietet, welchem Vogt eine poetische Schönheit zuerkennt. Sie wird jedoch gleich zur Versorgung der Gruppe eingespannt: "Da das Wasser dieser Quelle trotz seines Gehaltes an Kieselerde und anderen Salzen dennoch fast völlig geruch- und geschmacklos ist, so wird es von unserm Koche unbedenklich zu allen kulinarischen Zwecken verwendet und damit begreiflicher Weise eine bedeutende Ersparnis an Holz erzielt."45 Bereits in Reykjavik hatte sich Vogt gewundert, daß warme Quellen nicht benutzt würden, um "dort ein warmes Bad, einen Wintergarten oder nöthigenfalls auch ein Wohnhaus mit natürlicher Wasserheizung zu errichten."46 Nach diesem letzten Höhepunkt ging die Fahrt nach Schottland, von wo aus die Reisenden auf verschiedenen Wegen ihre Heimat wieder erreichen.

Als einige Jahre später eine deutsche Nordpolexpedition geplant war, erhielt Vogt 1869 die Aufforderung des Bremer Bürgers Moritz Lindemann, einen "Benefizvortrag" zur Unterstützung dieser Expedition zu halten. Vogt, für den die Vortragstätigkeit eine wichtige Einnahmequelle war, zeigt sich durch dieses Ansinnen etwas verärgert und schreibt einen bemerkenswerten Brief an Lindemann.

Da in diesem Brief Vogts Stil und sein Selbstverständnis als Wissenschaftler besonders deutlich werden, möchte ich ihn mit nur geringen Auslassungen wiedergeben:

⁴⁴ C. Vogt, loc. cit., S. 337

⁴⁵ C. Vogt, loc. cit., S. 350

⁴⁶ C. Vogt, loc. cit., S. 321

"Ich bedaure recht sehr, auf Ihren Vorschlag nicht eingehen zu können und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich finanziell nicht so gestellt bin, um meine Zeit und Kraft anderen Zwecken als dem der Ernährung meiner Familie und der Fortbildung meiner Wissenschaft widmen zu können.

Einem Bremenser kann ich dies mit wenig Worten klar machen. Meine Stellung in Genf trägt höchstens 1000 Thaler im Jahre - ohne Anspruch auf Pension, Witwengehalt oder Waisen-Unterstützung im Falle meines Todes. Dieses Gehalt reicht gerade hin um die Bücher zu bezahlen, die ich jährlich kaufe. Ich halte jährlich 40-50 öffentliche Vorlesungen um damit zu verdienen, was ich brauche zum Leben für mich, Frau und 4 Kinder. Eine Vorlesung beträgt also für mich 2 Prozent meiner Jahres-Einnahmen.

Bitte, lieber Herr, lassen Sie doch zwanzig der ersten Firmen, von Herrn Reichtags-Abgeordneten Meyer anfangen ..., den Betrag, zwei Prozent der Jahres-Einnahmen für die Nordpol-Expedition unterzeichnen! Sobald diese Herren sich zu einem, dem meinigen äquivalenten Opfer mit ihrer Namens Unterschrift bereit erklärt haben, werde ich, nicht eine, sondern vier Vorlesungen für die Nordpol-Expedition halten. Um vollständige Gleichheit herzustellen, mögen die gedachten 20 Firmen von ihren Einnahmen vorher den Betrag der Bücher abziehen, die sie jährlich beim Buchhändler aufnehmen.

Entnehmen Sie aus dem Gesagten ums Himmels Willen weder einen Mangel an Interesse für die Nord Expeditionen, noch einen Mangel an Dienstwilligkeit für allgemeine Interessen von meiner Seite. Ich gehe dabei von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus. Man ist geneigt, unsere Zeit, unser Wissen, unsere Geschicklichkeit, wenn Sie so wollen, als ein Gemeingut anzusehen, von dem jeder Andere, nur nicht wir selbst, Vortheil ziehen darf, das Kapital an Arbeit, Geld und Zeit, das wir aufwenden mußten, um uns den Kopf voll zu striepfen wird in keiner Weise in Anrechnung gebracht - des Kaufmanns oder Industriellen - ja das ist etwas Anderes! In (gleicher?) ... Weise verlangt man von uns Wissenschafts-Männern, daß wir unsere Beschäftigungen, unsere Arbeiten zeitweise suspendieren sollen, um irgend eine Frage zu studieren, unsere Zeit die unser alleiniges Eigenthum ist, hingeben um mit der mühsam erworbenen Kenntniß dann eine öffentliche Vorlesung für einen gemeinnützigen Zweck zu halten und man ist so daran gewöhnt, daß man auffallend findet, wenn die Anforderung abgeschlagen wird. Stellen Sie doch einmal an einen beliebigen Meyer die Anforderung, einige Tage, einen Monat lang seine Geschäfte an den Nagel zu hängen, seinen Tabak schimmeln und seinen Reichtum zu lassen und während dieser Zeit sich mit Dingen abzugeben, aus denen er nicht einen Grad(?) Vorteil zieht - und sehen Sie zu, was der Mann Ihnen antwortet. Er wird Nachfrage halten, ob Sie aus dem Tollhause entsprungen seien - aber in der nächsten Minute mit der größten Gewissensruhe dasselbe Verlangen an

einen Professor stellen, ohne sich selbst im Mindesten für einen Narren zu halten.

Ich habe stets das Sprichwort: "Gleiche Brüder, gleiche Kappen" für ein sehr gutes gehalten und glaube, daß meine Arbeit und meine Zeit ebenso viel werth sind, als die der Hn. Meyer, Schulze u. Cie. Sobald diese die zweiprozentige Nebelkappe aufgesetzt haben werden, werde ich, wie oben gesagt, eine Nord-Pol-Filzkappe mit 6 Prozent aufsetzen.

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr

Vogt"

Im Antwortschreiben vom 13. Oktober 1869 versucht Lindemann, wenigstens als guter Verlierer zu erscheinen; er bedankt sich zuerst für das Schreiben (Zitat:)"... mit den darin enthaltenen humoristischen Wendungen, die mich zu großer Heiterkeit gestimmt haben." Anschließend gibt er zu, die gewünschten Zusagen nicht liefern zu können, und ergeht sich in Angaben über die großen Leistungen Bremens für die Nordpol-Expedition.

Die Studenten in Bremen nahmen die vergebliche Bemühung um Vogt zum Anlaß für ein Spottlied, welches mit passenden Karikaturen im Dezember 1869 gedruckt wurde. Darin gibt es eine Zeile "So war mein Urahn Affe war", die darauf hindeutet, welch großen Bekanntheitsgrad Vogt durch seinen Streit um die Herkunft des Menschen erlangt hatte.

Spätere wissenschaftliche Arbeiten Carl Vogt's

Nun aber zurück zu den wissenschaftlichen Arbeiten Vogts. Die Jahre nach der Nordlandreise 1861 waren geprägt durch seine bereits beschriebenen Arbeiten zur Entwicklungsgeschichte des Menschen, zum Vulkanismus und zu Parasiten an Pflanzen, Tieren und Menschen. Die Nordlandreise war sicher eines der einschneidendsten Erlebnisse in Vogt's wissenschaftlichem Leben; immer wieder nutzt er dort gemachte Beobachtungen zur Untermauerung seiner Thesen, so in dem 1865 geschriebenen Aufsatz "Ein Blick auf die Urzeiten des Menschengeschlechtes", wo er das ausschließlich wilde Vorkommen von Rentieren in Mitteleuropa während der Eiszeit mit dem Fehlen des Hundes begründet und schreibt: "Wer jemals Rennthiere gesehen hat, wird mit mir darin übereinstimmen, dass der Mensch ohne den Hund nicht einmal eines einzigen Renns Meister werden könnte, geschweige denn einer Herde."⁴⁷ Die entsprechenden Beobachtungen hatte Vogt 1861 in Tromsö und Hammerfest gemacht.

⁴⁷ C. Vogt, Ein Blick auf die Urzeiten des Menschengeschlechtes, Arch. f. Anthropol. Bd. 1, S. 38, 1866/67

Von den gesammelten Proben der Nordlandreise zehrte Vogt noch lange. So präsentierte er auf einer Konferenz im August 1873 in Lyon Dünnschliffe von Gesteinsproben, die er zwölf Jahre zuvor am großen Geysir auf Island genommen hatte, zum Nachweis dafür, daß Fließgefüge auch in aus wäßriger Phase abgelagerten Gesteinen zu finden seien. " ... des coups, faites dans les couches siliceuses qui se déposent au bassin du grand Geysir d'Islande, et où cette même structure fluidale existe de la manière la plus évidente".⁴⁸ Überhaupt nahm der Vulkanismus in diesen Jahren einen großen Teil von Vogts Interesse ein. Neben seinen Besuchen bei den Vulkanen Islands und Jan Mayens hat Vogt auch die italienischen Vulkane Ätna und Vesuv gesehen, von denen der letztere im vergangenen Jahrhundert recht aktiv war und am 26. April 1872 einen spektakulären Ausbruch hatte.

1873 hält Vogt in Lyon einen Vortrag "Les volcans", in dem er eine gegenüber der früheren Ansicht eines "Zentralfeuers" im Erdinneren wesentlich modernere Deutung mit isolierten Magmenherden gibt; auch über die Herkunft der Wärme stellt er eine Hypothese auf, die sich mit der heute angenommenen Wärmeproduktion im Erdmantel gut deckt: "Plaçons hardiment la source de la chaleur intérieur dans les couches mêmes, au lieu de la faire venir depuis l'intérieur, dont la constitution nous est parfaitement inconnue ..."⁴⁹

Eine deutsche Übersetzung des Vortrags erschien 1875 unter dem Titel "Über Vulkane" mit leichten Veränderungen. Über seine Vertrautheit mit Vulkanen sagt Vogt darin unter Bezug auf die Gießener Hausberge Gleiberg und Vetzberg: "In einer Gegend geboren, die von Basaltkegeln starrt, konnte ich mich früh mit der Form dieser ausgebrannten Vulkane vertraut machen, deren gigantische Säulen auf den Gipfeln die glücklicherweise in Ruinen zerfallenen Raubnester der edlen Wegelagerer aus den Zeiten der Kreuzzüge tragen, zu deren staatlichen Einrichtungen, blutigen Sitten und frommen Glaubensanschauungen man uns heutigen Tages zurückbringen möchte"⁵⁰. Vogt nutzt jede Gelegenheit, um seine politische Meinung, hier zum gerade wiedererstandenen deutschen Kaiserreich, auch bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen wenigstens in einem Nebensatz kundzutun.

Einige weitere Beispiele aus dem Vortrag "Über Vulkane" möchte ich anführen: "Im vorigen Jahrhundert studierte der Abbé Spallanzani, einer der berühmtesten Naturforscher seiner Zeit (man konnte damals Naturforscher, berühmter

⁴⁸ C. Vogt, Sur la structure microscopique des roches volcaniques, Assoc. franc. pour l'avanc. de sciences, Compt. Rend. 2. Session Lyon 1873, S. 362-363: "... Schnitte, gemacht in den kieselligen Schichten, die sich am Becken des großen Geysirs in Island abgelagert haben, und in denen dieselbe Fließstruktur in offensichtlichster Weise vorhanden ist."

⁴⁹ C. Vogt, Les Volcans, Assoc. franc. pour l'avanc. de sciences, Compt. Rend. 2. Session Lyon 1873, S. 1048: "Setzen wir kühn die Quelle der inneren Wärme in die Schichten selbst, anstatt sie aus dem Inneren kommen zu lassen, dessen Struktur und völlig unbekannt ist"

⁵⁰ C. Vogt, Über Vulkane, Basel 1875, S. 4

Naturforscher und dennoch Abbé sein) den Etna von Catania aus.⁵¹ Oder: "... Erdbeben, die vor kurzer Zeit in dem benachbarten Departement der Drôme die Einwohner in Unruhe und Schrecken versetzten. Glücklicher Weise bieten dieselben keine Gefahr mehr - hat ja doch die Regierung eine Untersuchungscommission, mit einem General an der Spitze, hingeschickt, um Ruhe und Ordnung zu bewahren!"⁵² Und als letztes Beispiel, hier in Bezug auf die Theorie vom Zentralfeuer im Erdinneren: "Wenn man sie beibehielt, so geschah das grösstentheils aus anderen Gründen. Alle Religionen haben einen Ort nöthig, wo man die armen Sünder foltert, quält, kocht und bratet, und alle haben diesen Ort in den Eingeweiden der Erde gesucht. Das Centralfeuer passt vortrefflich zu dieser religiösen Gerechtigkeitspflege."⁵³

1864 erschien ein weiteres wichtiges Werk Carl Vogt's zum ersten Mal, es sollte weite Verbreitung mit russischer, französischer und italienischer Übersetzung sowie auszugsweisen Abdrucken erreichen: Die "Vorlesungen über nützliche, schädliche, verkannte und verläumdete Thiere". Vogt beschreibt darin Lebensweise, Entwicklungsgeschichte und Wirkung von Schädlingen, rückt aber auch unbegründete Vorurteile gegen manche Tiere zurecht. Es ist dies letzten Endes ein eminent praktisches Buch, hat es doch erstmals systematisch Schädlinge und Schädlingsbekämpfung behandelt. Vogt hat damit erneut seinen Willen bekräftigt, durch seine Wissenschaft Hilfen für die menschliche Gesellschaft zu geben.

Vogt's Studien über Parasiten an Tieren, begonnen schon kurz nach der Studienzeit, leiten im Laufe der Jahrzehnte über zu Arbeiten über Parasiten des Menschen, die im vergangenen Jahrhundert noch eine verbreitete Plage waren. Aus einem Vortrag vor einer medizinischen Tagung in Genf ging die Schrift "Die Herkunft der Eingeweidewürmer beim Menschen" hervor, die 1878 erstmals gedruckt und ebenfalls ins russische und französische übersetzt wurde.

Die Paläontologie beschäftigte Vogt ebenfalls, so griff er in die Debatte zur Fossil-Stratigraphie mit einem Vortrag ein, der 1873 gedruckt vorlag. In einem Artikel von 1880 setzte er sich grundsätzlich mit den Aufgaben der Paläontologie auseinander, die nicht nur Hilfswissenschaft der Zoologie ist, sondern unverzichtbar zum Verständnis der Geschichte unseres Planeten. In der Frage der systematischen Stellung des Archäopteryx wurde Vogt eingeschaltet und schrieb über ihn als ein Bindeglied zwischen Vögeln und Reptilien.

Vogt spekulierte im Zusammenhang mit der Geschichte des Lebens auf der Erde auch über den Ursprung des organischen Lebens. Gemeinsam mit seinem Genfer Kollegen, dem Chemiker Denis Monnier, machte er sich Gedanken

⁵¹ C. Vogt, loc. cit., S. 13

⁵² C. Vogt, loc. cit., S. 7

⁵³ C. Vogt, loc. cit., S. 32

über Experimente mit Kupfersulfaten und Kalk, bei denen er unter dem Mikroskop Formen entdeckte, die primitiven Lebensformen ähneln. Auch die in den letzten Jahren wieder diskutierte Frage, ob Meteoriten organisches Material zur Erde bringen können, hat bereits Vogt behandelt. Schließlich mußte Vogt die letzte Antwort auf die Entstehung ersten organischen Lebens aber schuldig bleiben.

In den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat Carl Vogt viele populärwissenschaftliche Zeitschriftenartikel geschrieben, eine Aufgabe, die er nie unter seiner Würde fand und die er im Gegenteil als wichtigen Aspekt seines Wirkens sah. Eine besonders amüsante Naturschilderung ist "Geschichte einer Krabbe, von ihr selbst erzählt", erschienen 1890 in Westermann's Illustrierten Monatsheften. In Ich-Form schreibt Vogt von den Erlebnissen einer Krabbe, die ins Mittelmeer wandert und dabei Abenteuer erlebt, Freunde findet, sich schließlich verliebt und eine Familie gründet. All dies geschieht aber auf der Basis genauer Kenntnis der zoologischen Fakten.

Ein besonders prächtiges populäres Werk ist 1883 München und zeitgleich auf französisch in Paris erschienen: "Die Säugetiere in Wort und Bild", bzw. "Les Mammifères". Ausgestattet mit Illustrationen des Tiermalers Friedrich Specht beschreibt das Buch alle bekannten Säugetierarten, mit vielen Bildern im Text. Eine große Zahl ganzseitiger Bildtafeln führt die Tiere in ihrer natürlichen Umgebung vor.

In einem Artikel aus dem Jahr 1885 macht sich Vogt einige Gedanken über die deutschen Universitäten. Einiges darin könnte auch in der heutigen Diskussion um die Bildungsreform seinen Platz finden. Vogt analysiert die Statistik und stellt z.B. fest, daß die Universität Gießen mit 11 Studenten auf einen Professor einen hervorragenden Platz einnimmt verglichen mit den großen Universitäten Berlin, München und Leipzig, wo auf einen Professor jeweils 30 und mehr Studenten kommen. Dennoch kann er in Gießen keine bessere wissenschaftliche Leistung erkennen. Gründe findet er viele; zum Beispiel: "man weiß ja, daß außer der Belehrung der wißbegierigen Jugend auch der Zank mit Kollegen zu den Lebenszwecken der deutschen Professoren gehört!"⁵⁴ Oder: "... in Deutschland sind es die Publikationen, die literarische Thätigkeit, welche in erster Linie berücksichtigt werden. Das Lehrtalent kömmt häufig erst weit hinterdrein gehinkt."⁵⁵

Die ganze Schrift zeigt, daß sich in hundert Jahren nichts wesentliches geändert hat, etwa bei den Privatdozenten: "Wehe dem Privatdocenten, der ein oder mehrere Jahre verstreichen läßt, ohne eine Schrift erscheinen zu lassen!"⁵⁶

⁵⁴ C. Vogt, Streifblicke auf das Universitätswesen im deutschen Reich, Nord und Süd, Bd. 33, 1885, S. 182

⁵⁵ C. Vogt, loc. cit., S. 193

⁵⁶ C. Vogt, loc. cit., S. 194

Das letzte Werk Vogts ist erst vierzehn Jahre nach seinem Tode erschienen. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich wieder mit Fischen, wie schon fünfzig Jahre zuvor bei Louis Agassiz; er war aufgefordert worden, den Text zu einem Werk mit Bildern der mitteleuropäischen Süßwasserfische zu schreiben. Große Teile des Manuskriptes waren fertig, als Vogt starb; dennoch dauerte es bis 1909, daß das durch Bruno Hofer fertiggestellte Werk erscheinen konnte. Im Vorwort ist das in Abb. 10 gezeigte Porträt des alten Carl Vogt abgedruckt.

Am 5. Mai 1895 starb Carl Vogt in Genf. Bis ins hohe Alter hatte er die Erinnerungen an seine Heimatstadt Gießen bewahrt; nicht nur in seiner Autobiographie "Aus meinem Leben", sondern auch in vielen anderen Werken gibt er Anekdoten und Schnapshots des Gießen aus den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts zum besten. So ist es auch für die Lokalhistoriker sicher lohnend, sich mit dem gesamten Werk Vogt's zu befassen.

Carl Vogt's Reisebeschreibungen

Carl Vogt hat neben seinen wissenschaftlichen und politischen Schriften eine ganze Reihe von Reiseberichten verfaßt, die teilweise als Buch, später aber in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind (Tab. 3). Das erste derartige Werk ist "Im Gebirg und auf den Gletschern", wo er von Ausflügen seiner Studenzeit in die Berner Alpen und vom Aufenthalt mit Agassiz auf dem Aaregletscher erzählt. Es folgten "Ozean und Mittelmeer" mit der Beschreibung von Aufhalten an der Kanal- und Atlantikküste und am Mittelmeer.

Der Stil von Vogts frühen Reisebeschreibungen wurde wiederholt mit Heines "Reisebildern" verglichen. Der Verfasser möchte soweit nicht gehen, die wunderbare Leichtigkeit von Heines "Harzreise" z.B. erreicht Vogt sicher nicht. Dem Verfasser fallen als Vergleich eher Seumes "Spaziergang nach Syrakus" oder Tucholskys Pyrenäenbuch ein; Vogt teilte mit allen drei genannten den starken politischen Freiheitsdrang.

Als Beispiel für Vogt's vielfältige Reiseberichte in Zeitschriften seien die "Streifzüge an oberitalienischen Seen" von 1881/82 ausgewählt. Darin erzählt Vogt von einer Reise an den Lago Maggiore und den Luganersee im Sommer 1880. Er plaudert von der Landschaft, Kunst, aber auch vom Fischfang und gibt am Schluß sogar wissenschaftliche Beschreibungen von Wasserflöhen und anderen Kleinkrebsen. Vogt weist auf Entwicklungen hin, die er voraussah, so die Überfischung ganzer Meeresgebiete und Seen. Auch schreibt er von Lugano "..., das alle Aussicht hat, nach Eröffnung des Gotthardtunnels eine nord-

deutsche Wintercolonie zu werden!"⁵⁷ Der 1882 eröffnete Tunnel hat in der Tat einschneidende Veränderungen bewirkt.

Tab. 3: Reiseberichte und autobiographische Schriften von Carl Vogt

Im Gebirg und auf den Gletschern
Solothurn 1843

Ozean und Mittelmeer
Frankfurt 1848

Nord-Fahrt entlang der Norwegischen Küste, nach dem Nordkap, den Inseln
Jan Mayen und Island ...
Frankfurt 1863

Aus meinem Leben, Erinnerungen und Rückblicke
Stuttgart 1895

Außerdem Reiseberichte in Zeitungen:

Vom adriatischen Küstenlande	Westermann's III. Mh. 1871
Nizza und Villafranca	Frankfurter Ztg. 1873
Reisebriefe aus Frankreich	Frankfurter Ztg. 1874
Reiseskizzen	Frankfurter Ztg. 1876
Von der bretonischen Küste	Frankfurter Ztg. 1876
Aus Central-Frankreich	Frankfurter Ztg. 1876
Bretonische Küstenfahrt	Die Heimat 1877
Aus der Heilgrotte von Monsumano	Neue Freie Presse 1879
Reiseskizzen aus Italien	Natur 1879
Die zoologische Station von Neapel	Österr.-ung. Fischerei-Ztg. 1880
Eine Woche am Eingang der Sahara	Gegenwart 1881
Streifzüge an den oberitalienischen Seen	Westermann's III. Mh. 1882
Aus der Provence	Gegenwart 1882
Von Genf nach Cette	Vom Fels zum Meer 1883
Aus böhmischen Bädern	Vom Fels zum Meer 1883

In Lugano traf sich gelegentlich ein Kreis von Naturwissenschaftlern, zu denen neben Vogt unter anderen der große Chemiker Wöhler, der Biologe Desor und auch Liebig gehörten, der bereits in München lehrte. Eduard Desor war ein alter Freund Vogt's; er hatte 1839 als Flüchtling Aufnahme im Hause Wilhelm Vogts in Bern gefunden und war zusammen mit Carl Vogt in die Dienste Louis Agassiz's getreten. In den "Streifzügen an den oberitalienischen Seen" erinnert sich Vogt im Gespräch mit einer italienischen Dame an eine Begebenheit aus

⁵⁷ C. Vogt, Streifzüge an den oberitalienischen Seen, Westermanns III. Mh. 5. Folge, Bd. 1.2, S. 264, November 1881

der Mitte der 1860er-Jahre: "Gedenken Sie noch des Zornes von Liebig, als wir ihn mitten in einem Robber Whist aufstörten, um nach Caprino hinüberzufahren; wie er dann lustig wurde bei feurigem Rotwein und gebackenen Fischen und schließlich die ganze Gesellschaft Studentenlieder sang, die das Echo der Felswände nach Lugano hinübersandte?"⁵⁸ Vogts feundschaftliches Verhältnis zu Justus Liebig hat also die Jahrzehnte überdauert.

Am Luganersee läßt sich auch die Überleitung zur Politik finden. Vogt war als Mitglied des Schweizer Nationalrats dazu abgeordnet, im September 1880 einen Vertrag über die Fischereirechte an den gemeinsamen Grenzen mit Italien zu verhandeln. Er traf sich bereits eine Woche vorher mit seinem italienischen Fachkollegen, Professor Pavesi aus Pavia, und beide machten verschiedene Fischzüge mit und unterhielten sich prächtig. Bis zur Ankunft des offiziellen italienischen Unterhändlers Romanelli hatten sie "wacker vorgearbeitet, denn ein gütiges Geschick hat uns einige Gewitter in den Nachmittagen beschert, so daß wir zu Hause bleiben und eine Menge Artikel des Vertrages feststellen konnten"⁵⁹. Der Diplomat aus Rom kam und war erstaunt über das Einvernehmen, erwartete er doch heftige Streitgespräche. Vogt schreibt dazu: "Die Tugend der Diplomatie ist Schweigen. Ich werde bis zum Exzeß tugendhaft sein"⁶⁰. Und noch einige Auszüge aus seiner Beschreibung der Verhandlungen: "Es war eigentlich gar keine diplomatische Verhandlung. Alle Requisite zu einer solchen gingen unseren Besprechungen gänzlich ab. Wir hatten keinen grünen Tisch, sondern zwei gewöhnliche Tischlein von nußbrauner Farbe ... Unser Tintenfaß war nicht monumental, sondern ein gewöhnliches Reisetintenfaß ... Keine Sessel mit Lederpolsterung für Staatshämorrhoidarier und Lehnen für schwächliche Rücken, sondern gewöhnliche Rohrstühle ... Hat man je Mitglieder eines diplomatischen Kongresses an Table d'hôte gesehen? Die Ehre des Staates wäre in höchstem Grade compromittirt! Wir compromittirten nichts und speisten doch ganz gut. Aber auf republikanischem Boden ist Alles erlaubt. Man deckt sich durch eine edle Einfachheit gegen die Kritiken der Budgetcommissionen. Die Nachwelt staunt nicht, aber die Mitwelt zahlt auch nicht mehr als nöthig ... Wir verhandelten französisch, erläuterten italienisch und hätten deutsch dazu geflucht, wenn es nöthig gewesen wäre. Pavesi kam gerade von der Fischerei-Ausstellung in Berlin und hatte von dort recht hübsche Kenntnisse der deutschen Sprache mitgebracht. Aber gegen meine angeborenen Gießener Ideen und Ausdrücke hätte er doch nicht aufkommen können. Dieses ist die Geschichte des internationalen Vertrags von Lugano vom 15. September 1880."⁶¹ Dieser Bericht müßte auch heutige Politiker zum Nachdenken im Umgang mit Repräsentation und Statussymbolen anregen.

⁵⁸ C. Vogt, loc. cit., S. 270

⁵⁹ C. Vogt, Streifzüge an den oberitalienischen Seen, Westermanns Jll. Mh. 5. Folge, Bd. 1.5, S. 632, Februar 1882

⁶⁰ C. Vogt, loc. cit., S. 633

⁶¹ C. Vogt, loc. cit., S. 633-634

Politische Aktivitäten Carl Vogt's

Anders als in seiner wissenschaftlichen Karriere sind Carl Vogt in der Politik die durchschlagenden Erfolge versagt geblieben, obschon er die unterschiedlichsten politischen Ämter innehatte. Über seine erste Phase in der Politik 1848/49 soll hier nichts weiter ausgeführt werden, seine Mitgliedschaft in der Nationalversammlung ist bekannt, und es gibt Berufenere als den Verfasser, hier Hintergrundinformationen zu liefern. Nach seiner Flucht 1849, und vor allem nach seiner Berufung nach Genf 1852, begann für Vogt eine neue Zeit politischer Aktivität. Diesmal war er aber überwiegend neben seiner beruflichen Tätigkeit "Feierabendpolitiker", so in den Jahren zwischen 1856 und 1880 dreimal als Mitglied des Genfer Großrates (Kantonsparlament), als Mitglied des Ständerates (Kantonsvertretung im Bund) 1856-61 und als Mitglied des Nationalrates (Bundesparlament) 1878-81.

In den Jahren 1859-64 beschäftigte sich Carl Vogt publizistisch mit internationaler Politik. In seinem Buch "Studien zur gegenwärtigen Lage in Europa", dem er das Tacitus-Zitat "Schweigen ist die Tugend der Sklaven" voranstellt, setzt er eine starke Hoffnung auf Frankreich, mit dessen Hilfe sich seiner Meinung nach ein preußisch dominiertes Deutschland ebenso wie eine Hegemonie Österreichs vermeiden ließe, und erntet scharfen Widerspruch aus nationalem, aber auch aus "revolutionärem" Lager. Auch polemisierte Vogt gegen Sozialdemokraten und Kommunisten, die er mit dem Namen "Schwefelbände" belegt, obwohl er ihren Idealen in vieler Hinsicht einmal nahe gestanden hatte. So wurde sein erbittertster Gegner Karl Marx in London, der 1859/60 mit beißendem Spott über den inzwischen bürgerlich gewordenen Vogt herfiel.

Außerdem kam es zu einem Prozeß um ein in der "Augsburger Allgemeinen Zeitung" abgedrucktes Flugblatt, durch das sich Vogt in seiner Ehre verletzt sah. Marx nahm diesen Prozeß zum Anlaß, in Zeitungen publizistisch gegen Vogt zu arbeiten; als sein Sachwalter in Deutschland fungierte dabei übrigens Wilhelm Liebknecht, der wie Vogt in Gießen geboren wurde.

1870/71 äußerte sich Vogt angesichts der aktuellen Lage erneut in seinen "Politischen Briefen" sehr deutlich gegen Preußen: "Ich habe niemals so viel von den kleinen 'Raubstaaten' Deutschlands reden hören, als in Preußen, während man doch wahrlich recht gut wußte, daß diese Zwetschenfürstenthümer froh wären, wenn man ihnen ihr Leben ließe, und nirgends habe ich einen Staat und ein Volk gesehen, das besser diesen Namen (nämlich Raubstaat, d. Verf.) verdiente als Preußen. Der große Fritz als Eroberer ist das offizielle und populäre Ideal; daß das vorgenannte Recht der Eroberung kein Recht sei, ist noch Nie-

manden im Traum eingefallen ..."62. In den "Politischen Briefen" steht an anderer Stelle zu lesen: "Beten, Gehorchen, Steuerzahlen - ist das nicht die richtige Übersetzung des Wahlspruches: 'Gott, König, Vaterland' ..." und "Ich erwarte eine kirchlich-konfessionelle Reaktionsperiode in Preußen und auch in ganz Deutschland"63.

Nicht nur Preußen, auch Frankreich forderte Vogt zur Kritik heraus. Über die staatlich verantwortete mangelnde Bildung der breiten Masse der Franzosen schreibt Vogt: "Ausflüsse dieser Unwissenheit der Menschen sind die fast unumschränkte Herrschaft der Geistlichkeit auf dem Lande, ..., die communistischen Untriebe unter den Arbeitern, besonders in den Fabrikstädten und Minendistrikten; die Herrschaft der Phrase in den Städten und in der Literatur."64 Wieder fühlten sich auch die revolutionären Kreise angegriffen, schließlich läßt man seine Tätigkeit nicht gerne als Ausfluß der Unwissenheit hinstellen. Diesmal übernahm Friedrich Engels die Antwort im "Volksstaat" vom 10. Mai 1871 und machte sich über den Professor lustig, dessen wissenschaftlicher Ruhm in der Einteilung der Eingeweidewürmer in Rundwürmer und Plattwürmer liege. Zum Schluß schreckt Engels sogar vor persönlicher Verunglimpfung nicht zurück, indem er auf die Leibesfülle Vogt's anspielt: "Und daß Sie ein 'Rundwurm' sind, weiß jeder, der Sie kennt"65

Die kleine, die innerschweizer Politik konnte Vogt auch äußerst humorvoll kommentieren. So schrieb er 1860 im "Schweizer Handels-Courier" einen Bericht im Stil der biblischen Chronik über einen Streit im Ständerat, dem er damals angehörte, zwischen Schweizer Bundesregierung und den Kantonen über die Verteilung von Posteinnahmen. Dabei verkörpern die Philister die Kantonsvertreter und das Volk Israel den Bund. Ich möchte zum Schluß, als Abrundung des Bildes einer vielfältigen und interessanten Persönlichkeit, auszugsweise zitieren (in Klammern Erl. d. Verf.): "Und die Tempelhüter (die Bundesregierung) redeten mit einander und sprachen: Wer hilft uns? Sollen wir unterliegen? Es war aber unter ihnen Näffimelech, der war als Oberster gesetzt über die Boten und die Pferde und die Kamele (es war der Chef des Postdepartments, Näf). Der sagte: Lasset mich streiten mit Worten gegen Goliath (den großgewachsenen Vermittler Jakob Dubs)." Weiter unten heißt es: "... Und Näffimelech, der Oberste über die Kamele, redete gegen Goliath. Und als die Sonne sank, redete er noch immer. Und als die Sonne wieder emporstieg, redete er noch immer. Und Goliath sagte zu den Philistern: Sehet, ich bin müde. Ich habe gehört, was ein Mensch hören kann, und gelitten, was ein Mensch leiden kann ... Und es war Mittag. Näffimelech aber sah nach der Sonne und sagte: Ich muß noch mehr reden, auf daß meine Zeit erfüllet werde.

62 C. Vogt, Politische Briefe an Friedrich Kolb, Biel 1870, S. 35

63 C. Vogt, loc. cit., S. 42

64 C. Vogt, loc. cit., S. 51

65 F. Engels, Abermals "Herr Vogt", 1871

Es waren aber Israeliten und Philister, die hatten Hunger und redeten untereinander und sprachen: Sehet, der lange Goliath hat weise geredet. Drei Tage hat der Streit gedauert, und wenn nicht Einhalt geschieht, so raubt uns Näffimelech den Sabbath. Lasset uns Frieden machen ..." Es kam zu einem für den Bund vorteilhaften Kompromiß, und am Schluß heißt es: "Und Näffimelech war froh im Gemüthe."⁶⁶

Carl Vogt's Schriften

Der Verfasser hat begonnen, eine Bibliographie Vogt's zusammenzustellen; zuletzt wurde dies 1920 von Taschenberg in Halle unternommen⁶⁷. Taschenbergs Arbeit bildete eine gute Grundlage für dieses Vorhaben, doch wurden schon bald viele Ungereimtheiten, Wiederholungen und offensichtliche Druckfehler festgestellt. Auch erfaßte Taschenberg irrtümlich eine ganze Serie von Schriften des Münchner Professors Carl Voit, die sich mit Tierernährung und tierischem Stoffwechsel befassen.

In Abb. 11 sind, in Fünf-Jahres-Zeiträumen zusammengefaßt, die Anzahl der Schriften Vogts und die Anzahl der Seiten dargestellt, wobei Übersetzungen, Zusammenfassungen und Wiederabdrucke nicht berücksichtigt wurden. Die Trennung in wissenschaftliche und populäre Werke ist nicht immer einfach und daher in manchen Fällen sicher willkürlich. Deutlich ist zu sehen, daß die wohl publizistisch produktivste Periode Vogts in den Jahren 1845-1855 lag, wo er zwischen 30 und 40 Jahre alt war. Besonders vor und nach seiner Gießener Professur sind viele größere Werke erschienen. Die höchste Anzahl von Schriften erschien in den Jahren 1876-80; doch zeigt dies keinesfalls eine stärkere Schreibtätigkeit, hat doch Vogt in späteren Jahren vor allem viele kürzere Veröffentlichungen herausgebracht.

Die Vielfalt Vogt'schen Wirkens ist etwas verwirrend. Es ist wahrhaft ungewöhnlich, mit welch grundverschiedenen Themen in Wissenschaft und Politik er sich gleichzeitig auseinandergesetzt hat, und wie er dennoch meist zu fundierten und kompetenten Schlüssen kommt. Treibende Kraft für Carl Vogt war nicht nur die Neugierde des Forschers, der Wunsch, selbst zu wissen, nein, er wollte und konnte seine Erkenntnisse auch einer breiten Öffentlichkeit weitergeben, zur allgemeinen Bildung und zur praktischen Anwendung.

⁶⁶ C. Vogt, Ein neu Kapitel aus der Chronika, Schweizer Handels-Courier Nr. 16, 1860

⁶⁷ O. Taschenberg, Das Leben und die Schriften Carl Vogts, Leopoldina LVI, Halle 1920

Danksagungen

Der Autor möchte sich für viele Hinweise zu Leben und Werk Carl Vogt's bedanken. Besonders hervorgehoben seien Frau Dr. E.M. Felschow, Gießen, die mehrere gute Porträts Carl Vogts aus dem Gießener Unviersitätsarchiv hervorzauberte, Herr Dr. R.A. Krause, Bremen, der den Briefwechsel Vogt's mit M. Lindemann zugänglich machte, und Pfr. H. Meissner, Hausen, der seine Nachforschungen über Carl Vogt's Vater mitteilte.

Bibliographie Carl Vogt

Zusammenstellung Kenntnisstand August 1994

Wissenschaftliche Veröffentlichungen

- 1836 Analyse des Universalheilmittels von Belliot in Paris. - *Annalen der Pharmacie*, 17. Bd. S. 113-114, 1836
 Vergleichende Analyse zweier Amniosflüssigkeiten aus verschiedenen Perioden des Fötallebens. - *Liebigs Annalen der Chemie*, 18. Bd., S. 338-343, 1836
 - Müller's Archiv f. Anatomie, S. 69-73, 1837
 Untersuchung der Amnionflüssigkeit eines dreimonatlichen Pferdefötus. - *Liebigs Annalen der Chemie*, 20. Bd., S. 69-71, 1836
- 1839 Zur Anatomie der Amphibien. - XI + 5 S., 1 Taf., Dissertation der medizinischen Fakultät, Druck C.A. Jenni, Bern 1839
 Neurologie der Pythontigris. - Müller's Archiv f. Anatomie, S. 39-58, 1839
- 1840 Beiträge zur Neurologie der Reptilien. - *Neue Denkschriften der Allg. Schweizerischen Gesellschaft für die ges. Naturwissenschaften*, 4. Bd., 59 S., Neuchatel 1840
 Über die Function des Nervus lingualis und glossopharyngeus. - Müller's Archiv f. Anatomie, S. 72-75, 1840
- 1841 Bemerkungen über den Bau der *Ancylus fluviatilis*. - Müller's Archiv für Anatomie, S. 25-32, 1841
 Zur Anatomie der Parasiten. - Müller's Archiv f. Anatomie, S. 33-38, 1841
 Notice sur les animalcules de la neige rouge. - *Bibliothèque universelle Genève*, Tome 32, S. 377-381, 1841
 Englische Übersetzung: *On the animalcules of the red Snow*. - *Edinb. New Philos. Journal*, Vol. 31, S. 239-244, 1841
 Deutsche Übersetzung: *Thierchen des rothen Schnees*. - *Frorieps Notiz a.d. Natur- und Heilkunde*, Bd. 21, S. 341-344, 1842
- 1842 Observations sur le glacier de l'Aar. - *Congrès scientif. France* S. 182-186, 1842
 Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Filarien. - Müller's Archiv f. Anatomie, S. 189-192, 1842
 Embryologie des Salmons. - in: AGASSIZ, L., *Histoire nat. des Poissons d'eau douce de l'Europe centrale*, Neuchatel 1842
 Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Geburtshelferkröte (*Alytes obstetricans*). - 134 S., Jent & Gassmann, Solothurn 1842

- Sur le rubéfaction des eaux, des neiges et des glaces. - Bull. Acad. Scienc. Bruxelles, Tome 10, S. 452-461, 1842
- 1844 Quelques observations sur l'embryologie des Bactraciens. - Anm. Scienc. nat. 3. Sér. Zool., Tome 2, S. 45-51, Paris 1844
- 1845 Beiträge zur Naturgeschichte der schweizerischen Crustaceen. - Neue Denkschriften der Allg. Schweizerischen Gesellschaft für die ges. Naturwissenschaften, 7. Bd., 19 S., Neuchatel 1845
- Anatomie der Lingula Anatina. - Neue Denkschriften der Allg. Schweizerischen Gesellschaft für die ges. Naturwissenschaften, 7. Bd., 17 S., Neuchatel 1845
- mit L. AGASSIZ: Anatomie des Salmons. - Mém. Soc. Scienc. nat. Neucatel, Tome 3, 190 S., 1845
- Quelques observations sur les caractères qui servent à la classification des Ganoides. - Anm. Scienc. nat. 3 Sér. Zool., Tome 4, S. 53-68, Paris 1845
- 1845/46 Sur l'embryologie des Actéons. - Compt. Rend. Acad. Sc. Paris, Tome 21, S. 821-823, 1845; Tome 22, S. 373-374, 1846
- L'Institut, Paris, Tome 8, No. 614, S. 352, 1845; Tome 9, No. 635, S. 213-215, 1846
- Deutsche Bearbeitung: Über die Embryologie der Actaeonen. - Frorieps Neue Notiz, Bd. 37, Nr. 795, S. 37-38, 1846; Bd. 38, Nr. 820, S. 81-82, 1846; Bd. 39, Nr. 844, S. 115-122, 1846; Frorieps Notiz 3. Reihe, Bd. 2, Nr. 34, S. 177-187, 1847; Bd. 2, Nr. 35, S. 193-195, 1847
- 1846 Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde. - 2 Bde., Verl. Vieweg & Sohn, Braunschweig 1846
- Recherches sur l'embryogénie des Mollusques gastéropodes (Actaeon viridis). - Anm. Scienc. nat. 3 Sér. Zool., Tome 6, S. 5-90, Paris 1846
- 1847 Über den heutigen Stand der beschreibenden Naturwissenschaften⁶⁸. - 44 S., J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen 1847
- 1849 Note sur quelques habitant des Moules. - Ann. sc. nat., Tome 12, S. 198-203, Paris 1849
- Englische Übersetzung: On some Inhabitants of the Freshwater Mussels. - Ann. of Nat. Hist. 2. Ser., Vol. 5, S. 450-454, London 1850
- 1850 Natürliche Geschichte der Schöpfung⁶⁹. - 1. Auf., Verlag Vieweg & Sohn, Braunschweig 1850
- 1852 Extrait des communications sur quelques Mollusques tuniciers et Acalephes. - Actes de la Soc. helv. d. sc. nat réuni à Sion, S. 136-145, 1852
- mit J.B. VERANY: Sur les Hectocolytes et les mâles de quelques Cephalopodes. - Compt. Rend. Acad. Sc. paris, Tome 34,

⁶⁸ Antrittsvorlesung an der Universität Gießen

⁶⁹ Übersetzung eines anonym erschienenen englischen Werkes: "Vestiges of the natural history of reation"; der Autor war vermutlich Robert CHAMBERS

- S. 773-774, 1852
 mit J.B. VERANY: Mémoires Sur les Hectocolyts et les mâles de quelques Cephalopodes. - Ann. Scienc. nat 3. Sér Zool., Tome 17, S. 147-188, Paris 1852
 Englische Übersetzung: Memoir upon Hectocolytes and the males of certain Cephalopodes. - Scient. Momoirs Nat. Hist. 1853, S. 119-154, London 1853
 Observations sur quelques Mollusques et Zoophytes. - L'Institut, Paris, Tome 21, No. 1002, S. 95-96, 1853
 Mémoire sur les Siphonophores. - Ann. Scienc. nat. 3. Sér. Zool., Tome 18, S. 275-278, 1853
 Deutsche Übersetzung: Über Siphonophoren. - Zeitschr. f. wiss. Zool., 3. Bd., S. 522-525, Leipzig, 1853
- 1853 Mémoire sur les Siphonophores de la mer de Nice. - Mém. de l'Institut Genève, Tome 1, S. 1-164, 1853
 Sur la pénétration de l'ouef par les zoospermes. - Bull. Instion. Genève, Tome 1, S. 226-228, 1853
- 1854 Lehrbuch der Geologie und Petrrfaktenkunde. - 2 Bde., 2. Aufl., Verlag Vieweg & Sohn, Braunschweig 1854
 Sur les Tunicières nageants de la mer de Nice. - Mém. de l'Institut Genève, Tome 2, 102 S., 1854
- 1856 Über die Entwicklungsgeschichte eines Cephalophoren. - Zeitschr. f. wiss. Zool., 7. Bd., S. 162-169, Leipzig 1856
 Einige Worte über die systematische Stellung der Räderthierchen. - Zeitschr. f. wiss. Zool., 7. Bd., S. 193-200, Leipzig 1856
 Über die Schleimkanäle der Fische. - Zeitschr. f. wiss. Zool., 7. Bd., S. 328-329, Leipzig 1856
- 1858 Natürliche Geschichte der Schöpfung, des Weltalls, der Erde und der auf ihr befindlichen Organismen, begründet auf die durch die Wissenschaft errungenen Thatsachen⁶⁹. - 330 S., 2. Auf., Verlag Vieweg & Sohn, Braunschweig 1858
- 1859 Die künstliche Fischzucht. - 159 S., Brockhaus, Leipzig 1859
 Italienische Übersetzung: La piscicoltura. - C. Franchi, Como 1865
 mit PAPPENHEIM: Recherches sur l'anatomie comparée des organes de la génération chez les animaux vertébrés. - Ann. Scienc. nat. 4. Sér Zool., Tome 11, S. 332-369, 1859; Tome 12, S. 100-131, 1859
- 1860 Untersuchungen über die Absonderung des Harnstoffs und deren Verhältnis zum Stoffwechsel. - in: MOLESCHOTT, Untersuchungen zur Naturgeschichte der Menschen u.d. Thiere, Bd. 7, S. 495-555, 1860
 Separatdruck: 65 S., E. Roth, Gießen 1861
- 1862 Die Insel Jan Mayen. - Verh. d. Schweizer. naturforsch. Ges., 46. Sess. Luzern, S. 47

- 1863 Über die fossilen Menschenschädel der Diluvialbildungen. - Verh. d. Schweizer. naturforsch. Ges., 47. Sess., S. 165-167, 1863
 Sur le crâne brachycéphale de la Tindère. - Bull. Soc. Anthropol., Tome 4, S. 579-583, Paris 1863
- 1864 Über antike Schädel. - Amtl. Bericht d. 39. Vers. deutsch. Naturf. u. Ärzte, S. 194, 1864
- 1866 Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde. - 3. Aufl. des 1. Bds., Verlag Vieweg & Sohn, Braunschweig 1866
 Résultats généraux de ses recherches sur la microcéphalie. - Verh. d. Schweizer. naturforsch. Ges., 50. Sess. Neuchatel, S. 91-93, 1866
 Crâne humaine de Greng, âge de la pierre. - Verh. d. Schweizer. naturforsch. Ges., 50. Sess. Neuchatel, S. 136, 1866
 Sur la conformation du cerveau des microcéphales. - Verh. d. Schweiz. naturforsch. Ges., 50. Sess. Neuchatel, S. 136-137, 1866
 Mâchoire humaine de la Naulete. - Verh. d. Schweizer. naturforsch. Ges., 50. Sess. Neuchatel, S. 154-155, 1866
 Crânes Etrusques et Romaines. - Verh. d. Schweizer. naturforsch. Ges., 50. Sess. Neuchatel, S. 178-180, 1866
 Sur quelques crânes trouvés en Italie. - bull. Soc. Anthropol., 2. sér., Tome 1, S. 82-94, Paris 1866
 Kurzfassung: Bull. Soc. géol. France. T. 23, S. 300-301, 1866
 Italienische Übersetzung: Atti d. R. Accad. scienze, Vol. 1, S. 297-311, Turin 1866
- 1866/67 Ein Blick auf die Urzeiten des Menschengeschlechtes. - Arch. f. Anthropol., Bd. 1, S. 7-42, Braunschweig 1866/67
- 1867 Mémoire sur les microcéphales ou hommes-singes. - Mem. de l'Inst. nation. Genève, Tome 11, S. 1-208, Genf 1867
 - Archives Scienc. phys. nat. Genève, 3. sér., Tome 29, S. 177-188, Genf 1867
 Deutsche Übersetzung: Untersuchungen über Mikrocephalen oder Affenmenschen. - Arch. f. Anthropol. Bd. 2, S. 120-284, Braunschweig 1868
 Englische Kurzfassung: Anthropol. Review, Vol. 8, S. 128-136, London 1868
- 1868 Sur le crâne du val d'Arno. - bull. Soc. Anthropol., 2. sér., Tome 3, S. 400-403
- 1868/69 Über Microcephalie und Atavismus. - Sitzber. naturwiss. Ges. Isis, 1868, S. 16-19, Dresden 1869
- 1869 L'Histoire primitive d l'homme. - Revue de Assoc. scient. de la France et de l'étranger, Tome 6, S. 812-816, Paris 1869
- 1869 Remarques sur les microcéphales et sur l'origine de l'homme. - Congrès intern. d'Anthropol. et d'Archeol. préhist., Compt. Rend. 4, S. 235-236 und 239, Kopenhagen 1869

- 1870 Sur les résultat des recherches préhistorique. - *Materiaux pur l'histoire primitive et naturelle de l'homme*, Année 6, Sér. 2, Tome 27, S. 12-21, 1870
- 1871 Anthropophagie et sacrifices humaines. - *Congrès d'Anthropol. et d'Archeol. préhist.*, *Compt. Rend.* 5, Bologna 1871
- 1872 Les Branchipus et les Artémia. - *Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges.*, 55. Sess. Fribourg, S. 149-153, 1872
 Englische Kurzfassung: *Ann. Mag. Hist.* 4. Ser., Vol. 10, S. 405-406, London 1872
 Le Bothriocéphale. - *Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges.*, 55. Sess. Fribourg, S. 154-157, 1872
 Structure de certaines roches examinées sous le microscope. - *Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges.*, 55. Sess. Fribourg, S. 158-161, 1872
- 1873 Sur la structure microscopique des roches volcaniques. - *Assoc. franç. p. l'avanc. d. sciences*, *Comt. Rend.* 2. Sess. Lyon, S. 362-363, 1873
 Sur la détermination de l'âge relatif des couches au moyen des fossiles. - *Assoc. franç. p. l'avanc. d. sciences*, *Compt. Rend.* 2. Sess. Lyon, S. 522-524, 1873
 Développement de certain crustacés inférieurs. - *Assoc. franç. p. l'avanc. d. sciences*, *Compt. Rend.* 2. Sess. Lyon, S. 525-535, 1873
 - *Journ. de Zool.*, Tome 3, S. 490-492, Paris 1874
 Les volcans. - *Assoc. franç. p. l'avanc. d. sciences*, *Compt. Rend.* 2. sess. Lyon, S. 1035-1055, 1873
 Deutsche Bearbeitung: *Über Vulkane*. - 48 S., *Öffentliche Vorträge gehalten in der Schweiz*, Bd. 3, H. 2, *Schweigerhauserische Verlagsbhdlg.*, Basel 1875
 Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde. - 3. Aufl., des 2. Bds., *Verlag Vieweg & Sohn*, Braunschweig 1873
- 1874 Quelques observation sur le parasitisme animale. - *Assoc. franç. pur l'avanc. de sciences*, *Compt. Rend.* 3. Sess. Paris, S. 459-463, 1874
- 1874/75 Lettre sur le fentre organique du fond du Lac Léman. - *Bull. Soc. vaud.*, Tome 13, Nos. 6, 72, 73, 74, Lausanne 1874/75
- 1875 Atlas der Zoologie. - 115 S., *Brockhaus*, Leipzig 1875
 Die künstliche Fischzucht. - 195 S., 2. Aufl., *Brockhaus*, Leipzig 1875
- 1876 Les laboratoires de zoologie maritime. - *Rev. scientif. de la France et de l'étranger*, 2. Sér., 5. Année, S. 539-543, 1876
 Sur le Loxosome des Phascolosome (*Loxosoma Phascolosomatum*). - *Arch. de zool. exp. et gén.*, Tome 6, S. 305-350, 1876
 Separatdruck: *A. Hammeyer*, Paris 1876
 Englische Übersetzung: *Quart. Journ. microsc. sc.*, N. Ser., Vol. 17, S. 354-376, London 1877

- 1877 L'Adaption des Crustacés copépodes au parasitisme. - Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges., 60. Sess. Bex, S. 129-139, 1877
 - Rev. scientif., 2. Sér., Tome 13, S. 337-342, Paris 1877
 Quelques observation sur les caillaux corrodés des lacs. - Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges., 60. Sess. Bex, S. 126, 1877
 Sur les organes reproducteur de quelques Trématodes maritimes ectoparasites. - Arch. de zool. exp. et gén., Tome 6, S. 303-376, 1877
 Deutsche Übersetzung: Über die Fortpflanzungsorgane einiger ectoparasitischer mariner Trematoden. - Zeitschr. f. wiss. Zool., Bd. 30, H. 2, S. 306-342, Leipzig 1878
- 1877 Le péché de vivisection. - Rev. scientif., 2 Sér., Tome 12, S. 837-840, S. 1057-1065, S. 1083-1090, 1877
 De la famille de Philichthydes et en particulier de Léposphile des labres. - Mém. Inst. Génévois, Tome 13, S. 1-41, Genf 1877
 Auszug in: Arch. de zool. exp. et gén., Tome 6, Nr. 3, S. 387-415, 1877
 Auszug in: Journ. de Zool., Tome 6, S. 409-410, Paris 1879
 Sur quelques Copépodes parasites à mâles pygmées habitant les poissons. - Mém. Inst. Génévois, Tome 13, S. 43-104, Genf 1877.
 Auszug in: Arch. de zool. exp. et gén., Tome 6, Nr. 3, S. 416-456, 1877
- 1878 Bemerkungen zu Dr. B. Hatschek's Aufsatz über die Embryonalentwicklung und Knospung von *Pedicellina echinata*. - Zeitschr. f. wiss. Zool., Bd. 30, H. 2, S. 374-378, Leipzig 1878
 Einige vorläufige Resultate über die Entwicklungsgeschichte der Fledermäuse. - Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges., 61. Sess. Bern, S. 123-126, 1878
 Die Herkunft der Eingeweidewürmer des Menschen. - 62 S. Georg, Basel 1878
 Russische Übersetzung: 51 S., St. Petersburg 1879
 Französische Übersetzung: L'origine des Entozoaires de l'homme. - 55 S., Genf 1880
- 1879 Lettre sur les resultats obtenu à Chambésy et à Prégny par le traitement de phylloxera a moyen de l'acide sulfureux liquide. - Bull Soc. nat. sc., Tome 11, S. 279-281, Neuchatel 1879
 Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde. - 2 Bde., 4. Aufl., Verl. Vieweg & Sohn, Braunschweig 1879
 Les migrations des animaux. - Rev. scientif., 2 Sér., Tome 16, S. 933-940, S. 988-996, Paris 1879
 L'Archaeopteryx macroura, un intermédiaire entre les ouiseaux et les reptiles. - Rev. scientif., 2 Sér., Tome 17, S. 241-248, Paris 1879
 - Arch. sc. phys. et nat., 2. Pér., Tome 2, S. 702-708, Genf 1879

- Englische Bearbeitungen: On Archaeopteryx macrurus, an Intermediaire between Birds and Reptiles. - Ann. Mag. nat. Hist., 5. Ser., Vol. 5, S. 185-188, London 1880
 - On Archaeopteryx macrurus, an Intermediaire between Birds and Reptiles. - Popul. Sc. Rev., 4. Ser., Vol. 4, S. 178-180, London 1880
- Deutsche Bearbeitung: Archaeopteryx, ein Zwischenglied zwischen den Vögeln und Reptilien. - Naturforscher, Nr. 43, S. 401-404, Berlin 1880
 Auszug in: Archaeopteryx, ein Zwischenglied zwischen den Vögeln und Reptilien. - Kosmos, 3. Jg., H. 9, S. 226-228, 1880
- 1879 Notiz über die Befruchtungszeit und die Allantoris der Fledermäuse. - Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges., 62. Sess. St. Gallen, S. ?, 1879
 Sur quelques exemples anciens de chutes de verglas analogues à celles du mois de janvier. - Compt. Rend. de l'Acad. d. sc., Tome 88, S. 441, Paris 1879
 Recherches cotières faites à Roscoff. Crustacées parasites des Poissons. - 104 S., Georg, Genf 1879
- 1880 L'écriture considérée au point de vue physiologique. - Rev. scientif., 2. Sér., Tome 18, S. 1221-1232, Paris 1880
 Nouvelles observations sur l'Archaeopteryx. - Bull. Assoc. sc. de la France et de l'étranger, 2. Sér., Tome 1, S. 131-133, S. 173-175, Paris 1880
 Sur les Lapons. - bull. Soc. anthropol., Tome 3, S. 390, Paris 1880
 Stand und Aufgaben der heutigen Paläontologie. - Unsere Zeit, Jg. 1880, Bd. 1, S. 69-90, 1880
- 1881 Über Erythrospis agilis. - Zool. Anzeiger, 8. Jg., S. 53, 1881
 Sur les prétendus organismes des météorites. - Compt. Rend. de l'Acad. d. sc., Tome 93, S. 1166, Paris 1881
 - Mém. Instit. nation. Genève, Tome 15, Genf 1883
 Recherches sur l'embryogénie des chauves-souris (Chiroptères) - Assoc. franç. p. l'avanc. d. sciences, Compt. Rend., S. 655-662, 1881
 Auszug: Résultat des Recherches sur l'embryologie des chauves-souris. - Rev. d. sc. nat., 3. Sér., Tome 1, S. 178-183, Montpellier 1881
 Squelette humain associé aux Glyptodontes. - Bull. Soc. anthropol., Tome 4, S. 693-697, Paris 1881
 Sur la vie animale du désert de Sahara. - Arch. sc. phys. et nat., 3. Sér., Tome 6, S. 314-317, Genf 1881
 L'origine des animaux terrestres. - Rev. scientif., 3. Sér., Tome 1, S. 322-330, Paris 1881
 Deutsche Übersetzung: Die Entstehung der Landthiere. - Unsere Zeit, Jg. 1881, Bd. 1, S. 532-546, 1881

- 1882 mit D. MONNIER: Sur la production artificielle des formes des éléments organique. - Compt. Rend. de l'Acad. d. sc., Tome 94, S. 45-46, Paris 1882
- Notes sur la fabrication artificielle des formes des éléments organique. - Journ. de l'anat. et de la physiol., Tome 18, S. 117-123, Paris 1882
- 1883 Sur l'ovaire des jeunes Vérons (*Phoxinus varius*). - Arch. de Biol., Tome 3, Fasc. 2, S. 241-254, 1883
Note sur un Hareng hermaphrodite. - Arch. de Biol., Tome 3, Fasc. 2, S. 225-258, 1883
- 1887 Sur un nouveau genre de Médusaire sessile (*Liphea Ruspoliana*). - Arch. sc. phys. et nat., 3 Sér, Tome 16, S. 356-362
Separatdruck: 53 S., Georg, Genf 1887
Englischer Abstract: New sessile Medusa (*Liphea Ruspoliana*). - Journ. Roy. Microsc. Soc., 1887, Part 1, S. 98, London 1887
Quelques hérésies darvinistes⁷⁰. - Arch. sc. phys. et nat., 3. Sér., Tome 16, S. 330-338, Genf 1887
Deutsche Übersetzung: Einige darwinistische Ketzereien. - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 61, H. 364, S. 481-491, 1887
Englische Übersetzung: On some Darwinistic Heresies. - Ann. Mag. Nat. Hist., 5. Ser., Vol. 19, S. 57-61, London 1887
Englischer Abstract in: Journ. Roy. Microsc. Soc., 1887, Part 2, S. 212-213, London 1887
- 1888 Des genres *Arachnactis* et *Cerianthus*. - Ann. d. Biol. Tome 8, Fasc. 1, S. 1-41, Bruxelles 1888
Englischer Abstract: *Arachnactis* and *Cerianthus*. - Journ. Roy. Microsc. Soc., 1888, Part 5, S. 443-445, London 1888
mit E. YUNG: Traité d'anatomie comparé pratique. - Bd. 1, 890 S., C. Reinwald, Paris 1888 (2. Bd. 1894)
Deutsche Übersetzung: Lehrbuch der praktischen vergleichenden Anatomie. - 2 Bd., Verlag Vieweg & Sohn, Braunschweig 1888-92
- 1894 mit E. YUNG: Traité d'anatomie comparé pratique. - Bd. 2, 889 S., C. Reinwald, Paris 1894

⁷⁰ Vorab evtl. bereits in Revue scientifique, Paris 1886, erschienen?

Populäre Schriften und Werke

- 1843 Im Gebirg und auf den Gletschern. - 259 S., Jent & Gassmann, Solothurn 1843
- 1845/46 Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände. - J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen 1845/46
- 1848 Ocean und Mittelmeer, Reisebriefe. - 2. Bde., Literarische Anstalt, Frankfurt a.M. 1848
- 1851 Untersuchungen über Thierstaaten⁷¹. - 248 S., Literarische Anstalt, Frankfurt a.M. 1851
- 1851 Zoologische Briefe. Naturgeschichte der lebenden und untergegangenen Thiere. - 2 Bde., 719 + 640 S., Literarische Anstalt, Frankfurt a.M. 1851
- 1852 Bilder aus dem Thierleben. - Literarische Anstalt, Frankfurt a.M. 1852
- 1854 Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände. - 690 S., 2. Aufl., J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen 1854
- 1859 Altes und Neues aus dem Thier- und Menschenleben⁷². - 2 Bde., 418 + 410 S., Literarische Anstalt, Frankfurt a.M. 1859
Russische Übersetzung: St. Petersburg 1864
- 1860 Die Laichzeit und Brutdauer unserer wichtigsten Süßwasserfische. - Aus der Heimat, 2. Jg., S. 239-240
- 1861 Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände. - 3. Aufl., J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen 1861
- 1863 Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Geschichte der Erde. - 2 Bde., 297 + 328 S., J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen, 1863
Englische Übersetzung: Lectures on Man, his Place in Creation, and in the History of the Earth. - Longman, Green, Longman and Roberts, London 1864
Französische Übersetzung: Leçons sur l'homme. - Paris 1865
Nord-Fahrt entlang der Norwegischen Küste, nach dem Nordkap, den Inseln Jan Mayen und Island ... - 429 S., Comm. bei Carl Jügel, Frankfurt a.M. 1863
- 1864 Vorlesungen über nützliche, schädliche, verkannte und verläumdete Thiere⁷³. - 239 S., Verlag E. Keil, Leipzig 1864
Russische Übersetzung: St. Petersburg, 1865

⁷¹ Stark politisches Buch, benutzt Tierstaaten zur satirischen Darstellung von Regierungsformen; Motto: "Jungen und Alten zu Fromm und Nutz und den Professoren zum Trutz."

⁷² Besteht aus einem Wiederabdruck von "Thierstaaten" (1851) und "Ocean und Mittelmeer" (1848) sowie drei neuen Kapiteln; Motto: "Gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens"

⁷³ Vorab erschienen in den Jahrgängen 1861-64 der "Gartenlaube"

- Französische Übersetzung: *Leçons sur les animaux utiles, nuisibles, les bêtes calomniées et maljugées.* - C. Reinwald, Paris 1867; 2. Aufl., ?; 3. Aufl., C. Reinwald, Paris 1883; 4. Aufl., Schleicher fr., Paris 1897
 Auszug: *Le Crapaud.* - *L'Insectologie agricole*, 1. Année, S. 171-174, 1867
- Italienische Übersetzung: *Lezioni intorno agli animali utili et nocevoli ed agli animali caluniatati e male guidicati.* - Foa, Turin 1868
- 1866 *Alpen-Geologie.* - Petermann's Mitth., Bd. 11, S. 161-165
- 1870 *Eine Naturforscher-Allee im Hoch-Jura.* - Nord und Süd, Bd. 9, S. 127-140, 1870
- 1871 *Darwin und seine Theorie.* - Tagespresse, 3. Jg., 17.2., 19.2., 5.3., 21.3., 31.3., 12.4., 15.4., Wien 1871
Vom adriatischen Küstenlande. - Westermann's Illustr. Monatsht., Bd. 31, Nr. 181, S. 55-71, 1871
 August Becker. - Tagespresse, 3. Jg., 29.4., Wien 1871
- 1873 *Nizza und Villafranca.* - Frankfurter Zeitung, Jg. 1873, 18.4., 4.5., 6.5., 8.5., 10.5., 16.5., Frankfurt a.M. 1873
- 1874 *Zum Darwinismus.* - Frankfurter Zeitung, Jg. 1874, 17.2., 20.2., 22.2., Frankfurt a.M. 1874
Reisebriefe aus Frankreich. - Frankfurter Zeitung, Jg. 1874, 25.8., 27.8., 28.8., 30.8., 1.9., 3.9., 6.9., 12.9., 13.9., 17.9., 19.9., 20.9., 1.11., 6.11., Frankfurt a.M. 1874
- 1874 *Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände.* - 740 S., 4. Auf., J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen 1874
 Französische Übersetzung: *Lettres physiologiques.* - Paris 1875
 Polnische Übersetzung: *Listy o fizyologii.* - 833 S., Warschau 1877
- 1874/75 *Schmarotzer im Thierreiche.* - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 37, S. 39-45 und 159-179, 1874/75
- 1875 *Die Katastrophe des "Zenith".* - Frankfurter Zeitung, Jg. 1875, 9.5., Frankfurt a.M. 1875
Die Reblaus (Phylloxera vastatrix). - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 38, S. 47-66, 1875
Ein Verbrecher unter den Fischen (Polyacanthus viridi-auratus). - Gartenlaube, Nr. 31, S. 546-547, Leipzig 1875
- 1875/76 *Reiseskizzen.* - Frankfurter Allgemeine Zeitung, Jg. 1875, 14.8., 24.8., 5.9., 20.9., 5.10., 6.10., 14.10., 7.11., 12.11., 14.11.; Jg. 1876, 16.1., Frankfurt a.M. 1875/76
- 1876 *Von der bretonischen Küste.* - Frankfurter Zeitung, Jg. 1876, 8.9., 20.9., 4.10., 10.10., Frankfurt a.M. 1876
Aus Central-Frankreich. - Frankfurter Zeitung, Jg. 1876, 16.10., 20.10., Frankfurt a.M. 1876
- 1877 *Ein Einsiedler in engem Hause.* - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 42, S. 54-67, 1877

- Aus ältester und alter Zeit. - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 43, Nr. 253, S. 29-37; Nr. 254, S. 168-179, 1877
- Südafrikanische Reptilien. - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 43, Nr. ?, S. ?, 1877
- Über die Bedeutung des Blutes. - Nord und Süd, 6. Jg., Bd. 1, S. 87-98, 1877
- Die Blattfüßler oder Phyllopoden, eine Gruppe der Krebsthiere. - Natur, N.F., Bd. 3, S. 365-367, S. 452-457, S. 463-465, Halle 1877
- Bretonische Küstenfahrt. - Die Heimat, 2. Jg., Bd. 1, Nr. 3, S. 41-45; Nr. 5, S. 74-75; Nr. 15, S. 241-242; Nr. 16, S. 258-259, Wien 1877
- Internationaler Reblaus-Congress. - Weinlaube, 9. Jg., S. 270-272, S. 287-288, 1877 - Weinbau, 3. Jg., S. 220-221, S. 236-237, S. 252-253, 1877
- Neuere Fortschritte in den Naturwissenschaften. - Neue Freie Presse, Jg. 1877, 9.5., 2.6., 15.6., 23.6., 7.8., 23.8., 17.10., 24.11., Wien 1877
- 1878 Noch einmal Reblaus. - Weinlaube, 10. Jg., S. 113-114, 1878
- Neuere Fortschritte in den Naturwissenschaften. - Neue Freie Presse, Jg. 1878, 9.1., 18.1., 14.2., 16.4., 1.5., 6.6., 19.6., 8.10., 29.10., Wien 1878
- Gletscherfahrten im Zimmer. - Neue Freie Presse, Jg. 1878, 31.3., Wien 1878
- Dovre und der Föhn. - Neue Freie Presse, Jg. 1878, 17.4., Wien 1878
- Aus der Heilgrotte von Monsumano. - Neue Freie Presse, Jg. 1878, 18.7., Wien 1878
- 1879 Reblaus-Ungeziefer. - Neue Freie Presse, Jg. 1879, 24.1., Wien 1879
- Pilzstudien. - Neue Freie Presse, Jg. 1879, 2.2., 5.2., 11.2., Wien 1879
- Persönliche Erinnerungen an einige Tote. - Neue Freie Presse, Jg. 1879, 23.2., Wien 1879
- Neuere Fortschritte in den Naturwissenschaften. - Neue Freie Presse, Jg. 1879, 27.3., 3.5., 16.5., Wien 1879
- Parasiten. - Neue Freie Presse, Jg. 1879, 14.6., 28.6., Wien 1879
- Reiseskizzen aus Italien. - Natur, N.F., Bd. 5, S. 479-482, S. 494-496, Halle 1879
- Reptilien und Vögel aus alter und neuer Zeit. - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 45, S. 123-131, S. 231-239, 1879
- 1879/80 Die Wanderungen der Thiere in ihrem Verhältnis zu der jetzigen und früheren Vertheilung derselben auf der Erdoberfläche. - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 47, S. 49-61, 1879; Bd. 48, S. 347-362, 1880
- 1880 Die zoologische Station in Neapel. - Österr.-ungar. Fischerei-Zeitung, Jg. 1880, S. 190-194, 1880

- 1881 Ein Blick auf das Tierleben am Rande der Sahara. - Vom Fels zum Meer, Jg. 1881, Bd. 1, S. 136-147, 1881
 Eine Woche am Eingang der Sahara. - Gegenwart, Bd. 20, S. 4-7, S. 22-25, S. 35-37, 1881
 Zur Vivisectionsfrage. - Gegenwart, Bd. 20, S. 213-215, S. 327-329, 1881
 Über Farbempfinden und Farben. - Natur, N.F., 7. Bd., S. 94, Halle 1881
- 1881 Naturwissenschaftliche Notizen aus Algier. - Natur, N.F., 7. Bd., S. 431-434, S. 443-446, Halle 1881
 Gehören die Seedrachen (Enaliosaurier) einer Nebenlinie der lungenatmenden Wirbelthiere an? - Kosmos, 5. Jg., Bd. 9, H. 4, S. 318-319, 1881
 Über den Ursprung des organischen Lebens. - Auf der Höhe, Bd. 1, H. 1, S. 56-72, 1881
- 1882 Die Bildung der Meteorsteine. - Vom Fels zum Meer, Jg. 1882, Bd. 2, S. 396-410, 1882
 Eiszeit. - Auf der Höhe, Bd. 4, S. 38-59, 1882
 Eduard Desor, Lebensbild eines Naturforschers. - Nord und Süd, Bd. 22, S. 108-127, S. 262-274, 1882
 Separatdruck: 37 S., Schottländer, Breslau 1883
 Streifzüge an den oberitalienischen Seen. - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 51, S. 257-270, S. 372-382, S. 631-643, 1882
 Aus der Provence. - Gegenwart, Bd. 21, S. 231-232, S. 244-247, 1882
- 1883 mit F. SPECHT: Die Säugetiere in Wort und Bild. - 440 S., Verl. f. Kunst u. Wiss., München 1883
 Französische Übersetzung: Les Mammifères. - 548 S., G. Masson, Paris 1883
 Von Genf nach Cette. - Vom Fels zum Meer, Jg. 1883, Bd. 2, S. 32-42, S. 155-157, 1883
 Aus böhmischen Bädern. - Vom Fels zum Meer, Jg. 1883, Bd. 2, S. 373-391, 1883
- 1885 Ein wissenschaftlicher Irrtum. - Natur, N.F., 11. Bd., S. 185-?, Halle 1885
- 1890 Geschichte einer Krabbe, von ihr selbst erzählt. - Westermann's Illustrierte Monatshefte, Bd. 67, S. 595-612, 1890
- 1891 Dogmes dans la science. - Rev. scientif., T. 47, S. 454-552, S. 647-655, S. 748-752; Tome 48, S. 71-79, Paris 1891
- 1895 Harmlose Plaudereien über romanische Literatur. - Nord und Süd, Bd. 74, S. 156-188, 1895
 Aus meinem Leben, Erinnerungen und Rückblicke. - 202 S., E. Nägele, Stuttgart 1895
- 1910 (posthum) mit B. HOFER: Die Süßwasserfische von Mitteleuropa. - 558 S., W. Engelmann, Leipzig 1910

Politische und satirische Schriften, Polemiken

- 1848 Der achtzehnte September in Frankfurt a.M. - J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen 1848
Die Aufgabe der Opposition. - J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen 1848
- 1849 Die Aufgabe der Opposition in unserer Zeit. - 66 S., J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen 1849
(Über die politische Aufgabe der Opposition in unserer Zeit. - Bern, 1849) ?
- 1855 Köhlerglaube und Wissenschaft. - 4 Auflagen (4. Aufl. LXV + 126 S.), J. Ricker'sche Bhdlg., Gießen 1855
- 1859 Studien zur gegenwärtigen Lage Europas. - 134 S., Selbstverlag, Genf und Bern 1859⁷⁴ - 2. Aufl., Druck R. Baisch, Frankfurt a.M. 1859
Mein Prozess gegen die Allgemeine Augsburger Zeitung. - Selbstverlag, Genf 1859
- 1860 Ein Blick auf das jetzige Genf. - in: L. WALESRODE (Hrsg.), Demokratische Studien, S. 97-144, O. Meißner, Hamburg 1860
Ein neu Kapitel aus der Chronika. - Schweizer Handels-Courier, Nr. 16, 1860
Ständerat vom 23. und 24. Januar. - Schweizer Handels-Courier, Nr. 25, 1860
- 1864 Andeutungen zur gesammten Lage Europas. - Bern 1864
- 1870 Zur Annexionsfrage⁷⁵. - Frankfurter Zeitung 1870, Nr. 261, 2. Bl., S. 1, 1870
Carl Vogt's Politische Briefe an Friedrich Kolb⁷⁶. - 54 S., Bhdlg. E. Kuhn, Biel 1870
Menschen, Affen-Menschen, Affen und Prof. Th. Bischoff in München. - in: J. MOLESCHOTT (Hrsg.), Untersuchungen zur Naturlehre, Bd. 10, S. 493-525, Gießen 1870
- 1871 Politische Briefe 1870-71. - Biel, 1871
Französische Übersetzung: Lettres politiques de Charles Vogt. - 126 S., Libr. d. Poël Cherbaliés, Paris 1871
Die Vorgänge in Frankreich. - Tagespresse, 3. Jg., Nr. 87, Morgenbl. S. 2-3, Wien 1871
- 1877 Apostel-, Propheten- und Orakelthum in der Wissenschaft. - Frankfurter Zeitung, Jg. 1877, Nr. 74, Morgenbl., Feull., S. 1-3; Nr. 75, Morgenbl., Feull., S. 1-3; Nr. 81, Morgenbl., Feull., S. 1-3; Nr. 95, Morgenbl., Feull., S. 1-3; Nr. 100, Morgenbl., Feull., S. 1-3, Frankfurt a.M. 1877

⁷⁴ Motto: "Schweigen ist die Tugend der Sklaven" (Tacitus)

⁷⁵ Anonym erschienen, 20.9.1870 (Genf 14.9.1870)

⁷⁶ Separatdruck aus dem "Schweizer Handels-Courier"

- Ein frommer Angriff auf die heutige Wissenschaft. - Nord und Süd, 6. Jg., S. 225-249, 1877
- 1878 Papst und Gegenpapst. - Neue Freie Presse, Jg. 1878, Nr. 5053, Wien 1878
- 1879 Eine Antwort. - Neue Freie Presse, Jg. 1879, Nr. 5301, Wien 1879
Die Schrift und der Mensch. - Frankfurter Zeitung, Jg. 1879, Nr. 249, Morgenbl., S. 1-3; Nr. 250, Morgenbl., S. 1-2; Nr. 264, Morgenbl., S. 1-2; Nr. 279, Morgenbl., S. 103, Frankfurt a.M. 1879
- 1881 Glossen über algerische Zustände. - Unsere Zeit, Jg. 1881, Bd. 2, S. 504-517, 1881
- 1885 Streifblicke auf das Universitätswesen im deutschen Reich. - Nord und Süd, Bd. 33, S. 108, 1885

Unter dem Pseudonym Christoph Veitel (C.V.) erschienene Schriften

- 1870/71 Im Krieg und Sieg⁷⁷. - in div. Schweizer Blättern erschienen, 1870-71
- 1884 Ajaceis⁷⁸. - 13 S., Druck C. Pfeffer, Genf 1884

Schriften gegen Karl Vogt

BALTZER; J.B. (1870): Ueber die Anfänge der Organismen und die Urgeschichte des Menschen. Fünf Vorträge, zur Widerlegung der von Prof. Dr. Carl Vogt zu Breslau gehaltenen Vorlesungen "Ueber die Urgeschichte des Menschen". - 142 S., F. Schöningh, Paderborn

⁷⁷ Satire auf den deutsch-französischen Krieg, Versform

⁷⁸ Spottgedicht in Hexametern auf zwei deutsche Professoren, die in der zoologischen Station Neapel keinen Arbeitsplatz erhielten, da dort nur Wissenschaftler der Trägernationalen arbeiten durften (wozu das Deutsche Reich nicht gehörte). Die Professoren machten auch geltend, daß der Leiter der Station kein Professor sei; im Gedicht hält ihnen Athene vor:

"Hat Dir der Dünkel des Amts, des Professorengewerbes,
So die Augen verblendet, dass Du nichts anderes achtest?
Glaubst Du, weil Du nun täglich aus wohl gemessenen Fläschlein
Stundenweise verzapfest die Wissenschaft, und Dir dagegen
Klingende Münze erwirbst, das Höchste sei nun geleistet?"

...

Darwin, war er Professor? Hat Humboldt jemals gelesen?
Oder von Buch gelehrt? Du hast zwar manches geleistet,
Aber diesen Heroen darfst Du die Riemen nicht lösen!"
Das Gedicht endet:

"Doch nicht endet der Zorn der beiden Ajax und Eris
Schüttelt noch immer die Locken und Fama stürmt durch die Gauen
Schreckliche Mähren verkündend und grimmige Zwiste entfachend."

Die Darstellung der Professoren als Gebrüder Ajax könnte auch durch Jaques Offenbachs 1864 uraufgeführte Oper "La belle Hélène" angeregt worden sein, wo die homerischen Ajax (Sohn des Telamon bzw. des Oileus) als Zwillingpaar auftauchen.

ENGELS; F. (1871):Abermals 'Herr Vogt'. - Der Volksstaat, 10. Mai 1871; Marx-Engels-Werke, Bd. 17, S. 306-312

ERLEMEYER, A. (1879):Die Schrift und der Mensch, Erwiderung auf C. Vogt. - Frankfurter Zeitung, Jg. 1879, Nr. 274, Morgenbl., S. 2-3, Frankfurt a.M.

ERLEMEYER, A. (1879):Ein Vorläufer Darwins. - Frankfurter Zeitung, Jg. 1879, Nr. 176, 2. Bl., S. 1-3, Frankfurt a.M.

JUNG, J. (1915):Karl Vogts Weltanschauung. - 126 S., F. Schöningh, Paderborn

KNAUER, V. (1870): Karl Vogt und sein Auditorium. - 64 S., Mayer & Co., Wien

MARX, K. (1860):Herr Vogt. - London 1860; Marx-Engels-Werke, Bd. 14, S. 381-702

ROTTELS, F.J. (1867):Herr Prof. C. Vogt als Lehrer der "Urgeschichte des Menschen" auf Reisen und die Mission des Materialismus. - 232 S., Jacobi & Co., Aachen

SCHUMANN, A. (1868): Die Affenmenschen Carl Vogts. - 55 S., Verl. W. Engelmann, Leipzig

Schriften über Karl Vogt

Allgemeine Deutsche Biographie (1896/1971): Vogt, Karl. - Bd. 40, S. 181-189

Anonymus (1895): Carl Vogt als humoristischer und politischer Schriftsteller. - Neue Züricher Zeitung, Jg. 116, Nr. 145, S. 1

BERNBECK, G. (1977): Carl Vogt. Bekanntes, weniger Bekanntes und Neues aus seinem Leben. - Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, 62 N.F., S. 221-236, Gießen

CARUS, J.V. (1895): Am 5. Mai starb in Genf Professor Carl Vogt ... - Zool. Anz., Jg. 1895, Bd. 18, Nr. 475, S. 196

CHUN, C. (1895): Carl Vogt als Naturforscher. - Frankfurter Zeitung 19.5.1895, Feuilleton

DILTHEY, K. (1895): Der süße Moritz und der bittere Karl. - Frankfurter Zeitung, Jg. 1895, Nr. 172, Morgenbl., Feuill. S. 1-3

FELSCHOW, E.-M.; FRIEDMANN, B. & SCHNELLING, H. (1992): Die autobiographischen Schriften Carl Vogts: ein Editionsprojekt. - Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, 77 N.F., Festschrift E. Knauss, S. 175-192, Gießen

HIRSCHMANN, E. (1925): Karl Vogt als Politiker. - 168 S., Dissertation Univ. Frankfurt

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz (1934): Carl Vogt. - Bd. 7, S. 290, Neuenburg

MAY, W. (1917): Karl Vogt. - Umschau, 21. Jg., Nr. 27, S. 525-529

MAY, W. (1917): Karl Vogt als Humorist und Satiriker. - Der Freidenker, 25. Jg., Nr. 15, S. 113-115, Berlin

MAY, W. (1917): Karl Vogt zu seinem 100. Geburtstage. - Die Naturwissenschaften, 5. Jg., H. 27, S. 449-452

MAY, W. (1917): Karl Vogt als Freidenker. - Das freie Wort, 17. Jg., Nr. 7, S. 172-178

MAY, W. (1917): Karl Vogts Bedeutung für Zoologie und Anthropologie. - Prometheus, 28. Jg., Nr. 29/30, S. 609-613

MAY, W. (1917): Karl Vogt zu seinem hundertsten Geburtstage. - Westermann's Illustrierte Monatshefte, 61. Jg., H. 11, S. 644-651

NÄF, W. (1932): Nach der deutschen Revolution von 1848/49 (Briefe von Ludwig Pfau und Carl Vogt aus dem Exil). - Zeitschr. f. Schweizerische Geschichte, 12. Jg., S. 166-209, Zürich

SANNER, B. (1993): Carl Vogt und seine Ansichten zu Erdwärme und vulkanischen Erscheinungen. - Zeitschrift für Geologische Wissenschaften, Bd. 21, H. 5/6, S. 719-726, Berlin

SANNER, B. (1994): Carl Vogt als Beobachter des Beginns der modernen Paläontologie im 19. Jahrhundert. - Giessener Geologische Schriften, Nr. 51, Festschrift Blind S. 195-214, Gießen, im Druck

TASCHENBERG, O. (1920): Das Leben und die Schriften Carl Vogts. - Leopoldina, Bd. 56, S. 10-24, S. 51-54, S. 57-62, Halle

YUNG, E. (1895): L'oeuvre scientifique de Carl Vogt. - Revue Scientifique, 4. Ser., Tome III, Nr. 25, 22.6.1895, S. 769-779, Paris

- Abb. 1: Titel und Tafelseite von "Schweizer Crustaceen", 1845
- Abb. 2: Karte des Rheinischen Schiefergebirges aus der 3. Aufl. von Vogts Geologischem Lehrbuch, 1866
- Abb. 3: Carl Vogt, vermutlich während seiner Zeit in der Nationalversammlung (Archiv der JLU Gießen)
- Abb. 4: Titelseite von "Thierstaaten", 1851
- Abb. 5: Titelseite von "Altes und Neues aus dem Thier- und Menschenleben", 1859
- Abb. 6: Route von Vogt's Nordreise (aus "Nord-Reise...", Frankfurt 1863)
- Abb. 7: Arbeiten an Deck des Schoners "Joachim Hinrich" (aus "Nord-Reise...", Frankfurt 1863); am Tisch sitzend Vogt (links) und Greßly (rechts); stehend Herzen (links) und Berna.
- Abb. 8: In der großen Kajüte des Schoners "Joachim Hinrich" (aus "Nord-Reise...", Frankfurt 1863); von links nach rechts: Hasselhorst, Herzen, Berna, Vogt und Greßly.
- Abb. 9: Picknick am Nordkap, Anfang August 1861 (aus "Nord-Reise...", Frankfurt 1863); Berna mit Champagnerflasche, Vogt den Schinken schneidend, 2. v.l. vermutlich Kapitän Stehr.
- Abb. 10: Carl Vogt im Alter (aus "Die Süßwasserfische...", Leipzig 1910)
- Abb. 11: Zeitliche Verteilung von Vogt's Schriften

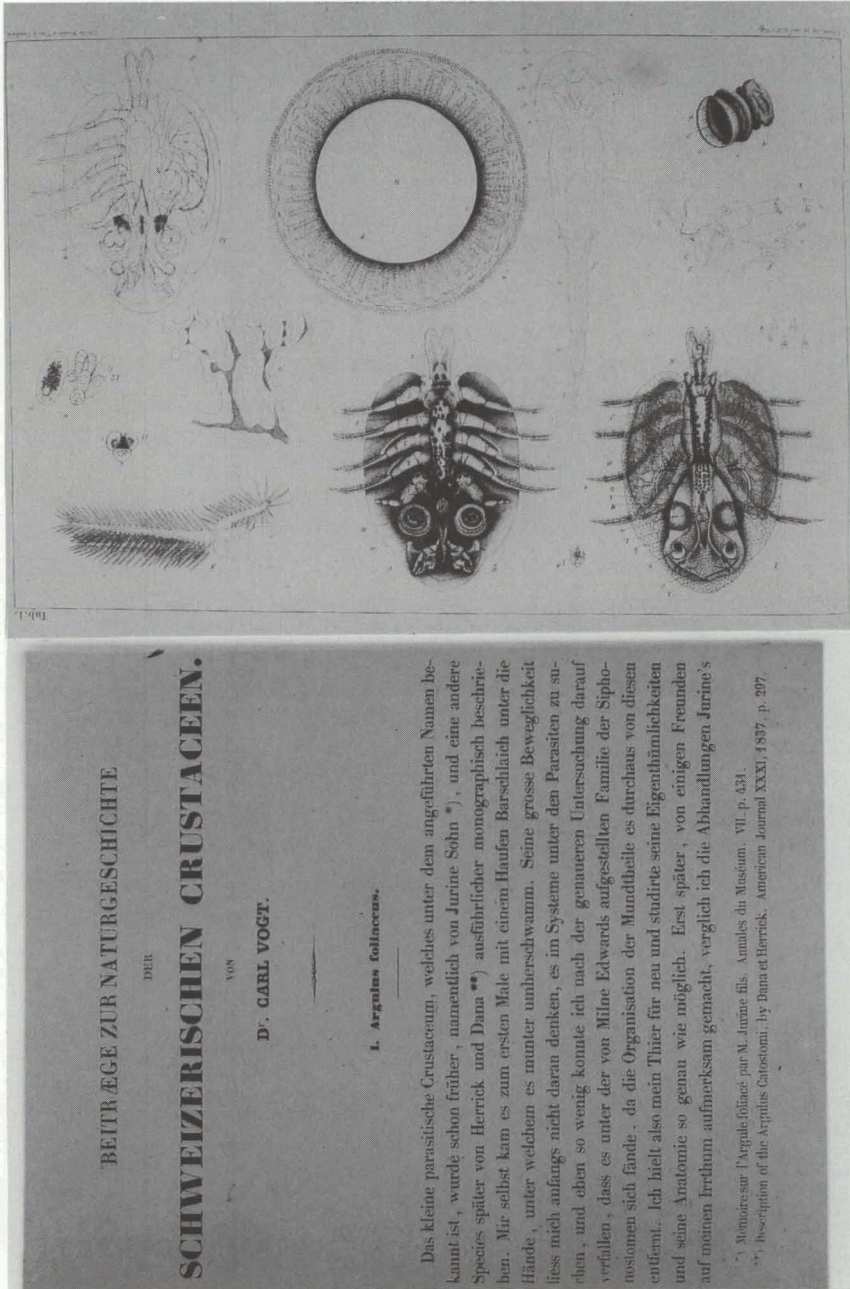
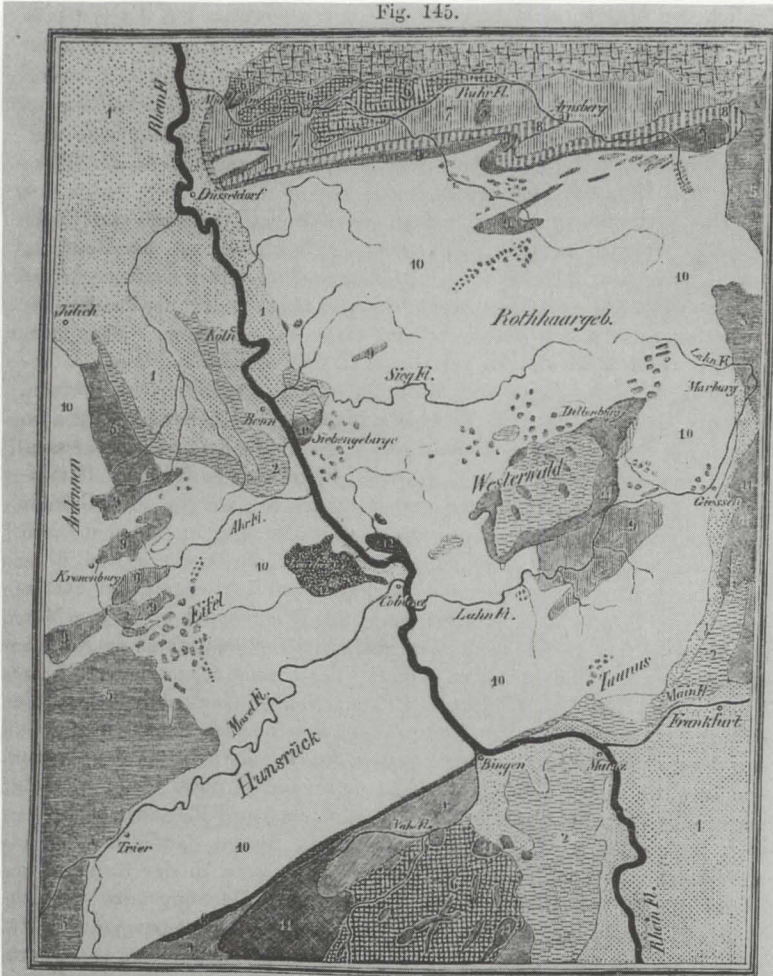


Abb. 1 a, b

Fig. 145.



Karte des rheinischen Uebergangsgebirges.

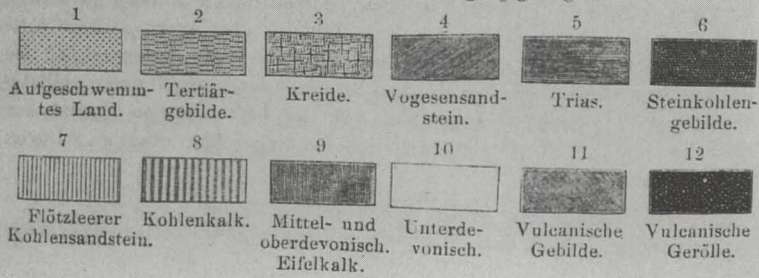


Abb. 2



Abb. 3

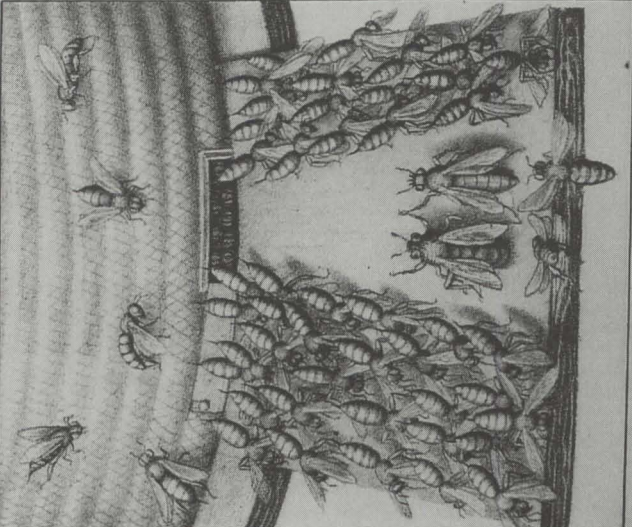
Untersuchungen
 über
Chierstaaten.

Von
Carl Vogt.

*Jünger und Züchter in Bremen und Bay
 aus den Professorur zum Grad.*

Mit drei Abbildungen.

Frankfurt am Main.
 Rittererische Anstalt.
 (A. Müller.)
 1851.



Der Bienenstaat.

Ihre Majestät haben geruht, sich zu vernähmen.

Abb. 4

Altes und Neues

aus

Thier- und Menschenleben

von

Karl Vogt.

Mit dem Portrait des Verfassers und einer geologischen Abbildung.

Erster Band.

Frankfurt a. M.

Litterarische Anstalt,

(Müller & Söhne)

1859.

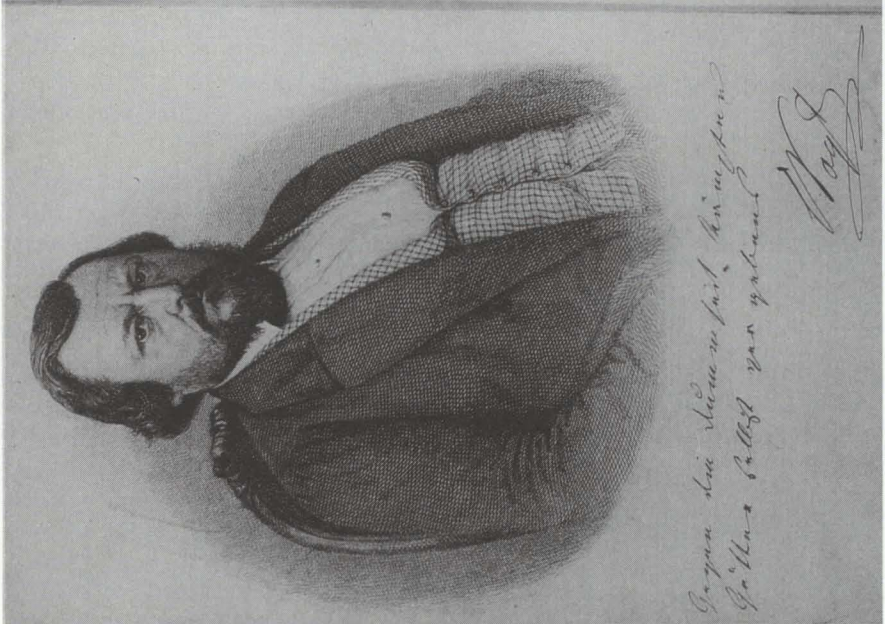
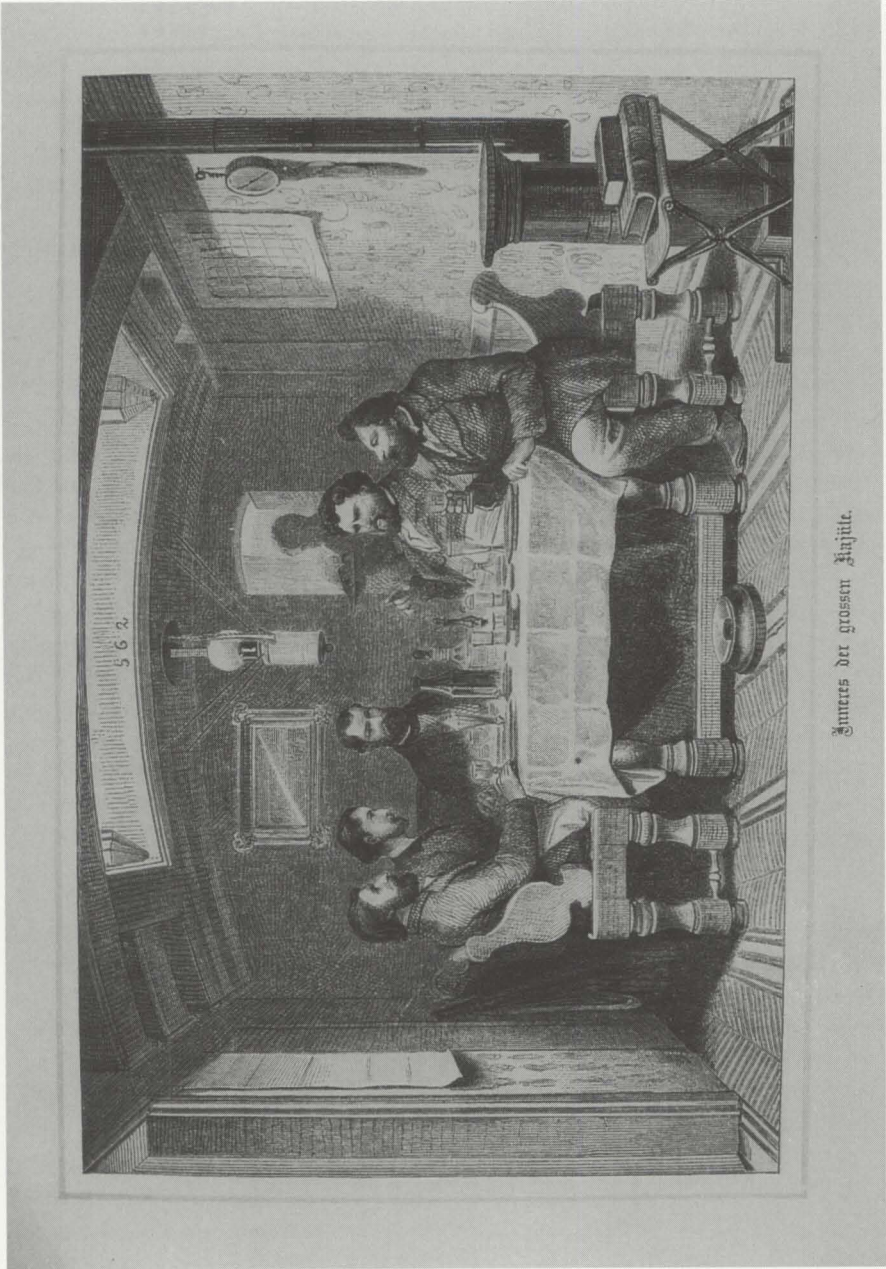


Abb. 5



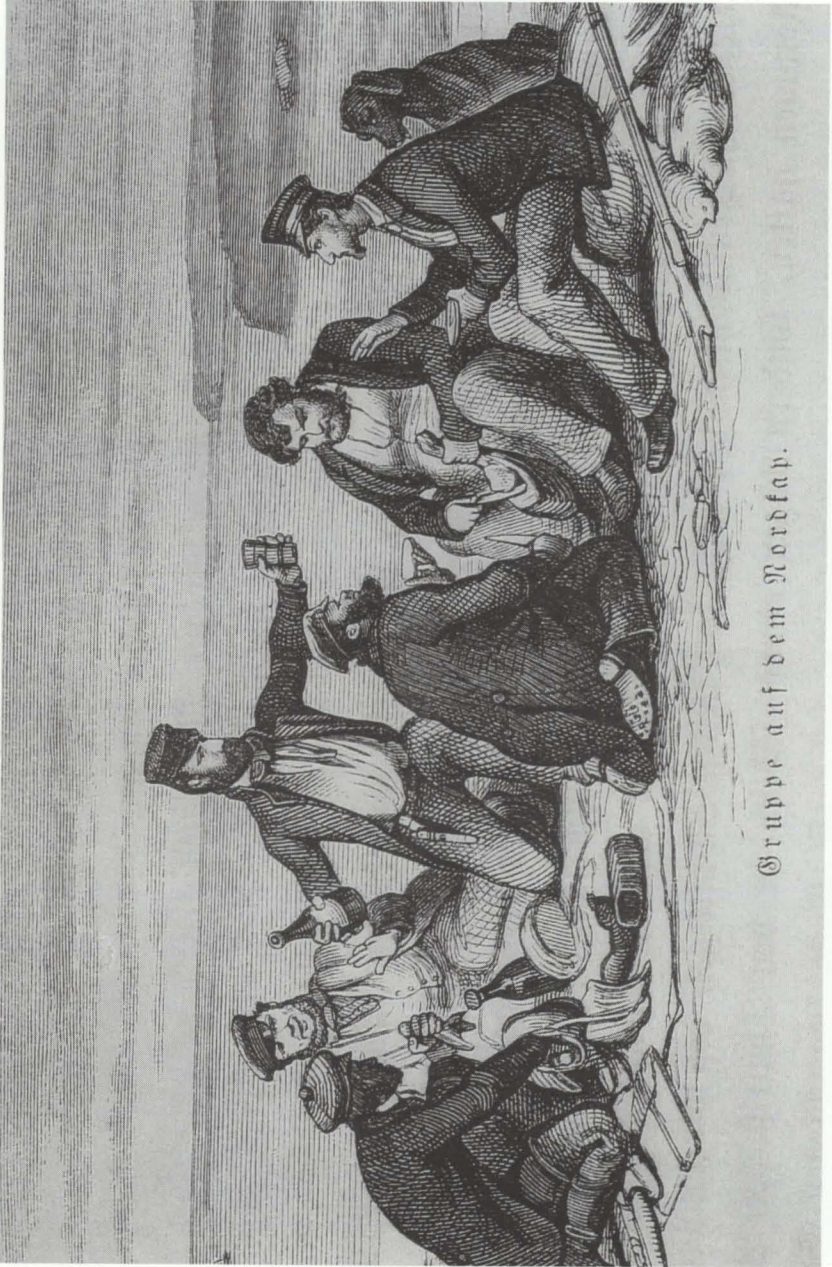
Stadium auf Dach.

Abb. 7



Samtens der grossen Sitzung.

Abb. 8



Gruppe auf dem Nordkap.

Abb. 9

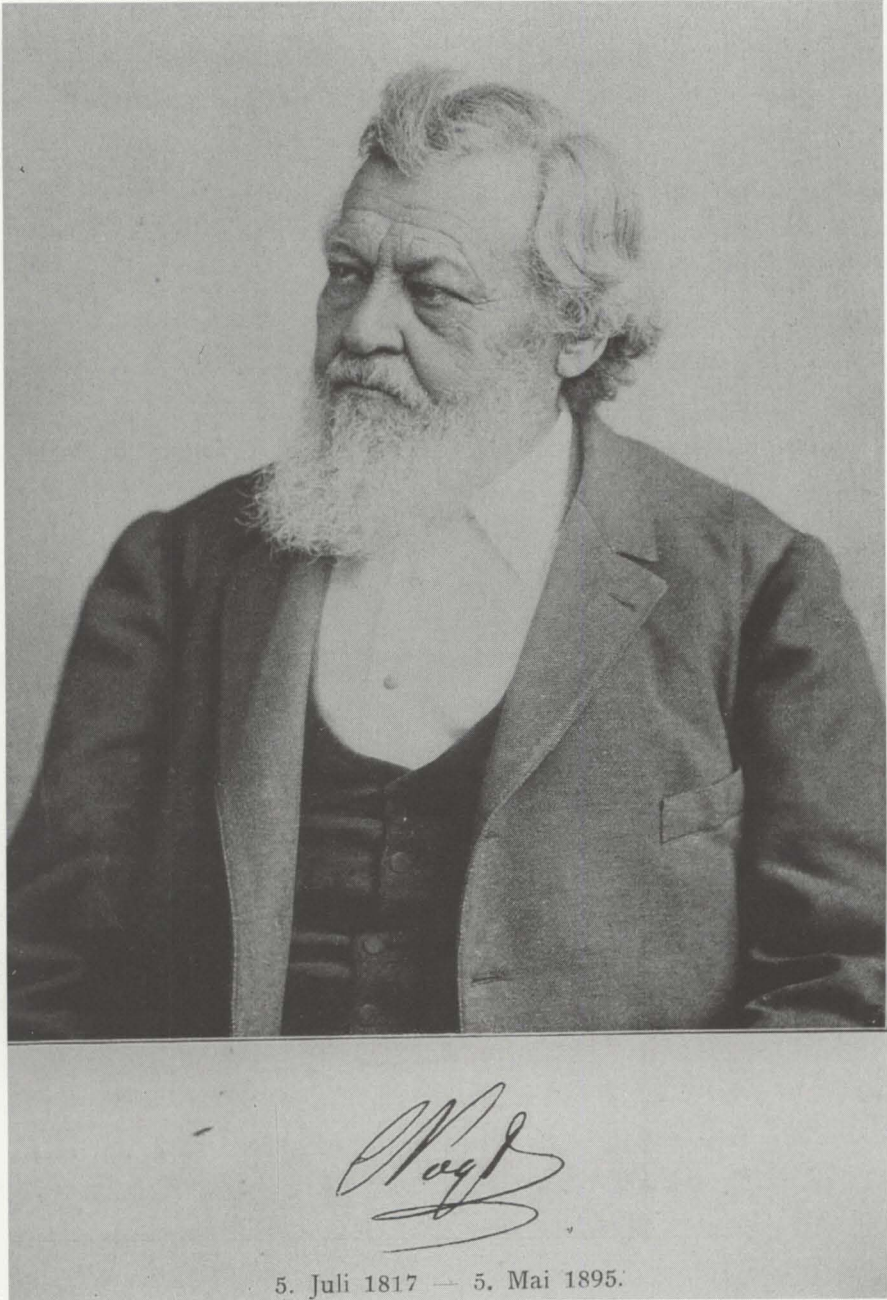


Abb. 10

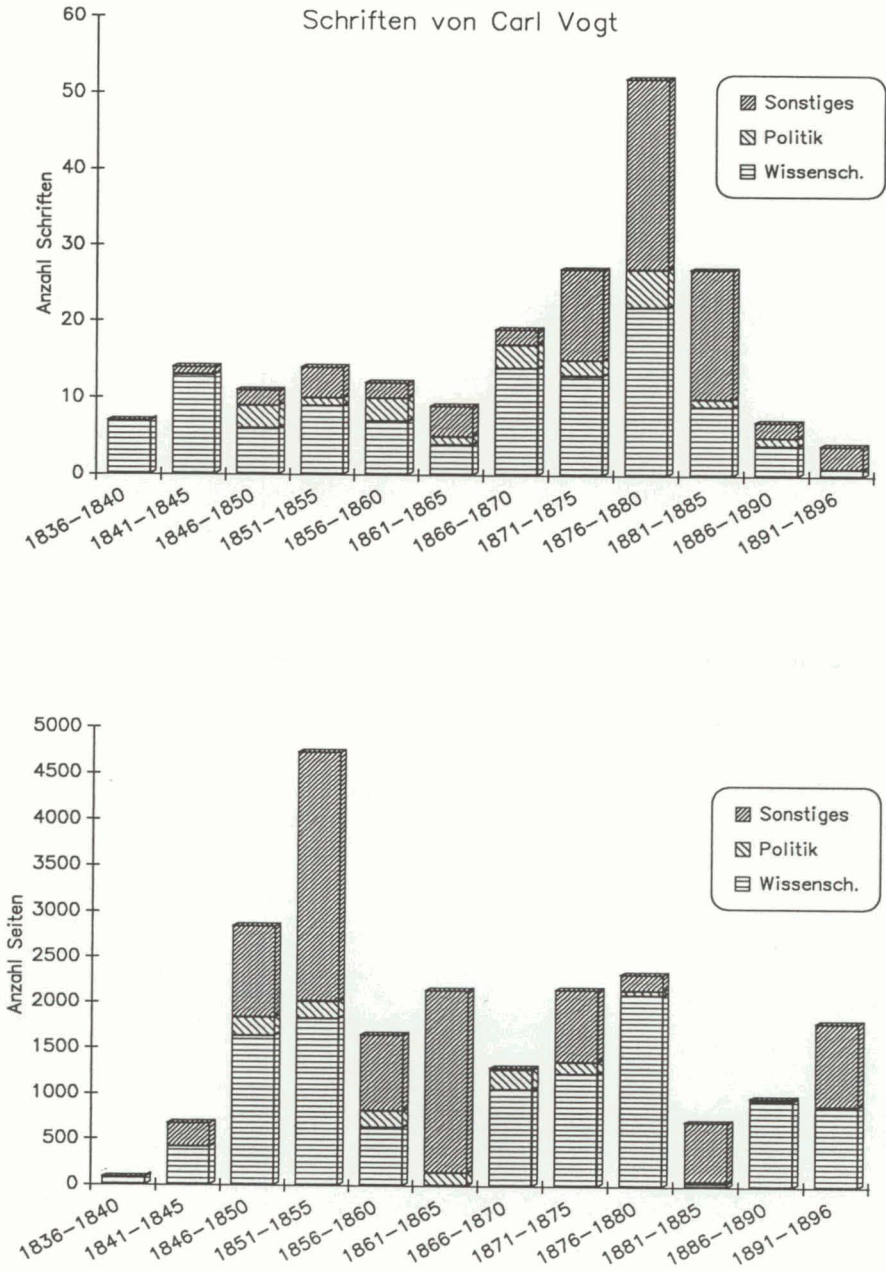


Abb. 11

Zwischen Traditionalität und sozialistischem Selbstverständnis.

Entwicklungslinien der Arbeitersportbewegung in Oberhessen vor dem Ersten Weltkrieg

Einleitung

Vor mehr als 100 Jahren, am 21./22. Mai 1893, gründeten in Gera die Vertreter von 51 Vereinen den Arbeiter-Turnbund Deutschlands (ATB). Bedingt durch politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Umwälzungen in Deutschland wurde damit eine Organisation ins Leben gerufen, die sich zu einem zentralen Baustein der Arbeiterkulturbewegung entwickelte.¹

Bereits sehr früh attackierten die Arbeiterturner die bestehenden Machtverhältnisse des kaiserlichen Deutschen Reiches und kritisierten die zunehmend militaristische und nationalistische Ausrichtung der deutschen Turnerschaft (DT).

Dem Turnergruß der DT "Frisch, fromm, fröhlich, frei" stellten die Arbeiterturner schon bald ihr "Frisch, frei, stark und treu" entgegen.

Neben dem ATB, der 1921 in Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB) umbenannt wurde, gehörte u.a. auch der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund "Solidarität", der Touristenverein "Die Naturfreunde", der Arbeiter-Athletenbund, der Arbeiter-Samariterbund, der Arbeiterschützenbund sowie der Arbeiterschachbund der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege (ZK) an, dem Dachverband der deutschen Arbeitersportbewegung.²

Die Organisation zählte vor ihrer Zerschlagung 1933 durch die Nationalsozialisten zwischen 1,2 und 1,5 Millionen Mitglieder. Sie besaß eine eigene Bundesschule und verlegte 60 Zeitungen und Zeitschriften mit einer Gesamtauflage von 800.000 Exemplaren. Die Arbeiter-Olympiaden in Frankfurt/M. 1925, in Wien 1931 und in Antwerpen 1937 legten Zeugnis über die internationale Bedeutung der Bewegung ab.

¹ Im Jubiläumsjahr 1993 erinnerte u.a. der Deutsche Sportbund, der Deutsche Turnbund und die SPD an das Wirken der Arbeitersportbewegung und würdigten deren Bedeutung für den deutschen Sport. Speziell zur Entstehungsgeschichte des ATB siehe den Beitrag von W. BERNSDORFF/M. VORNFEIST: Die Gründung des Arbeiter-Turnbundes am 21. und 22. Mai 1893 in Gera, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 1/1993 (7), S. 9-28.

² Die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege wurde am 17.11.1912 in Berlin gegründet. Über die Aufgaben der ZK heißt es in der Satzung: "Der Zweck der Kommission ist die systematische Agitation gegen die bürgerlichen gleichartigen Verbände mit dem Ziel, die Arbeiter aus diesen Organisationen herauszuholen und deren Beitritt zu solchen Organisationen zu verhindern." Zit. aus: H. UEBERHORST: Frisch, frei, stark und treu. Die Arbeitersportbewegung in Deutschland 1893-1933. Düsseldorf 1973, S. 111.

Die Führung der Arbeitersportverbände kritisierte vor allem die Ausrichtung des "bürgerlichen" Sports am Hochleistungssport und seine Vermarktung. Aus Gründen der Solidarität gab man selbst dem Breitensport den Vorzug vor dem Spitzensport. In den Arbeitersportverbänden und Vereinen trat man zudem für die Gleichberechtigung der Frau im Sport ein und lieferte so ein frühes Beispiel für die Verwirklichung der Frauen-Emanzipation.³

Auch im Großherzogtum Hessen-Darmstadt entstanden in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die ersten "Freien Turnerschaften", wie sich viele der neu gegründeten Arbeiterturnvereine nannten. Zentrum der hessischen Arbeitersportbewegung war das Rhein-Main-Gebiet um die Metropole Frankfurt. Im folgenden soll nun gezeigt werden, wie sich die Arbeitersportbewegung zunächst in der Provinzialhauptstadt Gießen etablierte und sich danach auch in den ländlichen Regionen Oberhessens zu einem Hauptträger der Arbeiterkulturbewegung entwickelte.

Quellen

Wichtige Eckdaten und Hinweise zu den Anfängen des Arbeitersports in der Region Gießen liefert vor allem die der SPD nahestehende Mitteldeutsche Sonntagszeitung. In ihr finden sich zahlreiche Artikel und Anzeigen, die über die Gründungs- und Konsolidierungsphase des Arbeiter-Turnerbundes in Oberhessen informieren. Darüber hinaus ermöglichen sie einen Einblick in das Vereinsleben der noch jungen Vereine und machen deren politischen und gesellschaftlichen Anspruch deutlich.

Von besonderer Bedeutung für die Erforschung der Frühphase der heimischen Arbeitersportbewegung sind die Geschäftsberichte des Vorstandes des IX. Kreises und einzelne Festschriften, die anlässlich der "Bezirksturnfeste" gedruckt wurden. Neben ausführlichen Informationen zur Geschichte des ATB in Oberhessen, vermitteln sie einen detaillierten Einblick in die sportliche und kulturelle Praxis der Vereine.⁴

Vereinzelte Berichte zu der Entwicklung und den Aktivitäten der oberhessischen ATB-Vereine finden sich zudem in der seit 1893 überregional erscheinenden Arbeiter-Turnzeitung (ATZ).

³ Grundlegend zur Arbeitersportbewegung immer noch UEBERHORST 1973 und H. TIMMERMANN: Geschichte und Struktur der Arbeitersportbewegung 1893-1933. Marburg/L., Diss. 1969 (Publ. Ahrensburg 1973). Der aktuelle Forschungsstand sowie die Ergebnisse der Tagung "100 Jahre Arbeitersport in Deutschland" v. 1.-3. April 1993 in Leipzig sind abgedruckt in: F. Nitzsch/L. Peiffer (Hrsg.): Die roten Turnbrüder - 100 Jahre Arbeitersport. Marburg 1995.

⁴ Die Gelegenheit zur Auswertung der Geschäftsberichte und Festschriften verdanke ich zu einem großen Teil den Herrn Otto Bepler (ehemaliger Schriftführer der Fr. Tschft. Heuchelheim) und Volker Hess aus Staufenberg. In den Privatarchiven der beiden Historiker findet sich wertvolles Bild- und Schriftmaterial zur heimischen Arbeiterbewegung.

Eine nahezu lückenlose Dokumentation des Vereinslebens eines Arbeitersportvereins ermöglicht das Protokollbuch der Freien Turnerschaft Wieseck, das wahrscheinlich das einzige vollständig erhaltene seiner Art für einen Arbeitersportverein im Raum Gießen ist.⁵

Weniger ergiebig war die Suche nach Quellenmaterial für die ersten Jahre der oberhessischen Arbeitersportbewegung im Stadtarchiv Gießen und im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt.⁶

Die Gründung der Freien Turnerschaft Gießen

Bereits im November 1895 kam es in Offenbach zur Gründung des IX. Kreises im Arbeiter-Turnerbund. Die ursprüngliche Absicht der Initiatoren, den organisatorischen Zusammenschluß der Vereine im September 1895 in Frankfurt zu vollziehen, hatte man aufgrund eines Verbots seitens der Behörden aufgeben müssen.⁷

Durch öffentliche Turnversammlungen im Frankfurter Umland versuchten die Funktionäre des Kreises in den nächsten Jahren die sportinteressierte Arbeiterschaft von der Notwendigkeit einer eigenständigen proletarischen Turnbewegung zu überzeugen. Vorrangiges Ziel war es dabei, dem Bund durch Neugründungen von Arbeiterturnvereinen bzw. durch Übertritte bereits bestehender Vereine in das eigene Lager neue Mitglieder zuzuführen.

So kam dann auch der Anstoß zur Gründung eines Arbeiterturnvereins in Gießen von außen. Etwas später als in der Rhein-Main-Region, aber ebenfalls als Reaktion auf die zunehmende gesellschaftliche Ausgrenzung der Arbeiterklasse, entstanden in Oberhessen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die ersten ATB-Vereine. Mit Artikeln wie "Das Turnen und die Arbeiter"⁸ trug die Mitteldeutsche Sonntagszeitung wesentlich mit dazu bei, die Ideen des Arbeiter-Turnerbundes unter der oberhessischen Arbeiterschaft zu verbreiten.

Das besondere Interesse der von Frankfurt aus gesteuerten "Agitation" richtete sich zunächst auf die Provinzialhauptstadt Gießen, die bereits über eine partei-

⁵ Das Protokollbuch befindet sich im Besitz der TSG Wieseck.

⁶ Die mangelnde Quellendichte bei den kommunalen Ämtern ist auch eine Folge des damals eher gering ausgeprägten behördlichen Schriftverkehrs auf dieser Verwaltungsebene. Die Aktenbestände des Kreisamtes Gießen im Staatsarchiv Darmstadt wurden durch einen Brand während des Zweiten Weltkrieges vernichtet. Siehe hierzu A. ECKHARDT u.a.: Hessisches Staatsarchiv und Stadtarchiv Darmstadt. Übersicht über die Bestände (Darmstädter Archivschriften 1). Darmstadt 1975, insb. S. 60 ff.

⁷ Vgl. 35 Jahre IX. Kreis. Geschäftsbericht des Arbeiter-Turn- und Sportbundes (IX. Kreis) einschließlich der Sparten Turnen, Fußball und Wassersport für die Jahre 1928/29, S. 5.

⁸ Mitteldeutsche Sonntagszeitung v. 27.04.1902.

und gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft verfügte und somit günstige Voraussetzungen für die Gründung eines Arbeiterturnvereins bot.⁹

Mit Hilfe von bei den Gewerkschaften und in Arbeiterlokalen ausgelegten Listen, in die sich zukünftige Mitglieder eines Arbeiterturnvereins eintragen konnten, stellten die Initiatoren im September 1902 sehr schnell fest, daß in Gießen ein ausreichendes Interesse zur Gründung eines ATB-Vereins vorhanden war.¹⁰ Die Mitteldeutsche Sonntagszeitung ermutigte ihre Leser, sich in die Listen einzutragen, denn schließlich könne es doch nicht angehen, daß "unsere Arbeiter bei den patriotischen Turnern eintreten, und sich da zum Hanswurst für andere Leute hergeben."¹¹

Die Kreisleitung in Frankfurt erhoffte sich von der Vereinsgründung in Gießen, daß die Existenz eines solchen Vereins nicht ohne Auswirkungen auf die turninteressierte Arbeiterschaft in den Nachbargemeinden bleiben würde. Auf der Gründungsversammlung der Fr. Tschft. Gießen in dem Arbeiterlokal "Zum Pfau" am 9. November 1902 machte der Frankfurter Arbeitersportfunktionär Heinrich Kraft den Versammelten daher bewußt, wie wichtig eine erfolgreiche "Agitation" für die weitere Entwicklung und den Aufbau des Arbeiter-Turnerbundes in Oberhessen und dem angrenzenden Kreis Wetzlar sei.¹²

In der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Freien Turn- und Sportgemeinde Gießen heißt es zur Vereinsgründung:

"Auch in Gießen gab es eine Reihe aufgeschlossener Männer, die sich frühzeitig schon der Bedeutung der Arbeitersportbewegung bewußt waren. In den Sommermonaten des Jahres 1902 tauchte bei Zusammenkünften der Gedanke auf, auch in Gießen einen Arbeiterturnverein zu gründen. Immer mehr nahm es greifbare Formen an, bis es schließlich am 9. November 1902 zu einer Versammlung in der Gastwirtschaft "Zum Pfau" kam ... zu der als Referent das Vorstandsmitglied des Turnkreises Frankfurt, Heinrich Kraft aus Fechenheim, gewonnen worden war. In überzeugenden Ausführungen legte er die Bedeutung der sportlichen Betätigung der Arbeiterschaft dar mit dem Erfolg, daß am gleichen Abend die 'Freie Turnerschaft Gießen' gegründet werden konnte."¹³

⁹ Vgl. S. KRUPKE/A. TEWES (Bearb.): "... und Einigkeit ist Macht." Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Gießen 1867-1949. Gießen 1985, S. 15ff. Zur Geschichte des Arbeitersports in Oberhessen existiert bereits ein Aufsatz, der sich jedoch der Endphase der Bewegung zuwendet, siehe hierzu: H. GIESLER: Das Ende der Arbeitersportbewegung im Raum Gießen, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 1/1993 (7), S. 48-64.

¹⁰ Vgl. Mitteldeutsche Sonntagszeitung v. 21.09.1902 und v. 26.10.1902.

¹¹ Mitteldeutsche Sonntagszeitung v. 21.09.1902.

¹² Vgl. Mitteldeutsche Sonntagszeitung v. 16.11.1902. Siehe auch Abb. 1.

¹³ Festschrift zum 50jährigen Vereinsjubiläum der Freien Turn- u. Sportgemeinde Gießen am 2. u. 3. August 1952.

Den Freien Turnern aus Gießen fiel nun die Aufgabe zu, durch die Einberufung von Versammlungen und dem Verteilen von Handzetteln, die überschrieben waren mit Titeln wie etwa "Die geistigen Waffen unserer Gegner", "An die Arbeiterschaft Deutschlands", "Kommt zum Turnen" oder "Ein Wort an die Jugend" in den benachbarten Ortschaften für die Ideale des Arbeitersports zu werben und zur Gründung von weiteren ATB-Vereinen anzuregen.¹⁴

Entstehung und Entwicklung des 3. Bezirks im IX. Kreis des ATB

Über die Probleme während der weiteren Entwicklung des Arbeitersports in der Region Gießen und die besondere Rolle der Buchdrucker berichtet rückblickend Heinrich Kraft:

"Die Agitation im 3. Bezirk war außerordentlich schwer und die Opfer groß. Der Mangel an gutbezahlten Arbeitern war überall spürbar, und es mußte mit geringen Mitteln, die zur Verfügung standen, Großes geleistet werden. Besondere Verdienste um die Entwicklung der Bewegung hat sich hierbei die organisierte Buchdruckerschaft erworben. Sie war in den ersten Jahren der Träger der Bewegung."¹⁵

Als ein Haupthindernis für eine erfolgreichere "Agitation" wertete man selbst in den eigenen Reihen die ablehnende Haltung der Arbeiterturner gegenüber der "Preis- bzw. Wettturnfrage". Das Problem des Preis- bzw. Wettturnens, das unter den Turnern leidenschaftlich diskutiert wurde, brachte den noch jungen Bund an den Rand des Auseinanderbrechens.

In bewußter Abgrenzung zur Deutschen Turnerschaft, wo das Preisturnen um Wertgegenstände, Sieger-Kränze und Diplome einen zentralen Stellenwert einnahm, sollte der Wettkampfgedanke im ATB keinen Einzug erhalten. In ihm sah man den Vorläufer eines unsinnigen und unmenschlichen Rekordstrebens, das dem Ideal des ATB von einer Förderung des Turnwesens auf volkstümlicher Grundlage zuwiderlief. Dabei unterschätzten die Funktionäre jedoch das unter den Arbeitern existierende Bedürfnis, auch sportliche Leistungen aneinander messen zu wollen. Besonders die leistungsstarken Turner aus den DT-Vereinen wurden damit von einem möglichen Übertritt abgeschreckt.¹⁶

Auf größere Schwierigkeiten stießen die Werber zudem meist dort, wo die DT-Vereine über Turnhallen und vorzügliche Geräte verfügten. Im Vergleich zu den Arbeiterturnvereinen, denen in der Gründungsphase keine Turnhallen zur

¹⁴ Arbeiter-Turnerbund, IX. Kreis, Hessen und Hessen-Nassau. Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1905. Siehe hierzu auch Abb. 3.

¹⁵ Oberhessische Volkszeitung v. 27.06.1931.

¹⁶ Zur Diskussion um die "Preis- bzw. Wettturnfrage" im ATB siehe UEBERHORST 1973, S. 49ff. Zu einer endgültigen Lösung in dieser Angelegenheit trug erst der Bundesturntag 1911 in Hannover bei, der das Einzelwettturnen auf Kreis-, Bezirks- und Vereinsebene erlaubte.

Verfügung standen und deren Ausstattung an Geräten mehr als mangelhaft war, boten die "Deutschen Turner" oft das attraktivere sportliche Angebot. Vor die Wahl gestellt, in einem Verein mit optimalen materiellen Voraussetzungen zu turnen oder Mitglied in einem sich im Aufbau befindlichen Arbeiterturnverein zu werden, entschieden sich nicht wenige Arbeiter gegen die neugegründeten und finanzschwachen Vereine. In den Reihen der Arbeiterturner war man sich dieses Problems bewußt. Die Arbeiter-Turnzeitung bemerkte dazu kritisch:

"Verschwiegen soll hierbei allerdings nicht werden, wie mancher in der politischen wie gewerkschaftlichen Bewegung tätige Arbeiter den Besitz einer Halle in seiner 'großen' Organisation vorschiebt, um nur ja nicht dem ATB beitreten zu müssen."¹⁷

Nach der Gründung der Fr. Tschft. Gießen, die ein Jahr später bereits über 100 Mitglieder zählte, erzielten die Turngenossen erste Erfolge in den Orten Heuchelheim, Staufenberg, Alsfeld und dem Marburger Vorort Ockershausen, wo innerhalb weniger Jahre Arbeiterturnvereine entstanden. Während es sich bei diesen Vereinen ausnahmslos um Neugründungen handelte, kam es auch zu Übertritten bereits bestehender Vereine. so entschloß sich etwa 1905 der vier Jahre zuvor gegründete Turnverein Altenbuseck, dem ATB beizutreten.¹⁸

Organisatorisch gehörten sämtliche Vereine zunächst zum 2. Bezirk im IX. Kreis des ATB. Da alle Veranstaltungen des Bezirks wie Bezirksturntage und Bezirksvorturnerstunden im Raum Frankfurt stattfanden und dies bei den Vereinen aus der Region Gießen enorme Kosten verursachte, lag die Gründung eines eigenen Bezirks nahe. Darüber hinaus versprach man sich von einem solchen Schritt einen zusätzlichen Aufschwung für die Arbeiterturnbewegung. Nachdem der Antrag der Fr. Tschft. Gießen auf dem Bezirksturntag 1905 noch abgelehnt worden war, gelang es ein Jahr später, "den Turntag von der Notwendigkeit der Gründung eines 3. Bezirks zu überzeugen."¹⁹

¹⁷ Arbeiter-Turnzeitung v. 1.05.1907.

Auch in Gießen stellte der Vorsitzende der Feien Turnerschaft fest, "daß leider noch viele Arbeiter anderen Turnvereinen angehörten, und dem Arbeiterturnvereine, wohin sie doch gehörten, fernblieben." Es forderte daher die turninteressierten Arbeiter auf, jene Vereine zu meiden, "die Euch als Hurraschreier gebrauchen wollen" und statt dessen der Freien Turnerschaft beizutreten. Vgl. Mitteldeutsche Sonntagszeitung v. 22.11.1903.

¹⁸ Die Angaben finden sich in:

-Arbeiter-Turnerbund IX. Kreis, 3. Bezirk, Festschrift zum 1. Bezirksturnfest in Launsbach am 15. u. 16. Juni 1907.

- Arbeiter-Turnerbund IX. Kreis, 3. Bezirk, Festschrift zum 3. Bezirksturnfest am 16., 17. und 18. Juli 1910 in Heuchelheim.

-Arbeiter-Turnerbund IX. Kreis, 3. Bezirk, Festbuch zum 4. Bezirksturnfest am 22. und 23. Juni 1912 in Gießen. Zur Entwicklung der Mitgliederzahlen bei der Fr. Tschft. Gießen siehe auch die Mitteldeutsche Sonntagszeitung v. 22.11.1903.

¹⁹ Festschrift zum Bezirksturnfest 1907 in Launsbach. Siehe auch Abb. 4.

Wenige Tage nach der Zustimmung des Bezirksturntages kam es am 14. Januar 1906 in Gießen zur konstituierenden Versammlung des 3. Bezirks im IX. Kreis des Arbeiter-Turnerbundes. Zu den Gründungsmitgliedern des Bezirks, dem als Starthilfe "eine Mitgift von 50 Mk aus der Kasse des 2. Bezirks" mitgegeben worden waren, zählten:²⁰

- die Fr. Tschft. Alsfeld (gegr. 29.01.1905)
- der TV Altenbuseck (gegr. 11.03.1901, ab 1905 im ATB),
- die Fr. Tschft. Gießen (gegr. 9.11.1902),
- die Fr. Tschft. Staufenberg (gegr. 1.08.1905),
- die Turnabteilung des Arbeiterbildungsvereins Heuchelheim (gegr. 1904, ab 1908 Fr. Tschft. Heuchelheim),
- die Fr. Tschft. Launsbach (gegr. 1.10.1905),
- die Fr. Tschft. Ockershausen (gegr. Februar 1904).

Äußerst befriedigt zeigten sich die Funktionäre des IX. Kreises über die positive Entwicklung des jüngsten der drei hessischen Bezirke. Als Anerkennung wurde der sechste Kreisturntag 1907 an Gießen vergeben, der der Arbeiterturnbewegung in der Region weiteren Auftrieb verschaffte. Am Ende des Jahres 1908 gehörten dem Bezirk bereits 19 Vereine mit insgesamt ca. 1000 Mitgliedern an.²¹

Derweil blieb man auch vor Rückschlägen nicht verschont. So mußte sich der Verein in Büdingen 1909 wieder auflösen, weil durch die Stilllegung der dortigen Glasfabrik zahlreiche Turngenossen erwerbslos wurden und von Büdingen wegziehen mußten. Auch in Friedberg führte die steigende Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern zur Auflösung des Vereins.²² 1912 zählte der 3. Bezirk über 30 Vereine mit ca. 1500 Mitgliedern und hatte damit seine größte Ausdehnung in der Vorkriegszeit erreicht.²³

Sport- und Vereinspraxis

Die Haupttätigkeit der Arbeiterturnvereine lag im Vereins- und Übungsbetrieb. Sie umfaßten in dieser Zeit fast ausschließlich Turner. Ähnlich wie bei den "Deutschen Turnern" stand auch bei den Freien Turnern das Geräteturnen im Mittelpunkt der Übungsstunden. Bei den Übungen am Pferd, am Barren oder am Reck, deren Präsentation bei Turnfesten und Jubiläumsveranstaltungen den sogenannten Musterriegen der Vereine oblag, galt es u.a. darauf zu achten, daß:

²⁰ Vgl. ebenda.

²¹ Arbeiter-Turnerbund, IX. Kreis, Hessen und Hessen-Nassau. Bericht des Kreisvorstandes sowie der Bezirksvorstände über das Geschäftsjahr 1908.

²² Vgl. Festschrift zum Bezirksturnfest 1910 in Heuchelheim.

²³ Vgl. Arbeiter-Turnzeitung v. 1.03.1913. Siehe auch Abb. 8.

- nicht "widergleich" geturnt wird,
- der Aufbau der Übungen nach Beschluß der Kreisvorturnerstunde erfolgt,
- nicht gesprochen oder sogar gelacht wird,
- die Turnsprache beherrscht wird,
- die Kommandos beachtet werden,
- der An- und Abmarsch zu den Geräten im Gleichschritt erfolgt.²⁴

Neben dem Geräteturnen übte man sich auch im Keulenschwingen und in Vorführungen mit dem Stab. Sehr beliebt war zudem das Stellen von "Pyramiden", wo bis zu 140 Turner mitwirkten.²⁵

Über die Qualität und den Leistungsstand der turnerischen Ausbildung im IX. Kreis wachte der Turnausschuß, der sich aus dem 1. und 2. Kreisturnwart, dem Kreisdamenturnwart und den jeweiligen Bezirksturnwarten zusammensetzte. Auf den zahlreichen Kreis- und Bezirksvorturnerstunden hatten die Vereine ausreichend Gelegenheit, sich über die neuesten Entwicklungen zu informieren und somit dazu beizutragen, ihr "turnerisches Können" zu steigern. Nur bei einer sichtbaren Aufwärtsentwicklung auf dem turnerischen Sektor versprach man sich langfristig eine Chance, im Konkurrenzkampf gegen die Vereine der DT bestehen zu können.

Noch keine Bedeutung erlangte in der Vorkriegsphase die Spielbewegung unter den oberhessischen Arbeitersportlern. Sportarten wie Handball und Fußball hatten sich noch nicht durchsetzen können. Dies sollte sich erst, vor allem was das Fußballspiel betrifft, während der Weimarer Republik schlagartig ändern.

Den zahlreichen Männerriege in den Vereinen standen nur einige wenige Damenriege gegenüber. Im 3. Bezirk verfügte zunächst lediglich die Fr. Tschft. Gießen über eine eigene Damenabteilung.²⁶ Später existierten - zumindest zeitweilig - auch in Launsbach, Heuchelheim, Gleiberg, Krofdorf und Staufenberg kleinere Damenriege. Nicht das Turnen an Geräten sondern "Fahnenreigen", "Reifenreigen" sowie Vorführungen mit dem Stab prägten ihren sportlichen Alltag.²⁷

²⁴ Die Angaben sind abgedruckt in: Arbeiter-Turnerbund, IX. Kreis, Hessen und Hessen-Nassau. Kritikblatt zum 2. Kreisturnfest am 15., 16. und 17. Juli 1905 in Darmstadt.

²⁵ Vgl. Festschrift zum Bezirksturnfest 1910 in Heuchelheim.

²⁶ Vgl. Arbeiter-Turnerbund, IX. Kreis, Hessen und Hessen-Nassau. Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1906. In der dort abgedruckten Mitgliederstatistik werden bei der Fr. Tschft. Gießen neben 193 männlichen Mitgliedern auch 16 Zöglinge und 15 Turnerinnen geführt.

²⁷ Vgl. die Festschriften zu den Bezirksturnfesten 1910 in Heuchelheim und 1912 in Gießen. Siehe auch Abb. 5.

Kristallisationspunkte des Vereinlebens stellten die Vereinslokale dar. Hier fanden nicht nur die Vorstandssitzungen und Generalversammlungen statt, sondern sie dienten zudem als Turnstätte und Veranstaltungsort für die Vereinsfeierlichkeiten. Da nur die wenigsten Gaststätten über einen Saal verfügten, wurden die Turn- und Übungsstunden meist direkt im Lokal abgehalten.

Weitaus günstigere Voraussetzungen boten sich der Fr. Tschft. Gießen. Als einem von insgesamt nur vier Arbeiterturnvereinen im Großherzogtum Hessen-Darmstadt war es den Gießenern vergönnt, ihre Übungsstunden in einer Schulturnhalle (Turnhalle der Stadtknabenschule) abzuhalten. Nach der Fertigstellung des Gewerkschaftshauses konnten sie zusätzlich dessen Saal für Vereinsveranstaltungen nutzen und auf dem anliegenden Gelände einen "Sommerturnplatz" errichten.²⁸

Festkultur

Bereits sehr früh verfolgte der Arbeiter-Turnerbund die Absicht, neue Wege in der Turnfestgestaltung zu gehen, mit dem Ziel, sich von der vorherrschenden "bürgerlichen" Festkultur deutlich abzugrenzen. In einer eigenständigen Festkultur sah die Bundesführung eine lohnende Möglichkeit zur Agitation für die Bewegung und zur Werbung neuer Mitglieder:

"Durch das gute Beispiel soll das Publikum für unsere Sache eingenommen und eventuell auch gewonnen werden. Das hierbei ein gesittetes Verhalten der Turner und höfliches Benehmen der Festordner unbedingt erforderlich sind, mag als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Außer den Selbstverständlichkeiten sollen es die Vorführungen selbst sowie deren zweckmäßige Anordnung sein, zu zeigen, daß in unseren Reihen die Körperübungen von alt und jung, Mann und Frau ihrem Stande entsprechend gepflegt werden. Das verlangt sorgfältig und allseitig ausgewählten Übungsstoff, damit jeder Zuschauer die Überzeugung gewinnt, bei dieser, jener Abteilung auch mittun zu können".²⁹

Über die Öffentlichkeitswirkung hinaus waren die Feste eine willkommene Gelegenheit, auch den Kritikern aus dem "bürgerlichen" Lager die Geschlossenheit der Arbeitersportler zu demonstrieren.

Neben der Praxis, daß die Vereine auf SPD und Gewerkschaftsfeierlichkeiten auftraten, wo sie jedoch meist nur eine dekorative Funktion erfüllten, fanden die Feste des Arbeitersports in der Regel zu dieser Zeit fast ausschließlich auf der Vereins- und Bezirksebene statt. Besonders populär waren dabei offensichtlich die zahlreichen volkstümlichen Veranstaltungen wie Stiftungsfeiern, Jubiläumsfeiern, Maskenbälle, Tanzfeste, Karnevalsfeiern sowie Vereinsaus-

²⁸ Vgl. ebenda.

²⁹ Arbeiter-Turnzeitung v. 15.08.1911.

flüge und Turnfahrten. Turnerische Übungen bildeten hier lediglich ein Beiprogramm zum übrigen Festverlauf. Die Veranstaltungen dienten vor allem der geselligen Zusammenführung der Mitglieder.

Eine weitere Form der Festlichkeiten verkörperten die Bezirksturnfeste. Hier standen turnerische und sportliche Darstellungen im Vordergrund, ohne jedoch auf gesellige Aspekte zu verzichten.

Im 3. Bezirk richtete die Fr. Tschft. Launsbach 1907 das erste Bezirksturnfest aus. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg folgten noch vier weitere:

- 1908 in Wieseck
- 1910 in Heuchelheim
- 1912 in Gießen
- 1914 in Krofdorf³⁰

Über den geplanten Ablauf und den enormen organisatorischen Aufwand informieren die Festschriften, die anlässlich der Bezirksturnfeste gedruckt wurden. So war z.B. das 3. Bezirksturnfest 1910 in Heuchelheim für die Dauer von drei Tagen konzipiert. Den volkskulturellen Anspruch unterstrichen Veranstaltungen mit Konzert-Ouvertüren, Gesangsvorträgen, Früh-Konzerten auf dem Festplatz und Auftritten von Massenchören.

Das vorhandene Bedürfnis nach Unterhaltung und Belustigung zeigt sich auch in den Ankündigungen wie "Tanz auf drei Böden", "Großes Volksfest mit Tanz", "Großes Brillant-Feuerwerk" oder "Volksbelustigung aller Art".

In den Festverlauf integriert waren die turnerischen Übungen wie Keulenschwingen, Reifenreigen, Stabübungen, Vereinsturnen und Massenpyramiden.³¹

Eine bedeutsame Rolle spielte auf den Bezirksturnfesten auch immer der Festzug sämtlicher Turnfestteilnehmer und Gastvereine durch die Straßen des jeweiligen Ortes.

Unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten war die Durchführung einer derartigen Massenveranstaltung durchaus nicht ohne Risiko. Durch die Annahme von Anzeigen für die Festschrift versuchte die Bezirksleitung sich zumindest etwas finanziell abzusichern. Die Haupteinnahmen für das Fest sollten jedoch von den Teilnehmern und Besuchern erbracht werden.

³⁰ Arbeiter-Turn- und Sportbund IX. Kreis, 3. Bezirk. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des 3. Bezirks verbunden mit dem Bezirks-Turn- und Sportfest in Naunheim am 4. und 5. Juli 1931.

³¹ Vgl. Festschrift zum Bezirksturnfest 1910 in Heuchelheim. Siehe auch Abb. 6 und 7.

Ausblick

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam der Arbeitersport in der Region Gießen - ebenso wie im gesamten Reich - nahezu völlig zum Erliegen. Viele der Arbeiterturner, die zum Militär eingezogen worden waren, kamen von der Front nicht wieder zurück. Gedenktafeln hielten in den Vereinen die Erinnerung an die gefallenen Sportgenossen wach.³²

Wie sich die Arbeitersportorganisationen in den zwanziger Jahren auch im Raum Gießen/Wetzlar zu einer Säule der Arbeiterbewegung entwickelten und welches Schicksal die Vereine 1933 nach der "Machtübernahme" durch die Nationalsozialisten erlitt, wird Gegenstand eines nachfolgenden Beitrages sein.

³² Vgl. Protokollbuch der Fr. Tschft. Wieseck, Versammlung v. 16.02.1919.

Arbeiter-Turnverein Gießen.
 Sonntag, den 9. November, Nachmittags 3 Uhr:
General-Versammlung
 im „Pflau“, Renstadt 55.
 Tagesordnung: „Die Bedeutung der Arbeiter-Turnvereine“,
 Statutenberatung und Vorstandswahl.
 Alle Freunde und Gönner sind freundlichst eingeladen.
 Die Kommission.

Abb. 1: Mitteldeutsche Sonntagszeitung v. 2.11.1902.

Freie Turnerschaft Giessen.

Sonntag, den 6. August, von nachmittags 3 Uhr ab:

Grosses Sommer-Fest
 auf der idyllisch gelegenen Pulvermühle.
 Von 3¹/₂ Uhr ab:
 Grosses Vocal- und Instrumental-Konzert,
 turnerische Aufführungen, Kinderspiele, Grosses Preisschiessen.
 Auf dem Zugplatz Karuffell usw.
 Von 5 Uhr ab: TANZ. Abends 10 Uhr: Grosse Fackel-Polonaise.
 6 Uhr: Aussteigen zweier Riesen-Luftballons. 8¹/₂ Uhr: Feenhafte Beleuchtung
 des ganzen Festplatzes. 9¹/₂ Uhr: Leister-Pyramiden.
 Eintritt pro Person 20 Pfg. Mitglieder gegen Vorzeigung ihrer Mit-
 gliedskarte eine Dame frei. Kinder, wenn nicht in Begleitung ihrer Eltern, haben
 keinen Zutritt.
 Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein. Der Vorstand.

Abb. 2: Mitteldeutsche Sonntagszeitung v. 30.07.1905

Achtung! Achtung!

Krosdorf-Gleiberg!

Samstag, den 14. Juli, abends 9 Uhr
im Schwarzen Walfisch zu Gleiberg

**Oeffentliche
Turnerversammlung**

Tages-Ordnung:

1. Deutsche Turnerschaft und Arbeiterturnvereine
Referent: Beigeleiter von Krosdorf-Gleiberg
2. Gründung eines Arbeiterturnvereins

Alle Arbeiter von Krosdorf-Gleiberg werden
zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen
und um zahlreiches und pünktliches Erscheinen
dringend gebeten.

Der Einberufer

Abb. 3: Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 424 Akten der Bürgermeisterämter im Kreis Wetzlar Nr. 1121 (Der Aufruf stammt aus dem Jahre 1906).

Achtung! Turner! Achtung!

Sonntag, den 14. Januar, nachmittags 3 Uhr
bei Gastwirt **Kornhöfner**, Kaplaneigasse:

**Allgemeine
Turnerversammlung**

Tagesordnung:

1. Beratung der Satzungen für den III. Bezirk.
2. Wahl des **Bezirksvorstandes**.
3. Verschiedenes.

Die Turngenossen von **Gießen, Nistfeld, Odershausen, Lounsbach, Heuchelheim, Beuern, Alten-Buseck und Stausenberg** sind zu dieser Versammlung eingeladen und werden um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht.

Der Einberufer.

Abb. 4: Mitteldeutsche Sonntagszeitung v. 14.01.1906.



Abb. 5: Die Freien Turnerinnen aus Heuchelheim mit ihrem Vorturner. Deutlich zu erkennen sind die Turnkleidung und ihr Übungsgerät, der Stab. (Das Photo stammt aus dem Jahre 1908. Privatarchiv H. Giesler)

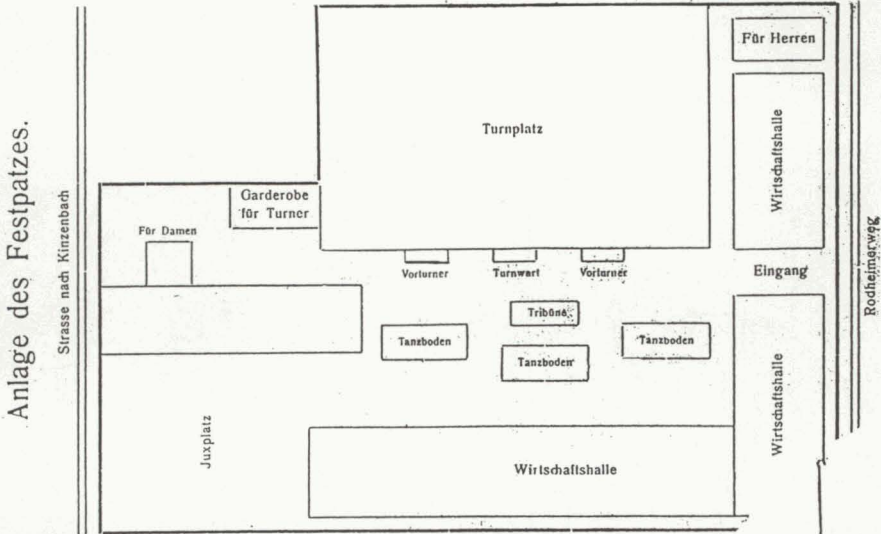


Abb. 6: Festschrift zum Bezirksturnfest 1910 in Heuchelheim.
Die Zeichnung vermittelt einen Eindruck von dem enormen organisatorischen Aufwand, der für ein Bezirksturnfest nötig war.

Willkommen!

Willkommen heut in unsrer Mitte,
Die Ihr zum Bezirks-Turnfest erscheint;
Wo uns nach alter Turnersitte
Nur ein Gedanke stets vereint.

Frisch auf drum jetzt zu neuem Streben,
Das bringt uns vorwärts jederzeit,
Das wird die Turnersache heben,
Dazu sind alle heut bereit.

Ein froher Sinn muß uns begleiten,
Er stärkt und stählt so recht die Kraft
Er hilft im Ringen und im Streiten,
In allem, was man tut uns schafft.

Treu auszuharren in dem Ringen,
Damit das große Werk gedeiht,
Dann wird uns einst zum Ziele bringen
Das Lösungswort „Die Einigkeit“.

Und nun ein Frisch, Frei, Stark und Treu.
Dem Arbeiter-Turnerbund.
Auf daß er wachse, blühe und gedeih
Und stehe fest zu jeder Stund.

Abb. 7: Festschrift zum Bezirksturnfest 1910 in Heuchelheim.

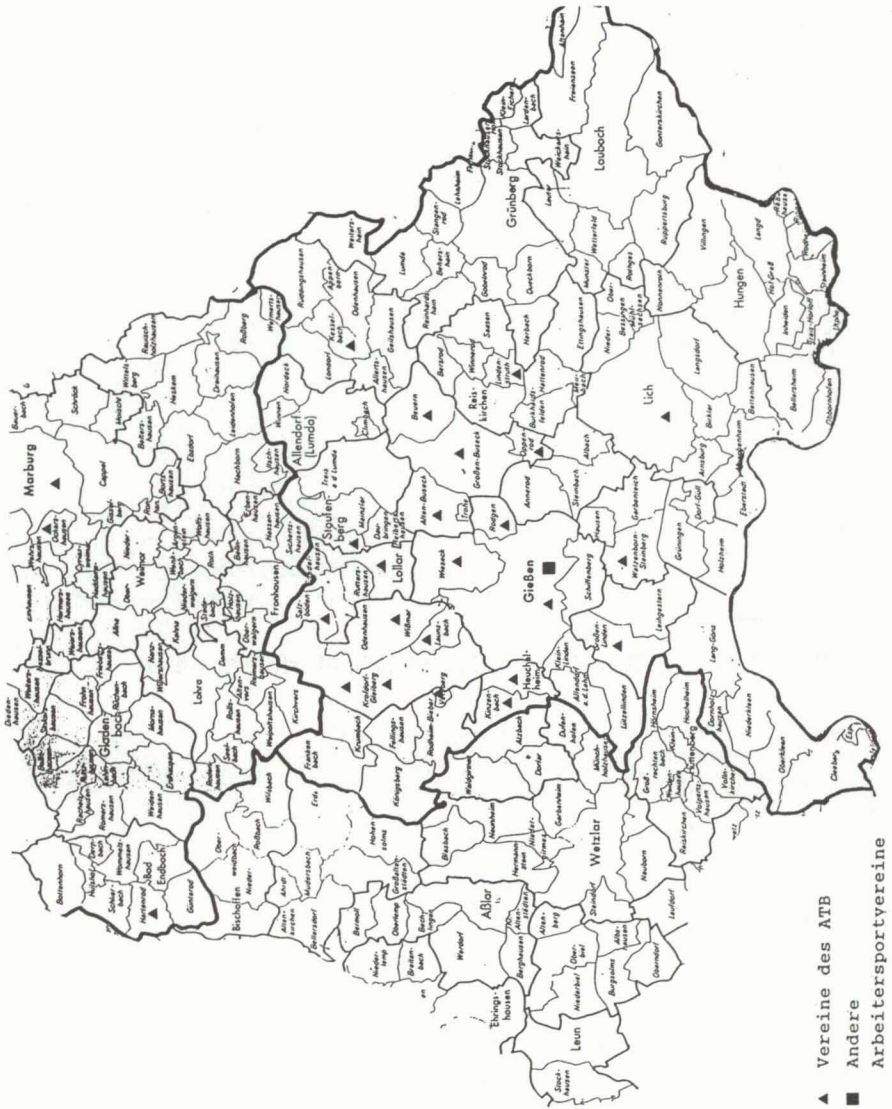


Abb. 8: Arbeitersportvereine im Raum Gießen 1914

Die Besonderheit der kommunalen Gebietsreform im Bereich der Universitätsstadt Gießen

**Andreas Euler,
Thomas Euler**

Allgemeines

Jede Gebietsreform will durch Zusammenschlüsse zu größeren Einheiten die Verwaltungskraft der Gemeinden und Landkreise stärken und ihre Leistungsfähigkeit verbessern. Deshalb sind in vielen Staaten Westeuropas seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges Gebietsreformen vollzogen worden (z.B. Schweden und Großbritannien). Auch in den meisten Ländern der Bundesrepublik Deutschland haben bis in die Mitte der siebziger Jahre Gebietsreformen stattgefunden (Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Bayern und Rheinland-Pfalz).¹

Die Hessische Landesregierung strebte etwa seit Ende der sechziger Jahre eine Stärkung der Verwaltungskraft auf Gemeindeebene in Form von kommunalen Gebietsreformen an, da durch die ständige Zunahme der öffentlichen Aufgaben vor allem die kleinen Gemeinden mehr und mehr überfordert waren.

In Hessen hat zunächst von 1969 bis 1972 der Hessische Minister des Inneren (HMdI) die Öffentlichkeit eingehend über Ziele, Gründe und Vorhaben der Gebietsreform unterrichtet. Bereits in dieser Phase haben sich zahlreiche Gemeinden auf freiwilliger Basis zusammengeschlossen (z.B. Kinzenbach, Krs. Wetzlar, und Heuchelheim, Krs. Gießen, 1968; Rödgen und Allendorf/Lahn, Krs. Gießen und Gießen, 1971). Durch erhöhte Schlüsselzuweisungen hat das Land freiwillige gemeindliche Zusammenschlüsse gefördert.

Im Februar 1972 brachte die Hessische Landesregierung ihre Gesetzentwürfe für die Neugliederung auf der Gemeinde- und Kreisebene ein. Jeder Gesetzesvorlage ging eine dreimonatige Anhörung der betroffenen Gebietskörperschaften voraus.

Es galt, die zahlreichen meist ehrenamtlich verwalteten Kleingemeinden zu leistungsfähigen und überschaubaren Verwaltungseinheiten zusammenzufassen.

Im Jahre 1945 bestanden in Hessen 2.711 Gemeinden. Bis zum Jahre 1968 hat sich diese Zahl auf 2.684 vermindert. Davon hatten 2.274 Gemeinden weniger

¹ A B C der Stadt Lahn, Hrsg. Zweckverband "Gründungsverband Stadt Lahn", Gießen, 1976, S. 38

als 1000 Einwohner.² Heute gibt es in Hessen 421 kreisangehörige Gemeinden, darunter sieben Städte mit Sonderstatus nach § 4a Hessische Gemeindeordnung (HGO), 5 kreisfreie Städte und 21 Landkreise.

Welche Rechtsformen der kommunalen Zusammenarbeit im Hinblick auf Gemeindezusammenschlüsse gibt es?

Zunächst muß man zwischen freiwilligen Gemeindezusammenschlüssen per Grenzänderungsverträgen gemäß § 16 HGO und zwangsweiser Fusion durch Gesetz unterscheiden.

Außerdem sollte unterschieden werden zwischen Eingemeindungen und Zusammenschlüssen.

Von einer Eingemeindung spricht man, wenn eine Gemeinde einer anderen bestehenden Gemeinde angegliedert wird, ihre Rechtspersönlichkeit und ihren Namen aufgibt (z.B. Dornholzhausen wird ein Ortsteil der Gemeinde "Langgöns")

Von einem Gemeindezusammenschluß kann man sprechen, wenn zwei oder mehrere (gleichberechtigte) Gemeinden zu einer neuen Gemeinde zusammengeschlossen werden und ein neuer Namen geschaffen wird (z.B. Krofdorf-Gleiberg, Launsbach und Wißmar bilden die Gemeinde "Wettenberg").

Die Förderung der Selbstverwaltung und Interessenvertretung der Stadtteile kann durch die Einrichtung von Ortsbezirken und der damit verbundenen Bildung von Ortsbeiräten nach §§ 81 und 82 HGO erreicht werden.

Zu den freiwilligen Formen einer gemeindlichen Zusammenarbeit im Vorfeld von Zusammenschlüssen zählen unter anderem

- die kommunale Arbeitsgemeinschaft (ohne eigene Rechtspersönlichkeit) nach §§ 3ff Gesetz über die kommunale Gemeinschaftsarbeit (KGG)
- der Zweckverband (mit eigener Rechtspersönlichkeit) nach §§ 5ff KGG
- öffentlich-rechtliche Vereinbarungen nach §§ 24ff KGG
- der Gemeindeverwaltungsverband und Verwaltungsgemeinschaft nach §§ 30ff KGG

² Stargardt, Hans Joachim, Hessisches Kommunalverfassungsrecht, Herford, 1987, S. 61.

Konzeption der Landesregierung zur Neuordnung auf Gemeindeebene

In der Gesamtkonzeption der Landesregierung im Jahr 1969 wurden folgende Maßnahmen parallel angewandt:³

- Das Gesetz über die Kommunale Gemeinschaftsarbeit (KGG) vom 16.12.1969 wurde verabschiedet.

Dieses Gesetz sollte die kommunale Gemeinschaftsarbeit stärken und gleichzeitig als Gewöhnungsprozeß für ein eventuelles späteres Zusammengehen und somit als Vorstufe für Zusammenschlüsse zu Einheitsgemeinden gesehen werden.

- Die finanziellen Hilfen für die Gemeinden wurden verbessert. Im Rahmen des Finanzausgleichgesetzes (FAG) sollten durch höhere Schlüsselzuweisungen freiwillige Zusammenschlüsse beziehungsweise Eingemeindungen innerhalb einer bestimmten Frist gefördert werden.
- Eine Verwaltungsfunktionalreform sollte durchgeführt werden.

Die Sachabläufe der Verwaltungstätigkeit der Gemeinden sollten unter Zuhilfenahme der elektronischen Datenverarbeitung durch die Hessische Zentrale für Datenverarbeitung (HZD) und der Kommunalen Gebietsrechenzentren (KGRZ) neu geordnet werden.

- Eine Modellplanung für die gebietliche Neuordnung auf Gemeindeebene in Hessen wurde aufgestellt.

Die Modellplanung enthält konkrete Vorstellungen zur gebietlichen Neuordnung. Sie sollte als Diskussionsgrundlage für alle zur Entscheidung und Mitwirkung berufenen Kräfte dienen. In ihr sind die topographische und landschaftliche Struktur, die ökonomisch-strukturellen Verflechtungen, die Verkehrsverbindungen und Entfernungen, bestehende und geplante verbandsmäßige Zusammenarbeit, die Überschaubarkeit des Raumes, die Verwaltungskraft, stärkende und ausgleichende Zuordnung, Nutzung der EDV, optimale Einwohnerbereiche, Einräumigkeit der Verwaltung, Integrationswerte und Gesichtspunkte zum Stadt-Um-land-Problem berücksichtigt.

³ HMDI, Zur Planung der gebietlichen Neuordnung auf der Gemeindeebene in Hessen, Wiesbaden, 1969, S. 8ff

**Gebietsreform im Hinblick auf die Stadt Gießen
Die Stadt Gießen von 1939 bis 1971**



Die Stadt Gießen von 1971 bis 1976



Die Stadt Lahn von 1977 bis 1979



Die Stadt Giessen seit 1979



Die Besonderheiten bei der Entwicklung der Stadt Gießen

Die Stadt Gießen nimmt seit mehr als hundert Jahren die Funktion eines Oberzentrums wahr. Gießen war lange Zeit nicht nur Sitz der Kreisverwaltung, sondern auch Hauptstadt der Provinz Oberhessen im Großherzogtum Hessen-Darmstadt und im Volksstaat Hessen.

Oberzentren decken den allgemeinen [...] und spezifischen Bedarf eines ausgedehnten Einflußgebietes.⁴

Gießen ist Einkaufsstadt mit mehreren großen Waren- und Kaufhäusern (mit relativ großer Fußgängerzone) aber auch mit Spezialgeschäften für hochwertige und teure Waren.

Seit 1907 hat Gießen ein Stadttheater (mit Schauspiel, Oper, Operette, Musical, Tanztheater, Sinfoniekonzerte), dem auch ein Theaterstudio mit Kontrastprogramm vor allem für junge Besucher angeschlossen ist. Daneben gibt es auf privater Ebene weitere Theaterinitiativen.

Hier sind Museen und Gemäldegalerien angesiedelt (Oberhessisches Museum mit Gailscher Sammlung, Liebigmuseum).

Gießen ist Sitz von Behörden (z.B. Regierungspräsidium, Kreisverwaltung, Fernmeldeamt, Justizbehörden, Arbeitsamt, Finanzamt, div. Bundes- und Landesämter) und von Wirtschaftsverbänden (z.B. Industrie- und Handelskammer, Handelskammer).

An Hochschulen existieren in Gießen die Justus-Liebig-Universität, die Fachhochschule Gießen-Friedberg und die Verwaltungsfachhochschule Wiesbaden, Abteilung Gießen, mit insgesamt über 26.000 Studierenden, sowie die städtische Volkshochschule mit ca. 18.000 Absolventen.⁵ Daneben gibt es ein breites Spektrum an Fachschulen, Sonderschulen, Berufsschulen und allgemeinbildenden Schulen.

Neben dem Klinikum der Justus-Liebig-Universität mit seinen Spezialkliniken gibt es in Gießen folgende Krankenhäuser: St. Josefs Krankenhaus, Evangelisches Krankenhaus, das Krankenhaus der Balseischen Stiftung, Bundeswehr-

⁴ Dloczik, Schüttler, Sternagel: Der Fischer Informationsatlas Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main, 1982, S. 64

⁵ Statistischer Jahresbericht 1990, Hrsg. Universitätsstadt Gießen, 1991.

krankenhaus, Klinik Seltersberg der Landesversicherungsanstalt und das Psychiatrische Krankenhaus des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen.

Es gibt in Gießen 27 Turn- und Sporthallen, 2 Hallenbäder, 3 Freibäder, 16 Sportplätze sowie viele andere Sport- und Vergnügungsstädten.

Außerdem ist Gießen Militärstandort.

Auf der relativ kleinen Stadtgebietsfläche von 72,55 Quadratkilometer wohnten 1990 74.497 Menschen.⁶ Dabei sind die anwesenden Soldaten mit ihren Familien nicht berücksichtigt, ebensowenig etliche Studierende, die sich nicht angemeldet haben, sowie Personen, die im Zentralen Aufnahmelager des Landes Hessen leben und nicht meldepflichtig sind (Aussiedler und Asylbewerber).

Wenn man zu der Wohnbevölkerung Gießens die über 60.000 Arbeitsplätze in Gießen und die Umlandbevölkerung, die die Einrichtung in der Stadt (z.B. Schulen, Hochschulen, Kaufhäuser, Krankenhäuser) aufsuchen, hinzuzählt, kommt man tagsüber auf die Bevölkerung einer Großstadt. Durch das große Unterhaltungsangebot (Kneipenszene, Abendveranstaltungen) liegt die Zahl der sich tatsächlich in Gießen aufhaltenden Menschen auch abends weit über der offiziellen Einwohnerzahl. Daraus ergibt sich, daß Gießen enorme Aufwendungen im infrastrukturellen Sektor zu leisten hat (Straßen, "Gießener Ring", Öffentlicher Personennahverkehr u.v.m.).

Durch die relativ kleine Stadtgebietsfläche sind die Kapazitäten an Wohngebiets- und Gewerbegebietsflächen nahezu ausgeschöpft.

Da die Stadt Gießen auf diesen beiden Gebietssektoren nicht beliebig weit expandieren kann, kommt es zu Gewerbeabwanderungen ins Umland (z.B. nach Buseck, Fernwald, Pohlheim und Linden). Außerdem erwerben bauwillige zahlungskräftige Gießener mangels Bauplätzen innerhalb des Stadtgebietes solche, die dazu noch einen wesentlich niedrigeren Preis haben, im Umland (z.B. Wettenberg).

Die Folgen hiervon sind, daß die Stadt Gießen trotz ihrer hohen Infrastrukturaufwendungen, Einnahmen aus der Gewerbesteuer verliert und die Gemeindeanteile an der Einkommensteuer stagnieren beziehungsweise sinken.

Städte haben im Gegensatz zu Dörfern eine stärker heterogene Bevölkerungsstruktur, durch die intensive soziale Beziehungen erschwert werden. Geringe Nachbarschaftskontakte lassen das Bild der "anonymen Stadt" entstehen. Diese

⁶ a.a.O.

Anonymität wird von bestimmten Bevölkerungsgruppen (z.B. Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger) gesucht, wodurch unter Umständen Wohnviertel an Wert verlieren können. Das kann andere schließlich zum Wegzug aus der Stadt bewegen. Aus diesen Gründen erhöhen sich die sozialen Folgeleistungen für die Stadt.⁷

Durch die notwendige, aber leider fehlgeschlagene Bildung einer Großstadt im mittleren Lahntal (bestehend u.a. aus den Städten Gießen und Wetzlar) und der sich daraus ergebenden veränderten politischen Landschaft, ist die Bereitschaft zur Arrondierung der Stadt Gießen bei den heimischen Politikern sehr gering, weil dies Mitte bis Ende der siebziger Jahre auf heftigen Widerstand beziehungsweise Inakzeptanz in der Bevölkerung stieß.

Dennoch ist es nach Meinung der Verfasser innerhalb der nächsten Jahre eine Arrondierung Giessens, verbunden mit deren Kreisfreiheit, unumgänglich.

Grenzänderungen im Bereich der Stadt Gießen

1. Die Eingliederung der Gemeinden Kleinlinden und Wieseck sowie der Staatsdomäne Schiffenberg

Durch ein Dekret des Gauleiters in Hessen-Nassau sollten 1939 die Gemeinden Heuchelheim, Kleinlinden und Wieseck, sowie die Staatsdomäne Schiffenberg der Stadt Gießen einverleibt werden. Die Gemeinde Heuchelheim konnte sich durch den Einspruch bekannter Personen (einflußreicher Industrieller) dem Diktat entziehen.⁸

Aufgrund dieser Bestrebungen wurden gemäß der §§ 13ff Deutsche Gemeindeordnung (DGO) Kleinlinden und Wieseck am 1. April 1939 in die Stadt Gießen eingegliedert, die daraufhin kreisfrei wurde. Das gemeindefreie Gebiet Schiffenberg kam ebenfalls zur Stadt Gießen.

Ohne die Bürgerschaft zu fragen, wurde die kleine Gebietsreform im gewohnten Stil der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft vollzogen. Widerstand war zwecklos.

Zur Manifestierung wurden zwar Verträge zwischen der Stadt Gießen und Kleinlinden beziehungsweise Wieseck abgeschlossen, die allerdings lediglich deklaratorischen Charakter hatten.

⁷ Friedrichs, Jürgen: Die Städte in den 80er Jahren, Opladen, 1985

⁸ Osswald, Albert, in: 100 Jahre SPD-Ortsverein Gießen-Wieseck, Hrsg. SPD-Ortsverein Gießen-Wieseck, 1990, S. 112.

Für Gießen unterzeichnete am 5. Dezember 1938 Oberbürgermeister Ritter, für Wieseck Bürgermeister Euler, und für Kleinlinden Bürgermeister Fischer die jeweiligen Verträge. Mit der Bestätigung der Verträge durch den Reichsstatthalter in Hessen, Sprenger, am 3. Januar 1939 traten sie am 1. April 1939 in Kraft.

Aus dem Inhalt beider Verträge geht hervor, daß das Ortsrecht der beiden ehemals selbständigen Gemeinden bis auf weiteres erhalten bleiben sollte, ebenso die bestehenden Einrichtungen wie Feuerwehr, Feldgeschworene, Gemeindehäuser, Fasel-tierhaltung, Schlachthäuser (bis 31. März 1942), Friedhöfe, Kleinlindens Nutzungsrecht am Staatswald (Dünsberg) und das Gemeindebackhaus in Kleinlinden.

Der Gießener Anzeiger berichtet am 13. Februar 1950 von einer Bürgerversammlung vom Vortag in Gießen-Wieseck, die eine Resolution mit dem Ziel der Loslösung Wiesecks von Gießen verfaßte. Eine große Mehrheit der 500 Anwesenden stimmte dieser Resolution zu. Allerdings waren zu diesem Zeitpunkt die Stadtteile Kleinlinden und Wieseck schon viel zu sehr mit Gießen verflochten, u.a. war bereits das Straßenbahnnetz bis in die beiden Stadtteile ausgedehnt worden, als daß dieser Initiative noch Erfolg beschieden gewesen wäre.

2. Die Grenzänderungsverträge mit den Gemeinden Allendorf/Lahn und Rödgen

Sowohl die Gemeinde Allendorf/Lahn als auch die Gemeinde Rödgen gehörten seit 1821 zum Landratsbezirk Gießen (seit 1832 "Landkreis Gießen") der Provinz Oberhessen des Großherzogtums Hessen-Darmstadt.

In der Modellplanung des HMdI vom Juli 1969⁹ wurde die Bildung einer Gemeindegruppe "Großen-Buseck" mit den Gemeinden Alten-Buseck, Annerod, Beuern, Großen-Buseck, Rödgen und Trohe empfohlen.

Diese Gemeindegruppen sollten die gebietlichen Begrenzung für Organisationseinheiten der kommunalen Gemeinschaftsarbeit darstellen (Gemeindeverwaltungsverband und Verwaltungsgemeinschaft). Innerhalb dieser Gemeindegruppen wurden einzelne Gemeindegemeinschaften empfohlen, so z.B. eine Einheitsgemeinde bestehend aus Alten-Buseck, Rödgen und Trohe.¹⁰

Zur Zeit der Landesmodellplanung bildeten die Gemeinden Allendorf/Lahn und Heuchelheim eine Exklave des Landkreises Gießen, denn zwischen dem eigentlichen Kreisgebiet des Landkreises Gießen lag der Stadtkreis Gießen

⁹ HMdI, Zur Planung der gebietlichen ... a.a.O.

¹⁰ Anm. d. Verf.

(kreisfreie Universitätsstadt Gießen). Sowohl Heuchelheim als auch Allendorf/Lahn hatten lediglich Grenzen mit der Stadt Gießen und Gemeinden des Landkreises Wetzlar (Lützellinden, Münchholzhausen, Dutenhofen, Atzbach, Rodheim-Bieber und Krofdorf-Gleiberg).

In der Begründung der Landesplanung zur Gemeindegruppe "Heuchelheim", zu der Allendorf/Lahn und Heuchelheim (mit Kinzenbach) zählten, erscheinen einige Ausführungen sehr zweifelhaft:¹¹

- Es wird dort behauptet, daß beide Gemeinden überwiegend gewerblich strukturiert seien. Dies traf zwar für Heuchelheim zu, Allendorf/Lahn war jedoch ein landwirtschaftlich geprägtes Dorf, daß sich allmählich zur Wohnsitzgemeinde entwickelte, in der das Gewerbe eine sehr untergeordnete Rolle spielte.
- Weiter wird behauptet, daß beide Gemeinden verkehrsmäßig im ausreichenden Maße miteinander verbunden seien.

Tatsache ist aber, daß zwischen beiden Orten keinerlei Bus- oder Bahnverbindung lag. Um von Allendorf/Lahn nach Heuchelheim zu gelangen, mußte man erst mit dem Postbus nach Gießen und dort in den Bahnbus nach Heuchelheim umsteigen.

- Bemerkenswert ist außerdem, daß trotz der Tendenz beider Gemeinden nach Gießen eine Angliederung an die Stadt Gießen nicht empfohlen wurde.

Wegen der zwischen beiden Gemeinden in früherer Zeit mäandierend liegenden Lahn kam es sehr oft zu Grenzstreitigkeiten. Eine Brücke über die Lahn wurde erst Anfang dieses Jahrhunderts errichtet. Einzige Gemeinsamkeiten beider Gemeinden waren die Zugehörigkeit zu Hessen und die gemeinsamen Gemarkungsgrenze an der Lahn.

Die Gemeinde Allendorf/Lahn tendierte in den fünfziger Jahren und zu Beginn der sechziger Jahre, bedingt durch Zweckverbandsverflechtungen zur Gemeinde Lützellinden (Zweckverband "Mittelpunktschwimmbad Lindbachtal") und den anderen Kleebach- und Lückebackgemeinden (Zweckverband "Abwasserverband Kleebachtal"). Wegen eines gemeinsamen Pfarramtes (bis 1957) und eines gemeinsamen Telefonortsnetzes (Vorwahl 06403) waren auch Verflechtungen mit der Stadt Großen-Linden vorhanden.

Als schließlich eine Schulreform stattfand, und für die Allendorfer Schülerinnen und Schüler eine gemeinsame weiterführende (Mittelpunkt-)Schule ge-

¹¹ Anm. d. Verf.

sucht wurde, stand plötzlich die Gemeindevertretung von Allendorf/Lahn vor der Frage, ob man einen Schulzweckverband mit Lützellinden und Großen-Linden oder mit Gießen eingehen sollte. 1965 entschied sich die Gemeindevertretung von Allendorf/Lahn schließlich für die Gründung eines "Schulzweckverbandes Gießen - Allendorf/Lahn", mit dessen Mitteln die "Brüder-Grimm-Schule" in Gießen-Kleinlinden errichtet wurde. In den Folgejahren war u.a. wegen der Schülerbeförderung unbedingt eine Busverbindung nach Gießen, bzw. Gießen-Kleinlinden erforderlich. Man tendierte immer stärker nach Gießen.

Als der Bau der geplanten Mehrzweckhalle in Allendorf/Lahn (4,5 Mio. DM) für die finanzschwache Gemeinde nur noch durch den Verkauf des Gemeindewaldes am "Hoppenstein" an ein großes Bauunternehmen finanzierbar erschien, das dort eine Hotelsiedlung auf gerodeter Fläche errichten wollte, bot plötzlich der Gießener Oberbürgermeister Schneider dem Gemeindevorstand bei einer Eingliederung nach Gießen die ersehnte Stadtbusverbindung und die Finanzierung der Mehrzweckhalle an.¹² Nach einer Bürgerversammlung und mehreren Gemeinderatssitzungen wurde dem zugestimmt, so daß per Grenzänderungsvertrag Allendorf/Lahn am 1. Oktober 1971 gemeinsam mit Rödgen der kreisfreien Stadt Gießen angeschlossen wurde, nachdem auch die Stadtverordnetenversammlung nach § 51 Nr. 4 HGO und das Regierungspräsidium in Darmstadt zugestimmt hatten. Weil durch diese Verträge auch die Kreisgrenzen verändert wurden, stimmte gemäß § 30 Nr. 3 Hessische Landkreisordnung (HKO) auch der Kreistag des Landkreises Gießen dem Anschluß Rödgens und Allendorfs an Gießen zu.

Anmerkung: Interessant erscheint den Verfassern an dieser Stelle ein Interview mit zwei langjährigen Kommunalpolitikern zum 20. Jahrestag des Anschlusses an Gießen, abgedruckt in der Ortszeitung "Allendorfer Nachrichten" Nr. 10, Jahrgang 4, Juni 1992, Seite 5 (Siehe Anlage)

Inhalt der Grenzänderungsverträge

Seit Ende der sechziger Jahre wurde sowohl auf Landesebene als auch auf kommunaler Ebene eine Großstadt im mittleren Lahntal angestrebt. Diese ist nicht nur aus den Tagesordnungen der Gemeindevertretungen der betroffenen Gemeinden, sondern auch aus den Grenzänderungsverträgen ersichtlich.

¹² Euler, Thomas: Die politische Entwicklung von Allendorf/Lahn im 20. Jahrhundert, in: Chronik zur 1200 Jahrfeier, Hrsg. Universitätsstadt Gießen, 1990, S. 137ff.

So haben z.B. die Präambeln der beiden Grenzänderungsverträge zwischen Gießen und Allendorf/Lahn beziehungsweise Rödgen folgenden Wortlaut:¹³

"Im Hinblick auf die angestrebte Neubildung einer kreisfreien Großstadt im Bereich des mittleren Lahntals schließen die Universitätsstadt Gießen, vertreten durch den Magistrat, und die Gemeinde Allendorf/Lahn (beziehungsweise Rödgen), vertreten durch den Gemeindevorstand, gemäß § 18 der Hessischen Gemeindeordnung i.d.F. vom 1.7.1960 (GVBl. I S.103) und mit Zustimmung der beiden Vertretungskörperschaften folgenden Grenzänderungsvertrag. Der Abschluß dieses Vertrages soll nach Auffassung der Vertragschließenden der erste Schritt auf dem Wege zum Zusammenschluß aller bisher selbständigen Städte und Gemeinden in der Kernzone Gießen - Wetzlar sein."

Grenzänderungsvertrag zwischen Allendorf/Lahn und Gießen

Aus Gründen des öffentlichen Wohls wurde der Grenzänderungsvertrag zwischen Allendorf/Lahn und Gießen (GÄV-A) am 11. Mai 1971 für den Magistrat der Stadt Gießen durch Oberbürgermeister Schneider und Stadtkämmerer Oßwald und für den Gemeindevorstand der Gemeinde Allendorf/Lahn durch Bürgermeister Binz und dem Beigeordneten Ruddies unterzeichnet. Regierungspräsident Wierscher, Darmstadt, hat ihn unter geringfügigen Abänderungen am 30. September 1971 genehmigt, so daß die Eingemeindung entgegen § 2 Satz 2 GÄV-A (ursprünglich zum 1. Juli 1971) zum 1. Oktober 1971 vollzogen wurde.

Zum Inhalt:

Neben der Gesamtrechtsnachfolge wurde vereinbart, daß Hausschlachtungen (und der Metzgereibetrieb) im Gebiet der ehemaligen Gemeinde Allendorf/Lahn vom Schlachthofzwang freigestellt werden, die Müllabfuhr wie seither durch einen privaten Unternehmer durchgeführt wird, eine Verwaltungsstelle eingerichtet wird, der Ortsgerichtsbezirk erhalten bleibt, ein Schiedsmannsbezirk eingerichtet wird, die Grundschule bestehen bleibt. Auch sollte die Einrichtungen ländlichen Charakters wie Backhaus, Viehwaage, Vatertierhaltung u.a. erhalten bleiben. Das Wohngebiet der Gemeinde muß gemäß § 19 GAV-A an das Nahverkehrsnetz angeschlossen werden (Am 1. Januar 1972 fuhr der erste Stadtbus nach Gießen-Allendorf). Der Bau des Sport- und Kulturzentrums (Mehrzweckhalle) soll nach vorhandenen Plänen fortgeführt werden. Rücklagen der ehemaligen Gemeinden sollten nur zweckgebunden für Maßnahmen im Stadtteil Gießen-Allendorf eingesetzt werden.

¹³ Grenzänderungsvertrag zwischen Gießen und Allendorf/Lahn bzw. Rödgen in: Gießener Stadtrecht, Sammlung der wichtigsten Rechts- und Verwaltungsvorschriften, Hrsg. Magistrat der Universitätsstadt Gießen.

Die Stadt wurde verpflichtet, einen Ortsbezirk zu bilden, damit zur Förderung der Selbstverwaltung die Interessenvertretung des Stadtteils durch die Einrichtung eines Ortsbeirates nach §§ 81 und 82 HGO erreicht wird. Dem GÄV-A ist eine Anlage beigefügt, der die Beteiligung des Ortsbeirates Gießen-Allendorf weiter faßt als die gesetzliche Regelungen des § 82 HGO. Der Investitionsplan wurde ebenfalls zum Gegenstand des GÄV-A gemacht, aus dem hervorgeht, daß in den Folgejahren u.a. für den Ausbau der Straßen im Neubaugebiet insgesamt 500.000,- DM, Renovierung der Dorfstraßen 300.000,- DM, Wasserversorgung 130.000,- DM, Straßenbeleuchtung 150.000,- DM, Kirchenrenovierung 130.000,-DM, Kindergartenerweiterung 150.000,- DM, Kanalbau 100.000,- DM und für die Errichtung der Mehrzweckhalle 2.000.000,- DM (Rest) vorgesehen werden müssen.

Grenzänderungsvertrag zwischen Rödgen und Gießen

Ebenfalls aus Gründen des öffentlichen Wohls wurde der Grenzänderungsvertrag zwischen Rödgen und Gießen (GÄV-R) am 11. Mai 1971 für den Magistrat der Stadt Gießen durch Oberbürgermeister Schneider und Stadtkämmerer Oßwald und für den Gemeindevorstand der Gemeinde Rödgen durch Bürgermeisterin Schorge und dem Ersten Beigeordneten Etzelmüller unterzeichnet. Regierungspräsident Wierscher, Darmstadt, hat ihn unter geringfügigen Abänderungen am 30. September 1971 genehmigt, so daß die Eingemeindung zum 1. Oktober 1971 vollzogen wurde.

Zum Inhalt:

Neben der Gesamtrechtsnachfolge wurde vereinbart, daß der Benutzungszwang hinsichtlich des Gießener Schlachthofes für Hausschlachtungen und der in Rödgen ansässigen Metzereibetriebe freigestellt wird, die Müllabfuhr wie seither durch einen privaten Unternehmer durchgeführt wird, eine Verwaltungsstelle eingerichtet wird, die Grundschule bestehen bleibt. Auch sollten die Einrichtungen ländlichen Charakters wie Backhaus, Viehwaage, Vatertierhaltung u.a. erhalten bleiben. Das Wohngebiet der Gemeinde muß gemäß des § 21 GÄV-R an das Nahverkehrsnetz angeschlossen werden. Rücklagen der ehemaligen Gemeinden sollten nur zweckgebunden für Maßnahmen im Stadtteil Gießen-Rödgen eingesetzt werden.

Die Stadt wurde verpflichtet, einen Ortsbezirk zu bilden, damit zur Förderung der Selbstverwaltung die Interessenvertretung des Stadtteils durch die Einrichtung eines Ortsbeirates nach §§ 81 und 82 HGO erreicht wird. Dem GÄV-R ist eine Anlage beigefügt, der die Beteiligung des Ortsbeirates Gießen-Rödgen weiter faßt als die gesetzliche Regelungen des § 82 HGO.

Der Investitionsplan wurde ebenfalls zum Gegenstand des GÄV-R gemacht, aus dem hervorgeht, daß in den Folgejahren u.a. 500.000,- DM für den Bau eines Kindergartens mit 100 Plätzen, 150.000,- DM für den Bau einer Friedhofshalle und Erweiterung des Friedhofes, 660.000,- DM für den Ausbau von Straßen und Feldwegen und 300.000,- DM für die Ortssanierung und die Erweiterung des Kanalnetzes vorgesehen werden.

Absicht des Regionalen Planungsgemeinschaft

Der Regionale Raumordnungsplan Mittelhessen aus dem Jahr 1975 sah für den Gießener Stadtteil Allendorf eine potentielle Siedlungsfläche nördlich der bereits bestehenden Bebauung vor.

Diese Fläche ist als geplante Wohnbaufläche "Allendorf-Nord" für insgesamt weitere 2000 Einwohner im Flächennutzungsplan-Entwurf der Stadt Gießen berücksichtigt. Die Wünsche des Allendorfer Ortsbeirates nach einem größeren Abstand zum nahegelegenen "Hoppenstein" (Wäldchen) sind in diesem Entwurf berücksichtigt. Die Fläche ist etwas kleiner als im Raumordnungsplan vorgesehen. Die ehemals selbständige Gemeinde hatte sich im Vorfeld des Grenzänderungsvertrages nicht zu dieser Fläche geäußert, weil sie gerade die Erschließung des Baugebietes "Kleinlindener Straße/nördliche der Hochstraße" durchgeführt hatte. Allendorf/Lahn besaß einen Flächennutzungsplan im Entwurfstadium (§ 5 III GÄV-A).

Der regionale Raumordnungsplan Mittelhessen von 1975 hatte für Rödgen eine Industrie- und Gewerbefläche im Süden und eine Ortserweiterung im Osten vorgesehen. Das Industriegebiet "Krebsacker" im Süden (Firma Canon) ist entstanden. Eine Erweiterung dieses Gebietes, wie es ursprünglich der Regionale Raumordnungsplan in Richtung Süden vorsah, ist deshalb nicht im Flächennutzungsplan-Entwurf berücksichtigt, weil dort mittlerweile ein Naturschutzgebiet ausgewiesen ist.

Die Ortserweiterung "Rödgen-Ost" ist dezimiert im Flächennutzungsplan-Entwurf berücksichtigt. Die Dezimierung beruht auf der Tatsache, daß Teile davon mittlerweile als Landschaftsschutzgebiet deklariert sind.

Auch hier hatte sich die Gemeindevertretung in der Zeit vor dem Abschluß des Grenzänderungsvertrages nicht geäußert.

Die Bildung der Stadt Lahn

Bereits Ende der 60er Jahre war es der Wille der Landes- und der Kommunalpolitiker, ein gemeinsames Oberzentrum in Form einer kreisfreien Flächenstadt im mittleren Lahntal zu bilden. Im Juli 1969 legte das Geographische Institut

der Universität Gießen¹⁴ einen Vorbericht zur Raumordnung für die "Regionale Planungsgemeinschaft Oberhessen" vor mit der Forderung einer Stadtregion Gießen - Wetzlar.¹⁵

In der Folgezeit forderten u.a. der Gießener Oberbürgermeister Schneider und der Wetzlarer Landrat Best die Bildung einer "Lahnstadt".

Untersuchungen hatten den Nachweis erbracht, daß der Raum des Lahntals im Bereich Gießen - Wetzlar ein starkes Bevölkerungswachstum aufwies. Die Folge war ein Aufeinanderzuwachsen der Gemeinden des Lahntals. Wenn eine gemeinsame Großstadt nicht kommen würde, so prophezeite Schneider¹⁶, hätte es zahlreiche negative Konsequenzen.

Zum Beispiel:

- Überbebauung in den Zentren von Gießen und Wetzlar mit kaum zu bewältigenden Verkehrsproblemen
- Weitere unzweckmäßige Durchmischung der Grunddaseinsfunktion des Wohnens, Arbeitens, der Erholung usw.
- Zersiedelung der Grün- und Erholungsflächen
- Einander in ihrer Wirkung sich aufhebende Bemühungen sämtlicher Gemeinden um ansiedlungswillige Industrien und Gewerbebetriebe ohne Rücksicht auf die Interessen der unmittelbar angrenzenden Nachbargemeinden (unnötiges Konkurrenzverhalten der Gemeinden)
- Flächenegoismus, Bodenspekulation und in der Folge eine endgültige irreparable Zersiedelung wären unausbleibliche Folgen dieser Gesamtentwicklung

Diese wichtigen Probleme konnten seiner Meinung nach nur durch eine enge Zusammenarbeit beziehungsweise den Zusammenschluß der Städte und Gemeinden gelöst werden.

In dieser Zeit formierten sich mehrere Gruppen, die eine Konzeption für die Bildung einer Großstadt entwickeln wollten. Dies waren u.a. der "Arbeitskreis sozialdemokratischer Politiker des Raumes Gießen - Wetzlar (Gleiberg-Runde)", der "Förderkreis zur Gestaltung des Kernraumes Gießen - Wetzlar", Arbeitskommission "Territorialreform" der SPD- Unterbezirke Gießen-Land, Gießen-Stadt und Wetzlar, "Sonderausschuß der F.D.P.-Landtagsfraktion für die Vorbereitung und Durchführung der Territorial- und Funktionsreform" und die "Gemeindliche Beratungskommission für die Gebietsreform im Raume

¹⁴ Uhlig, Harald, Geographisches Institut der Justus-Liebig-Universität, Gießen, 1970

¹⁵ Stein, Karl-Ludwig: Stadt Lahn und Gründungsverband, Hrsg. Peter Lang, Frankfurt am Main, 1982 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 31, Bd. 36)

¹⁶ Schneider, Bernd: Gedanken zur Stadtregion Gießen - Wetzlar, 1970, S. 5ff

Gießen - Wetzlar". Diese arbeiteten u.a. eine Satzung für den Verwaltungsverband "Mittleres Lahntal" und einen Grenzänderungsvertrag für die betroffenen Städte, Gemeinden und Kreise. Diese Entwürfe wurden allerdings nicht berücksichtigt, weil der Hessische Landtag nach einer Anhörungsphase am 13. Mai 1974 für das "Gesetz zur Neugliederung des Dillkreises, der Landkreise Gießen und Wetzlar und der Stadt Gießen" beschloß. Nach § 36 des Neugliederungsgesetzes sollte ein Gründungsverband in Form eines Zweckverbandes gegründet werden, der aus einem 16köpfigen Vorstand und 87 Verbandsversammlungsmitgliedern bestand. Er hatte die Aufgabe, den Zusammenschluß zur Stadt Lahn vorzubereiten.

Im einzelnen sollte er vorbereitende Arbeiten leisten für¹⁷

- die Aufstellung des Generalverkehrsplanes
- die Aufstellung eines umfassenden Ver- und Entsorgungsplanes
- die Bildung eines Verkehrsverbundes
- die Errichtung eines Rückhaltebeckens und eines Freizeit- und Wassersportzentrums
- die Planung des Verwaltungsaufbaues
- den Erlaß eines einheitlichen Ortsrechts
- Aufstellung, Änderung und Aufhebung des Flächennutzungsplanes
- Investitionsplanung im Sinne der künftigen Stadtentwicklung
- Initiative zur Schaffung von Bezirksvertretungen
- Kooperation mit den einzelnen Verbandsmitgliedern

Am 1. Januar 1977 entstand schließlich aus den Städten Gießen (mit Allendorf/Lahn, Kleinlinden, Rödgen und Wieseck) und Wetzlar (mit Dorlar), sowie aus den Gemeinden Atzbach, Dutenhofen, Garbenheim, Hermannstein (mit Blasbach), Heuchelheim (mit Kinzenbach), Krofdorf-Gleiberg, Launsbach, Lützellinden, Münchholzhausen, Nauborn, Naunheim, Steindorf, Waldgirmes und Wißmar die kreisfreie Stadt "Lahn". Es wurde erstmals in der Geschichte Hessens ein Bezirksstadtmodell geschaffen. Die sechs Stadtbezirke Dutenhofen, Gießen, Heuchelheim, Lahntal, Wetttenberg und Wetzlar hatten jeweils Bezirksvertretungen mit weitergehenden Vollmachten als der herkömmliche Ortsbeirat.

Die neue Großstadt hatte damit eine Fläche von 227,5 Quadratkilometer und war zweitgrößte Flächenstadt Hessens. Die Einwohnerzahl, basierend auf der Fortschreibung vom 31. Dezember 1975, betrug 156.624.¹⁸

Damit war die Stadt Lahn viertgrößte Stadt Hessens, beziehungsweise 43. größte Stadt der Bundesrepublik Deutschland.

¹⁷ A B C der Stadt Lahn, a.a.O., S. 50

¹⁸ a.a.O., S. 1

Gleichzeitig wurden die Landkreise Gießen und Wetzlar sowie der Dillkreis zum neuen "Lahn-Dill-Kreis" mit einer Einwohnerzahl von 350.485 auf einer Fläche von 738 qkm zusammengeschlossen.¹⁹

Absicht der Landesregierung und des Landesgesetzgebers

Die Hessische Landesregierung hatte erkannt, daß im Ballungszentrum Rhein-Main Siedlungsdichte und Industriekapazitäten ihre Grenzen erreicht haben.

Mit der Bildung der Großstadt Lahn wollte die Landesregierung eine Entlastung des Rhein-Main-Gebietes realisieren. Gleichzeitig sollte ein Entwicklungsband zwischen Rhein-Main- und Siegener Raum geschlossen werden und eine Brückenfunktion zwischen Nord- und Südhessen wahrgenommen werden.²⁰ Es war erkannt worden, daß die Industrie- und Garnisonsstadt Wetzlar (z.B. Leitz und Buderus) wegen ihrer relativ kleinen Gemarkungsfläche die Kapazitätsobergrenze erreicht hatte. Gleichzeitig stand wenig Fläche für Behörden, Dienstleistungen und Bildung zur Verfügung. Diese Funktion konnte aber der "Stadtteil Gießen" übernehmen, da dort das Industripotential weniger, dafür aber der Dienstleistungssektor und die Bildungseinrichtungen (z.B. Universität) wesentlich umfangreicher entwickelt waren.

Außerdem sollte der Stadt-Umlandskonflikt durch das zu schaffende Oberzentrum beseitigt werden.

Durch neue großzügige und auf einander abgestimmte Wohn-, Gewerbe- und Freizeitgebiete sollte diese Region attraktiver werden.

Ein umfassendes Personennahverkehrssystem, die Beseitigung der Hochwassergefahr und eine einheitliche Schulentwicklung sollten auch die Lebensbedingungen verbessern und einer Zersiedelung der Landschaft vorbeugen.²¹

Absicht der "Lahnstadt-Gemeinden" zu Beginn der 70er Jahre

Die Idee einer einheitlichen Planung für den mittelhessischen Raum wurde schließlich von den Bürgermeistern und Gemeindevertretungen der betroffenen Städte und Gemeinden aufgegriffen. Am 29. Juni 1970 trafen sich in Heuchelheim kommunale Mandatsträger aus rund 30 Gemeinden des Raumes Wetzlar - Gießen und berieten über die Bildung einer gemeinsamen Stadtregion "Mittleres Lahntal". Die Zustimmung, hier ein leistungsstarkes Zentrum zu errichten,

¹⁹ Steiner, Karl-Ludwig: Stadt Lahn und Gründungsverband, a.a.O., S. 10

²⁰ Die Stadtregion an der Lahn, eine Großstadt mit Zukunft, Hrsg. F.D.P.-Kreisverband Stadt Lahn, 1976

²¹ Steiner, Karl-Ludwig, a.a.O., S. 47

erfolgte aus allen Parteien. Man sprach sich für die Schaffung einer politischen Einheit "mit einem Oberbürgermeister und einem Parlament" aus.²²

Im Juni 1972 beschlossen alle Parteien in der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Wetzlar die Eingliederung der Gemeinde Dorlar "als ersten Schritt zur Bildung einer Lahnstadt". Hier seien nochmals die Präambeln der Grenzveränderungsverträge der Stadt Gießen mit den Gemeinden Allendorf/Lahn und Rödgen erwähnt, die ebenfalls "im Hinblick auf die angestrebte Neubildung einer kreisfreien Großstadt im mittleren Lahntal" geschlossen wurden.

In der Anhörungsphase zum Neugliederungsgesetz vom Mai bis Oktober 1973 lehnten allerdings 13 "Lahnstadtkommunen" einen Zusammenschluß ab. Für die Stadt Lahn stimmten lediglich die Stadt Gießen und die Gemeinden Lützelinden und Naunheim.

Im Dezember 1974 legten die Gemeinden Heuchelheim und Nauborn beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe gemäß Artikel 93 Abs. 1 Nr. 4b Grundgesetz Verfassungsbeschwerde gegen die Zuordnung zur Stadt Lahn ein. Diese wurde aber im Dezember 1975 vom Bundesverfassungsgericht nicht zur Entscheidung angenommen.

Als Begründung gab das BVerfG an, daß die institutionelle Garantie gemäß Artikel 93 Absatz 1 Nr. 4b Grundgesetz nicht den individuellen Bestand jeder einzelnen Gemeinde vor einer Auflösung schützt und sichert (etwa infolge gebietlicher oder funktionaler Verwaltungsreformen), sondern vielmehr einen Schutz bietet für die Existenz von Gemeinden an sich als selbstverwaltende Aufgabenträger mit einem unantastbaren Kernbestand an Aufgaben.²³

Warum wehrten sich die Gemeinden gegen die Stadt Lahn?

Nicht den ersten, aber den entscheidenden Anstoß zur Auflösung der Stadt Lahn hatte schon vor deren Gründung die demokratische Mehrheit der 370 politischen Mandatsträger aus den ehemals sechzehn selbständigen Gebietskörperschaften im Rahmen des gesetzlichen Anhörungsverfahrens gegeben, da an ihnen die notwendige zunehmende Bedeutung der Landesplanung seit Ende der sechziger Jahre insgesamt vorbeigegangen war und die außerdem die ersten Zahlen des "Neugliederungs-Einmaleins" nicht kannten.²⁴

Es waren Informationsdefizite, eine verwaltungsmäßige Überforderung, dafür aber keine erforderlichen kommunalverfassungsrechtlichen und rechtspolitischen Kenntnisse vorhanden. Da bei Schaffung der Stadt Lahn die Zahl der

²² Jung, Irene: Das Intermezzo - Die Stadt Lahn, 1989

²³ Stargardt, Hans Joachim: Hessisches Kommunalverfassungsrecht, a.a.O., S. 72

²⁴ Steiner, Karl-Ludwig, a.a.O., S. 4

Mandatsträger von 370 auf 105 reduziert werden sollte, fürchtete gar mancher Ortspolitiker um sein "Pöstchen".

Die Landesopposition verstand es, den Unwillen der Kommunalpolitiker und die zwischenzeitlich mehrheitlich ablehnenden Gemeinde- und Bürgervoten gegen das "Stadt-Lahn-Modell" sich zu nutze zu machen, um nach vielen verlorenen Landtagswahlen ein Profil herauszubilden. Und das, obwohl die (CDU-) Parteifreunde auf kommunaler Ebene noch Anfang der siebziger Jahre große Verfechter der "Lahnstadt" waren und sich vereinzelt als "Initiatoren" bezeichneten. So hieß es z.B. in einer Presseerklärung, "es sei erfreulich, daß nun endlich auch die SPD das schon über zwei Jahre vom Fraktionsvorsitzenden der Gießener Stadtverordneten der CDU, Wilhelm Runtsch (späterer Oberbürgermeister von Lahn), entwickelte Projekt einer Großstadtregion "Lahnstadt" aufgreife."²⁵

Was ist nach der Neugliederung geschehen?

Die Kommunalwahl vom 20. März 1977 stellte für die Lahn-Befürworter SPD und F.D.P. ein Debakel dar:

Die SPD kam in Stadtgebiet Lahn nur noch auf 35,3 % der Stimmen, während sie noch 1972 in diesem Gebiet 50,9 % der Stimmen erhalten hatte.

Die CDU erlange 50,7 % (im Gegensatz zu 1972: 29,8 %) der Stimmen und stellte die absolute Mehrheit der Sitze in der Stadtverordnetenversammlung der neuen Lahnmetropole.²⁶

Das war eine eindeutige Absage an die Stadt Lahn!

Im Vorfeld der Landtagswahl 1978 hatte die SPD-Landtagsfraktion den Bürgerwillen so akzeptiert und Ministerpräsident Börner und Innenminister Gries entwickelten im März 1978 ein Auflösungskonzept, damit "Gießen wieder Gießen und Wetzlar wieder Wetzlar wird"²⁷. Da der ehemalige, aus Gießen stammende Ministerpräsident Osswald als Landtagsabgeordneter gegen das neue "Lahn-Konzept" der Landes-SPD stimmen wollte, verschob man das "Gesetz zur Neugliederung des Lahn-Dill-Gebietes (...)" auf den 10. Juli 1979, an dem Osswald kein Landtagsmandat mehr inne hatte.²⁸

²⁵ Jung, Irene, a.a.O.

²⁶ Steiner, Karl-Ludwig, a.a.O. S. 26ff.

²⁷ Anzeige des Hessischen Ministerpräsidenten in der Gießener Allgemeinen Zeitung vom 1. August 1979, S. 4

²⁸ Interview mit Ministerpräsident a.D. Osswald am 27. August 1992 in Gießen

Aufgrund dieses Gesetzes wurden am 1. August 1979 folgende Kommunen gebildet:

- die Stadt "Gießen" aus den Stadtteilen Allendorf/Lahn, Gießen, Kleinlinden, Lützellinden, Rödgen und Wieseck,
- die Stadt "Wetzlar" aus den Stadtteilen Blasbach, Dutenhofen, Garbenheim, Hermannstein, Münchholzhausen, Nauborn, Naunheim, Steindorf und Wetzlar,
- die Gemeinde "Heuchelheim" aus den Stadtteilen Heuchelheim und Kinzenbach,
- die Gemeinde "Lahnau" aus den Stadtteilen Atzbach, Dorlar und Waldgirmes,
- die Gemeinde "Wettenberg" aus den Stadtteilen Krofdorf-Gleiberg, Launsbach und Wißmar.

Ferner wurde der "große Lahn-Dill-Kreis" aufgelöst und zwei kleinere Landkreise, nämlich der Landkreis Gießen im Osten und der "kleine" Lahn-Dill-Kreis im Westen gebildet.

Die Stadt Gießen hatte allerdings im Vergleich zu der Zeit vor 1977 ihre Kreisfreiheit verloren. Sie wurde "Sonderstatusstadt" nach § 4a Hessische Gemeindeordnung (HGO). Wetzlar hatte man eine großzügige Arrondierung gestattet, so daß auch die Stadt Wetzlar auf über 50.000 Einwohner kam und den Sonderstatus erhielt.

Die Stadt Lahn hatte bereits vor ihrer Gründung die höchste Pro-Kopf-Verschuldung Deutschlands.

Gegenseitige bedenkenlose Zustimmungsbereitschaft zu den sogenannten "Fortführungsmaßnahmen" führte zu keinem notwendigen gemeinschaftlichen Investitionsprogramm, sondern zu einem Investitionsschub in der "Stadt-Lahn-Region".²⁹

Wegen dieses "Nach-mir-die-Sintflut-Verhaltens" stieg die Verschuldung der späteren Stadt Lahn enorm an.

Die Schulden mußten auf die neu entstandenen Kommunen verteilt werden.

Woran ist die Stadt Lahn gescheitert?

In erster Linie ist die Stadt Lahn nicht durch sachimmanente Schwierigkeiten, sondern durch politisches Kalkül der Landesopposition, Unwillen der Kommunalpolitiker und eine eindeutige Frontstellung der Presse gescheitert.

²⁹ Steiner, Karl-Ludwig, a.a.O., S. 130

Die Schwierigkeit, die die Deutsche Bundespost bei der Namenskreation machte, denn sie bestand anfangs auf einen kurzen Gesamtnamen ("Lahn") ohne Stadtteilzusätze, trieb die ohnehin angestachelten Emotionen der Bevölkerung im Hinblick auf die historischen Gegebenheiten noch mehr gegen die geplante Reform.

Anschluß des Stadtteils Lützellinden an die neugegründete Stadt Gießen

Nach einer Abstimmung über die künftige Zugehörigkeit der einzelnen Stadtteile des Stadtbezirks "Lahn-Dutenhofen" entschied sich Lahn-Allendorf mit 98,9 % für die Zugehörigkeit zu Gießen. In Lahn-Lützellinden war diese Quote nicht so hoch wie im Stadtteil Allendorf, weil einige Einwohner Lützellindens - wegen ihrer früheren Zugehörigkeit zum Landkreis Wetzlar - noch Bindungen dorthin hatten.

Lahn-Münchholzhausen entschied sich mehrheitlich für einen Anschluß an Wetzlar. Die Dutenhofener wollten mehrheitlich selbständig bleiben. Die Zuordnung Lahn-Dutenhofens zu Wetzlar war schließlich ein "Geschenk" zum Aufstieg zur Sonderstatusstadt.³⁰

Die Stadtteile Allendorf/Lahn und Rödgen erhielten wieder, die Stadtteile Kleinlinden, Lützellinden und Wieseck erstmalig Ortsbeiräte.

Lützellinden wurde per Gesetz ein Stadtteil von Gießen.

Fazit

Trotz mancher Kritik in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung während der Reformdurchführung ist Hessen ein "guter Wurf" gelungen. Dokumentarisch belegt dies eine Untersuchung des Instituts für praxisorientierte Sozialforschung über die Gebietsreform aus dem Jahre 1981.³¹

Gießen hat 1979 eindeutig nicht nur die Kreisfreiheit, sondern auch an Bedeutung verloren. Mangels potentieller Flächen für Wohnflächen- und Gewerbeansiedlung wandern, wie oben bereits erwähnt, immer mehr Gewerbebetriebe, aber auch Bevölkerung ab.

Gegenüber den Nachbarkommunen Linden, Pohlheim, Fernwald, Buseck, Lollar, Wettenberg, Heuchelheim und vor allem Wetzlar findet eine große unnötige Konkurrenz statt, die die befürchtete Zersiedelung und die damit verbundene Unattraktivität der Region zur Folge hat. Jede Gemeinde der Region

³⁰ Anm. d. Verf.

³¹ Steiner, Karl-Ludwig; a.a.O., S. 2

"wurschtelt" selbst vor sich hin, das "Kirchtumdenken" ist mittlerweile stärker ausgeprägt als rationale Überlegungen und Verhaltensweisen für die gesamte Region.³²

Mit dieser gescheiterten Gebietsreform ist auch die damals sich in Vorbereitung befindliche und dringend notwendige Funktionalreform gescheitert.

Dennoch hat die Verwaltung während ihres 31 Monate dauernden Bestehens von der Gründung bis zur gesetzlichen Auflösung funktioniert. In fast allen Außenstellen der Verwaltung, die in den ehemaligen Rathäusern und Verwaltungsstellen der ehemals selbständigen Gemeinden eingerichtet waren, wurde durch die Bediensteten die erforderliche Zusammenarbeit zwischen den zentralen Hauptämtern und den Außenstellen das Prädikat "gut" bis "ausgezeichnet" vergeben.

Die Stadt Lahn hatte die niedrigsten Personalausgaben aller vergleichbaren Städte im Bundesgebiet:³³

Kriterium:	Lahn	Darmstadt	Offenbach
Stellen	2.046	3.538	3.919,5
je Einw.	0,013	0,025	0,033
Pers.ausg.	79,4 Mio DM	110,6 Mio DM	93,8 Mio DM
% an VwHh	29,4	34,4	32,87

Hinzu kommt, daß damals vorgesehene wichtige Projekte - wie zum Beispiel das Freizeitgebiet im Lahnpark - bis heute nicht verwirklicht werden konnten, ebenso der Anschluß des Gewerbegebiets Gießen-West und die Ortsumgehung Heuchelheim, weil heute zwischen beiden Kommunen wieder eine Grenze liegt.

Ein gemeinsames ÖPNV-Konzept und ein gemeinsamer Schulentwicklungsplan konnten nie erarbeitet werden. Und genau dies hätte die Region bitter nötig.

Der Gießener Oberbürgermeister Mutz wünschte sich am 15. Jahrestag der Gründung der Stadt Lahn, aus "dem Krotze Gießen doch gern einen schönen runden Apfel" zu machen.³⁴ Er meinte damit eine Arrondierung Gießens mit seiner Agglomeration.

³² Anm. d. Verf.

³³ Steiner, Karl-Ludwig: a.a.O., S. 144ff.

³⁴ Gießener Anzeiger vom 2. Januar 1992, wobei als "Krotze" (=oberhessisch) das verbleibende Kernhaus eines Apfels zu verstehen ist.

Trotz der Tatsache, daß sich die damals reformerische SPD seit der "Lahn-Schlappe" mittlerweile wieder erholt hat (Regierungswechsel vom CDU- zum SPD-geführten Magistrat fand in Wetzlar bereits 1979, in Gießen 1985 statt), trauen sich nur wenige Politiker, daß "heiße Eisen" einer unbedingt notwendigen Arrondierung Gießens beziehungsweise weiteren Gebietsreform zur Stärkung der Region Mittelhessen in die Hand zu nehmen.

Dennoch bleibt ein "Silberstreif am Horizont", denn erste Züge einer Funktionalreform im Sinne einer kommunalen Zusammenarbeit zeigten sich in Form der Einrichtung des Gießener Regierungspräsidiums im Jahre 1981, der Gründung eines Nahverkehrszweckverbandes 1991, der Einrichtung der "Gießener gemeinnützigen Zentrum für Arbeit und Umwelt GmbH (ZAUG)" 1989, der Beibehaltung des Polizeipräsidiums in Gießen (trotz Novellierung des hessischen Polizeirechts 1990) sowie der lange herbeigesehnten Beteiligung des Landkreises Gießen und des Landes Hessen am enormen Defizit des Gießener Stadttheaters.

Im Rahmen der deutschen, aber vor allem europäischen Einigung und der damit verbundenen regionalen Standortkonkurrenz, so meinen die Verfasser, ist ein Umdenken der Kommunalpolitiker im Großraum Gießen und Wetzlar, aber auch der Bevölkerung und der Medien, von Nöten, damit der infrastrukturelle Vorteil der günstigen Verkehrsanbindung voll ausgeschöpft werden kann.

Anmerkung:

Die Verfasser bedanken sich bei dem ehemaligen Stadtrat der Stadt Lahn, Helmut Bellof, für die Bereitstellung von Zeitungsausschnitten zum Thema Lahn, und bei dem Ministerpräsidenten a.D. Albert Osswald für das Interview vom 27. August 1992.

Zeitzeugen berichten: 20 Jahre Gießen-Allendorf

Ein Interview mit Helmut Bellof und Erhard Hoffmann

Nach zwanzig Jahren soll folgendes Interview zeigen, was damals die Beweggründe waren und ob man mit den Beschlüssen von 1971 und dem, was daraus wurde, immer noch zufrieden ist. Thomas Euler (Allendorfer Nachrichten) befragt zwei verdiente Sozialdemokraten, die in dieser Zeit mit die Weichen stellten.

Helmut Bellof (7 Jahre Gemeindevertreter in Allendorf, zuletzt als Vorsitzender; 7 Jahre im Allendorfer Ortsbeirat, davon 5 Jahre Ortsvorsteher; 4 Jahre Gießener Stadtverordneter; 2 Jahre Stadtrat im Magistrat der Stadt Lahn; 2 Jahre Kreisstadtaggeordneter)

Erhard Hoffmann (4 Jahre im Gemeindevorstand und 3 Jahre Gemeindevertreter in Allendorf/Lahn; 18 Jahre Ortsbeiratsmitglied, davon 4 als stellvertretender und 13 als Ortsvorsteher von Gießen-Allendorf; 2 Jahre Bezirksvertreter im Stadbezirk Lahn-Dutenhofen; 14 Jahre Stadtverordneter in Gießen)

Allendorfer Nachrichten (AN): Von wem kam 1971 die Initiative zum Zusammenschluß?

BELLOF: Das ganze geht auf eine Initiative der damaligen Hessischen Landesregierung zurück. Danach sollten sich die Gemeinden dazu äußern, wie sie sich ihre Zukunft in größeren Verwaltungseinheiten vorstellten.

HOFFMANN: Es war abzusehen, daß 1972 die Selbständigkeit Allendorfs enden würde. Die Organe der Gemeinde Allendorf und der Stadt Gießen begannen die Verhandlungen früher.

AN: Vor kurzem wurde im Ortsbeirat die Gültigkeit des Grenzänderungsvertrages mit all seinen für Allendorf positiven Regelungen, die über die gesetzlichen Rechte hinausgehen, bestätigt. Sind Sie darauf stolz?

HOFFMANN: Ja, der Grenzänderungsvertrag basiert auf freiwilligen Verhandlungen. Die Tatsache, daß damals kein gesetzlicher Druck hinter den Gesprächen mit Gießen stand, hat dazu geführt, daß es eine Sonderstellung für den Stadtteil Allendorf gab, weil die Mitwirkungsrechte des Allendorfer Ortsbeirates über die gesetzlichen Regelungen des § 82 der Hessischen Gemeindeordnung hinausgehen. Man denke insbesondere an den Mitwirkungskatalog, der Bestandteil des Grenzänderungsvertrages ist und damit Rechtsnormcharakter hat.

AN: Hatte der Landkreis Gießen damals irgendwelche Bedenken wegen der Grenzänderung? Immerhin verlor er mit Allendorf und Rödgen rund 3000 Einwohner und zwei Schulen.

BELLOF: Nein, der Landkreis Gießen machte aus seiner Sicht keinerlei Bedenken geltend und stimmte der Grenzänderung ohne besondere Bemerkungen zu. Lediglich die Aufsichtsbehörde (RP Darmstadt) hatte geringere Einwände gegen den Grenzänderungsvertrag.

AN: Kann man sagen, die Allendorfer haben zwar ihre Mehrzweckhalle und ihren Anschluß an das Busnetz der Stadt bekommen, mußten dafür aber für die Mülldeponie herhalten?

BELLOF: Zum Zeitpunkt des Zusammenschlusses mit Gießen war bereits - am gleichen Ort wie heute - eine Gemeindemülldeponie. Diese übernahm die Stadt und erweiterte sie. Zu der Busverbindung ist zu sagen, daß dies der größte Wunsch in der Bürgerversammlung am 27. Februar 1971 war. Noch Ende 1971 wurde der Feldweg zwischen Kleinlinden und Allendorf so ausgebaut, daß dort ab 1. Januar 1972 der Stadtbus regelmäßig verkehren konnte. Die Mehrzweckhalle und das dazugehörige Sportgelände war von der Gemeinde Allendorf/Lahn geplant, und der Bau war begonnen. Die Stadt Gießen führte ihn zu Ende und finanzierte dies.

HOFFMANN: Ein Zusammenhang bestand mehr zwischen der Baufinanzierung der Mehrzweckhalle und dem vorgesehenen Verkauf des "Hoppensteins". In diesem Wald wäre dann von dem Käufer eine Siedlung errichtet worden, was von den Gremien der Stadt Gießen, insbesondere von OB Schneider (der dort oft spazierte) negativ aufgefasst wurde, weil mit einer Minderung des Erholungswertes zu rechnen war.

AN: War der Allendorfer Gemeindevertretung und dem Gemeindevorstand schon vor 1971 klar, daß irgendwann einmal ein Zusammenschluß mit Gießen kommen würde, oder war eine Großstadt wie die Stadt Lahn abzusehen?

BELLOF: Bereits 1968 ist in den Protokollen der Gemeindevertretung zu lesen, daß im mittleren Lahntal eine größere Verwaltungseinheit geschaffen werden sollte.

HOFFMANN: In der Präambel des Grenzänderungsvertrages steht: "Im Hinblick auf die angestrebte Neubildung einer kreisfreien Großstadt im Bereich des mittleren Lahntals (...). Der Abschluß dieses Vertrages soll nach Auffassung der Vertragsschließenden der erste Schritt auf dem Wege zum Zusammenschluß aller bisher selbständigen Städte und Gemeinden in der Kernzone Gießen-Wetzlar sein." Auch verpflichtete sich die Stadt Gießen, in den Verhandlungen zu weiteren Zusammenschlüssen die Interessen von Allendorf, insbesondere in der Stellung des Ortsbeirates (...) zu wahren.

AN: Allendorf ist bis heute (bis auf Ausnahmen) im Telefonnetz von Großen-Linden. Es war in Zweckverbänden mit Lützellinden und den Kleebachgemeinden (Mittelpunktschwimmbad und Abwasserverband). Frage: Wäre auch ein Zusammenschluß mit anderen Gemeinden vorstellbar gewesen?

HOFFMANN: Das Land Hessen hatte in den 60er Jahren einen Zusammenschluß von Allendorf und Heuchelheim empfohlen, vermutlich wegen deren Lage im Landkreis Gießen.

BELLOF: Zu Beginn der 60er Jahre war ein Schulzweckverband zwischen Allendorf/Lahn, Lützellinden und der Stadt Großen-Linden im Gespräch. Die Allendorfer Gemeindevertretung sah es dann Mitte der 60er Jahre als vernünftiger an, im Hinblick auf den geplanten Bau der Brüder-Grimm-Schule in Kleinlinden einen Schulzweckverband mit der Stadt Gießen zu forcieren. Mit dieser Gründung orientierte sich Allendorf immer mehr in Richtung Gießen.

AN: Als es 1979 mit Auflösung der Stadt Lahn um die Zukunft Allendorfs ging, was wollten da die Allendorfer Bürgerinnen und Bürger? **HOFFMANN:** Von 1971 bis 1976 hatte Allendorf als Stadtteil von Gießen gute Erfahrungen gemacht. Alternativen zu Gießen waren der Anschluß an Wetzlar oder an Dutenhofen.

BELLOF: Die Abstimmung 1979 ergab mit 98,9 % der Stimmen ein deutliches Votum für Gießen. Es gab nur fünf Stimmen für Dutenhofen und drei Stimmen für Wetzlar.

AN: Hat sich der Ortsbeirat im Stadtteil Allendorf ausgezahlt? Hat er immer noch die gleiche Bedeutung wie zu Beginn der siebziger Jahre?

BELLOF: Die Einrichtung von Ortsbeiräten in Allendorf und Rödgen, um die Teilnahme der Bürger an der Verwaltung zu fördern, war eine gute Entscheidung. Das kann man damit belegen, daß 1979 bei der Wiedergründung der Stadt Gießen die Stadtteile Wieseck, Kleinlinden und Lützellinden ebenfalls Ortsbeiräte erhielten.

HOFFMANN: Die verschiedenen Magistrate haben seit 1979 immer wieder versucht, die Rechte der Ortsbeiräte auszuhebeln. Meines Erachtens hatte der Ortsbeirat Anfang der 70er Jahre eine stärkere Stellung als heute, seither gibt es auch mehr Ortsbeiräte in Gießen.

AN: Überwiegen die Vorteile des Zusammenschlusses gegenüber den Nachteilen? Hat es sich gelohnt? Würden Sie heute wieder so entscheiden wie 1971?

BELLOF: Die Entscheidung über die Aufgabe der Selbständigkeit unserer Gemeinde ist sicherlich niemandem leichtgefallen. Vergleicht man die Investitionen im Stadtteil Allendorf mit den finanziellen Möglichkeiten, so hätte sich eine selbständige Gemeinde Allendorf/Lahn dies nicht leisten können. Deshalb hat sich diese Entscheidung zum Wohle aller Bürgerinnen und Bürger gelohnt.

HOFFMANN: Die Vor- und Nachteile halten sich in etwa die Waage. Wenn man bedenkt, daß Allendorf sowieso früher oder später seine Selbständigkeit verloren hätte, dann war der Entschluß, der vertraglich und freiwillig erfolgte, in jedem Fall der beste Schritt. Ich würde mich wieder so entscheiden.

AN: Wir danken Ihnen für dieses Interview.

Albert Osswald: Eine Zeit vergeht - Lebenserinnerungen des ehemaligen hessischen Ministerpräsidenten, Verlag der Ferber'schen Universitätsbuch-handlung, Gießen 1994, 234 S. Preis: DM 19,80

Fast 20 Jahre nach seinem freiwilligen Rücktritt vom Amt des hessischen Ministerpräsidenten im Herbst 1976 legt Albert Osswald jetzt seine Lebenserinnerungen vor. Man ist geneigt zu sagen spät, aber nicht zu spät, um aus seinem Mund zu hören, was es mit der sogenannten "HELABA-Affaire" wirklich auf sich hatte, die in den 70er Jahren in Hessen und weit darüberhinaus nicht nur die Medien beschäftigte, sondern auch weitgehend die Landespolitik bestimmte.

Es ist daher auch nicht überraschend, daß die Auseinandersetzungen um die HELABA einen breiten Raum in dem Buch einnimmt. In außerordentlich dezenter, ja fast vornehmer Weise macht Osswald überzeugend deutlich, was seine vielen Freunde und die aufrichtigen politischen Gegner längst wußten: An allen Unterstellungen und Verleumdungen, die im Zusammenhang mit HELABA gegen Albert Osswald geschahen, war nichts dran. Es war im Gegenteil so, wie es der damalige CDU-Abgeordnete im hessischen Landtag formulierte: "Es geht uns nicht um die Person Osswald, sondern um den Stuhl des Ministerpräsidenten" (S. 190). Im Klartext hieß dies: Es ging nicht um die Klarstellung, wo die tatsächliche Verantwortung lag und ob der Verwaltungsratsvorsitzende (aus Satzungsgründen seit 1964 der jeweilige Ministerpräsident) der HELABA möglicherweise seine Pflicht nicht mit genügend Nachdruck wahrgenommen hatte. Unter der Vehemenz unsachlicher Angriffe, so sagt Osswald im Rückblick, litt die politische Streitkultur der Demokraten, was den beabsichtigten Effekt bei den Wählern erreichte, zumal die SPD in Hessen es versäumte, mit gleichen Mitteln zu reagieren.

Indessen war es gerade die mangelnde Solidarität seiner eigenen Partei, die Osswald betrübte, ja deprimierte und man liest zwischen den Zeilen, daß er genau weiß, wer ihm in den Rücken fiel, doch es ehrt ihn, daß er nicht nachkartet, sondern sich damit begnügt, von der "Viergruppe" zu sprechen.

So notwendig und aufklärend diese Darlegungen der "HELABA-Affaire" auch waren, die Stärke des Buches liegt vielmehr darin, daß hier ein Mann sein Leben und Wirken erzählt, der fast drei Jahrzehnte lang in Kommunal- und Landespolitik Bedeutendes geleistet hat, was leider über die HELABA Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit meist vergessen wurde. Schon darum war es wichtig, daß diese Autobiographie, die in enger Zusammenarbeit mit dem befreundeten ehemaligen Chefredakteur des "Gießener Anzeiger" entstand, jetzt erschienen ist. Aus der Fülle des Geschehenen und Berichteten heben sich zwei Bereiche besonders heraus: Seine Tätigkeit als Bürgermeister,

Kämmerer und Oberbürgermeister der Stadt Gießen (1954-1963) und sein Amt als Ministerpräsident des Landes Hessen (1969-1976).

Osswald schildert seine Jugendzeit in dem "größten Dorf des alten Volksstaates Hessen": Beinahe noch in der großherzoglichen Zeit geboren, wächst er aus kleinsten Verhältnissen in der sozialdemokratischen Familientradition auf und geht beharrlich seinen Weg. Geprägt durch die Kriegserlebnisse fühlt er sich verpflichtet, politisch aktiv zu werden, um den notwendigen Wiederaufbau mitzugestalten.

Seine Visionen für eine zukunftsorientierte Entwicklung werden schon während seiner Gießener Tätigkeit deutlich. So tritt er gegen beträchtliche Kräfte in seinem Heimatdorf dafür ein, die 1939 erzwungene Eingemeindung von Wieseck nicht rückgängig zu machen. Seinen Bemühungen war es mit zu verdanken, daß die alte und im Krieg weitgehend zerstörte "Ludwigsuniversität" kein geduldeter Torso blieb, sondern 1957 zur 350Jahrfeier als "Justus Liebig-Universität" wieder voll erstanden ist. Seine Pläne, auf dem Hardtberg mit Neubauten einen großzügigen "Campus" - ähnlich wie später in Marburg - zu schaffen, konnten wegen des hinhaltenden Widerstandes der Universität leider nicht verwirklicht werden. Osswald legt ausführlich dar, warum diese für die Infrastruktur der Stadt so notwendige Lösung gescheitert ist. Anderes ist ihm gelungen und zeugt von der fruchtbaren Schaffensperiode als Oberbürgermeister seit 1957.

Die Ingenieurschule (heutige Fachhochschule) fand ebenso seine Unterstützung wie die Hochschule für Erziehung, die er 1961 nach Gießen holte. Das Behördenhochhaus am Berliner Platz (1959), die damals für zu groß angesehene Kongreßhalle, der Ausbau der Wieseckau zu einem Erholungszentrum, die Schaffung eines Frei- und Hallenbades an der Ringallee und eine großzügige Verkehrsplanung sind u.a. Marksteine einer zukunftsweisenden und am Wohle der Bürger orientierte Politik. Doch auch hier mußten Grenzen des Machbaren schmerzlich empfunden werden. Die Beseitigung des straßengleichen und bis heute so störenden Bahnübergangs in der Frankfurter Straße gelang nicht, vielleicht weil Osswald zu schnell als Minister nach Wiesbaden berufen wurde.

Über das Wirtschafts- und Verkehrsministerium und das Finanzministerium, tritt er als SPD-Bezirksvorsitzender Hessen-Süd die Nachfolge von Georg August Zinn an. Initiative und Tatkraft von Albert Osswald haben auch hier Spuren hinterlassen, die weithin in Vergessenheit geraten sind.

Von seiner Regierung wird unter der Federführung von Ludwig v. Friedeburg das Hessische Fachhochschulgesetz beschlossen (9.7.70), das mit seiner demokratischen Beteiligungsstruktur der Gremien weit in die Zukunft weist. Am 30.9.1970 erläßt Hessen das 1. (!) Datenschutzgesetz der Welt. Ihm folgt 1971

das Institut für Friedens- und Konfliktforschung. 1973 schuf Osswald den "Ehrenbrief des Landes Hessen" für Verdienste um das Gemeinwohl und 1974 legte er den Grundstein zum Hessenpark und schließlich nimmt er die gewaltige Aufgabe der Gebiets- und Verwaltungsreform in Angriff, die in den 70er Jahren die Gemüter bewegte und erregte und unter seinen Nachfolgern schließlich zum Abschluß kam, freilich nicht so, wie es sich Albert Osswald gewünscht hätte. Auch hier blickte er in die Zukunft und beklagte auf das Tiefste die Unfähigkeit der Politiker, eigentlich notwendige Ländergrenzen in der Bundesrepublik zu verändern. Im heimischen Bereich vertritt er bis heute die Auffassung, die auch der Rezensent teilt, daß die Auflösung der Stadt Lahn ein schwerer Fehler war und die Region Mittelhessen vieler Möglichkeiten beraubt hat. Die von ihm angeführten Gründe für das Scheitern dieses Projekts sind allerdings etwas verkürzt dargestellt, wiederum vermutlich, um die wirklich Verantwortlichen zu schonen. Osswald fordert ein Wiederaufleben der Diskussion um Neugliederung im mittelhessischen Raum, weil er wohl erkannt hat, daß "seine" Stadt Gießen der große Verlierer der Gebietsreform geworden ist.

Aus dem bisher Gesagten mag deutlich geworden sein, daß die Lebenserinnerungen Albert Osswalds auch ein Geschichtsbuch sind, das sich nicht nur spannend liest, vor allem wegen der flüssigen Sprache und der übersichtlichen Gliederung. Es ist auch eine Darstellung, an der niemand vorbeigehen dürfte, der sich mit der Nachkriegsgeschichte der Stadt Gießen und des Landes Hessen beschäftigt.

Das Buch gewinnt durch geschickt eingestreute Bilder und Dokumente, die teilweise Seltenheitswert haben. Die Zusammenstellung der hessischen Wahlergebnisse für den Bundestag (1949-1990), aller Landtagswahlen in Hessen bis 1983 (warum nicht bis 1991?), der Kommunal-Wahlergebnisse für Gießen und Wieseck (1946-1964) sind eine wertvolle Ergänzung dessen, was über die Politik jener Jahre unter Osswalds Mitwirkung im Text gesagt wurde. Persönlich nah kommt man dem Autor an zwei Stellen in seiner Autobiographie, so im Kapitel "Räuberhauptmann und Sänger", wo seine Heimatliebe und Bodenständigkeit eigentlich nur unzureichend dokumentiert sind, denn wer einmal "Die Aale Bousicher Feurwahr" in "Wissicher Platt" von ihm in einer heimischen Vereinsveranstaltung gehört hat, der weiß, daß dieser Mann bei all seinen hohen Ämtern (1975/1976 war er auch Bundesratspräsident und damit Stellvertreter des Bundespräsidenten Scheel) und all seinen Fähigkeiten nie seine Herkunft und die "Lehren aus karger Jugendzeit" verleugnet hat.

Es war eine blendende Idee, das Werk mit 10 teils heiteren, teils ernsteren Anekdoten zu beschließen, in denen der Mensch Albert Osswald und sein Wesen dem Leser in sympathischer Weise entgegentritt.

In einer Neuauflage sollte man sowohl ein Inhaltsverzeichnis als auch einen Personen- und Sachindex vorsehen.

Dem von der Brühlschen Universitätsdruckerei in Gießen ansprechend hergestellten Buch darf man eine weite Verbreitung wünschen.

E. Knauß

Maria Deeg: Signale aus der Zelle - Gießener Antifaschistische Hefte Nr. 2 4. verbesserte Auflage, Herausgeber: VVN/BdA (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes / Bund der Antifaschisten) Kreisvereinigung Gießen, Gießen 1994, Preis DM 10,--

Er hätte Respekt vor Leuten, die zu ihrer Gesinnung stünden, dies sagte der berüchtigte Gießener Gestapomann Wintzer im Jahre 1938 zu Maria Deeg und charakterisierte damit wohl sehr treffend den außergewöhnlichen Lebensweg einer beeindruckenden Frau. Als Frau Deeg im Jahre 1941 wegen "Verweigerung des Deutschen Grußes" erneut bei der Gestapo vorgeladen war, sah sie hinter dem Schreibtisch des Kriminalrats Wintzer den Spruch:

"Die über Nacht sich umgestellt
und sich zu jedem Staat bekennen,
das sind die Praktiker der Welt,
man könnte sie auch Lumpen nennen."

Aber Wintzer erinnerte sich weder an seine Aussage von 1938, noch richtete er sich nach dem Spruch hinter seinem Schreibtisch, denn er zwang Frau Deeg einen Revers zu unterschreiben, demzufolge sie sofort in ein KZ gebracht würde, wenn sie noch einmal den "Deutschen Gruß" mit erhobener Hand verweigere. Ihrem 6 Wochen alten Kind zuliebe unterschrieb sie zähneknirschend und unter Tränen und mußte abends noch die Vorwürfe ihres Mannes ertragen, daß sie schwach geworden war.

Eine von vielen anderen Episoden ihres bewegten Lebens in dieser Broschüre, die vom Kampf einer tapferen Frau für eine bessere Welt und eine gerechtere Gesellschaft zeugen. Nach Jahren, in denen diese Veröffentlichung bereits weite Verbreitung fand, hat die fast 87jährige Ria Deeg - seit langer Zeit unser Mitglied - erneut zur Feder gegriffen und mit Unterstützung von Christine Haug die 4. verbesserte und erweiterte Auflage ihres Lebensberichts "Signale

aus der Zelle" herausgebracht. Der Titel dieser aufwühlenden Schrift zeigt an, daß Frau Deeg mehrmals aus politischen Gründen in Gestapohaft war. Die schrecklichen Erlebnisse in den Gefängnissen prägen ihre Persönlichkeit, lassen sie unbeirrt von Anfeindungen, Enttäuschungen über Menschen und offenen Verfolgungen ihren politischen Weg gehen, der bestimmt war vom Kampf gegen den Krieg und den ausufernden, ungebremsten Kapitalismus.

Gerade weil hier eine Frau aus unserer Region berichtet - Frau Deeg wurde 1907 in Dutenhofen geboren - können Menschen sich persönlich angesprochen fühlen und jene bewegte Zeit der Diktatur und Gewaltherrschaft in Deutschland besser begreifen. Dies erscheint in einer Zeit besonders wichtig, da allenthalben schwer erkämpfte soziale und politische Rechte eingeschränkt werden und die Ausländerfeindlichkeit unter dem Druck härterer wirtschaftlicher Auseinandersetzungen bedenkliche Ausmaße anzunehmen scheint.

Stationen ihrer Zuchthausjahre - davon 15 Monate strenge Einzelhaft - waren Darmstadt, Mainz und Aischach. Sie geben erschütternde Einblicke in die menschenunwürdigen Verhältnisse, denen man damals die politischen Gefangenen aussetzte. Da gab es menschliche Niedertracht und verwerflichen Verrat, aber Ria Deeg weiß auch von heimlichen Kontakten zu Gleichgesinnten, manchen unerwarteten Hilfen und großartiger Solidarität zu berichten, ohne die möglicherweise das körperliche und seelische Leid nicht auszuhalten gewesen wäre.

Viele längst vergessene oder verdrängte politische Ereignisse werden in Erinnerung gerufen, so z.B. die Vorgänge in Gießen der Jahre 1932/33. Beispielhaft ist hier der Privatdozent für Nationalökonomie an der Ludwigs-Universität Dr. Georg Mayer zu nennen, dessen Vorlesungen Frau Deeg noch im WS 1932/33 hören durfte, der aber nach der "Machtübernahme" als Staatsfeind verhaftet und am 9.5.1933 mit anderen Regimegegnern gedemütigt und von uniformierten Schergen der NS-Machthaber durch die Stadt (Bild S. 87) geführt wurde. Nach seiner Entlassung aus dem Lehrkörper ging er - und auch das scheint vergessen - nach Leipzig, wurde dort Universitätsprofessor und dann von 1953 bis 1963 Rektor der dortigen Universität. Es mag für Mayer eine späte Genugtuung gewesen sein, daß er als Leipziger Rektor zur 350Jahrfeier der Justus-Liebig-Universität Gießen im Jahre 1957 eingeladen war und dort eine beachtenswerte Rede halten durfte.

Ein ganz wichtiger Beitrag (neu in diese 4. Auflage eingefügt) ist der nachgelassene Bericht von Walter Deeg, dem 1983 verstorbenen Ehemann von Ria Deeg. Hier erfährt man, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, daß in den Gefangenenlagern der westlichen Alliierten unter deren Duldung teilweise Machtverhältnisse herrschten, die an das NS-Regime in der Heimat erinnerten. Kaum glaublich, daß die Lager von Wehrmachts- oder SS-Führern so regiert

wurden, daß NS-Feiertage oder Siege an den Fronten wie zu Hause gefeiert wurden, ja daß sogenannte Verräter oder "Überläufer" hingerichtet wurden. Der Rezensent aber ist in der Lage, diese makabre Realität zu bestätigen, denn er hat ähnliche Vorgänge aus kanadischen Kriegsgefangenenlagern in schrecklicher Erinnerung.

Die Streiflichter der Nachkriegszeit, die Ria Deeg "anzündet", zeigen das Wechselbad ihrer Empfindungen und Gefühle: Da ist die Freude über das Kriegsende und darüber, daß ihre Familie dem Terror, der sie bis zuletzt bedrohte, glücklich entkommen war, und mit großem Engagement übernahm sie schon im Dezember 1945 als Leiterin die Betreuungsstelle für politisch, rassistisch und religiös Verfolgte für den Stadt- und Landkreis Gießen, wo sie Ansprechpartnerin und Helferin für über 250 Menschen sein durfte. Hier hat Ria Deeg, wie der Rezensent weiß, viel mehr geleistet, als sie in ihrer Bescheidenheit berichtet.

Auf der anderen Seite spürt man an vielen Stellen die herbe Enttäuschung über so manche - für sie und ihre Einstellung - unglückliche oder gefährliche Entwicklung. Da wird noch einmal an die 81 Frauen und 5 Männer erinnert, die am 26. März 1945 bei Hirzenhain ermordet wurden und deren Andenken aus sehr bezeichnenden Gründen nicht innerhalb des Kriegsgräberfriedhofs des Klosters Arnsburg geehrt werden durfte. Da macht Frau Deeg ihre Glossen über die Massenflut der "Persilscheine", die die sogenannte Entnazifizierung des deutschen Volkes zu einer Farce verkommen ließ, bis die US-Militärregierung selbst nach Ausbruch des "Kalten Kriegs" dieser zweifelhaften Praxis ein Ende machte. Die "Tragik" des Scheiterns einer linken Einheitspartei wird beklagt, allerdings ohne die Vorbedingungen zu reflektieren, die notwendig gewesen wären, aber nach der Gründung von BRD und DDR nicht mehr gegeben waren. Überhaupt klingt immer wieder zwischen den Zeilen die Trauer darüber durch, daß der totale Zusammenbruch nach dem 2. Weltkrieg nicht eine gerechtere und menschlichere Gesellschaft mit sich gebracht hat. An Stelle eines persönlichen Nachworts ist am Schluß Ria Deegs eindrucksvolle Rede abgedruckt, die sie am 9. November 1992 als 85jährige (!) vor dem ehemaligen Gestapohaus in der Neuen Bäume gehalten hat.

Im Anhang der 112 S. starken Broschüre finden wir 33 faksimilierte Dokumente mit zeitgeschichtlich wertvollem Inhalt, die aber etwas willkürlich und regellos ausgewählt wurden, wie auch im Text die für eine solche Darstellung doch wohl notwendige chronologische Folge nicht immer eingehalten wurde. Man möchte wünschen, daß dieser sehr persönliche Lebensbericht einer ungewöhnlichen Frau im heimischen Raum weite Verbreitung findet und dazu anregt, daß sich - vor allem junge - Menschen damit auseinandersetzen.

E. Knauß

Armin Trus: "Wer nicht kämpft, hat schon verloren" Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Gießen 1945-1990, Herausgegeben von der Verwaltungsstelle Gießen der Industriegewerkschaft Metall, Anabas-Verlag, Gießen 1994, 596 S. 56 Bilder, Preis: DM 38,--

Die vorliegende Arbeit knüpft an das bereits 1985 erschienene Buch von Antje Tewes und Siegfried Krupke "... und Einigkeit ist Macht" an, das die Geschichte der Arbeiterbewegung im Raum Gießen von 1867 bis 1949 behandelt.

Der Untertitel des neuen Bandes könnte den Blick in zweifacher Hinsicht ein wenig verengen, denn er beschäftigt sich zum einen nicht nur mit der Geschichte der Arbeiterbewegung in Gießen von 1945 bis 1990, sondern er umgreift auch den Wetteraukreis (ohne Bad Vilbel) und den Altkreis Alsfeld. Zum andern handelt es sich keineswegs nur um Dokumente, sondern der Autor hat zu jedem seiner sechs Kapitel ausführliche kritische Würdigungen niedergelegt, die auch die entsprechenden gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen berücksichtigen.

Der didaktische Ansatz des Verfassers gilt nicht, wie man das vermuten könnte, innerbetrieblichen Problemen wie z.B. den tarifrechtlichen Auseinandersetzungen oder Fragen der Arbeitsplatzgestaltung, sondern ganz eindeutig der Rolle der Gewerkschaften in der Politik und der Gesellschaft. Dies bedeutet keineswegs eine Einengung, eher schon eine Konzentration auf die wesentlichen Fragen unserer Zeit.

Um dieses didaktische Ziel zu erreichen - Trus selbst nennt seine Arbeit ein Lese- und Lehrbuch - mußte eine Methode gewählt werden, die es dem Benutzer des Buches leicht macht, sowohl zu lesen als auch zu lernen. Dies ist gelungen, weil in 6 großen Bereichen Einblick in die Gewerkschaftspolitik der letzten 50 Jahre gegeben wird. Besonders wertvoll wird diese Betrachtung dadurch, daß es der Verfasser unternimmt, die überregionale Entwicklung vorzuschalten, um dann gezielt die regionalen Ereignisse und Handlungen zu der jeweils gestellten Problematik zu dokumentieren. Hier liegt freilich auch die Gefahr, daß der Umfang der Darlegungen und vor allem der Dokumente jenen Rahmen sprengen, den man setzen sollte, damit die Gesamtuntersuchung benutzbar bleibt.

So waren an gewissen Stellen sicher Kürzungen ebenso schmerzlich wie notwendig zu machen. Sie wurden aber - das ist zu spüren - sorgfältig überlegt, denn die Arbeit gewinnt durch die Ausgewogenheit der Dokumente, die meist auch die Gegenposition zu Gewerkschaftseinstellung berücksichtigt und damit

Einseitigkeit ebenso vermeidet, wie sie die Urteilsfähigkeit des Lesers provoziert.

Dabei ist es durchaus ein positiver Aspekt der Arbeit, daß der Verfasser an vielen Stellen seiner Untersuchung klare eigene Position bezieht. Er bleibt dabei seinem im Vorwort geäußerten Grundsatz treu, "so objektiv wie nötig, so subjektiv wie möglich" zu schreiben. So war er natürlich der Gefahr ausgesetzt, daß gelegentlich Vermutungen und vereinzelt auch apodiktische Behauptungen eingeflossen sind. Der zweifellos gegebene wissenschaftliche Wert des Buches wird dadurch aber nur unwesentlich gemindert. Besonders erfreulich ist - ohne hier auf Einzelheiten allzu stark eingehen zu können -, daß längst verschüttete Ereignisse und Vorgänge des letzten halben Jahrhunderts sowohl im überregionalen als auch im heimischen Bereich der Vergessenheit entrissen wurden und in der Arbeit ihren gebührenden Platz einnehmen. Exemplarisch seien genannt: Der legendäre Art. 41 der Hessischen Verfassung, der am 1.12.1946 mit großer Mehrheit von der Bevölkerung angenommen, aber dann von der amerikanischen Besatzungsmacht kassiert wurde, der Kampf gegen die Notstandsverfassung im Jahre 1968 (S. 200ff), die Infragestellung des Streikrechts im Zusammenhang mit dem Arbeitsförderungsgesetz und der Unterwanderung des Art. 116 GG (S. 211ff), und - last but not least - die Gießener Bewegung gegen Atomtod und atomare Bewaffnung unter Heinz Nagel im Jahr 1959 ff oder die vielfältigen engagierten, aber oft so vergeblichen Kämpfe von Walter und Maria Deeg und ihren Freunden gegen alte und neue Nazis und das immer wieder zu beobachtende Aufbrechen eines ungesunden deutschnationalen Machtstrebens.

An diesen Beispielen wie an vielen anderen Stellen des Buches zeigt sich, daß hier Erinnerung und Mahnung zugleich betont werden. Mit anderen Worten: Gesellschaftspolitische Probleme der Vergangenheit werden mit gewerkschaftlichen Aufgaben und Zielsetzungen verglichen und daraus Folgerungen für die Zukunft gezogen. Dies wird besonders deutlich in den Abschnitten, die sich mit der Friedensbewegung, dem Rechtsextremismus und der Ausländerfrage beschäftigen.

Was für den ersten Band (Tewes/Krupke) galt, ist auch für diesen zweiten Band festzuhalten: Kein sozialer Fortschritt, kein wirtschaftliches Recht, keine politische Forderung wurde kampflos erreicht oder erworben. Ob vor oder nach dem zweiten Weltkrieg, es wurde in zähem Ringen jenen abgerungen, die man landläufig Arbeitgeber nennt.

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß die Arbeit von Armin Trus über ihre Bedeutung für die Geschichte der Gewerkschaften hinaus ein begrüßenswerter Beitrag zur sozialen, politischen und gesellschaftlichen Geschichte Gießens und seines Umlandes ist und damit unverzichtbar wird für Darstel-

lungen der letzten fünf Jahrzehnte, wie sie möglicherweise zum 800. Jahrestag der Ersterwähnung des Namens Gießen (czu den giezzen) im Jahre 1997 geplant sind.

Das ansprechend gefertigte und gut ausgestattete Buch ist zu einem angemessenen Preis nicht nur im Buchhandel, sondern auch bei den gewerkschaftlichen Dienststellen zu beziehen. Eine Zeittafel, ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Namensregister erleichtern die Benutzung und das Auffinden bestimmter Sachverhalte.

Erwin Knauß

"Rundwanderungen und Radtouren im Vogelsberg" - Unterwegs mit dem Vogelsberger Höhen-Club (VHC), Bearbeitet von Werner Reitz, Brühlscher Verlag, Gießen 1994, 192 S.

Nach dem Wanderführer für Wetterau und Vogelsberg (2. Aufl. 1991) und dem Wanderführer für Gießen und Umgebung (1. Aufl. 1992) legt der Brühlsche Verlag nunmehr einen weiteren Wanderführer vor, der sich mit Rundwanderungen und Radtouren im Vogelsberg insbesondere an diejenigen Wanderer wendet, die mit dem Fahrrad unterwegs sind oder mit dem Auto anfahren müssen.

Der langjährige 1. Vorsitzende und jetzige Ehrenvorsitzende des VHC, Werner Reitz, der für die genannten Wanderführer verantwortlich zeichnet, weiß, was er den Wanderern empfehlen kann. Er hat die Wanderstrecken ausgewählt und die Routen ausnahmslos zu Fuß oder mit dem Rad "vorgewandert". Die Wegebeschreibungen sind ausführlich und verständlich. Sie orientieren sich - wo irgend möglich - an vorhandenen Wanderzeichen, die meist auch vom VHC angebracht worden sind. Jeder Wanderung ist eine übersichtliche Kartenskizze beigelegt. Außerordentlich wertvoll sind die Hinweise auf die Streckenbeschaffenheit und die durchschnittliche Streckenlänge (Km/Std.), wobei man diesmal die Km-Entfernung zwischen den einzelnen Etappenpunkten schmerzlich vermißt, die bei den Radtouren angegeben ist. Die große Erfahrung, die Werner Reitz in seinem langen "Wanderleben" (er war auch führend im Deutschen Jugendherbergswerk tätig) erworben hat, schlägt sich auch darin nieder, daß er auf die geographischen, historischen und naturkundlichen Besonderheiten der Wanderwege aufmerksam macht.

Das handliche und mit zahlreichen Bildern geschmackvoll ausgestattete Büchlein wird eingeleitet mit einer allgemeinen Einführung in die abwechslungsreiche Landschaft des Vogelsbergs, die als Ferienaufenthalt für den heimischen Tourismus immer bedeutsamer wird. Der Autor vergißt dabei nicht, den Wanderer und Benutzer seiner Wandervorschläge zu bitten, die Land-

schaftsteile abseits der bezeichneten Wege zu meiden, um den Lebensraum für die Tier- und Pflanzenwelt zu schützen.

Ein ausführliches Ortsverzeichnis und Hinweise auf benutzte Literatur schließt diesen empfehlenswerten Wanderführer ab. Es sei noch darauf hingewiesen, daß im Brühlschen Verlag als ideale Ergänzung das Buch "Der Vogelsberg" mit 103 Bildern von G. Eurich und erläuterndem Text von Werner Reitz erschienen ist.

Erwin Knauß

Karl Brodhäcker: Wie die Oberhessen fliegen lernten, Geschichte und Geschichten - Anekdoten und Gedichte über die Anfänge der oberhessischen Luftfahrt, Brühlscher Verlag, Gießen, 176 S., 80 Abbildungen, Preis: DM 14,80

In seinem den Leser einstimmenden und zugleich bewegenden Vorwort zeichnet der Autor die Intuitionen auf, die ihn veranlaßten, die Geschichte der Luftfahrt in ihrer besonderen Beziehung zu seiner oberhessischen Heimat darzustellen. Eine nicht leichte Aufgabe!

Als ehemaliger Leiter des Brühlschen Verlages mit der Arbeitsweise bestens vertraut und durch diverse Veröffentlichungen aus seiner oberhessischen Heimat ausgewiesen machte sich Karl Brodhäcker daran, Zeitungen und Zeitschriften, Broschüren und Jubiläumsschriften des heimischen Raumes auszuwerten, um das notwendige Material für seine Thematik zu sammeln. Das breite Literaturverzeichnis zeigt überdies, daß er sehr intensiv geforscht hat, um die nicht ganz einfach zugänglichen Quellen zu erschließen. Auch auf der Suche nach zeitgenössischen Fotos und faksimilierten Dokumenten, die den Text begleiten und erläutern, war er sehr erfolgreich.

Das Buch ist übersichtlich gegliedert und in einem flüssigen Stil geschrieben, so daß man es mit Freude und Spannung liest. Breite Abschnitte behandeln natürlich das Luftfahrtgeschehen in Oberhessens "Hauptstadt" Gießen. Dem 1. Flug eines "Zeppelins! über Gießen ("Parseval III" am 10. Juli 1909) folgt der 1. Freiballonaufstieg in Gießen (28. Mai 1911) und schließlich auch der 1. Schauflug mit einem "Grade-Eindecker" über dem "Trieb" (24. Juli 1911). Am 27. Oktober 1912 kommt dann das stolze Luftschiff "Viktoria Luise" nach Gießen und landet vor ca. 30 000 Zuschauern auf dem Trieb. 12 Gießener Gäste dürfen für 100.-Goldmark pro Platz mit nach Frankfurt und zurückfliegen.

Nach vorübergehender - durch den Kriegsausgang bedingter - Zurückdrängung des Flugwesens brachte der große Volksflugtag in den "Gänsewiesen" am 26. Oktober 1924 neuen Aufschwung für die Stadt Gießen und die ganze Region. Eingehend wird über den Bau des Verkehrsflughafens Gießen und seine Einweihung am 5. Juli 1925 berichtet; am 8. April 1926 wird Gießen an das Luftpostnetz angeschlossen. 1930 erfolgte ein großzügiger Ausbau, der den Gießener Flughafen an das mitteleuropäische Luftverkehrsnetz anschloß. Das noch erhaltene Flughafengebäude (Bild aus den 30er Jahren auf den S. 225, 117 u. 137) ist ein Zeugnis aus dieser Zeit.

Der Aufschwung des Flugwesens in Gießen spornte die Luftfahrtbegeisterten in der Provinz an. Karl Brodhäcker erzählt vom spektakulären Asienflug des Grafen zu Solms-Laubach im September 1927, vom Beginn der Segelfliegerei in Friedberg und Gießen im gleichen Jahr, von der Gründung der "Südwestdeutschen Sportfliegervereinigung" Gießen im Frühjahr 1931 und den von dieser Vereinigung veranstalteten Flugtagen in Lauterbach (23. März), Nidda (14. Mai), Grünberg (16. August) und Friedberg (25. Oktober).

Bedeutende Persönlichkeiten prägten in dieser Pionierzeit das Flugwesen im heimischen Raum, so z.B. der Leiter der "Süddeutschen Sportfliegervereinigung" Chefpilot Ludwig Maier, der Fluglehrer Otto Bellinger, dem im März 1932 der erste Stundenflug in der oberhessischen Segelfluggeschichte gelang (Bild S. 151) und die Gießener Sportlehrerin Martha Mendel, die es am 11. April 1935 schaffte, den bisher von ihrer Freundin Hanna Reitsch gehaltenen Dauersegelflug-Weltrekord von 10 Stunden und 14 Minuten auf 11 Stunden und 26 Minuten am "Hohen Berg" bei Nieder-Ofleiden zu steigern. Mit dem Portrait dieser außergewöhnlichen Frau, die der Rezensent noch in bester Erinnerung hat, endet das unterhaltsame Buch, das sich zwar vorwiegend mit den Anfängen der Luftfahrt in Oberhessen beschäftigt, aber nie den Blick verliert für die Entwicklungen im größeren Raum Deutschlands und Europa.

Erwin Knauß

Heidi Fogel: Nationalsozialismus in der Dreieich - Aufstieg und Herrschaft im heterogen strukturierten Lebens und Erfahrungsraum des südlichen Frankfurter Umlandes, Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, Darmstadt und Marburg 1991

Diese Arbeit wurde 1989 als Dissertation vom Fachbereich Geschichtswissenschaften der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt angenommen. Betreuer war der damalige Privatdozent für Geschichte und derzeitige Leiter des Frankfurter Instituts für Stadtgeschichte Dieter Rebentisch.

Das Mißliche nicht nur an diesem Projekt ist die Tatsache, daß solche regional beschränkten Untersuchungen überregional vermutlich nur dann Interesse beanspruchen können, wenn sie in methodischer Hinsicht Neuansätze bieten, mit deren Hilfe vorliegendes Material neu gesichtet und zur Gewinnung neuer Informationen ausgewertet werden kann. Die Autorin gibt an, daß sie sozialwissenschaftliche Methoden, Ansätze der "oral history" und auch die traditionellen historischen Methoden der Quellen-Auswertung verwendet hat. Was aber dieser Arbeit fehlt, ist eine bestimmte These oder doch zumindest Fragestellung auf die hin das ganze Unternehmen hinauslaufen soll.

Zwar hat sie völlig recht, wenn sie behauptet, daß der Einzelfall immer die Abweichung vom generalisierten Gesamtbild darstellt. Statistische Methoden lassen sich deswegen nicht anwenden, weil die Stichprobe zu gering ist, so daß sich die sicherlich recht interessante Fragestellung, wie sich in einer fast rein protestantischen (nach gängiger Lesart nationalsozialismusfördernd) Arbeiterbevölkerung (nationalsozialismusblockierend) dies auf das Wählerverhalten und politische Verhalten (Organisationsgrad) auswirkt, nicht quantitativ exakt beantworten läßt.

Die Autorin wehrt sich zwar gegen den möglichen Vorwurf, daß ihre Arbeit unter die Kategorie der Heimatgeschichte subsumiert werden könnte. Aber sie selber hat nach einem Ausflug in sozialwissenschaftliche Methoden sich dann auf die übliche Form der Darstellung historischer Prozesse zurückgezogen. So erfahren wir etwas über die politischen Akteure, nehmen teil an der rüden Durchsetzung der Macht, bekommen einen Einblick in die Verfolgung der politischen Gegner und in die Vertreibung und Verschleppung der jüdischen Bevölkerung. All dies ist sicherlich durchaus für die Erinnerung an die nationalsozialistischen Greuel wichtig, weil es deutlich macht, daß der Nationalsozialismus nur deswegen so effektiv sich austoben konnte, weil er ein breites Massenfundament hatte, auch dann, wenn dies durch Zwang, Terror und damit auch durch permanente Drohung und Einschüchterung geschaffen wurde. Wichtiger aber war die freiwillige Massenloyalität. In moralisch-politischer Hinsicht soll die Wichtigkeit dieser Arbeit nicht bestritten werden, weil nur durch das Offenhalten dieser Giftwunde in der Erinnerung ein Schutz gegen ähnliche Tendenzen geschaffen werden kann. So gesehen sind solche Untersuchungen wichtig, weil sie das Verdrängte in einer Region zutage fördern und die Schuldzuweisung an übergeordnete Instanzen in Berlin zum Zwecke des Nachweises der eigenen Schuldlosigkeit konterkarierten.

Aber da Geschichtsschreibung nicht nur ein politisch-moralisches Geschäft ist, sondern darüber hinaus auch ein Beitrag zur immanenten Weiterentwicklung der Kenntnis der Vergangenheit sein soll, ist der Ertrag an dieser Stelle eher dürftig. Z.B. wird kaum reflektiert, daß offensichtlich die regional oberste Instanz, die auch für die Alltagswahrnehmung der Herrschaft eine Rolle spielt,

der Gauleiter war. Die darüber angesiedelten Instanzen scheinen keine Rolle gespielt zu haben, bzw. haben in dem Bewußtsein der Bewohner sich nicht konkret abbilden können. Hier wäre sicherlich ganz aufschlußreich gewesen, diesen Befund noch einmal zu hinterfragen, weil vielleicht dies eine Hypothese für die historischen Darstellungen der Naziherrschaft in der Frühphase der Bundesrepublik ergeben hätte. Könnte es nicht sein, daß diese die genaue Umkippung der Alltagswahrnehmung im Dritten Reich gewesen ist? Während im Dritten Reich, die oberste Führungsgruppe mythisiert und allenfalls durch technische Medien (Radio vor allem) als weihevollere Unterbrechung des Alltags präsent gemacht wurde, wurde in der Bundesrepublik diese Führungsgruppe dämonisiert und für alles Übel verantwortlich gemacht, während die regionalen Führungsgruppen nach ihrer Entnazifizierung (deren Rolle für die Geschichtsschreibung auch einmal untersucht werden müßte) für einige Jahrzehnte im Schatten der historischen Wahrnehmung verschwanden.

Abschließend: Methodisch bringt die Arbeit nichts Neues, aber man weiß nun, wie es in der Dreieich während der Naziherrschaft zugegangen ist; und dies sollte man auch nicht gering schätzen.

Heinrich Brinkmann

Heinrich Will (1895-1943) - Leben und Werk, Bertin Gentges U.A., Focus-Verlag, Giessen 1993, DM 35,--

Ein unbefangener Leser kann sich nur wundern. "Heinrich Will - Leben und Werk" ist da auf dem kartonierten Einband zu lesen, und das Titelbild verspricht einen Einblick in das künstlerische Schaffen eines Malers. Tatsächlich aber ist weniger als die Hälfte des 336 Seiten umfassenden Buches dem Maler persönlich gewidmet. Den größten Teil beanspruchen historisch-politische Untersuchungen zu Entstehung und Verlauf des Nationalsozialismus in der Provinz, exemplarisch aufgearbeitet am konkreten Fall des sogenannten Kaufmann-Will-Kreises, dem Gießener Umfeld von Heinrich Will. Warum auch immer der ursprüngliche Plan, das Thema auf zwei Bände zu verteilen, abgeändert wurde - es war keine glückliche Entscheidung.

Erinnert wird an den Maler Heinrich Will, dessen Todestag sich 1993 zum 50sten Mal jährte. Diesen tragisch zu Tode gekommenen heimischen Künstler dem Vergessen zu entreißen und en passant auch noch ein Stück Stadtgeschichte während des Nationalsozialismus aufzuarbeiten - das war die notwendige und lobenswerte Absicht. Die unterschiedlichen Beiträge des Sammelbandes spiegeln die schwierige Aufgabe wider, sich einem Menschen zu nähern, von dessen früher Biographie man fast nichts weiß und über dessen Beweggründe für sein Verhalten nur Mutmaßungen angestellt werden können, da die Erzählungen aus zweiter Hand stammen.

Einerseits war Will zu Anfang mehr als nur Mitläufer des Nazi-Systems, da er sich zum Bezirksleiter des Reichskartells der bildenden Künste ernennen ließ. Andere Künstler, wie Carl Barnas, verweigerten selbst den Namenseintrag in dieses Gleichschaltungsorgan und zogen es vor, in die Emigration zu gehen. Andererseits muß honoriert werden, daß sich Will bis zum entwürdigenden Ende in der Gefängniszelle nicht von seiner jüdischen Frau Elisabeth hat scheiden lassen. Letztlich ein Formalakt, mit dem er sein Leben hätte retten können. War auch das Teil ihrer "politischen Naivität"? Sie haben die Möglichkeit zur Emigration nicht genutzt, beide haben bis zum bitteren Ende gehofft, daß alles gut geht. So wurden sie zu tragischen Opfern eines brutalen Regimes: Heinrich Will wurde am 19.2.1943 im Gefängnis Frankfurt-Preungesheim hingerichtet, Elisabeth Will wurde wenig später im Konzentrationslager Auschwitz ermordet.

Die Gesamtwürdigung hat Oberbürgermeister Manfred Mutz in seinem Vorwort sensibel formuliert, indem er das Verhalten eines Individuums plausibel in den gesamtgesellschaftlichen Kontext einbindet. Im weiteren leistet er sein Bekenntnis zu Grundgesetz und Demokratie, verweist auf die Entstehungsbedingungen unseres Staates und räsioniert über den Begriff "Widerstand" in philosophisch-ethischer Perspektive.

Zur brisanten Frage "Was ist Widerstand" äußert sich Oberstudiendirektor Kurt Heyne. Bereits nach der Auftakt-Veranstaltung des Oberhessischen Geschichtsvereins zum Gedenken an Heinrich Will schlugen die Wellen der Auseinandersetzung hoch - gerade über diesen Punkt. Ein Nachhall davon findet sich in Heynes heftiger Absage an "bundesrepublikanisch-wisserisches" Urteilen und "krämerhaftes Rechnen". Jedoch kann auch er nicht an der begrifflichen Differenzierung der Widerstandsforschung vorbei, wie sein zweiter Beitrag zeigt. Im Sprechen von Resistenz, Nichtanpassung, Opposition oder Widerstand erweist sich das Bemühen der Politikwissenschaft, ein Instrumentarium zu entwickeln, mit dem komplizierte und widersprüchliche menschliche Verhaltensweisen einigermaßen sachlich und distanziert erfaßbar sind. Wenn "Fremdsender-Hören", trotz Straftatbestands in der Kriegszeit, nicht ohne weiteres unter Widerstand eingereiht wird, so ehrt man damit auch den aktiven Widerstand von politisch klarsichtigeren Menschen, die genau aus diesem Grund ins KZ gekommen sind. Be-Urteilen heißt nicht Ver-Urteilen.

Bertin Gentges hat als Museumspraktikant die mühevollle Arbeit des systematischen Sammelns und Dokumentierens der Lebensdaten von Heinrich Will übernommen und ein erstes, wissenschaftliches Oeuvre-Verzeichnis angelegt. In die Biographie sind die Ehrengedenken, Prozesse und Ausstellungen aufgenommen, die nach dem Tode des Künstlers stattfanden. Die Würdigung des Künstlers Will wird gemeinsam von Gentges und Museumsdirektor Dr. Fried-

helm Häring vorgenommen - sehr behutsam, aber eindeutig. Das Schaffen Wills wird ausführlich eingebettet in das Umfeld anderer Gießener Künstler. Im Vergleich mit übergreifenden Kunstströmungen erweist sich, daß Will nicht zu den Großen seines Metiers zählte. Seine Malerei war eine 'Malerei des Überlebens' - wie Häring an anderer Stelle formulierte. Will hat weder inhaltlich noch formal dem nationalsozialistischen Kunstdiktat Anlaß zur Kritik gegeben. Seine Porträts und Landschaften sind malerisch konventionell und atmosphärisch liebenswert. Auffallend ist, daß persönliche Erfahrungen und Schicksalsschläge keinen Eingang in seine Kunst fanden. Sogar sein letztes Selbstporträt zeigt einen von der Gefangenschaft unberührten, fast jugendlichen Mann. Er hat ein Idealbild von sich geschaffen - so wie ihn die Nachwelt in Erinnerung behalten sollte.

An dieser Stelle lassen sich kritische Anmerkungen zur Buchgestaltung nicht umgehen. Es fehlen Titel- und Autorangaben unter den Abbildungen; diese scheinen wahllos eingestreut und sind im danebenstehenden Text selten benannt; im Werkverzeichnis tauchen recht unmotiviert Bilder anderer Gießener Maler auf; im Text sucht man vergeblich nach Verweisen auf Abbildungen und Seitenzahlen. Glücklicherweise findet man nach einigem Suchen ganz hinten diese rudimentären Angaben. Ein ärgerliches und wenig praktikables System.

Im zweiten Teil gibt Kurt Heyne einen Überblick über Widerstandsformen in Stadt und Kreis Gießen. Hans Adamo kommt das Verdienst zu, neu zugängliche Gestapoakten aufgearbeitet und in lesbare Form gebracht zu haben. Im letzten Beitrag werden explizit die Frauen des Kaufmann-Will-Kreises gewürdigt. Aus zahlreichen Gesprächen und verschiedenen Dokumenten hat Gaby Rehnelt diese Texte zusammengeschrieben. An einigen Stellen kippt die mitfühlende Beschreibung allerdings in schönfärberische Larmoyanz. Leider hat sich die Autorin dafür entschieden, ohne Fußnoten zu arbeiten, so daß die Verwendbarkeit dieser Texte für weiteres wissenschaftliches Arbeiten - wie im Vorwort angegeben - nur eingeschränkt möglich ist. Auch fällt besonders bei ihrem Beitrag auf, daß Kurzbiographien aller VerfasserInnen fehlen.

Als Zusammenfassung für Insider erfüllt das Buch seinen Zweck. Es handelt sich aber keineswegs um die offene oder gar kontroverse Aufarbeitung eines schwierigen Kapitels der Lokalgeschichte. Die Chance, ein exemplarisches Buch zu publizieren, das auch überregionales Interesse hervorruft, ist vertan worden. Falls es je Absicht war.

Dagmar Klein

Peter Chroust: Gießener Universität und Faschismus, Studenten und Hochschullehrer 1918-1945, 2 Bände, Münster-New-York 1994.

Peter Chroust, ehemaliger Student der Gießener Universität, hat hier seine mit "Summa cum laude" bewertete Dissertation veröffentlicht, die er im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der hiesigen Universität vorgelegt hat. Vorausgegangen sind dieser Arbeit eine Reihe von Aufsätzen, in denen sich Chroust mit der Geschichte der Gießener Universität, z.B. der medizinischen Fakultät, auseinander gesetzt hat. In diesen beiden Bänden steckt über ein Jahrzehnt kontinuierlicher Arbeit.

Der mit den traditionellen Methoden der Geschichtsforschung vertraute Leser wird einigermaßen erstaunt sein, daß Chroust die Methoden der empirischen Sozialforschung in seiner Arbeit extensiv verwendet hat. Allerdings darf darauf verwiesen werden, daß z.B. die Arbeit des Berliner Politologen Jürgen W. Falter über "Hitlers Wähler" (München 1991) mit Hilfe der Methodik der Wahlforschung eine Reihe von bis dato bestehenden Vorurteilen und Meinungen über diese Gruppe hat ausräumen können. Das Buch von Falter belegt, in welchem Maße die empirische Sozialforschung zur Aufhellung historischer Prozesse beitragen und demzufolge auch neue Argumentationslagen erzeugen kann.

Seit Mitte der 60er Jahre haben verstärkt Historiker gefordert, sich zur Erforschung der Geschichte sozialwissenschaftlicher Methoden zu bedienen. Es sei hier nur an Wehler, Berding und Kocka Brunner, aber auch unter den älteren Historikern an Lamprecht und Brunner erinnert. Sie alle wiederum berufen sich bei dieser Forderung auf Karl Marx, vor allem aber auf Max Weber, deren sozialwissenschaftlicher Ansatz als ein wesentlicher Durchbruch nicht nur in der Methodik, sondern auch in inhaltlichen Fragestellungen herausgestellt wird. Insofern hat Chroust nichts anderes getan, als diese Forderung ernstzunehmen und sie als Forschungsstrategie einzusetzen.

Daneben benutzt Chroust natürlich auch das traditionelle methodische Handwerkszeug: Interviews von Zeitzeugen, Interpretation und Auswertung der entsprechenden Akten. Die Arbeit enthält somit zwei unterschiedliche methodische und inhaltliche Bestandteile: der narrative Teil berichtet über die Vorgänge, die sich zwischen 1918 und 1945 an der Gießener Universität abgepielt haben; der sozialemprirische Teil versucht aufgrund der Erhebungen, die anhand der noch vorhandenen Studenten und Professorendateien gemacht werden konnten, den sozialen Hintergrund aufzuzeigen, durch den manche Vorgänge Plausibilität gewinnen. Die beiden Teile stehen nicht unverbunden nebeneinander, sondern Chroust hat sie sehr geschickt ineinander verwoben, so

daß eine wechselseitige Erhellung der historischen Vorgänge und der sozialstatistisch erhobenen Daten möglich wird.

Natürlich lesen sich die Parteien angenehmer, in denen erzählt wird, wie es an der Universität in diesen Jahren zugegangen ist. Die Interpretation der empirischen Daten ist trocken und teilweise ein wenig zäh zu lesen; aber wenn man andere ähnliche Untersuchungen gelesen hat (z.B. Falter), dann weiß man die sprachliche Fähigkeit von Chroust zu schätzen, selbst dies noch in einer sprachlich gefälligen Form präsentieren zu können. Interpretation empirischer Daten ist ein mühsames, pingeliges Geschäft, bevor es zu einer einsichtigen Schlußfolgerung kommt.

Chroust arbeitet mit einem klaren Set von Fragen: Wie war die soziale Zusammensetzung der Studentenschaft insgesamt? Welcher Wandel ergab sich in dem untersuchten Zeitraum? Wie war die Zusammensetzung der jeweiligen politischen Gruppen und Fraktionen? Lassen sich daraus Rückschlüsse auf die jeweiligen Bewußtseinshaltungen ziehen? Wie wirkt sich dies auf die Ereignisgeschichte aus?

Man kann natürlich bei einem so dicht geschriebenen Buch von einer Rezension kaum erwarten, daß sie die Ergebnisse en detail referiert. Deswegen auch nur einige Stichworte. Die Universität war bis 1933 Landesuniversität, d.h. jeder, der in Hessen einen akademischen Beruf im Staatsdienst ergreifen wollte, mußte in Gießen zumindest zeitweilig studiert, wenn nicht gar Examen gemacht haben. Dadurch war die Gießener Studentenschaft sozial breiter angelegt: Kinder aus unteren Mittelschichten waren stärker repräsentiert als an anderen hessischen Universitäten. Desto härter waren diese Studenten von den sozialen Verwerfungen der Weimarer Republik betroffen, so daß Gießen sehr früh eine nationalistisch und völkisch durchtränkte Studentenschaft hatte, in der es dem Nationalsozialistischen Studentenbund schon 1931 gelang, die Studentenschaft zu dominieren. In der Professorenschaft gab es aufgrund der Sparpolitik der Landesregierung einen Berufungsstau; unterhalb der Ebene der Ordinarien saßen Privatdozenten und Honorarprofessoren, die auf eine Berufung warteten. Auch sie tendierten nach rechts, weil sie die Schuld für ihre Misere der Weimarer Republik in die Schuhe schoben. Hier war ein Potential, das sich zum Ende der Weimarer Republik zu den Nationalsozialisten hingezogen fühlte, weil man sich von ihnen eine Fortsetzung der akademischen Karriere versprach, zumal die Drohung, man werde die Universitäten nach einer Machtübernahme von den jüdischen Professoren säubern, eine Reihe freier werdender Professorenstellen in Aussicht stellte.

Nach 1933 verlor die Gießener Universität ihren Status als Landesuniversität, jüdische Professoren wurden von ihren Stellen gejagt, Fächer, vor allem die philologischen, die besonders unter diesen rassistischen Maßnahmen zu leiden

hatten, schrumpften zusammen. Ausgebaut wurde die Medizin; hinzu kam die Rassenkunde und die Flugmedizin. Der zunehmende reglementierende Druck, der auf die Studentenschaft ausgeübt wurde, ließ das zu Beginn hoch lodernde Feuer der Begeisterung erlöschen. Anstelle dessen machten Resignation und Passivität sich breit. Auch mancher akademische, durch stramme Gefolgschaftstreue legitimierte Blütenraum ging nicht in Erfüllung, weil schlicht Stellen umgewidmet wurden, für die man sich kapriziert hatte. Im Krieg stieg der Anteil der studierenden Frauen nicht nur relativ, sondern auch absolut; in der Vorkriegszeit hatten die Nationalsozialisten mit Erfolg die Frauen von der Universität verdrängt. Alles in allem, je länger der Nationalsozialismus an der Macht war, desto mehr schwand die Euphorie.

Dieser äußerst knappe Abriss läßt natürlich nicht erahnen, wie genau und vorsichtig Chroust argumentiert.

Er zeigt dabei auch die Grenzen der hermeneutischen und statistischen Methodiken im konkreten Fall auf. Der Leser hat nirgendwo den Eindruck, daß ihm etwas übergestülpt werden soll, zumal Chroust auch die aufgetanen Forschungslücken benennt und angibt, in welche Richtung weitergeforscht werden kann.

Im einzelnen nun verfügt er über einen breiten Hintergrund, nicht nur an sozialwissenschaftlichem und historischem Wissen, sondern er kennt sich darüber hinaus auch in der Geschichte der Hochschultheorie bestens aus. Er hat sich sehr genau mit den philosophischen Diskussionen der 20er Jahre beschäftigt, sofern sie die Hochschule betrafen. All dies macht angesichts dieses theoretischen Hintergrunds diese Arbeit zu einer im klassischen Sinne umfassenden Schrift.

Neben diesem Lob sollte ein gewisses Maß an Mäkelei nicht unterschlagen werden. Dies betrifft den zweiten Band, in dem Chroust seine empirischen Daten an Hand von Tabellen und Diagrammen sozusagen pur präsentiert. Nicht immer erschließen sich ad hoc die vorgelegten Daten. Bei einer zweiten Auflage sollten einige interpretative Handreichungen hinzugefügt werden. Für mich waren die Computerauszüge nicht immer gut zu lesen. Die Verkleinerung trug nicht unbedingt zur Lesbarkeit bei. Auch hier wäre eine kurze Handreichung und sei es in der Form, daß auf die entsprechende Seite in dem Text verwiesen wird, hilfreich und sinnvoll. So liegt hier der empirische Reichtum brach, der sicherlich nicht von jedem entschlüsselt werden kann oder doch nur durch sehr langes Überdenken. Von älteren in der Geschichtswissenschaft arbeitenden oder auch nur dilettierenden (Jacob Burckhardt hielt den gebildeten Dilletanten nicht für den schlechtesten Verehrer dieser Wissenschaft) Leser kann nicht erwartet werden, daß ihnen unmittelbar die geheimnisvollen Zahlenkolonnen aufgehen.

Aber abgesehen von diesem Tadel kann die Arbeit insgesamt als eine hervorragende wissenschaftliche Leistung gelten, die auch für den, der nichts mit der Gießener Universität zu tun hat, in methodischer Hinsicht sehr viel Anregung zu geben vermag. Man kann dem Autor und dem Fachbereich, an dem dieser Autor studiert hat, zu dieser wirklich großartigen Leistung nur gratulieren.

Heinrich Brinkmann

Thomas Sirges: Die Bedeutung der Leihbibliothek für die Lesekultur in Hessen-Kassel 1753-1866, Verlag Max Niemeyer, Tübingen, 1994

Thomas Sirges - er ist bereits als Verfasser zweier Publikationen über das Zensurwesen in Marburg (1984) und das literarische Leben dieser Stadt (1991) hervorgetreten - legt mit seiner jüngsten Untersuchung eine präzise und materialreiche Regionalstudie über die Literaturversorgung einer Region durch kommerzielle Leihbibliotheken vor.

Die Geschichte der Lesekultur in Hessen-Kassel zwischen 1760 und 1870 ist untrennbar mit der Ausbreitung kommerzieller Leihbibliotheken verbunden. Die neue Distributionsform gewährleistete die Verbreitung belletristischer und populärwissenschaftlicher Literatur in einem Umfang, die durch Sortimentbuchhandel und herkömmliche Bibliotheken bislang unmöglich gewesen war. Im Vergleich zu anderen Regionen Deutschlands stellt Sirges für Hessen-Kassel einen auffällig hohen Verbreitungsgrad an Leihbüchereien fest. Zwischen 1753 und 1866 ermittelt er 89 Einrichtungen (ohne Geschäftsübernahmen). Die Zentren der Leihbibliotheken sind Haupt- und Universitätsstädte (Kassel, Marburg, Hanau, Fulda) und Kurorte (Hofgeismar, Nenndorf). Erst um die Jahrhundertwende dringen die kommerziellen Leihbibliotheken auch in die Landstädte der Provinz Niederhessen ein. Die meisten Leihbibliothekare betreiben ihre Leseinstitute als zweites finanzielles Standbein neben ihrem Buchhandelsgewerbe. Fast die Hälfte aller Bücherverleiher stammt aus dem Buchhandel. Ein kleinerer Teil ist in kaufmännischen oder Dienstleistungsberufen tätig. In der Residenzstadt Kassel und in den niederhessischen Landstädten weist Sirges einen engen Zusammenhang zwischen dem Aufkommen der Leihbibliothek und der krisenhaften Entwicklung des lokalen Buchhandels nach.

Sirges ermittelt durch eine systematische Auswertung von über 120 Leihbibliothekskatalogen die inhaltliche Zusammensetzung der Buchbestände. Das Angebot setzt sich aus belletristischen und populärwissenschaftlichen Titeln zusammen. Die Leihbibliotheken der Residenzstadt Kassel bieten außerdem eine Auswahl an französischen Schriften. Gelehrte und wissenschaftliche Lite-

ratur wird nur von wenigen Bücherverleihern angeboten. Die Anschaffungskriterien unterliegen vielfach zeitpolitischen Einflüssen. So steigt der Anteil an politischer Sachliteratur besonders während der revolutionären Ereignisse von 1830 und 1848. Die Leihbibliothekare kommen dem verstärkten Interesse ihrer Leserschaft am politischen Tagesgeschehen entgegen.

War es bisher, bedingt durch die schlechte Materiallage, nahezu unmöglich, die soziale Zusammensetzung der Bibliotheksbenutzer und ihre Lektürepräferenzen zu bestimmen, so gelingt Sirges zumindest eine vorsichtige Annäherung an die Sozialstruktur der Leserschaft. Wenige Ausleih- und Mitgliederlisten und zwei Bürgerpetitionen zugunsten des Erhalts von Leihbibliotheken in zwei Landstädten sind hierbei aufschlußreiche Dokumente. Der Verfasser legt mit seiner Untersuchung außerdem eine regionalgeschichtlich bedeutende Studie über mögliche Formen der Literaturkontrolle und Leihbibliotheksaufsicht vor und bietet eine profunde Darstellung der Konzessionsbedingungen für das Buchhandelsgewerbe im hessen-kasselischen Territorium. Die staatlichen Zensurinstanzen mit ihren Publikumskontrollen haben seit 1823 in ganz Kurhessen die freie Ausbreitung der Leihbibliotheken erheblich behindert. Die restriktive Konzessionspolitik dagegen hat die Existenz des Leihbibliotheksgewerbes kaum berührt.

Die 500 Seiten umfassende, empirisch systematische Untersuchung ist ausschließlich aus bislang unbekanntten Quellen erarbeitet. Der Verfasser hat die Bestände der Staats- und Stadtarchive in Marburg, Bückeburg, Kassel, Detmold, Hanau, Fulda, Bad Nauheim und Fritzlar systematisch gesichtet und die wichtigsten regionalen Zeitungen und Zeitschriften auf Anzeigen und Ankündigungen örtlicher Leihbibliotheksbetreiber überprüft. Wer mit Quellen dieser Art je gearbeitet hat, weiß, welche Leistung der Verfasser vollbracht hat. Das Durchsehen dieser umfangreichen Aktenbestände ist lektüreintensiv, langwierig und zeitaufwendig.

Gerade durch die ausgeprägte Quellennähe und durch die zahlreichen Zitate aus Originaldokumenten vermittelt der Verfasser einen spannenden und lebendigen Einblick in die Alltagsgeschäfte und Alltagssorgen eines hessen-kasselschen Leihbibliothekars im 18. und 19. Jahrhundert.

Christine Haug

"Damals und Heute. Schriftenreihe Ehemaliger der Ricarda Huch-Schule Gießen", Nr. 7: Konfirmationsurkunden im Wandel der Zeit, Bd.2: Luthergemeinde und "Bekennende Luthergemeinde" zu Gießen, Hrsg.: Dr. Mutgard Kuschke, Selbstverlag, Bad Nauheim 1991, 256 S.

"Wach auf, wach auf, du deutsches Land,
 du hast genug geschlafen ...
 Die Wahrheit wird jetzt unterdrückt,
 will niemand Wahrheit hören ...
 Wach auf Deutschland, s'ist hohe Zeit,
 du wirst sonst übereilet,
 Die Straf dir auf dem Halse leit,
 ob sich's gleich jetzt verweilet ..."

Diese Verse des alten Kirchenliedes von Johann Walter (1496-1570), einem Freunde Luthers, sang der Chor der Bekennenden Gemeinde der Evangelischen Luther-Gemeinde Gießens in den 30er Jahren - gewiss nicht von ungefähr, denn ein Denunziant im Chor ging stracks zur Gestapo, da er diese Verse gegen das nationalsozialistische Deutschland gerichtet fand. Drei Strophen des alten Reformationsliedes wurden darauf verboten, aber der Kirchenvorstand protestierte entschieden bei der Gestapo-Leitstelle in Darmstadt.

Jene Geschichte wie eine Fülle anderer Begebenheiten sind in Band 7 "Damals und Heute. Schriftenreihe Ehemaliger der Ricarda Huch-Schule Giessen" von Dr. Mutgard Kuschke gesammelt und herausgegeben worden. Bewegend und anschaulich erfahren die Leserinnen und Leser von der Gründung der Evangelischen Luther-Gemeinde 1927 als Folge des größer gewordenen Gießens und vor allem vom Gemeindeleben unter dem Nationalsozialismus, als sich jede Gemeinde entscheiden mußte, ob sie der von den "Deutschen (NS-)Christen" handstreichartig eroberten Kirche weiter angehören sollte oder eine Bekennende Gemeinde bilden wollte. Beispielhaft wird dies an der Geschichte der Luther-Gemeinde gezeigt.

Die Spaltung der Evangelischen Kirche Deutschlands ist als sogenannter Kirchenkampf bis heute ein Streitpunkt geblieben. Versagen die Einen den Bekennenden Gemeinden jeglichen Widerstand gegen das NS-Regime und tun die Kämpfe als rein innerkirchlichen Machtstreit ab, so vergessen die Anderen gern die anfängliche Zustimmung im Überschwang nationaler Gefühle und die oft schwankende Haltung gegenüber dem "Arierparagraphen", der Ausgrenzung der sogenannten Judenchristen aus der Kirche.

Dem "Bund der Mitte" gehörte an, wer glaubte, sich aus allem heraushalten zu können. Die Bekennenden Gemeinden bekamen bald nach ihren Anfängen

1934 (29.-31. Mai 1934 erste Bekenntnis-Synode in Barmen, 19.-20. Oktober 1934 zweite Bekenntnis-Synode in Berlin-Dahlem) den politischen Druck der braunen Machthaber zu spüren: Pfarrer wurden versetzt, nicht selten inhaftiert und ausgewiesen, ihre Predigten bespitzelt und Telefone abgehört, Kirchenräume wurden verweigert und Gehaltszahlungen ausgesetzt. Trotzdem breiteten sich die Bekenntnenden Gemeinden in kurzer Zeit aus. In der Gießener Luther-Gemeinde gab es im Januar 1935 bereits das 730. Mitglied! (S. 163 des Buches).

Großen Raum nahm die religiöse Jugendarbeit im Gemeindeleben ein, um ein Gegengewicht zur NS-Jugendpolitik zu setzen, da nach und nach alle Gruppierungen der Jugend verboten oder in den Bund deutscher Mädel und die Hitler-Jugend überführt wurden. Ehemalige Konfirmanden und andere Gemeindemitglieder haben mit ihren Erinnerungen dazu beigetragen, diese Jahre lebendig werden zu lassen, und das macht den besonderen Wert dieses Buches aus. Wer der Bekenntnenden Gemeinde angehörte, mußte früher oder später mit Repressalien rechnen. Und wer sich entschied, seine Kinder von einem Bekenntnis-Pfarrer konfirmieren zu lassen, bezeugte damit seine Gegnerschaft zumindest gegenüber den NS-hörigen "Deutschen Christen".

Einige Jahre hindurch gelang der Gegenentwurf christlichen Lebens, oft unter großen Opfern. Zuletzt fanden die Gottesdienste sogar in Privatwohnungen statt, bis auch dies verboten wurde. Die Gemeindemitglieder mußten sehr bald ihre Pfarrer selbst bezahlen, da Staat und Landeskirchen die Zahlungen verweigerten. 1937 wurden die Kollekten in den Gottesdiensten der BK verboten, aber dennoch mutig heimlich weitergeführt, und auch die zwangspensionierten älteren BK-Pfarrer mußten finanziell unterstützt werden, wie überhaupt alle Aktivitäten des Gemeindelebens. Ohne die Spendenfreudigkeit der Mitglieder wäre das nicht möglich gewesen. Auch darf man nicht vergessen, daß der NS-Staat den "Volkskörper" ständig zu diversen Sammlungen mehr oder weniger zwangsweise anhielt, so daß bekennende Christen doppelt gefordert waren. Trotzdem konnten Predigerseminare für die Ausbildung junger Theologen ebenso finanziert werden wie z.B. Jugendfreizeiten. Dies alles unter den Augen einer nahezu allmächtigen Staatsgewalt, die auch in Gießen nicht untätig blieb.

Pfarrer Ludwig Anthes, der 1934 Pfarrer der Luther-Gemeinde geworden war, war vom "Deutsche Christen"-Landesbischof Dietrich aus Wiesbaden nach Gießen strafversetzt worden. Er hatte entscheidenden Anteil am Aufbau der Bekenntnenden Gemeinde sowie an der Zusammenarbeit mit einem großen Teil von Lehrkörper und Studenten der Theologischen Fakultät der Universität, erlitt aber 1936 einen Schlaganfall und starb im April 1938. Sein Grab auf dem Neuen Friedhof ist - noch - erhalten (im Gegensatz zu den Gräbern des Filmschauspielers Ludwig Linkmann oder der Malerin Lotte Bingmann-Droese, die die Stadt Gießen nicht einer Erhaltung für wert befand).

Nachfolger von Ludwig Anthes sollten nach dem Willen der Gemeinden seine bisherigen Vikare Friedrich Dauth und Rudolf Weckerling werden, doch setzte sich der nazitreue Dekan Karl Sattler für den SA-Mann Karl Traum ein, der im Mai 1938 ordiniert wurde. Damit vollzog sich die endgültige Spaltung der Luther-Gemeinde, denn ein nicht geringer Teil blieb den jungen Vikaren treu. Pfarrer Weckerling, von Freunden Weck genannt, war einer der mutigsten Nazi-Gegner in der Stadt. Er hielt Bittgottesdienste für Martin Niemöller nach dessen Verhaftung ab und bezog ihn anstatt wie üblich Hitler ins Schlußgebet ein. Pfarrer Niemöller hatte im Mai 1936 einen vielbeachteten Vortrag über die Bekennende Kirche in der Johanneskirche gehalten. Der Text ist im Buch abgedruckt. Weckerling hatte seine Ausbildung am Predigerseminar der BK in Frankfurt/Main abgeschlossen (das Seminar sollte ursprünglich in Gießen gegründet werden), jedoch erkannte die Landeskirche dies nicht an und versagte ihm lange die offizielle Ordination. Sein Bericht und die von Gemeindegliedern sagen einiges über den täglichen Faschismus aus. Er hatte z.B. "das große Glück, einen Gestapomenschen zu kennen, der mir vorher immer seine Tochter schickte und mich warnte, so daß ich entweder etwas im Ofen verbrennen oder sonstwie verstecken konnte". (S. 128). Es war der Gestapo-Beamte Schneider.

Kurz vor Weihnachten 1938 wurden beide Pfarrer aus Gießen ausgewiesen. Motorradfahrer Weckerling kam heimlich ab und zu in seine alte Gemeinde und wurde nach einem Zahnarztbesuch Anfang Februar 1940 denunziert und verhaftet. Der eingangs erwähnte Chor sang an Ostern vor seinem Zellenfenster Osterlieder. Gottlob konnte man dem Pfarrer nicht viel von seinen illegalen Aktivitäten nachweisen, "außerdem hatte ich einen guten Anwalt von der Bekennenden Kirche", der ihn wie schon früher seinen Amtsvorgänger Anthes verteidigte. Der Anwalt war J. Fr. Zimmer. Auch einflußreiche Gemeindeglieder hatten sich für ihren ehemaligen Vikar eingesetzt. Er ging später nach Berlin und konnte 1989 hochbetagt ein Wiedersehen mit seiner alten Gemeinde feiern. Pfarrer Friedrich Dauth wurde ebenfalls wegen seiner Zugehörigkeit zur BK ausgewiesen, fand in der Mark Brandenburg ein Unterkommen und wurde 1945 mit der aus der Gießener BK-Luthergemeinde stammenden Gemeindegewesener Dorothea Hickel von russischen Soldaten erschossen.

1940 gab es die letzte Konfirmation der Bekennenden Luther-Gemeinde. Eine kleine Gruppe wurde in der Stadtkirche von Pfarrer Philipp Otto Lenz konfirmiert, der der erste Pfarrer der Gemeinde gewesen war. Die eigene Kirche der Luther-Gemeinde, die Kapelle auf dem Alten Friedhof, war dem bekennenden Teil der Gemeinde bereits seit März 1938 nach dem Tode Pfarrer Anthes' verboten worden, der "Ersatzraum", ein ehemaliger Fabriksaal in der Licher Straße, seit März 1940.

Das Gemeindeleben wurde im Verlauf der Kriegsjahre immer mehr beeinträchtigt. Man konnte sich noch bei Pfarrer Karl Schmidt im Gemeindehaus der Matthäus-Gemeinde treffen. Einen Bibelkreis gab es im Hause der Familie Bonarius in der Carl Vogt-Straße. Diese kleine Straße scheint das Zentrum der bekennenden Christen der Luther-Gemeinde gewesen zu sein. Es war, wie oft in Kriegszeiten, die Stunde der Frauen, die neben allen anderen Schwierigkeiten die Gemeindegarbeit leisteten und die, wie so oft, in offiziellen Dokumentationen nicht auftauchen. In dieser Veröffentlichung, die sich übrigens auch durch eine gelungene Illustration auszeichnet, kommen einige zu Wort! In den anderen Gießener evangelischen Gemeinden wird es ähnlich gewesen sein. Zwischen den Gemeinden gab es damals nur wenig Kontakte, da man aus Angst vor Denunziation lieber unter sich blieb.

Dr. Mutgard Kuschke, Tochter des bekannten Pädagogen Dr. Wilhelm Flörke, ist mit diesem Buch gelungen, einen lebendigen Eindruck kirchlichen Gemeindelebens unter der Nazi-Diktatur zu vermitteln. Es war möglich, sich nicht anzupassen und christliche Grundsätze über die staatlich verordnete Barbarei zu stellen. Was brachte z.B. den Bäckermeister dazu, seine Söhne von einem Bekenntnis-Pfarrer konfirmieren zu lassen? Warum stellte der Fabrikant einen Saal als "Kirchenersatz" zur Verfügung? Wieviel Mut brauchte der Metallbildhauer, sich trotz seiner unter strengster Strafe stehenden Homosexualität im Kirchenvorstand zu exponieren? In der Ausnahme-Situation des Hitler-Regimes war jeder gefordert, Stellung zu beziehen. Die bekennenden Christen haben zumeist die Prüfung bestanden, und viele Gießenerinnen und Gießener können sich zur Ehre ihrer Heimatstadt in dem Büchlein wiederfinden, dem viele Leser/-innen ebenso zu wünschen sind wie eine bessere Klebebindung bei einer eventuellen, erweiterten Neuauflage.

Gaby Rehelt

Herbert Krüger, Die altpaläolithische Geröllgeräte-Industrie der Münzenberger Gruppe in Oberhessen, Hrsg. von Fritz-Rudolf Herrmann als Band 10 der Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 1994. 171 S., 121 Tafeln.

Die ersten Kapitel des Buches beschäftigen sich mit der Forschungsgeschichte und den Forschungsergebnissen der paläolithischen Geröllgeräte in der Wetterau. Wie so oft in der archäologischen Forschung gab ein Laie, Otto Bommerheim aus Lich-Bettenhausen, die ersten Hinweise. Er legte Herrn Krüger Oberflächenfunde vor und war sich der Bedeutung für die "Erforschung des Urmenschen" bewußt. Der Autor betrieb die weitere wissenschaftliche Erforschung. Nach einer Vielzahl neuer Lesefunde setzten erste Schürfungen im Gebiet um

Münzenberg ein. Danach wurden intensive Grabungen, teilweise zusammen mit Geologen bis in eine Tiefe von zwölf Metern durchgeführt. Jahrelang rang er auf Fachtagungen und im Vergleich mit Fundstücken besonders aus Frankreich und Nordafrika um Anerkennung und exakte Datierung bei den Fachkollegen.

Die nächsten Kapitel stellen die Fundorte, Fundflächen, Fundmengen und Fundgebiete der Münzenberger Geröllgeräte vor. Eine Vielzahl von Tabellen, Zeichnungen und Fotos ergänzen - wie auch in den anderen Abschnitten - die Ausführungen. Wichtig sind dabei die relative Altersbestimmung durch Patina und Windschliff. Einen breiten Raum nimmt die Typologie der oberhessischen Geröllgeräte ein. Die beigegefügt Schemazeichnungen bieten nicht nur dem Fachmann wertvolle Hilfe. Im Anschluß daran werden die einzelnen Grabungen ausführlich beschrieben.

Den Abschluß bildet ein umfangreiches Literaturverzeichnis. Die 121 Tafeln zeigen anschaulich wichtige Funde in Originalgröße und lassen u.a. Schlagmarken und Retuschen erkennen.

Der Autor Dr. Herbert Krüger ist den (älteren) Mitgliedern des Geschichtsvereins sicher noch in guter Erinnerung als langjähriger Vorsitzender des Vereins, als Herausgeber seiner Mitteilungen und Direktor des Oberhessischen Museums. Das nun vorgelegte (Lebens-)Werk nimmt sicher eine zentrale Stellung unter den zahlreichen Veröffentlichungen des Autors ein, der die Herausgabe noch in hohem Alter erleben darf. Vor der Drucklegung wurde das Manuskript durch den Herausgeber Fritz-Rudolf Herrmann und weiteren Mitarbeitern überarbeitet.

Manfred Blechschmidt

OBERHESSISCHER GESCHICHTSVEREIN

Mitgliedsbeitrag: 30,-- DM jährlich für Einzelmitglieder
40,-- DM für Familienmitgliedschaft

Konten: Postgiroamt Frankfurt/Main
BLZ 500 100 60, Kto. Nr. 291 39-602

Bezirkssparkasse Gießen
BLZ 513 500 25, Kto. Nr. 200 508 512

Volksbank Gießen
BLZ 513 900 00, Kto. Nr. 457 701

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum Bezug der jährlich erscheinenden "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins". Die persönliche Abholung im Stadtarchiv ist erwünscht. Die spätere Zustellung ist mit Portokosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und bevorzugter Teilnahme an den Lehrfahrten und Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den "Mitteilungen" sind die Verfasser verantwortlich. Zukünftige Aufsätze und Beiträge werden druckreif, d.h. ohne Korrekturen und Zusätze für den Offset-Druck bereit, erbeten. Die Blätter sollen nur einseitig beschrieben sein.

Anschrift: Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.
Stadtarchiv, Ostanlage 45, Tel. (0641) 306 27 15
35390 Gießen

Redaktion: Ludwig Brake, Michael Breitbach, Eva-Marie Felschow,
Thomas Martin

Der Schriftentausch wird von der Unversitäts-Bibliothek Gießen, Otto-
Behagel-Straße, durchgeführt.

An alten Jahrgängen der Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" sind noch vorhanden und können über das Stadtarchiv, 35390 Gießen Ostanlage 45, bezogen werden.

Nr. 39 / 1953	vergriffen
Nr. 40 / 1955	14,00 DM
Nr. 41 / 1956	16,00 DM
Nr. 42 / 1957	vergriffen
Nr. 43 / 1959	12,00 DM
Nr. 44 / 1960 Festschrift Prof. Dr. Rauch	30,00 DM
Nr. 45 / 1961	vergriffen
Nr. 46 / 1962	20,00 DM
Nr. 47 / 1963	35,00 DM
Nr. 48 / 1964	18,00 DM
Nr. 49 / 50/ 1965	32,50 DM
Nr. 51 / 1966	22,50 DM
Nr. 52 / 1967	25,00 DM
Nr. 53 / 54/ 1969	24,00 DM
Nr. 55 / 1970	15,00 DM
Nr. 56 / 1971	33,50 DM
Nr. 57 / 1972	27,50 DM
Nr. 58 / 1973	vergriffen
Nr. 59 / 1974	26,00 DM
Nr. 60 / 1975	25,00 DM
Nr. 61 / 1976	22,50 DM
Nr. 62 / 1977 Festschrift Dr. Herbert Krüger	28,00 DM
Nr. 63 / 1978 Festschrift 100 Jahre OHG	35,00 DM
Nr. 64 / 1979 Festschrift 100 Jahre Oberh. Museum	32,00 DM
Nr. 65 / 1980	28,00 DM
Nr. 66 / 1981	27,00 DM
Nr. 67 / 1982	23,00 DM
Nr. 68 / 1983	25,00 DM
Nr. 69 / 1984	vergriffen
Nr. 70 / 1985	26,00 DM
Nr. 71 / 1986	28,00 DM
Nr. 72 / 1987	vergriffen
Nr. 73 / 1988	vergriffen
Nr. 74 / 1989	32,00 DM
Nr. 75 / 1990	28,00 DM
Nr. 76 / 1991	40,00 DM
Nr. 77 / 1992	49,00 DM
Nr. 78 / 1993	25,00 DM

Ältere Jahressbände werden öfter für wissenschaftliche Institutionen gesucht. Der Verein bittet seine Mitglieder um Abgabe von "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" Nr. 1-73.